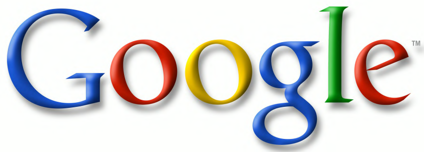
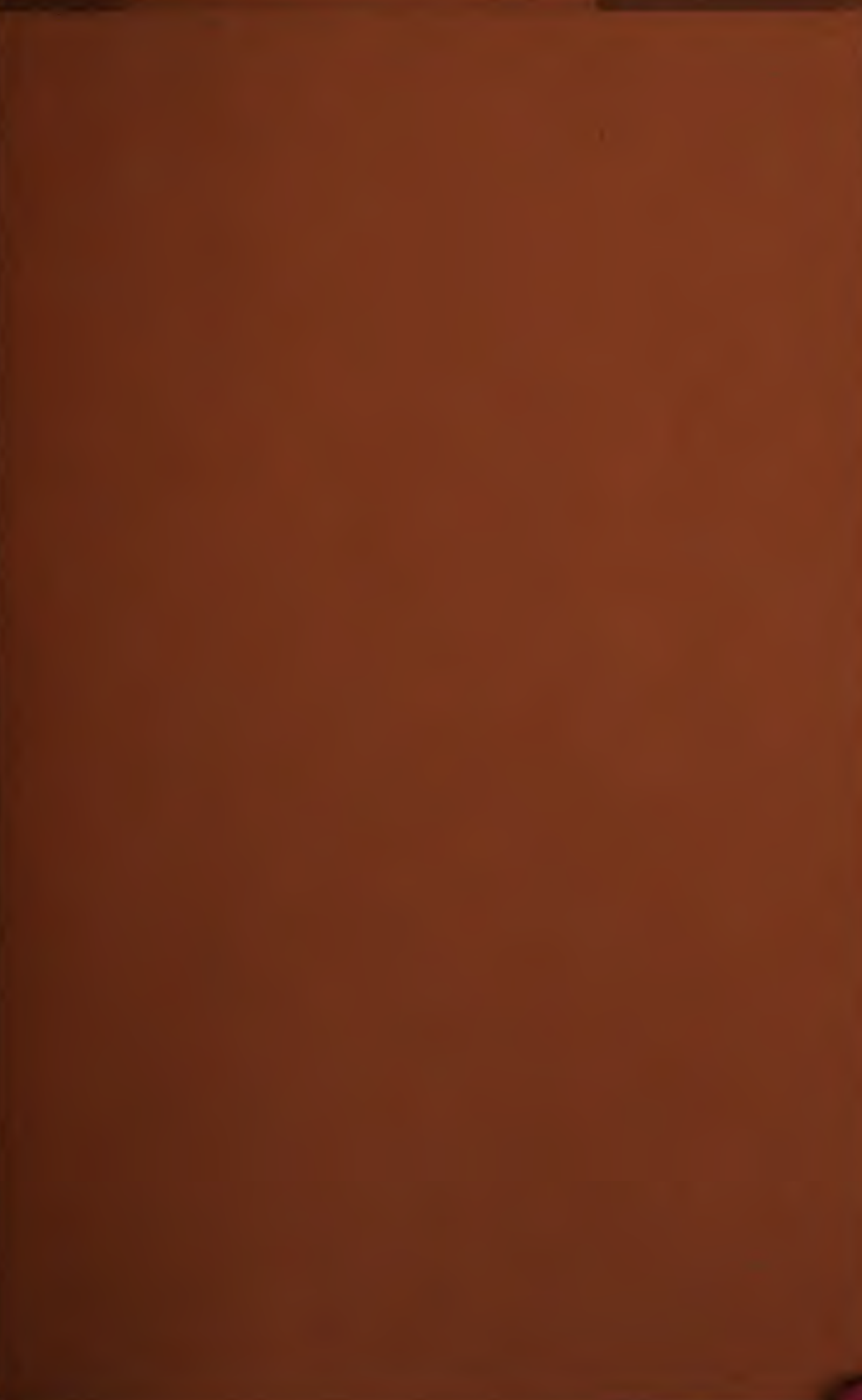





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



2

Aus dem Nachlaß des Fürsten Pückler-Muskau.

Briefwechsel und Tagebücher

des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau

herausgegeben von

Ludmilla Assing.

Zweiter Band.

Reisetagebücher und vermischte Aufsätze.

1. Band.

Hamburg.

Hoffmann & Campe.

1873.

Reisetagebücher

und

vermischte Aufsätze

des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau

herausgegeben von

Ludmilla Assing.

Erster Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1873.

Vorwort.

Während die früher von dem Fürsten Hermann von Pückler-Muskau veröffentlichten Reiseschilderungen alle aus seinem reiferen Alter herrühren, zeigen die hier dargebotenen, sein Tagebuch von einer Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und das südliche Frankreich enthaltend, ihn als Jüngling von 22 bis 24 Jahren. Die glänzenden Eigenschaften, die den „Verstorbenen“ und „Semilasso“ berühmt gemacht, wird man auch in diesen Blättern wiederfinden, die Liebe zur Natur, das Talent sie poetisch und anschaulich zu verherrlichen, den feinen, reflektirenden Geist, die heitere Ironie, die scharfe Beobachtung der Menschen und Gegenstände, die Frische und Originalität der Auffassung, die Anmuth der Ausdrucksweise. Dazu mischen sich noch mehrere persönliche romantische Abenteuer in die Beschreibung der Städte und Gegenden, und vervollständigen das Bild einer schon in so früher Jugend originellen und ausgezeichneten Persönlichkeit.

Es ist dies die erste litterarische Arbeit, die Pückler zum Druck vorbereitete und veröffentlichen wollte, was jedoch damals wegen verschiedener Umstände nicht zur Ausführung kam.

Einige kleinere vermischte Aufsätze schließen sich dem Reisetagebuche an.

Florenz, im Oktober 1872.

Ludmilla Assing.

Erster Brief.

Prag, den 25. Juli 1806.

Das Versprechen, Dir eine Beschreibung meiner Reise in ununterbrochenen Briefen zu liefern, liegt mir schwerer auf dem Herzen als Du vielleicht glaubst. Als wir uns trennten, machte die angenehme Hoffnung, mich auch in der Entfernung nach alter Gewohnheit mit Dir zu unterhalten, daß ich alles von der leichtesten Seite ansah, jetzt aber, da ich den Anfang machen soll, tritt eine Reihe Schwierigkeiten vor mich hin, die mein Blick mit Zagen übersieht. Du gewönnest vielleicht mehr, theurer Freund, mich meines Versprechens zu entlassen; erinnere Dich, daß ich weder ein Gelehrter noch Kunstkenner, weder Staatsmann noch selbst Militair in der höheren Bedeutung des Wortes bin, obgleich dieses Letztere eine Zeit lang mein gewähltes Fach war. — Du würdest vergebens etwas anderes in mir suchen, als höchstens einen Menschen von verschiedenem oberflächlichen Wissen, dessen größtes Verdienst in Wahrheitsliebe und einer oft mehr als naiven Aufrichtigkeit besteht, und der aus manchem Irrthum noch ein reines Gefühl und lebhaften Enthusiasmus für die Herrlichkeit der Natur, für die erhabene Schönheit aller ihrer unendlichen Werke unangetastet davongetragen hat. Wird Dir das genügen, was aus diesen Eigenschaften hervorgehen kann? Oder soll ich aus Andern abschreiben, mit Versetzungen, und Veränderungen des Styls den Raub für eigenes Gut ausgeben?

Damit verschone mich, Du weißt, ich bin nicht frei von Eitelkeit, und würde sich diese nicht unendlich mehr gedemüthigt fühlen, wenn ich Dich mit fremden Federn geschmückt belustigte, als wenn ich durch eigne Schuld Dir Langeweile machte? Uebrigens habe ich wenig Fleiß, das dolce far niente der Italiener ist nicht ohne Reiz für mich, und jede mühsame Arbeit, jedes lange Nachdenken bei meinen Briefen würde der ganzen Korrespondenz bald ein Ende machen; Du mußt mir also völlige Freiheit lassen, zu schreiben, wie es mir in den Sinn kommt, eine Art Tagebuch, wo sich alles durcheinandergeworfen findet, Anekdoten, Sentenzen, Erzählungen meiner Reiseabentheuer und philosophische Betrachtungen, so wie sich mir jedes darbietet, ohne Ordnung noch ängstliche Regel zusammengestellt, von Vielem etwas, nichts approfondirt; sogenannte nützliche Nachrichten wirst Du vielleicht in sehr geringer Anzahl finden, denn aufrichtig, ich fürchte, diese schlügen nicht in mein Fach, und am Ende muß doch Jeder seiner Natur treu bleiben, er mag wollen oder nicht; Alle können wir nicht mit Adlersschwingen der Sonne zufliegen.

Jetzt bist Du hoffentlich vorbereitet, so wenig zu erwarten als möglich ist, und nur bei dieser vorausgesetzten Stimmung kann ich es wagen, meine Arbeit zu beginnen.

Es ist schwer, in Sachsen zu reisen, ohne über Straßen und Postwesen zu sprechen. Wohl denen, die dieses Land zu Fuß durchwandern, sie können, wie auf den Bildern der verkehrten Welt, stolz auf die hinsehen, die so unglücklich sind, mit Extrapost zu reisen. Nicht genug, daß man bei den grundlosen Wegen und den elenden Pferden (denen das verbotene Heu, welches ihre ersten Eltern nach der Be-

hauptung eines Reisenden einst gefressen haben, theuer genug zu stehen kommt) kaum von der Stelle rückt, wird man überdies auf jeder Station eine, zwei bis drei Stunden und darüber aufgehalten, ohne daß sich der nachlässige Postmeister dadurch eine Strafe zuzieht, während der Reisende, der den Postillon über eine Stunde warten läßt, genöthigt ist, das halbe Postgeld als Strafe zu bezahlen. Daß die Pferde durchgängig mehr Mumien als lebenden Thieren ähnlich sehen, erklärt sich leicht durch die unverhältnißmäßig langen Stationen, und den bei vielen Postmeistern üblichen Gebrauch, ihnen nicht eher zu fressen zu geben, bis die Ankunft eines Passagiers ihn für die Ersetzung der Futterkosten sicher stellt. Ich erinnere mich, daß mir auf einer Reise, wo ich die größte Eile hatte, der Postmeister in einer kleinen sächsischen Stadt auf mein Verlangen nach Pferden zur Antwort sagen ließ: er könne mich nach dem Orte, wohin ich begehre, nicht fahren, die Station wäre zu lang, der Weg zu schlecht, und seine müden Thiere müßten vorher wenigstens bis morgen Mittag ausruhen; um aber zu thun, was in seinen Kräften stünde, schlüge er mir eine andere Station vor, die zwar nach einer entgegengesetzten Richtung, aber viel näher läge, und wohin er mich sogleich bringen werde, wenn ich erlaubte, daß seine Frau mitführe, die von der Gelegenheit zu profitiren wünsche.

Noch ungleich unverschämter und gröber sind die Postillons. Obschon sie immer schlecht, das heißt eben so ungeschickt als langsam fahren, sind sie doch nie mit dem Trinkgeld zufrieden, das man ihnen giebt, wäre es auch zehnmal so viel als das Gesetzmäßige; das meiste Gefühl haben sie noch für den Branntwein, der mehr als Geld auf sie wirkt. — Da ich diesen Umstand kannte, ließ ich bis an die Gränze meinen auf dem Bock sitzenden Bedienten in der einen Hand eine englische Peitsche und in der andern

eine große Branntweinflasche halten, wovon er nach Befinden der Umstände bald diese, bald jene, strafend oder belohnend, gebrauchen mußte, — ein doppeltes Mittel, das mir selten in Sachsen fehlgeschlagen ist*).

An der böhmischen Gränze machte man Schwierigkeiten, mich durchzulassen, da durch eine étourderie unseres Agenten in Dresden mein Paß vom österreichischen Gesandten unvisirt geblieben war, worauf der Beamte seine Weigerung stützte. Dieser ehrliche Mann war einer von jenen unbequemen Menschen, die zwar für Geld sich zu allem bringen lassen, aber nicht savoir faire genug besitzen, um, ohne sich zu kompromittiren, auf eine gute Art entgegenzukommen und sich errathen zu lassen, ohne sich zu verrathen; ich wagte es lange Zeit nicht, ihm etwas anzubieten, um so mehr, da noch zwei Unterbediente daneben standen; da ich aber endlich sah, daß mit Zureden durchaus nichts zu gewinnen war, steckte ich ihm eine Banknote von zehn Gulden in die Hand, die denn auch sogleich der Sache eine andere Wendung gab. Ich war kaum seinen Klauen entgangen, als seine Untergebenen über meinen Wagen herfielen, und mir andeuteten, daß die Koffer abgepackt werden müßten, um zu untersuchen, ob keine Kontrebande darin verborgen sei; noch einige Gulden überzeugten auch diese von meiner Unschuld, und die Barrière ward nach einem stundenlangen Aufenthalte vor mir geöffnet.

Mit Vergnügen übersah ich von der Anhöhe das schöne Böhmen, wie es mit seinen bewaldeten Bergen und zerstörten Schlössern vor mir ausgebreitet dalag, und freudig ergriff mich das Gefühl unumschränkter Freiheit, der die

*) Ich muß erinnern, daß diese Schilderung vom Jahre 1806 datirt, jetzt, wo so viele Veränderungen in jenen Gegenden vorgegangen sind, wird wohl auch das Postwesen eine vortheilhaftere Gestalt angenommen haben. Anm. d. H.

ganze Welt jetzt offen stand, von keinem Hofmeister mehr, noch einem pedantischen Stabsoffizier verleibet.

Die Menge der Ruinen, die man von den hohen Gipfeln emporragen sieht, schreiben sich größtentheils aus den Zeiten des Hussitenkrieges her; manche boten einen sehr malerischen Anblick dar, besonders fiel mir der alte Thurm einer weitläufigen Veste auf, dessen mit Strauchwerk bewachsenes Haupt gebückt über ein tiefes Thal herabhing, das er jeden Augenblick mit seinem Sturze zu erschüttern drohte.

Die Straßen sind hier eben so schlecht erhalten als in Sachsen; nur mit dem Unterschied, daß man jeden Augenblick Wege- und Brückengeld bezahlen muß, dessen größte Unannehmlichkeit in dem öfteren Aufenthalte besteht, da die Mauthbeamten niemals, wie es in andern Ländern üblich ist, an den Wagen kommen, das Geld zu fordern, sondern bloß aus den Fenstern heraus schreien, wieviel zu zahlen ist, worauf man es ihnen in die Stube schicken muß.

Prag entspricht im Innern nicht ganz der Erwartung, die der äußere Anblick erregt; obgleich es einige große und prächtige Paläste in seinen Mauern einschließt, sieht man fast kein einziges geschmackvolles Gebäude, und die engen und krummen Straßen, das schlechte Pflaster und die winkligen Häuser geben der Stadt ein ärmliches Ansehen. Sie wird durch die mitten hindurch fließende Moldau in zwei Theile getheilt, welche eine prächtige mit 28 Heiligen-Statuen gezierte Brücke von 16 Bogen und 1790 Fuß Länge mit einander verbindet.

Einen pittoresken Anblick gewährt die alte gothische Kathedralkirche auf dem hohen Hradschin. Außer dem heiligen Johannes, dem ein Monument aus gediegenem Silber in der Kirche errichtet ist, und einer Anzahl anderer Heiligen, liegt auch der Herzog Wallenstein hier begraben. Kein Denkmal ziert

die Stätte, keine Inschrift zeigt sie dem Vorbeigehenden an — es bedarf ihrer auch nicht, sein Andenken lebt gewiß noch, wenn das silberne Monument des heiligen Johann schon lange vergessen, und vielleicht, in Münzen verwandelt, in ungläubiger Juden Händen cursiren wird.

Aus den kaiserlichen Audienzzimmern des danebenliegenden Schlosses hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebungen, seitwärts sieht man die Fenster, aus welchen der Graf Thurn die kaiserlichen Munizipalen hinauswerfen ließ; die Höhe ist so beträchtlich, daß man erstaunt, wie sie, ohne den Hals zu brechen, davonkommen konnten; ich zweifle wenigstens nicht, daß sie nach einem solchen einmal überstandenen Salto mortale nie wieder anders als im rez-de-chaussée unterhandelt haben. Im Seminario, dem ehemaligen Jesuitenkollegium, wird die kaiserliche Bibliothek von 130,000 Bänden aufbewahrt. Das theologische Fach ist das vollständigste, man zeigte mir hier als eine große Seltenheit ein Exemplar der Fust'schen Bibel, welches auf Papier gedruckt ist, während alle übrigen bekannten Exemplare auf Pergament sind; bei der wichtigen Miene des Professors, mit der er die merkwürdige Bibel entfaltete, fiel mir unwillkürlich der französische Bibliomane ein:

„C'est elle ... Dieux! que je suis aise!
Oui ... c'est ... la bonne édition,
Voilà bien page neuf et seize,
Ces deux fautes d'impression,
Qui ne sont pas dans la mauvaise.“

Ein Manuskript des jüngern Plinius, zwei Handschriften von Johann Huß, einige päpstliche Bullen, jetzt nur ein Gegenstand der Neugierde, sonst die geheiligten Befehle des höchsten Herrschers der Erde, wohlerhaltene Abgüsse der Lippert'schen Daktyliothek, ohngefähr 1000 aus der Ge-

schichte und 2000 aus der Mythologie, mehrere Prachtausgaben verschiedener Reisebeschreibungen u. s. w. machen die übrigen Sehenswürdigkeiten der Bibliothek aus. Das Observatorium befindet sich in elendem Zustande, interessant sind nur noch einige Reliquien von Tycho Brahe, nebst zwei Uhren, das Copernikanische Weltsystem und das seinige vorstellend. Tycho Brahe nahm wider seine Vernunft (wie er sich selbst ausdrückt) an, daß die Sonne um die Erde gehe, weil in der Bibel gesagt wird, sie sei im Thale Ascalon stehen geblieben*). Im Zeichensaal, der erst seit einigen Jahren zur Bildung junger Künstler errichtet ist, findet man viele, mitunter sehr gelungene Handzeichnungen des Direktor Bergler, theils Kopien nach berühmten Gemälden, die er in Italien verfertigt hat, theils eigne Kompositionen, worunter mir zwei aus dem Ossian am besten gefielen; im Nebensaal stehen Gypsabgüsse der vorzüglichsten Antiken.

Prag besitzt eine große Menge Kirchen, unter denen sich jedoch keine besonders auszeichnet, in der Thein-Kirche ist Tycho Brahe's Grabmal. Er starb, wie bekannt, als ein Opfer der Konvenienz; im Wagen des Kaisers und an seiner Seite wagte er es nicht, das Bedürfniß zu erklären, das ihn drängte, bis ihm die Blase sprang. Ein Franzose machte daher folgende Grabschrift auf ihn:

„C'y gît qui possédant les plus hautes sciences
Fût victime des bienséances,
Et dont le vrai portrait se fait en un seul mot:
Il vécut comme un sage et mourut comme un sot."

Seines großen Erbauers, und seines jetzigen Besitzers wegen, den ich erst kürzlich in Dux besucht hatte, und zu

*) Vielleicht hätte er schließen können, daß sie eben deswegen still stünde, weil sie damals angehalten worden sei.

meinem Bedauern jetzt nicht in Prag antraf, besuchte ich das Wallenstein'sche Palais. Dieses Gebäude ist eins der schönsten in Prag, ein englischer Garten nimmt seine Hinterseite ein, wo eine Menge verschiedener Gegenstände in einem kleinen Raum zusammengestellt sind; in einer großen Volière waren in diesem Augenblicke nur einige Sperlinge zu entdecken.

Im Haddek'schen Hause befindet sich ein nicht uninteressantes Naturalienkabinet, das aber sehr in Unordnung ist; dies war Schuld, daß ich ein Instrument, welches in der Ecke einer Stube stand, die allein für asiatische Geräthschaften verschiedener Art bestimmt war, lange Zeit für eine chinesische Flinte hielt, bis ich von ohngefähr beim Herausgehen erfuhr, daß es das Zeugungsglied eines männlichen Wallfisches sei. Unter die seltensten Gegenstände gehörte ein Zwerghirsch, ein Stück Marmor mit wie Feuerfunken glühenden Flecken, ein Gemälde auf Spinneweben rc.

Ich darf nicht vergessen, der Taubstummen-Anstalt zu erwähnen, die, obgleich gar nicht von der Regierung unterstützt, sich doch in sehr gutem Zustande befindet, wiewohl alles sehr ins Kleine gezogen ist; einige Kinder sprachen ziemlich deutlich, rechneten fertig, und hatten Alle ein gesundes und frohes Ansehen, ein stiller Lobspruch für den braven Lehrer, der bei der geringen Anzahl der Kinder und den noch geringern Hülfsmitteln der einzige ist.

Noch ein paar Worte, ehe ich schließe, über die hiesige Universität. Sie ist, wie Du weißt, eine der ältesten in Deutschland, und zählte einst 30,000 Studirende, eine Anzahl, die nach und nach bis auf einige Hundert herabgesunken ist. In ihrem anatomischen Kabinet findet man zwei patriotische Merkwürdigkeiten, einen enormen Blasenstein, den einer ihrer Professoren selbst geliefert hat, und

den in Wachs nachgeformten Körper eines Zwitters, der vor einigen Jahren hier studirte. Lebe wohl 2c.

Zweiter Brief.

Wien, 18. Januar 1807.

Hinter Prag fängt die Einrichtung der Straßen und Posten an besser zu werden, man fährt rascher und wird auf keiner Station unnöthigerweise aufgehalten. Die Gegenden, durch die der Weg führt, sind sehr einförmig, meistentheils unübersehbare Felder auf beiden Seiten, weite Plainen, die der Schauplatz mehrerer berühmten Schlachten waren; bei Collin bemerkt man rechts von der Straße ein Wirthshaus, aus dessen Fenstern Friedrich der Zweite die Bewegungen seiner Armee kommandirte. Bei Czaslaw ist das Schlachtfeld von Chotusitz, der Feldherr Ziska liegt im Orte selbst begraben.

Die Station hinter Chotusitz wurde ich fast die ganze Nacht durch die sonderbare Gewohnheit eines Postpferdes aufgehalten, welches sich alle hundert Schritte niederwarf, und den Postillon jedesmal zwang, abzusteigen, um es wieder durch Prügel und Zureden in die Höhe zu bringen. Ich hielt es für krank, erfuhr aber, es sei bloß eine üble Angewohnheit — ein Zug solcher Pferde müßte eine unbezahlbare Acquisition für einen sächsischen Postmeister sein!

Vor Iglau bietet die Gegend etwas mehr Abwechslung dar, man bemerkt durchgängig Jalousien an den Häusern, die bei uns nur ein Gegenstand des Luxus sind. Beim Eintritte in Oesterreich fangen die Felder an seltener zu werden, und Bacchus' freundliche Reben nehmen ihre Stelle

ein. Das Land trug noch viele Spuren des letzten Kriegs, manches Dorf war noch nicht wieder aufgebaut, und wo ich hinkam, hörte ich nichts als Erzählungen von Schlachten und Gefechten.

Ueber drei Arme der Donau, deren Ufer mit dichten Pappeln besetzt sind, fährt man in die Hauptstadt Oesterreichs ein. Ohngeachtet der großen Menge prachtvoller Gebäude, welche man in allen Theilen der Stadt zerstreut erblickt, und der durchgängig hohen Häuser (die, wie schon vor hundert Jahren ein berühmter englischer Reisende sagte, Wien weniger das Ansehen einer großen Stadt, als einer Stadt über der andern giebt) ist bei den engen und krummen Straßen der Anblick des Ganzen doch wenig imposant. Das Pflaster besteht aus kleinen, unregelmäßigen Quadern von einer schönen Art Granit, aus dem man eben so gut Dosen und allerlei feine Arbeit, als Pflastersteine verfertigt, die Straßen sind zwar mit Trottoirs versehen, da sie aber nicht erhöht sind, gewähren sie wenig Nutzen; die Vorstädte sind gar nicht gepflastert.

Das sogenannte Glacis, ein rund um die Stadt gehender Platz von 600 Schritt Breite, der mit Rasenplätzen und Alleen geschmückt ist, trennt die Stadt von den Vorstädten, eine große Anzahl freiliegender Paläste ziehen sich längs desselben hin, und vermehren die angenehme Aussicht, welche zu jeder Zeit des Tags das Gewühl des umherziehenden Volkes belebt. Einen herrlichen coup d'oeil giebt das Glacis und der weite Kreis der Vorstädte besonders bei Nacht, wo Tausende von Lampen das weite Gemälde erleuchten.

So sehr Wien im Vergleich mit ehedem verloren haben soll, so herrscht doch noch jetzt so viel Luxus im Einzelnen und Allgemeinen, daß wenig Städte es in dieser Hinsicht zu übertreffen im Stande sein werden. Oft sieht man in

den Straßen mehr Wagen auf einmal, als in andern Hauptstädten Deutschlands Fußgänger, ein Bekannter versicherte mich, eines Tages während des Barbierens über zweihundert vorbeifahrende gezählt zu haben, eine Behauptung, die nicht übertrieben scheint, wenn man weiß, daß außer der unzähligen Menge Equipagen der Particuliers an 1000 numerirte Fiakres und nicht viel weniger carrosses de remise täglich auf dem Pflaster umherrollen. Da diese Fiakres bis in die Nacht die Straße nicht verlassen, so werden die Pferde auch hier unter freiem Himmel gefüttert; überall sieht man die armen Thiere mit einem kleinen Hafersäckchen um den Kopf gebunden stehen, wo sie mit verdeckten Nasen bis an die Augen eingehüllt an ihrem kargen Mahle zehren, bis ihr Tyrann auf das jedem Vorübergehenden zugerufene: „Fahrn mer, Ihr Gnoden?“ endlich eine bejahende Antwort erhält, und ein derber Peitschenhieb die Unglücklichen avertirt, daß das Fressen ein Ende, und sie von neuem statt der Kinnbacken die Beine in Bewegung zu setzen haben. So oft ich diese bedauerungswürdigen Geschöpfe mit ihren Despoten ansah, fiel mir unwillkürlich jener Philosoph ein, den man fragte, warum die Fliegen geschaffen wären? um von den Spinnen gefressen zu werden; und wozu sind die Spinnen da? um die Fliegen zu fressen. Das Gleichniß paßt leider nicht allein auf Fiakre-Pferde!

Einen angenehmen Anblick gewähren die Menge der wohlaufgeputzten Läden, die in den meisten Straßen, besonders auf dem Graben und Kohlmarkt, wo sich früh die schöne Welt versammelt, wie die bunte Lambrie einer einfachen Tapete an den Häuserreihen ununterbrochen hinlaufen; auf den verschiedenen Aushängeschilden, wo Jeder den Andern durch einen auffallenden Einfall zu übertreffen sucht, findet man manchmal sonderbare Ideen ausgeführt; ein

Tuchhändler auf dem Hof (dem größten Platz in Wien) hatte unter andern eine Tafel vor seinem Laden aufgestellt, wo auf schwarzem Grund eine Anzahl weißer Engel Tuch für einen vornstehenden Apostel abmaßen, während Gott der Vater mit einer Musterkarte in der Hand auf einem hohen Großvaterstuhl von hinten auf sie herabsah.

Unzählig sind die Menge Belustigungsörter, Theater, Promenaden, Kaffeehäuser (es war in Wien, wo ein Pole mit Namen Koltschitzky die erste Kaffeebude im christlichen Europa eröffnete), Gärten, Dörfer in der Nähe u. s. w., wo täglich die Wiener zusammenkommen, sich zu amüsiren. Wahrhaft unglaublich ist der unersättliche Durst des Volks nach Zerstreuungen; man mag hingehen, wo man will, jeden Ort, wo nur etwas Eßbares zu bekommen ist, trifft man gewiß mehr oder weniger mit Wagen, Pferden und Menschen angefüllt; sonderbar ist bei diesem allgemeinen Hang nach Vergnügungen die Ruhe und Ernsthaftigkeit, welche dabei herrscht, selten hört man von Exzessen, das Volk ist gut, wie die Franzosen von jemand sagen, c'est un bon homme, ihre Freude ist nie ausgelassen, sondern schläfrig, sie geben überall das Bild von satten Menschen, die mit dem Verdauen beschäftigt sind, und erinnern an eine Stelle in Gibbon's Geschichte des Verfalls des römischen Reichs, wo er sagt: Man hat von jeher bemerkt, daß das Klima von Pannonien (jetzt hauptsächlich Oesterreich und die angränzenden Provinzen) geschickt ist, derbe Körper und schwache Seelen hervorzubringen. Nirgends ist diese träge Art, sich zu belustigen, auffallender, als auf ihren Redouten, die immer zum Erdrücken voll sind; man kann eine Viertelstunde darauf herumgehen, ohne ein lautes Wort der Freude zu hören, und selten erhält man eine Antwort, wenn man eine Maske anredet, höchstens erscheint eine Hetäre, die sich erkundigt, ob man im Prater oder dem

Theater gewesen sei, der gewöhnliche Stoff der Unterhaltung, über den selten hinausgegangen wird; Einer streicht bei dem Andern langsam vorüber, sieht Jeden, den er nicht kennt, mit glotzenden Augen an und läßt den Fremden am Ende ungewiß, ob er sich nicht in einer Gesellschaft von Mondsüchtigen befindet, in welcher Vermuthung er noch mehr bestärkt werden muß, wenn er eine Zeit lang den Tanzenden zusieht: in einer engen, höchstens zwei Schritt breiten Gasse, die das Gedränge im Saale alle Augenblicke unterbricht, wird mit der unerschütterlichsten Ernsthaftigkeit eine langsame Menuet nach der andern wie von Automaten hergetanzt, während die lärmende Musik, ohne sich an die Tänzer zu kehren, bald einen Marsch, eine Symphonie oder eine sauvage spielt; jeden Augenblick erhält einer der Balllustigen von den Vorbeidrängenden einen Stoß, der ihn mit unwillkürlicher Schnelligkeit einige Schritte weiter fliegen macht, aber kaum hat er wieder festen Fuß gefaßt, so fährt er fort, mit starren Augen und einwärts gekehrten Beinen eine Art unbeschreiblicher Pas zu machen, denen auch der erklärteste Hypochonder vergeblich zu widerstehen sich bemüht.

Es ist unnöthig, zu erwähnen, daß hier nur vom Mittelstande und dem gemeinen Manne die Rede ist, car les gens comme il faut sont partout les mêmes, à peu de chose près. Eine große Ausnahme muß ebenfalls in Rücksicht des schönen Geschlechts gemacht werden, das sich in Wien sowohl durch Liebenswürdigkeit und Reiz, als selbst durch ernsthafte Kenntnisse und mannigfache Bildung oft sehr vortheilhaft vor den Männern auszeichnet.

Eine vortheilhafte Seite der Wiener ist ihr Patriotismus, und die große Anhänglichkeit an ihren Kaiser. Oft war ich schon von lauten öffentlichen Aeußerungen derselben Zeuge; jedesmal, wenn im Theater eine Stelle vorkam,

die nur einigermaßen vortheilhaft auf die Verhältnisse des Kaisers paßte, entstand ein allgemeines anhaltendes Händeklatschen, und eben so wird er selbst immer empfangen, wenn er im Theater erscheint, welches nur sehr selten geschieht. Es ist nicht zu läugnen, daß ein guter Grund in der Nation liegt, wenn man nur von Seiten der Regierung, anstatt ihr mehr sittliche und geistige Kultur beizubringen, nicht im Gegentheil die öffentliche Bildung zu unterdrücken suchte, denn welchen andern Einfluß können die Maßregeln haben, daß niemand zu reden wagt, wie er denkt, weil hundert geheime Spione auf jedes Wort lauern, welches in der Hauptstadt gesprochen wird, daß jede Lesebibliothek untersagt und die Censur auf eine so unerhörte Strenge getrieben ist, daß selbst Schiller's Werke größtentheils verboten sind!! Man hat vielleicht nicht ganz mit Unrecht gesagt, es sei seit hundert Jahren alles gethan worden, die österreichische Monarchie zu Grunde zu richten, man habe aber bis jetzt aller angewandten Mühe ohngeachtet noch nicht damit zu Stande kommen können; aber welche Ressourcen haben auch diese gesegneten Länder!

Die Wiener Sprache ist vom Hochdeutschen so verschieden, daß man oft Mühe hat, sie zu verstehen. Wer kann z. B. errathen, daß Obbes Rahm, angepfriemt bestellt, und Kaiserfleisch junges Schweinefleisch bedeuten soll?

Man erzählt hierüber eine Anekdote, von der man sagen kann: se non é vero, é ben trovato. Ein Reisender, der zum erstenmale nach Wien kam, stieg in einem der ersten Gasthöfe ab, und verlangte zu essen. Wollen Ihr Gnaden an Table d'hôte speisen, frug ihn der Kellner, dort giebt's Händel. Händel? damit mag ich nichts zu thun haben, serviren Sie mich auf meiner Stube. Ganz wohl, wollen Ihr Gnaden vielleicht Roßbraten... Roßbraten? Glaubt er, ich fresse Pferdefleisch?... Nun mein Gott, das

essen doch sonst alle Rasende gern. Rasende? wie Schlingel, er untersteht sich, mich rasend zu nennen!... Hier rettete ein anderer Fremde, der zufällig vorbeiging, den Kellner vor ein paar Ohrfeigen, die der aufgebrachte Reisende ihm eben zutheilen wollte, und erklärte ihm endlich, daß Händel Hühner, Roßbraten Rindsbraten und Rasende Reisende bedeute. Ich selbst hörte neulich eine Dame sagen: sie sei eine halbe Türkin, denn ihre Mutter wäre eine Ingerin (aus Ungarn) und ihr Vater ein Wallach (aus der Wallachei).

Eine gute Einrichtung besteht in Titulaturen, man nennt nämlich alles vom Prinzen bis zum Thorschreiber „Ihr Gnaden", jede Frau „Gnädige Frau" und jedes Mädchen „Gnädiges Fräulein", die verheiratheten Männer nennt man jederzeit „Herren". Die Frau sagt nicht: Mein Mann ist noch nicht zu Haus, sondern: Der Herr ist noch nicht zu Haus; der Herr ist eifersüchtig, lassen Sie das, was würde der Herr sagen u. s. w.; ob deswegen die Männer wirklich hier mehr Herr im Hause sind als anderswo, oder ob nur der Titel wenigstens sie für die Wirklichkeit entschädigt, wage ich nicht zu entscheiden. Sonderbar ist es, daß man oft in Gesellschaft und auf dem Theater sich über das Hochdeutsche als fehlerhaft und lächerlich belustigen hört; vor kurzem war ich zugegen, wie ein junger Mann von Stande in seinem Wiener Jargon von einer Reise durch Sachsen erzählte, wo nach ihm jeder Wirth und Hausknecht auf eine affektirte Weise wie ein Dichter gesprochen, jeder Postillon Daphnis, die Viehmägde Chloe u. s. w. geheißen hätten; ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu erwiedern, daß, wenn in Sachsen jeder Wirth wie ein Dichter spräche, dafür die Art manches vornehmen Wieners, sich auszudrücken, von der eines Fiakres nicht wohl zu unterscheiden wäre, ich verwundere mich daher nicht im Geringsten, setzte ich hinzu, daß die sächsische Sprache hier lächerlich schiene, denn wo

würde der Gradgehende nicht unter den Lahmen ausgelacht werden?

Um Gesellschaft und Einladungen ist man nicht verlegen, sobald man einmal eingeführt ist, wiewohl auch hierin, wie man mich versichert, kein Vergleich mit ehemals zu ziehen ist; der Hof giebt nur bei großen Gelegenheiten Gesellschaft, jetzt haben sogar die Cirkel aufgehört, und die Fremden werden privatim präsentirt. Bei einigen Ministern ist dafür an bestimmten Tagen regelmäßig Diner oder Assemblée, wo man in Uniform oder **habit habillé** erscheint; den Tag nach einem solchen Diner sieht man gewöhnlich die halbe Dienerschaft des Hauses bei sich ankommen, um Trinkgelder zu erhalten, die wahrlich in reichem Maße die ausgestandene Langeweile bezahlen. Freier und angenehmer sind einige andere Häuser, und vorzüglich die der Fremden, namentlich Polen und Russen, wo man alle Abende sehr angenehm zubringen kann, ohne genöthigt zu sein, seine Zuflucht zu den Spieltischen zu nehmen, welches in den einheimischen Gesellschaften selten der Fall ist.

Man wirft dem Wiener Adel häufig Stolz gegen Fremde vor, dieser Vorwurf kann aber gewiß nur auf Einzelne angewandt werden. So trug sich hier vor kurzem eine drollige Begebenheit zu, die eine Zeit lang l'histoire du jour blieb. Der Fürst A.... hatte erfahren, daß Herr Spencer Smith, Bruder des Admirals Sidney, nach England abreiste, und da er Einiges nach London zu bestellen hatte, schrieb er ihm folgendes Billet: „Le Prince régnant d'A.... salue Mr. Spencer, et le prie de se rendre demain matin à 11 heures chez lui, pour y recevoir quelques commissions pour Londres.“ — Herr Spencer antwortete: „M. Spencer Smith s'estime heureux d'avoir l'occasion de présenter ses très-humbles respects à Son Altesse le Prince régnant d'A...., il est au dés-

espoir de ne pouvoir se rendre à ses ordres, ayant lui-même des affaires trop pressantes; il supplie au reste Son Altesse d'être persuadé qu'il formera toujours les voeux les plus ardens pour que Son Altesse jouisse d'un règne long et paisible, et ses états de la tranquillité la plus profonde. De Votre Altesse le très-humble et très-soumis serviteur Sp. Smith."

Ein Gesetz, das sich die Wiener aller Stände gemacht zu haben scheinen, ist, sich regelmäßig alle Tage im Prater sehen zu lassen; wenn der Prater recht brillant war, ist die ganze Stadt zufrieden, und bis in die Nacht wird noch davon gesprochen; man muß aber auch gestehen, daß vielleicht keine Stadt der Welt in der Nähe einen Park wie diesen aufzuweisen hat. Er ist durch nichts von der Afterkunst entstellt, ein natürlicher, üppiger Wald voll der höchsten und schönsten Bäume, dessen Boden mit frischem Rasen bedeckt ist, und den man mit einigen Alleen durchschnitten hat. Die Hauptallee, die in gerader Linie bis an die Donau führt, und sich jenseits des Flusses in der Entfernung einer kleinen Stunde von der Stadt bis an das Lusthaus am Ende des Praters erstreckt, ist der Hauptsammelplatz der schönen Welt. Sie hat drei Abtheilungen, die mittelste für die Wagen, deren man an manchen Tagen drei Reihen, soweit das Auge ihnen folgen kann, sich langsam hin und her bewegen sieht, die rechte für die Reiter, und links für die Fußgänger; auf dieser Seite sind unter den Bäumen Kaffeehäuser und Eisbuden errichtet, wo auf vielen Hunderten von Stühlen die geputzte Menge umhersitzt, um sich an dem Anblick der vorbeifahrenden Equipagen zu weiden. Sehnt man sich, des Gewühles müde, nach Ruhe, so braucht man nur tiefer in den Wald einzudringen, um sich bald von der stillsten Einsamkeit umgeben zu sehen, wo nur noch wie ein fernes Gesumme das Treiben und Wogen der geschäftigen Menge

hinbringt, und die nichts unterbricht, als der freudige Gesang der Vögel, oder ein Trupp zahmer Hirsche, die mit leichten Sätzen herbeigesprungen kommen, um Brod oder Zucker vertraulich aus der Hand zu fressen.

Weniger besucht und etwas entfernter von der Stadt ist die Brigittenau, ein ähnlicher Park an der Donau, wo die Natur ihrer Freiheit völlig überlassen ist, und außer einigen im Busch versteckten Wirthshäusern nicht eine Spur menschlicher Nachhülfe verräth. Wenn man von hier nach der Stadt zurückkehrt, kann man durch dichtes Gehölz seinen Weg bis in den Augarten verfolgen, den Lieblingsaufenthalt seines Stifters, Joseph's des Zweiten. Er ist bloß für Fußgänger bestimmt, und besteht aus vielen sich kreuzenden Alleen hoher Bäume, die en berceau zusammengewölbt zu allen Zeiten des Tages einen erfrischenden Schatten gewähren; in einem weitläufigen Pavillon mit zwei großen Sälen, am Eingang des Gartens erhält man alle Arten von Erfrischung, und oft sind hier den Sommer über Bälle und Concerte, wo bis spät in die Nacht Alleen und Büsche mit Menschen angefüllt sind, die sich dann gewöhnlich angelegen sein lassen, den Nutzen des Staates mit ihren eigenen Vergnügungen zu verbinden.

Es ist Zeit, Dir etwas über das hiesige Theaterwesen zu schreiben, das in fünf verschiedenen Tempeln alle Abend sein Füllhorn über die belustigungsdürftigen Wiener ausgießt. Da Menschen wahrscheinlich nicht mehr die gehörige Wirkung hervorzubringen im Stande waren, so hat man seit einiger Zeit auch den Thieren die Bühne geöffnet. Mit Erstaunen sieht man außer der Menge nachgeahmter Bestien Kameele, Maulesel, Affen, Hunde u. s. w. in natura auf dem Theater erscheinen, und sich mit den übrigen Schauspielern vermischen; es ist nichts Seltenes, eine halbe Compagnie Dragoner mit ihrem Chef oder einen König mit

seiner Suite in Carrière vom hintersten Ende der Scene bis an die Lampen angesprengt kommen, oder eine Postchaise mit vier Pferden ein ähnliches Manoeuvre machen zu sehen; ich erinnere mich, daß in einer großen Oper, wo einige fünfzig Pferde und ein Theil der Menagerie von Schönbrunn mitspielten, die Ausdünstung dieser Akteurs so stark wurde, daß ich mich genöthigt sah, das Schauspielhaus noch vor der Hauptschlacht zu verlassen, die dem Ganzen die Krone aufsetzen sollte.

Du kannst Dir denken, daß bei so bewandten Umständen ein Schauspieler nicht mehr mit den gewöhnlichen Kenntnissen seines Fachs ausreicht; wäre er auch Roscius selbst, so würde er doch hier unbrauchbar sein, wenn er nicht zugleich mit seiner Kunst die Geschicklichkeit eines geübten Reiters und eines erfahrenen Kutschers verbände, leidlich fechten und gewandt zu springen wüßte, um mit Anstand die Tyrannen niederstoßen, und aus jedem Theaterthurm, sei er noch so hoch, durch einen kühnen Satz sich retten zu können.

Das hier Gesagte gilt hauptsächlich vom Theater an der Wieden, dem schönsten und größten in Wien, das noch ungleich gewinnen würde, wenn es weniger mit schwerfälligen Zierrathen überladen wäre. Man kann dem Kostüme und den Dekorationen Pracht nicht absprechen, auf Richtigkeit und Geschmack können sie aber selten Anspruch machen; eine neue Dekoration, die vor kurzem mit großem Beifall aufgenommen wurde, bestand in einem gothischen Saale mit bunten Glasfenstern, der von korinthischen Säulen getragen wurde, und mit chinesischen Tapeten ausgeschlagen war; alle Tage sieht man dergleichen Bévuen, im Don Juan bescheint der Mond eine freie Gegend, auf der man nur seitwärts Mauern und in der Ferne hinter Büschen ein Schloß erblickt, während Leporello ängstlich singt: „O fänd' ich doch die Thüre“, u. s. w.

Auf den beiden Hoftheatern, deren Aeußeres nicht so viel Zierde darbietet, sieht man weniger Dekorationen und fremde Thiere, dafür aber einige sehr vorzügliche Schauspieler; es ist zu bedauern, daß die bessern, besonders unter den ältern, anstatt den Geschmack des Publikums zu sich zu erheben, immer mehr und mehr zu ihm herabsteigen; so ist Brockmann zum Beispiel ein ganz Anderer in seinen alten Rollen als in seinen neuen, und oft läßt sich bei Koch die nämliche Bemerkung machen; zwei sehr verdienstvolle Künstler sind Herr Roos, und im Komischen Herr Krüger; ein unglaublicher Mißgriff ist es aber, diesem braven Schauspieler in seinem Fach gewöhnlich die Rollen der Bösewichter zuzutheilen, denen er gar nicht gewachsen ist; hier liegt aber der Hauptfehler des Wiener Theaters, der in dem Mangel eines unterrichteten, in Ansehen stehenden Regisseurs besteht. Bekleidete Iffland zum Beispiel diese Stelle, so würde bei der Menge vorzüglicher Subjekte, die das Theater besitzt, bald ein vortreffliches Ganze entstehen, das alle übrigen deutschen Schaubühnen weit hinter sich zurückließe, während jetzt nie die geringste Zusammenstimmung herrscht, und Leute den Ton angeben, die von ächter Kunst gar keinen Begriff haben; dahin gehören hauptsächlich zwei Lieblinge des Publikums, Herr Lange, dem man zwar viel Anstand und Talent nicht absprechen kann, der aber durch die lange Gewohnheit einer höchst unästhetischen Uebertreibung, die ihm den Beifall der Menge sichert, sein Spiel so verschroben hat, daß der gesunde Geschmack nicht ohne Widerwillen seinen Contorsionen und die Luft durchfahrenden Gesten zusehen kann; der zweite ist Herr Ziegler, an dem außer einer guten Lunge nichts zu loben ist, und dessen bei jedem Tritt bemerkbare große Meinung von sich selbst eine ebenso widerliche Wirkung hervorbringt, als die saftlosen Zwitterstücke, mit denen seine fruchtbare Feder das Theater dutzend-

weise versieht, und in welchen er, um dem Zuschauer den letzten Trost zu rauben, gewöhnlich selbst die Hauptrolle übernimmt. Herr Baumann und Weidmann sind zwei vortreffliche Komiker, die aber Nationaleigenthum bleiben müssen, wenn sie gefallen wollen, weil sie im Wiener Dialekt sprechen. An einem Liebhaber fehlt es so gut wie ganz, ausgenommen wenn Herr Korn, der nicht ohne Verdienst ist, diese Rolle übernimmt. Unter den Schauspielerinnen zeichnet sich Madame Roos in tragischen, Madame Korn in naiven, und Madame Läufer in komischen Rollen aus. Die erstere ist eine bekannte Künstlerin, deren herrliches Spiel durch Schönheit und ein bezauberndes Organ unterstützt wird; leider fängt ihre Figur an, zu stark für das Theater zu werden. Madame Korn, eine hübsche kleine Frau, scheint in ihrem Fach alles zu erschöpfen, was man verlangen kann, sie tritt aber nur sehr selten auf. Madame Läufer hat viel Originalität und bringt mitunter glückliche Einfälle an; in einer kleinen Posse, wo sie die Rolle einer Dichterin spielte, ging sie zum Beispiel in Daktylen, das heißt mit einem langen und zwei kurzen Schritten.

Es werden auch deutsche Opern in dem Hoftheater aufgeführt, die mehr über als unter dem Mittelmäßigen stehen; kein einzelnes Mitglied zeichnet sich vorzüglich aus, Mamsell Milder hat eine sehr schöne Stimme, aber wenig Methode, Mademoiselle Laucher viel natürliche Grazie. Am meisten befriedigend sind die Ballets, wo Herr und Mad. Coralli, Herr Taglioni und Mamsell De Caro die ersten Stellen einnehmen.

Ich komme jetzt zu dem eigentlichen National-Theater, dem Kasperle in der Leopoldstadt. Dieses ist im Ganzen das beliebteste, und nicht mit Unrecht, denn in seiner Art übertrifft es ohne Zweifel alle übrigen. Es ist unglaublich, mit welcher Vollkommenheit der gemeine Wiener hier

kopirt wird, weder Iffland noch irgend einer unsrer ersten Schauspieler würden im Stande sein einen Fiakre, Lohnbedienten, Balbier oder dergleichen mit dieser täuschenden Natürlichkeit darzustellen, als hier alle Abend geschieht; dabei ist das Ensemble unverbesserlich, und ihre Possen sagen oft sehr witzige Dinge in gemeinen Ausdrücken; an Drolligkeit fehlt es ihnen gewiß nie, man wird sich schwer des Lachens enthalten können, wenn zum Beispiel in der travestirten Alceste, Charon dem Herkules in Fiakrekleidung entgegenkommt, und ihm zuruft: „Fahrn mer, ihr Gnoden?“ oder Adam, in einem andern Stück, den lieben Gott auf den Knien bittet, daß er ihn erschaffen möge, u. dergleichen mehr.

Das fünfte Theater in der Josephstadt ist ein Diminutiv des Kasperle, und wie dieses zugleich das Rendezvous der geschmiegsamen Jungfrauen, deren es eine große Anzahl in Wien giebt, obgleich sie sich nicht ganz wie in London auf 150,000 belaufen mag.

Ich muß noch bemerken, daß in Wien Klatschen und Pochen synonym, beide ein Zeichen des Beifalls sind; auf welche Art die Wiener ihr Mißfallen zu erkennen geben, weiß ich nicht, da ich sie immer mit ihren Schauspielern zufrieden gesehen habe. Das Subjekt, welches beklatscht oder bepocht wird, ist genöthigt, sich jedesmal gegen das Publikum zu verbeugen.

Die Zeit, welche mir meine gesellschaftlichen Verhältnisse übrig lassen, benutze ich kleine Exkursionen in der Gegend zu machen, oder die verschiedenen Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, von denen ich Dir einige in der Ordnung, wie ich sie besuche, beschreiben will.

Die kaiserliche Burg, welche sich durch keine äußere Schönheit auszeichnet, schließt in ihrem Innern mehrere interessante Sammlungen ein. Dahin gehört zuerst die

Bibliothek; der prächtige Saal, in dem sie aufbewahrt wird, ist von Karl dem Sechsten erbaut, dem Wien einen großen Theil seiner schönsten Gebäude zu verdanken hat; er ist 240 Fuß lang, 54 breit, und von einer dem Ganzen angemessenen Höhe. Die Bibliothek besteht aus ohngefähr 240,000 Bänden und 12,000 Manuskripten, nebst einer großen Sammlung von Karten, Kupferstichen und Miniaturgemälden; unter die vorzüglichsten Seltenheiten gehört das berühmte senatus consultum (ein in Erz gegrabenes Gesetz der Konsuln Martius und Posthumius, wodurch 200 Jahr vor Christo die Bachanalien in Rom verboten wurden), das auf einem neapolitanischen Rittergut gefunden, und vom Besitzer in einen kostbaren Rahmen gefaßt, dem Kaiser Karl dem Fünften bei seiner Thronbesteigung von Neapel zum Geschenk gemacht wurde; die Peutingerische Karte, die die militärischen Stationen des römischen Reichs unter Theodosius angiebt; einige Schriften auf ägyptischem Papyrus; Originalschriften der Mexikaner, deren bunte Charaktere den Hieroglyphen ähnlich sehen, und bis jetzt ebenso undechiffrirbar geblieben sind (Kopien davon findet man in Robertson's Geschichte von Amerika), das Manuskript eines botanisch-medizinischen Werkes des Dioskorides, aus dem achten Jahrhundert; Tasso's Manuskript der Gerusalemme conquistata (nicht liberata, wie die itinéraires angeben, welches sich in Neapel befindet); ein Gebetbuch Karl des Fünften, mit äußerst schönen Miniaturgemälden, an dessen Ende einige Zeilen in französischer Sprache mit deutschen Lettern von seiner Hand geschrieben stehen; sie enthalten ein artiges Kompliment an eine niederländische Dame, in die der Kaiser verliebt war, und der er das Buch zum Geschenk überschickte, worauf sie bald nachher seine Maitresse wurde. Wie verschieden müssen die Regeln der damaligen Galanterie von den unsrigen gewesen sein! Ich bezweifle, ob man es jetzt weit bei den

Damen bringen würde, wenn man ihre Eroberung mit Gebetbüchern anfangen wollte.

Das Naturalienkabinet nimmt den rez-de-chaussée und zwei Stockwerke eines Seitenflügels ein; im rez-de-chaussée befinden sich die Quadrupeden, im ersten Stock die Vögel, und im zweiten eine Sammlung mechanischer Instrumente und Modelle. Das Ganze ist sehr unvollständig, und nicht in der besten Ordnung, welches man durch überall angebrachte Spielereien zu ersetzen gesucht hat, so sind zum Beispiel hinter den wilden Thieren Wälder an die Wand gemalt, hinter den Hausthieren Häuser und Felder, die Wasservögel sitzen auf Spiegeln, und die übrigen auf künstlichen Zweigen; das Reich der Fische und Amphibien fehlt ganz.

Weit interessanter ist das Mineralienkabinet, welches eben so reich als wohlgeordnet ist. In der ersten Stube sind die Muscheln und Schnecken, Thierpflanzen (Korallen), Versteinerungen und Fossilien und eine enorme Quarz-Krystall-Stufe aus Amerika, welche für die größte gehalten wird, die man kennt; im zweiten Zimmer sieht man alle Arten von Erden und Steinen, vom Sandkorn bis zum Diamant; hier befindet sich der berühmte Opal von siebzehn Unzen Gewicht, der größte in der Welt; außerdem ein großer sehr schöner Onyx von drei Lagen, ein anderthalb Ellen langes Stück carrarischer Marmor, das sich wie eine weiche Masse biegen läßt, ein schönes Stück Doppelspat (der Doppelspat wird nur in Island gefunden, ist durchsichtig und hat das Eigenthümliche, daß alles, was man durch ihn ansieht, doppelt erscheint), ein vorzüglich schönes Exemplar steiermärkischer Eisenblüth (nur in den Bergwerken von Steiermark trifft man Eisenblüth an) u. s. w. Außer den rohen Steinen verdient eine schöne Sammlung kostbarer Dosen Aufmerksamkeit; eine besteht aus einer

einzigen Granate, auf einer andern von ägyptischem Kiesel ist von der Natur das völlig deutliche Bild eines Hundekopfes abgedrückt, eine dritte ist aus weißem Amethyst und eine andere aus isländischer Lava geschnitten (die isländische Lava ist mattschwarz und glasartig, während die übrige Lava bunt und steinartig ist). Im dritten Saal sind die Ganz- und Halbmetalle, Salze, Bergharze, Sammlungen von Lava u. s. w.; es war mir angenehm hier zum erstenmal die sogenannten Mondsteine zu sehen, wovon einer in Frankreich, der andere in Dalmatien herabgefallen war; beide bestanden aus einer Art Thonmasse; vorzüglich sehenswürdig ist in dieser Abtheilung eine Stufe gediegenes Eisen, welches erst kürzlich von Pallas in Sibirien entdeckt wurde, zwei sehr große Stücke Flußgold, und ein ähnliches im Flußsand gefundenes Silberstück, Platinakörner (die Platina wird nie in Stücken, sondern immer in kleinen Körnern gefunden), Krystallsalz mit eingeschlossenen Wassertropfen u. s. w. Im vierten Zimmer werden mehrere Bilder in florentinischer Mosaik aufbewahrt, und in einer krystallnen Vase steht ein künstlich von allen Arten Edelsteinen zusammengesetztes Blumenbouquet, das vortrefflich gearbeitet ist. Besonders täuschend nachgeahmt sind einige Glanzfliegen und andere Insekten, die darauf umherkriechen.

Das Kabinet der Antiken und Münzen war seit dem Krieg noch nicht wieder ausgepackt, und es scheint, daß es noch lange dauern wird, ehe es von neuem in Ordnung gebracht ist.

Völlig wieder aufgestellt ist der Schatz, der ebenfalls manches Merkwürdige darbietet. Unter einer Sammlung alter Uhren zeigt man ein sogenanntes nürnbergisches Ei, von dem man behauptet, es sei das erste, welches der Künstler verfertigt habe; bei einigen Arbeiten in Elfenbein

bewundert man vorzüglich die außerordentliche Feinheit, mit der eine lange Feder, und das kleine Modell eines Schiffes mit allen den dünnen sich kreuzenden Faden, welche Taue und Stricke vorstellen, aus Elfenbein verfertigt sind. Unter einer großen Menge Gefäße von Bergkrystall befindet sich eine Schüssel von dreiviertel Ellen Länge, und über eine halbe Elle Höhe. Im dritten Zimmer werden vielerlei Gefäße von Gold, zum Theil mit Edelsteinen besetzt, aufbewahrt, das goldene kaiserliche Service nebst der Toilette der Kaiserin Maria Theresia aus demselben Metall, eine große Anzahl gefaßter kostbarer Perlen und Steine, unter welchen ein Hyazinth von ungewöhnlicher Größe (der Stein, den die Alten Karfunkel nannten), und ein Opal von seltner Schönheit sich auszeichnen; das Ordenskreuz, welches Franz der Erste bei Pavia trug, das Siegel des Großherrn, welches Kara Mustapha bei seiner übereilten Flucht verlor, und dessen Verlust die eigentliche Ursache seiner Hinrichtung war, einige Spielereien von Werth, zum Beispiel eine kleine Flinte, die, obgleich sie kaum einen kleinen Finger lang und nicht stärker als eine Krähenfeder ist, doch wie jede andere Flinte losgeschossen werden kann, u. s. w. Der Plafond dieses Zimmers ist aus Fayencetafeln zusammengesetzt, die nach Zeichnungen von Raphael und Titian unter ihrer Aufsicht verfertigt wurden; oft kopiren hier Maler nach diesen vortrefflichen Kompositionen. In einem Kabinet daneben ist der Schmuck des kaiserlichen Hauses; frappant ist der erste Anblick, wenn man das Zimmer betritt, und die Menge schimmernder Edelgesteine von allen Seiten sich entgegenfunkeln sieht, deren blendender Glanz auf einen Augenblick die Einbildungskraft nach Eldorado versetzen könnte; rosenfarbene, weiße und gelbe Diamanten, Rubinen, Saphire und Topasen in Hutschleifen und Ordenszeichen gefaßt, Knopfgarnituren, wo jeder einzelne aus einem Solitair von

reinstem Wasser besteht, die mit Juwelen und Perlen besetzten Reichsinsignien, alles auf einem Grund von schwarzem Sammt in rund umhergehenden Schränken aufgestellt, machen eine selten prachtvolle Wirkung. Eine Merkwürdigkeit ist der berühmte florentinische Diamant, der dritte bekannte an Größe, der einst dem Herzog von Lothringen, Karl dem Kühnen gehörte; nach der Niederlage und dem Tode dieses Fürsten fand ihn, wie bekannt, ein gemeiner Schweizer auf dem Schlachtfelde, und verkaufte ihn für fünf Gulden an einen Berner Bürger; ein ungeheurer Smaragd von 2980 Karat Gewicht wurde als etwas Außerordentliches gezeigt, ich zweifle aber an seiner Aechtheit. Im letzten Zimmer findet man mehrere interessante Antiken und Kunstgegenstände des Mittelalters aus Achat, Lapis Lazuli, Onyx u. s. w., eine antike Vase von weiß und braunem Achat aus einem Stücke, hat zwei Fuß, zwei Zoll im Durchmesser, unter den Kameen findet man einige in Onyx von großem Werthe u. s. w.

Einen Theil des Schlosses macht die große Reitbahn aus. Karl der Sechste wollte das Schloß neu bauen, wozu er den Plan von dem berühmten Fischer von Erlach machen ließ; es wurde angefangen, aber nur die mit den alten Gebäuden jetzt zusammenhängende Reitbahn vollendet; man sieht aus ihrer Konstruction, und dem großen Styl, in welchem sie erbaut ist, wie prachtvoll das Ganze geworden sein würde. Die innere Länge der Reitbahn ist 130 Fuß und die Breite 46, rund herum geht eine hohe Gallerie von 46 korinthischen Säulen getragen, in deren Mitte dem Eingang gegenüber die kaiserliche Loge ist. Als ich sie besuchte, wurden eben acht arabische Hengste, ein Geschenk des Konsuls von Aleppo an den Kaiser, vorgeritten; wider meine Erwartung war keiner darunter, den man schön nennen konnte; hätten wir ihre Abstammung nicht gewußt, so würde

reizenden Ufern der Donau, in einer Stunde im Kahlenbergdörfel am Leopoldsberg an. Von hier gingen wir zu Fuß weiter und erreichten bald die Spitze des Bergs; schon theilweise hatten wir im Hinaufsteigen die Aussicht genossen, die sich jetzt in ihrer ganzen Größe und Pracht vor unseren Augen ausbreitete. Mit welchem Vergnügen verfolgten wir den Lauf der fernherkommenden Donau, wie sie bald in mehrere Arme getheilt, mit grünen Büschen dicht bedeckte Inseln bildete, bald in einfacher Größe dahinströmend, ihren stolzen Weg über blühende Fluren nahm; erstaunt übersahen wir mit einem Blick Mährens weit sich ausdehnende Ebnen, Ungarns Gränzen und Preßburgs weiße Thürme, Oesterreich und seine Kaiserstadt, von der eine Dampfwolke emporsteigend das geschäftige Leben der Menge verrieth, das kein Laut mehr unserem Ohre verkündete; seitwärts erhoben sich die dunkeln Gebirge von Tyrol und Steiermark, und nahe vor uns stand der Kahlenberg, dessen klösterliche Häuser aus grünen Buchen hervorragten. Der Prinz de Ligne hat ein Landhaus auf dem Gipfel des Bergs erbaut mit der Inschrift: Quo res semper cadunt stat semper linea recta, weiter unten ist ein kleiner Tempel mit den Worten: Corporis et animi quieti.

Ein reizender Fußsteg führte uns im düstern Walde fort, bis an das Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberg, wo ehemals im zwölften Jahrhundert das Residenzschloß der Markgrafen von Oesterreich stand, und jetzt seit der Aufhebung des Klosters durch Joseph den Zweiten, mehrere Partikuliers den Sommer über wohnen. Nach einem ländlichen im Freien eingenommenen Mittagsessen, das die Bewegung, die reine Luft der Berge, und unsere ungetrübte Heiterkeit gewürzt hatten, setzten wir unseren Weg nach dem Cobenzl fort; im dichten Gebüsch verirrt, kletterten wir lange hin und her, bis wir den rechten Pfad wieder erreichten, und kamen erst

nach einer starken Stunde an der zerbrochnen Thüre an, wo eine baufällige Brücke über einen wilden Waldbach in das Innere des Gartens führt. Bald darauf ging der Weg durch eine finstere Grotte, deren eine Seite ein tiefer Wasserbehälter einnahm; da nichts den Vorbeigehenden in der Dunkelheit vor dem Hereinfallen schützte, schien mir diese surprise, so sehr sie auch in englischen Gärten Mode sind, doch fast das Maß zu überschreiten. Ueber weite Wiesen gelangten wir nach einiger Zeit an die sogenannte holländische Meierei, die in der That mit ächt holländischer Reinlichkeit eingerichtet ist, denn Sälen glichen die Ställe und wie ein Visitenzimmer war die Küche anzusehen. Eine freundliche Alte reichte uns ein Glas fetter Milch, und neu gestärkt verfolgten wir unsere Reise nach dem Himmel, einem zweiten englischen Garten auf dem Rücken des Gebirges, der dem unglücklichen General Mack gehört. Wir begegneten bei der Einsiedelei zwei artigen Kammermädchen der Generalin, die so gütig waren uns einen näheren Seitenweg zu zeigen, der durch Weinberge und einen hohen Eichenwald nach Dornbach führte, wo wir unseren Wagen hinbestellt hatten. Dieser in geringer Entfernung von der Stadt liegende Ort gehört dem Fürsten Schwarzenberg, der wenig für die Unterhaltung des weitläufigen Parks thut, den er hier besitzt; er ist vom General Lascy angelegt, dem das Gut sonst gehörte, und ohne Zweifel der geschmackvollste und ausgedehnteste in der ganzen Gegend.

Ehe ich Dir einige andere Ausflüge beschreibe, die ich diesen Sommer gemacht habe, will ich in der Kürze nachholen, was ich noch über die Stadt zu sagen habe. Die kaiserliche Gemäldegallerie im Belvedère, dem prächtigen Palast, den ehemals der Prinz Eugen bewohnte, ist noch immer halb eingepackt, nur die italiänischen Schulen sind größtentheils in sieben hohen Zimmern aufgestellt. Eine

heilige Familie von Raphael aus seiner früheren Zeit, ein spielender Knabe von Titian, Herodias von Leonardo, und vor allen eine heilige Justina von Pordenone (einem Zeitgenossen Raphael's und wenig bekannten Maler, weil man nur sehr wenig Gemälde von ihm besitzt) befriedigten am meisten mein Gefühl, die unbeschreibliche Erhabenheit, in der Gestalt der heiligen Justina, diese wahrhafte Verklärung, aus der ein Etwas spricht, dem man in keinem menschlichen Angesicht begegnet, und wieder diese rührende Schönheit, diese üppigen Formen haben jedesmal mich von neuem an das bezaubernde Gemälde gefesselt, das der Sonne gleich, wie matte Sterne die anderen um sich her verdunkelte. Kenner exstasiiren sich vor einigen Guido's, die sehr vortrefflich sein sollen, ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich bei allem Verdienst, das ich erkenne, in kein so lebhaftes Gefühl der Bewunderung ausbrechen kann; schon das grünliche, leichenhafte Kolorit der meisten Bilder macht mir einen unangenehmen Eindruck, den ich vergeblich zu besiegen suche. Es sind drei oder vier Gemälde hier, die auf dem Katalog unter Raphael's Namen angeführt werden; das eine obenerwähnte ausgenommen, halte ich sie aber für gute Kopien, vielleicht von Andreas del Sarto oder Giulio Romano; des Meisters göttliches Wesen, das die Seele mit magischer Gewalt ergreift, verrathen sie nicht. Unter die besten Bilder gehört noch der Raub des Ganymed von Correggio, eine Jo, u. s. w.

Sehr sehenswerth ist die Lichtensteinische Bildergallerie, die bei einer großen Anzahl viel Vortreffliches besitzt. Sieben Gemälde von Rubens, die Geschichte des Decius vorstellend, gehören gewiß zu den kräftigsten und reichsten Kompositionen dieses genievollen Malers; unter vielen schönen Portraiten von Vandyk, interessirte mich vorzüglich des Friedländers Bild in seiner Jugend gemalt,

der Ausdruck von Größe, edlem Anstand, jugendlicher Liebenswürdigkeit und feiner Klugheit, die aus den herrlichen Zügen leuchten, ergreift die Seele mit unwiderstehlicher Gewalt.

In einer Ecke des Saals, wo einige Figuren von Bronze standen, fiel mir ein Knabe auf, der in einer höchst sonderbaren Art von unanständiger Beschäftigung abgebildet war, mein Erstaunen wurde aber noch vermehrt, als ich hörte, daß das Modell ehemals auf öffentlichem Markt in Brüssel als Ornament einer Fontaine gestanden hat.

Ohne mich bei den berühmten Meisterwerken aufzuhalten, die bekannt sind, erwähne ich blos noch eines gemalten Basreliefs von Gerat aus Antwerpen, wo die Magie des Lichts und Schattens so weit getrieben ist, daß ein guter Freund in der Entfernung von zwei Schritt mir eine Wette von 50 Louisd'or anbot, es sei ein wirkliches Basrelief, und wäre ich nicht näher vom Inspektor eines Bessern belehrt worden, so hätte ich seine Ueberzeugung getheilt, denn es war durchaus nöthig durch Anfassung der Hände seiner Sache gewiß zu werden, weil die Augen bis auf die nächste Entfernung getäuscht wurden.

Im sogenannten Müller'schen Kunstkabinet, das für Geld gezeigt wird, findet man eine beträchtliche Menge guter Abgüsse nach der Antike, einige nicht viel bedeutende Kleinigkeiten aus Herkulanum, und eine große Anzahl Wachsfiguren. Nelson, der seine eigne Uniform dazu hergegeben hat, war sehr ähnlich, weniger gut getroffen der Kaiser Napoleon.

Eine neue Zierde Wiens ist das Denkmal der Prinzeß Christine von Sachsen-Teschen in der Augustinerkirche, von Canova. Es ist so bekannt, und so oft beschrieben, daß ich mir diese Mühe ersparen kann, was ich um so lieber thue, da ein Kunstwerk gefühlt werden soll, und Gefühle sich mißlich beschreiben. Die Figur des Genius ist ohne Zweifel

die vollendetste, und verdunkelt fast zu sehr alle übrigen; am wenigsten gefiel mir der Greis, dessen athletischer Muskelbau mit seiner Schwäche, die ihn nöthigt, sich von einem Weibe führen zu lassen, nicht wohl zusammenpaßt; die spitze Pyramide mit dem Portrait oben darauf, und die angebrachten Wappen scheinen mir der Einheit des Ganzen einigen Schaden zu thun.

Derselbe Herzog von Sachsen-Teschen, dem die Stadt dieses Kunstwerk verdankt, besitzt eine der ersten Kupferstichsammlungen der Welt, ihre Zahl übersteigt 80,000 Blätter, die nach der chronologischen Ordnung der Maler rangirt und in neun Schulen abgetheilt sind, die römische, venetianische, bolognesische, lombardische, flamländische, holländische, deutsche, französische und englische. Vorzüglich interessant ist eine beigefügte Sammlung Handzeichnungen, die sich an 5000 beläuft, worunter sich einige sehr geschätzte von Albrecht Dürer, Dietrich u. s. w. befinden.

Du wirst nicht verlangen, lieber Freund, daß ich Dir alle durch Größe und Schönheit sich auszeichnende Gebäude nennen soll, deren es so viele in Wien giebt, nur einige Worte erlaube mir über die Stephanskirche zu erwähnen, deren herrlicher Thurm zu den ersten Denkmalen gothischer Baukunst gehört. Die Kirche ist ganz aus Quadern erbaut, von außen und innen mit einer großen Menge künstlicher Zierrathen versehen, und das Dach mit bunten, glacirten Ziegeln gedeckt, die in der Sonne einen blendenden Glanz von sich geben. Der 434 Fuß hohe Thurm hat die Form einer obeliskenartigen Pyramide, und sein oberer Theil ist in durchbrochner Arbeit mit Blättern, Blumen und allerlei ähnlichen Zierden geschmückt; obgleich man von seiner Spitze eine sehr ausgebreitete Aussicht hat, so kann man sie, weil keine freie Gallerie um den Thurm geht, doch nur theilweise durch die Oeffnungen übersehen, welche die durchbrochne

Arbeit in der Mauer läßt; eine große Glocke, die an Festtagen gebraucht wird, wiegt 387 Centner, und der Schlegel, welcher 14 Schuh lang ist, 20; um auf die höchste Spitze des Thurms zu gelangen, eine unbelohnende Mühe, muß man auf freistehenden Leitern hinaufklettern, die sich in etwas baufälligem Zustande befinden; wie bekannt, ist der obere Theil des Thurms schief, und neigt sich beträchtlich nach der rechten Seite herab.

Man kann sich beim Eintritt in das Innere der Kirche eines ehrwürdigen Gefühls nicht erwehren, die majestätischen Pfeiler, unter deren Bogen man hinwandelt, das düstre sparsam verbreitete Licht, die heilige Stille, von Zeit zu Zeit durch die Töne einer lieblichen Musik unterbrochen, alles vermehrt den Eindruck religiöser Ehrfurcht, den die Bestimmung dieses heiligen Tempels schon vorher in des Christen frommer Seele erweckt hat; ich kann nicht läugnen, daß mir hierin die katholische Religion einen großen Vorzug vor der unsrigen zu haben scheint, es liegt in ihren Ceremonien so etwas schwärmerisch Heiliges, das allgemeine leise flüsternde Beten, die in jeder Miene ausgedrückte ehrfurchtsvolle Frömmigkeit, die vielen auf die Sinne sanftwirkenden Gebräuche machen wahrlich eine ungleich zweckmäßigere Wirkung, als, wenn ich mich so ausdrücken darf, die civilmäßige Behandlung der Religion, und das betäubende Geschrei von hundert Stentorstimmen in unseren Kirchen, welches Augen und Ohren beleidigt und zerstreut, anstatt die Gemüther zur heißen Anbetung ihres Gottes zu erheben.

Auf einem der Seitenaltäre sieht man einen Ecce homo von Correggio, der sehr nachgedunkelt hat; da er überdem so gestellt ist, daß fast kein Licht auf ihn fällt, und unter Glas und Rahmen verwahrt, so wird es schwer ein Urtheil darüber zu fällen. Die Kirche hat sich genöthigt gesehen,

den Theil ihrer Schatzkammer, der aus Gold und Silber bestand, in die Münze zu geben, den größern Schatz aber, die Knochen und Kleider des heiligen Valentin, eines römischen Offiziers und Märtyrers, besitzt sie noch.

Lange genug, dächt' ich, haben wir uns nun in den Mauern herumgetrieben, und ist Dir der Tausch nicht zuwider, so folge mir aus der düstern melancholischen Kirche nach dem freundlichen Baden, wo der Hof und die in der Stadt zurückgebliebene Gesellschaft mehrere Tage der Woche zubringt, oder die Schwefelbäder zu gebrauchen sich für den Sommer dort etablirt hat.

Leider ist das Wetter nicht ganz günstig, und Regen und Ungemach droht uns, wir trösten uns aber mit Eulenspiegel, dem der Regen immer die angenehme Hoffnung des baldigen Sonnenscheines ließ, denn après la pluie le beau temps, und setzen uns wohlgemuth in unsern Wagen. Auf gut unterhaltener Chaussée führt uns der Weg durch eine angenehme Plaine hin, die rechts ein lang sich hinziehender Bergrücken einfaßt, über dem wir in der Ferne das weiße Haupt des Schneebergs erblicken, das zuweilen eine dunkle Wolke im Vorbeiziehen mit ihrem dichten Schleier verhüllt. Rechts am Wege siehst Du das alte gothische Denkmal, dessen Du Dich aus Seume's Reise erinnerst, und bei großen Ziegelbrennereien vorbei, kommen wir an den Kanal, der die Steinkohlen von Neustadt nach Wien bringt, und bald bis Triest seinen Lauf ausdehnen soll. Unter heftigem Regen erreichen wir endlich nach drei Stunden Baden in einer romantischen Lage am Fuß des Gebirges, und steigen im Gasthof zur englischen Köchin ab, der seiner Beefsteaks wegen berühmt ist. Erlaube, daß ich diese allein verzehre, und von nun an in der ersten Person und im Imperfecto fortfahre.

Nach dem Essen besah ich die Bäder, welche die ganze Stadt mit ihrem unangenehmen Geruch erfüllen, und wo es Sitte ist, sich mit weißen Mänteln angethan in Gesellschaft zu baden, machte dann noch einige Besuche bei Bekannten, und ging Abends in die Komödie, eine Art Kasperle, in dem eine wahre Badelizenz herrscht. Nach dem Theater war Ball, wo ich mein Geld im Pharao verlor, und erst spät in das weiche Bett der englischen Köchin zur Ruhe gelangte.

Ohngeachtet des fortdauernden Regens fuhr ich den andern Morgen nach Schönau, einem berühmten englischen Garten des Baron Braun. Er liegt anderthalb Stunden von Baden in der Fläche, und ist von beträchtlichem Umfang; sein Ueberfluß an Laubholz und fließendem Wasser hätte mit mehr Geschmack benutzt, einen äußerst reizenden Aufenthalt gewähren können, jetzt sieht man nur mit Unwillen, wie alles in's Kleinliche gezogen und verdorben ist. Eine unzähliche Menge schuhhoher Wasserfälle, von denen man bei jedem Schritte angesprudelt wird, sind mit der größten Freigebigkeit angebracht, viele sieht man sogar mit artificiellen Blumen geschmückt, die aus dem Wasser hervorstehen, oder mit Inschriften versehen! Eine der Hauptpartheieen ist eine weitläufige, von Feldsteinen gemauerte Felsengrotte mit eisernen Gitterthoren; nicht weit vom Eingang kommt man in ein Bad, und schreitet dann mit Hülfe einer Fackel in einem dunklen, sich bald rechts, bald links windenden Gange fort, der mit allerlei sinnreichen Mottos geziert ist, als zum Beispiel: krumm herum, auch grade, steigend, fallend geht der Weg, so gehen Menschenschicksal u. s. w. Am Ende des Gangs tritt man durch eine weite Halle in den Tempel der Nacht; hier prangen an der Decke Mond und Sterne aus Oelpapier verfertigt, und im Hintergrund auf einem Piedestal von hölzernen Wolken eine modern angezogne

Wachsfigur in einem mit zwei Rappen bespannten Triumphwagen, die eine Inschrift als die Göttin der Nacht ankündigt; zwei Kandelabres stehen ihr zur Seite, um, wenn man des Mondlichts überdrüßig ist, bei Kerzenschein der Göttin huldigen zu können, wozu einige schwarze Kanapees mit goldnen Tressen besetzt, bereit stehen; an die Grotte stößt die sogenannte Felsenbrücke an, ein unförmliches Gebäu, das einem Felsen eben so ähnlich sieht als jene. Bei einigen Dutzend Wasserfällen vorbei, kommt man von hier in das Fischerhaus am Ufer eines Bassins, welches mit gemalten Krebsen, Austern, Fischen u. s. w. austapeziert ist, in allen Ecken stehen Attribute der Fischerei, unter denen ich mit Verwundern vier kleine Kanonen erblickte, die doch unmöglich zum Fischschießen bestimmt sein konnten. Unter einem entsetzlichen Platzregen gelangte ich auf die Insel der Liebe, ein mit Rosen bepflanzter Rasenhügel, den ein runder Wassergraben umgiebt; in der Mitte ist eine Kaskade, in welcher mit großen schwarzen Buchstaben angeschrieben steht: Genieße! Um auf die Schwierigkeiten anzuspielen, die man zu bekämpfen hat, ehe man genießt, führt eine Brücke aus einem hohlen Baumstamm bestehend, über den Graben, die, so wie man darauf tritt, sich umdreht, und dadurch gewöhnlich den Obenstehenden in's Wasser wirft; zwei hildesheimer Studenten, die sie vor mir passirten, traf dieses unglückliche Schicksal, ohne jedoch ihre Bewunderung für alle die Wunderdinge, die sie sahen, abkühlen zu können. Nach manchen anderen Schönheiten dieser Art, erscheint am Ausgang des Gartens eine ungeheure haushohe Tonne, wo Diogenes wie ein Einsiedler angezogen, mit einer zerbrochnen Laterne in der Hand, auf die man der Deutlichkeit wegen geschrieben hat: „ich suche Menschen", aus der Oeffnung heraussieht. Da kein Licht mehr in der Laterne brennt, hat er sie wahrscheinlich gefunden, wiewohl ich bezweifle,

daß der Angeber dieses geschmackvollen Gartens derjenige ist, vor dem er sie ausgelöscht hat.

Als ich wieder in's freie Feld kam, und die liebe Natur nicht mehr genothzüchtigt erblickte, fiel mir recht lebhaft auf's Herz, was irgend jemand über die forcirten englischen Gärten sagt: „Ich habe immer lachen müssen, ruft er aus, wenn ich eine Mauer, die vor acht Tagen fertig geworden war, eine Ruine, einige Karren zusammengefahrnen Schutts einen Berg nennen, einen übelriechenden Graben, der weder vorwärts noch rücklings fließen wollte, mit dem Titel eines Bachs beehren, oder einen schlammigten Teich, der mit Mühe die papiernen Schiffe der Knaben trug, unter der Rubrik eines Sees aufführen hörte. Wollte man mir aber gar durch angehängte Tafeln und angemalte Denksprüche meine Empfindungen vorschreiben, dann konnte ich mich nicht enthalten, über die thörichten Menschen die Achseln zu zucken, welche korinthische Säulen an Lusthäusern anbringen, Peterskirchen in Hundeställen darstellen wollen, und dies alles einen englischen Garten nennen, da es doch fast eben so wenig ein Garten, als eine Travestirung eine Uebersetzung ist, oder ein Stiefelknecht zu der Bedientenwelt, und eine Prügelsuppe auf einen Küchenzettel gehört."

Da das anhaltende üble Wetter mir den Aufenthalt auf dem Lande verleidete, fuhr ich nach Wien zurück, wo ich im Hoftheater abstieg. Man gab den Bruderzwist von Kotzebue, der viel Beifall fand, bis ein komischer Zufall auf einige Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit unterbrach; der Musikus nämlich, welcher den großen Baß spielte, ein bejahrter Mann in altfränkischer Kleidung, war unvermerkt eingeschlafen, und fiel plötzlich während einer der rührendsten Stellen mit Stuhl, Baßgeige und Notenpult unter das danebenstehende Piano; das Erstaunen des Mannes, der sich noch halb im Traume unter den über ihm liegenden Mo-

bilien hervorarbeitete, und mit verstörten Blicken um sich her sah, vermehrte das Lächerliche der Szene, obgleich wir ihn alle von Herzen bedauerten. Lebe wohl u. s. w.

Vierter Brief.

Wien, den 1. September 1807.

Ich glaube, daß dieser Brief der letzte sein wird, den ich Dir aus Wien schreibe; ich werde daher suchen in meinen Schwanengesang noch alles zusammenzufassen, wovon ich glaube, daß es einiges Interesse für Dich enthalten kann.

Zweier Kunstsammlungen habe ich noch nicht erwähnt, die zu den ersten in der Stadt gehören, die Gallerien des Grafen Lamberg und des Grafen Fries. Von einer großen Menge Gemälde, die der erste besitzt, hat er nur die vorzüglichsten aufstellen lassen, daher man durchaus nichts Mittelmäßiges bei ihm antrifft. Außer einigen vortrefflichen Murillo, Vernet und zwei Claude bestehen sie größtentheils aus Niederländern; ein Wouverman wird von Kennern als eines der vollkommensten Bilder dieses Meisters geschätzt, ein herrlicher Paul Potter, ein sehr vorzügliches Gemälde von Wenix, einige Underkooter (der erste malte gewöhnlich todte und der zweite lebende Thiere), mehrere Teniers, Terburg u. s. w. zeichnen sich aus; in einer Stube, die mit ausgewählten Rubens geschmückt ist, bemerkt man eine Tigerin mit ihren Jungen von großer Wahrheit und Ausdruck, noch mehr interessirte mich eine nur halb ausgemalte Beschneidung, die sich durch einen weit sanftern, mildern und graziösern Charakter von den übrigen Rubens'schen Bildern

unterscheidet, nur einige Figuren trugen deutlich seinen so leicht zu erkennenden Stempel; eine phantastische Skizze der Hölle, desselben Malers, ist ein Meisterstück von Mannigfaltigkeit im Ausdrucke und unerschöpflichem Reichthum der Ideen. Unter den Landschaften befanden sich mehrere schätzbare van der Velden, Both, einige Ruysdael, Swanefeld u. s. w. und zwei selten schöne van der Heyden, die ihrer bewunderungswürdigen Feinheit wegen berühmt sind, welche jeden Ziegel in der Mauer, jedes Blatt erkennen läßt, ohne durch diese ängstliche Genauigkeit dem Ganzen zu schaden.

Die Sammlung etruskischer Vasen, die den Gemälden beigefügt ist, wird für eine der vollständigsten gehalten, welche existiren; unter vielen anderen von hoher Schönheit befindet sich hier die berühmte Vase, welche Winckelmann für die schönste erklärt, die er kenne, und die der Graf Lamberg vom Kaiser Joseph gegen Gemälde austauschte; der Abbé Mozzuola, Freund und Gesellschafter des Grafen, hat einige griechische Worte darauf entdeckt, die Winckelmann übersehen hatte, sie bezeichnen die Namen der vorgestellten Figuren. Ich erfuhr hier, und überzeugte mich selbst bei einigen nur halb fertig gewordenen Vasen deutlich davon, daß die rothen Figuren nicht gemalt, sondern auf der rothen Grundfarbe der Masse, mit dem aufgetragnen schwarzen Lack, der den größten Theil der Vase bedeckt, und den ich für die Grundfarbe hielt, mit dem Pinsel ausgespart sind.

Der Abbé Mozzuola, ein eben so interessanter als liebenswürdiger Mann, zeigt Liebhabern gern seine merkwürdige Sammlung europäischer Schmetterlinge, der zur höchst möglichen Vollständigkeit nur noch einige wenige fehlen. Die Ordnung und Geschicklichkeit des Abbés im Aufbewahren und Aufstellen derselben wirst Du beurtheilen

können, wenn ich Dir erzähle, daß er dem Männchen eines sehr seltnen sardinischen Schmetterlings, dem unglücklicherweise ein Flügel abgebrochen war, einen aile postiche aus vielen anderen Schmetterlingen zusammengesetzt, verfertigt hat, der so täuschend nachgeahmt ist, daß ich, ohngeachtet ich es vorher wußte, nur mit großer Mühe den falschen von den drei ächten unterscheiden konnte.

Die Gemäldegallerie des Grafen Fries ist noch nicht geordnet, und die Bilder liegen noch zum Theil zerstreut umher, ein Portrait der Königin von Arragonien von Raphael aus seiner frühsten Periode, eine heilige Familie von Leonardo da Vinci (nach meinem Gefühl das beste Bild der ganzen Gallerie) eine schöne Kopie der Fortuna von Guido, von Carl Maratti, eine ebenfalls sehr gelungene Kopie der Madonna della Sedia, von Mignard, ein Sturm von Vernet und ein Poussin, beide von Werth, einige gute Gemälde alter italienischer Meister u. s. w. verdienen die meiste Erwähnung. In einem anstoßenden Kabinet werden einige Antiken und vielerlei Kopien im Kleinen aufbewahrt, in der Mitte steht eine Gruppe von Canova, Theseus auf dem überwundenen Minotaurus sitzend. Die Gruppe läßt viel zu wünschen übrig. Canova ist wohl der Bildhauer der Grazien, aber nicht der Heroen. Alles, was Kraft darstellen soll, mißlingt ihm, den Reiz verfehlt er selten.

Auf der Akademie der schönen Künste findet man eine ziemlich vollständige Sammlung Abgüsse nach den Antiken, sie sind aber größtentheils beschädigt, ohne Ordnung in einem schlechten Lokale vertheilt, und mit Schmutz und Rauch bedeckt, der von den Abends angezündeten Lampen auf sie fällt; unter den Preisarbeiten, die man mir zeigte, war nichts, das sich über die Mittelmäßigkeit erhoben hätte.

Es giebt in der Gegend von Wien so viel für das öffentliche Vergnügen eingerichtete, oder wenigstens dem

Publikum offenstehende Lustörter, daß man Foliobände mit ihrer Beschreibung anfüllen könnte. Einer der vornehmsten ist das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn, welches in geringer Entfernung von der Stadt, an eine weite Anhöhe angelehnt, liegt. Das Schloß selbst ist groß und königlich, wiewohl nicht im edelsten Styl erbaut; der größte Theil des Gartens ist auf altfranzösische Art mit hohen Hecken, beschnittenen Alleen, Boskets, Berceaux, Statuen, Bassins geziert, die, wenn sie gleich nicht von richtigem Geschmacke zeugen, doch im Ganzen eine imponirende Wirkung hervorbringen; dem Schloß gegenüber steht in beträchtlicher Entfernung auf der Spitze des Berges Gloriette eine Art sala terrena, die ein schönes point de vue gewährt. Auf der rechten Seite des Gartens befindet sich die kaiserliche Menagerie, welche in einem regelmäßigen Cirkel mit strahlenmäßig auslaufenden Gängen erbaut ist, deren jeden am Ausgang ein eisernes Gitterthor verschließt; man übersieht sie mit einem Blicke von dem in der Mitte angebrachten Pavillon. Unter vielen ausländischen Thieren sieht man hier zwei junge Elephanten, einen männlichen und einen weiblichen; sie werden, wenn es das Wetter erlaubt, auf einen großen vor ihrem Haus befindlichen Rasenplatz gelassen, wo sie sich, wie unser Führer versicherte, öffentlich begatten, ohne daß es jedoch bis jetzt Folgen gehabt hat; dies widerlegt das Mährchen von der Schamhaftigkeit dieser Thiere. Ein Straus, ein schöner bengalischer Tiger, und besonders ein Leopard mit einem kleinen Hund in demselben Käfige, der ihn ungestraft auf alle Art neckt, und sich gewöhnlich erst satt frißt, ehe der Leopard etwas anrühren darf, eine Hyäne, Kameel, Bären, Büffel, Känguru's und mehrere kleinere Thiere, Vögel u. s. w. machen den übrigen Theil dieser lebendigen Naturaliensammlung aus. Ich bin oft hieher gegangen, und habe mich an den verschiedenen Sitten und Gebräuchen

dieser Thiere belustigt; mit dem Leoparden wurde ich zuletzt so vertraut, daß ich ihm die Hand in den Rachen stecken durfte, während er mich mit der einen Vordertatze festhielt. Er spielte mit mir wie eine Katze, und zog immer vorsichtig die Krallen ein, bald warf er sich auf den Rücken und wälzte sich umher, oder sprang mit krummem Buckel von einem Ende des geräumigen Käfigs zum anderen. Weniger war der Elephantin zu trauen, die einmal mit ihrem Rüssel so unsanft meine Hand faßte, daß ich mich kaum des Schreiens enthalten konnte, sie begnügte sich indeß mir den Handschuh auszuziehen, und sich in's Maul zu stecken, weil sie hoffte, daß noch etwas von der Eßwaare darin verborgen sein würde, mit der ich sie vorher gefüttert hatte. Die Ehe zweier großen Bären hatte durch das lange Beieinandersein ein ganz menschliches Ansehen gewonnen, das heißt der Mann stand dermaßen unter dem Pantoffel, daß wenn wir Brod in den Käfig warfen, er nie wagen durfte, darnach zu langen, ohne eine Ohrfeige zu erhalten, die ihn heulend in eine Ecke fliegen machte, während seine Gemahlin alles allein verzehrte, was ihnen zugetheilt wurde; auch war der arme Petz wie ein Skelet anzusehen, das seiner Auflösung jeden Tag mit stärkeren Schritten entgegenging; nur im Frühjahr soll die Bärin, wie wir von unserem Führer hörten, gelindere Saiten aufziehen, und dann mit vieler Sorgfalt ihrem armen Ehegespons die besten Bissen zutheilen.

Neben der Menagerie ist der botanische Garten. So wenig ich auch von Botanik verstehe, so sah ich doch mit großem Vergnügen die Menge der seltsam gestalteten ausländischen Bäume, die weiten schön eingerichteten Gewächshäuser, und die mit allen Farben strahlenden Vögel des Südens, die man in hohen Bauern mitten unter den Gewächsen ihres Vaterlandes erblickt. Ich gebe Dir hier ein Verzeichniß der seltensten Sachen, das Du Dir von einem besseren

Botaniker wie ich bin, erklären lassen kannst. Unter den verschiedenen Palmen bemerke ich blos den **pandanus odoratissimus**, der das Eigenthümliche hat, daß sein Stamm, je weiter er wächst, immer dicker nach oben wird, da er aber auf diese Art bald abbrechen müßte, wachsen unten Wurzeln heraus, die schnell die Erde erreichen, und dann wie Stützen am Stamme stehen und ihn erhalten. Im allgemeinen sehen die Palmenbäume mehr Pflanzen ähnlich (so wie überhaupt die südlichen Bäume mehr pflanzenartig und die nördlichen mehr holzartig sind), und ihr wolligter Stamm bildet sich nur aus den Stielen der abfaulenden Blätter, über die sich immer wieder neue ansetzen. Der **Cyprus papyrus**, der den Aegyptern statt Papier dient, die **Cookia punctata**, eine medizinische Pflanze, welche dieser Seefahrer entdeckte, **carolinia insignis**, ein sehr seltner Baum, dessen Blätter viel Aehnlichkeit mit den Kastanienblättern haben, **cycas revoluta**, die Sagopalme, **caraca cauliflora**, der Melonenbaum, der am Stamme von unten bis herauf melonenartige Früchte trägt, eine seltene Mimose, **mimosa obliqua** (die Mimosen machen bekanntlich den Uebergang von den Pflanzen zum Thierreich), das **hedysarum gyrans**, deren Blätter sich in der Sonne immerwährend auf- und niederbewegen, die **blumeria rubra**, eine sehr seltene Pflanze, **theophrasta pinnata**, **theophrasta longifolia**, Kampher-, Lorbeer-, Chinarindenbaum, **guajanum officinalis** für venerische Krankheiten sehr heilsam, Zimmtpflanze, Kaffeebaum u. s. w. Wenn die technischen Namen falsch angegeben sind, so ist der Gärtner schuld, von dem ich sie mir habe diktiren lassen, dieser Mann ist so in das Studium der Botanik vertieft, daß er alles darauf reduzirt, denn als ich ihn nach den Namen zweier ausländischen Vögel fragte, antwortete er mir, der vulgäre Name sei Seidenfinke, den botanischen wisse er nicht.

Weiter von der Stadt entfernt, liegt das kaiserliche Lustschloß Laxenburg, der Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Kaiserin, die den größten Theil des Parkes nach eignen Ideen hat anlegen lassen.

Der gut angewandte Ueberfluß an Wasser, und die außerordentliche frische und üppige Vegetation in diesem Park, machen ihn zu einem der angenehmsten dieser Art, die ich gesehen habe, obgleich er durch viele sonderbare Dinge überladen und entstellt ist. Dahin gehört vor allen die am Ende des Gartens frei in der Plaine stehende Rittervešte, welche nur um dem guten Geschmack den Krieg zu erklären, hier aufgebaut zu sein scheint; obgleich sie noch nicht beendigt ist, soll sie bereits über eine halbe Million kosten, denn man verlangt, daß in den modernen Mauern nichts als wahrhaft alte aus den Ritterzeiten herstammende Meublen und Zierden geduldet werden sollen; in dieser Hinsicht sieht man viele interessante Sachen in der Burg; außer einer großen Anzahl Fensterrähme, Säulen, bunte Glasfenster, verschiedene Arten Boiserie und andere Meublen, die sämmtlich viele hundert Jahr alt und aus allen Klöstern, Schlössern und Kirchen in Oesterreich zusammengesucht sind, findet man einige gute Gemälde von Holbein im Vorsaal; im Rittersaal einen 300 Jahr alten Spieltisch aus dem Kloster Mölk, 400 Jahr alte Sammetstühle und 900 Jahr alte Fenster aus der Kirche Mariastiegen in Wien; in der Wohnung des Burgpfaffen Gemälde auf Holz mit einer Vergoldung, die man in dem Grade nicht mehr zu machen versteht, aus dem Stift Willeringen in Oberösterreich; 700 Jahr alte Bankfüße, aus dem Kloster Neuburg, in der Betstube; in der Wohnung des Burgvogt' eine Bettstelle des Kaisers Rudolph des Ersten von Habsburg; im Visitenzimmer 700 Jahr alte Tapeten von gedrucktem Leder u. s. w; im Zimmer daneben ein schönes Portrait des Kaisers Maximilian,

von Rubens, ein prächtiger Schrank aus Lapis Lazuli und Ebenholz, in dem jedes Fach mit einem Miniaturgemälde von Werth geziert ist, ein Geschenk des päbstlichen Hofes. In der Rüstkammer die ganze jetzige kaiserliche Familie in Wachs, mit eisernen Rüstungen angethan, Karl des Fünften Bataillenhut, ein Helm Karls des Großen mit grober erhabner Arbeit; im Speisesaal Trinkgeschirre von großem Werth, theils von Krystall, theils von Horn und Elfenbein, von Gold mit Edelsteinen besetzt u. s. w., ferner ein Service braunes Porzellan, von dem ersten, welches in Europa verfertigt wurde, eine große Uhr, die auf ihrem Zifferblatt ein Turnier mit kleinen Figuren vorstellt; in der Kapelle ein Tabernakel aus einem Stein, aus dem Stift Zwedel; und im Audienzsaal ein Fortepiano aus dem sechzehnten Jahrhundert, und einige Stutzuhren seit ihrer Erfindung.

Neben der Burg sind jenseits des künstlichen Grabens, der sie umschließt, noch mehrere dazugehörige Gebäude angebracht, als ein großer gemauerter Turnierplatz, eine Privatmeierei der Hausfrau, das Grab des Burgherrn und dergleichen Spielereien mehr.

Eines Umstandes muß ich noch erwähnen, der mir nicht unwichtig schien; man glaubt nämlich, so viel ich weiß, allgemein, daß auf den bunten Glasfenstern die Farbe in die Materie eingebrannt sei, nach der Aussage des hiesigen Burginspektors scheint sich aber diese Meinung nicht zu bestätigen, denn als man, wie er mir erzählte, die 900jährigen Fenster des Rittersaals, um sie von Staub und Schmutz zu reinigen, mit Seifensiederlauge wusch, fingen hie und da die Farben an auszugehen, und man mußte sogleich mit Waschen aufhören, um nicht die Fenster ganz zu ruiniren; ich selbst sah die Spuren, wo auf den bunten Stellen viele ausgegangene Flecke bemerkbar waren.

Seitwärts dem Ritterschloß steht von hohen Bäumen

umgeben das Haus der Laune, eine nicht ganz unglückliche Idee, die nicht übel ausgeführt worden ist. Du begreifst, daß in diesem Hause zuweilen alles verkehrt steht, der Keller ist auf dem Boden, und wilde Thiere in den Toilettenzimmern; im Spielsaal hängt ein Kronleuchter von Billardkugeln, und im Musikzimmer sind die Tapeten von Karten, jedes Meuble ist ein Instrument, das Fenster eine Aeolsharfe, große farbigte Glasscheiben aus Böhmen verbreiten im ganzen Hause ein magisches Licht, das keinen Gegenstand in seiner natürlichen Farbe zu sehen erlaubt, Blumengewinde schmücken die Treppen und in der Küche sieht man auf dem Herde den Teufel mit zwei seiner Erzengel Pharao spielen.

Eine freundliche Parthie ist das Fischerdörfchen, wo auf frischen Wiesen unter hohen Obstbäumen und anderem Laubholz, in der Nähe eines Teichs einige bescheidene mit Stroh bedeckte Hütten stehen, durch die ein silberheller Bach sanft murmelnd dahinfließt, und den duftenden Rasen mit seinem frischen Krystall benetzt.

Nicht weit davon sieht man in einem kleinen See, den reizende Baumgruppen umgeben, einen chinesischen Pavillon, dessen hin- und hertreibende Glöckchen mit melodischen Tönen im Winde spielen; auf einer bunten Barke fährt man bis heran und füttert mit Brod die rothen Goldfischchen, die das feuchte Reich bevölkern.

Weniger zu loben ist eine große unförmliche Einsiedelei im Walde, die nur einige Schritte von der den Park durchschneidenden Hauptstraße liegt; vier oder fünf Einsiedler sitzen in Mönchstracht im Hause umher, und einer von ihnen steht auf, wenn man sich ihm nähert, in den Stühlen sind Pfeifen u. s. w. angebracht, die allerlei Töne von sich geben,

Kanapee's, die umklappen, sowie man sich darauf setzt, und dergleichen Arten von genievollen Späßen mehr.

Um also wieder auf die Universität zurückzukommen, erwähne ich zuerst den großen Hörsaal im Hauptgebäude mit einem schönen Plafond von Giulielmi, und vier marmornen allegorischen Statuen, die vier Fakultäten vorstellend. Hier sah ich vor einigen Tagen einen zweiten Dädalus Versuche im Fliegen machen, von denen Du in den Zeitungen lesen wirst. Der fliegende Uhrmacher erhob sich bis an die Decke des Saals, und schwebte dann vermöge zwei oben angebrachter Gewichte, an die seine Flügel befestigt waren, langsam wieder herab; da die ganze Erfindung hauptsächlich nur auf die Direktion des Luftballons vermöge eines solchen unten anhängenden Flügelmannes abzweckt, so würde der Ballon im Freien die Gewichte ersetzen müssen, und den Fliegenden erhalten; eine größere Schwierigkeit aber scheint mir in der übermäßigen Arbeit zu bestehen, denn der Erfinder, obgleich er nur vom Boden des Saals bis an die Decke geflogen war, und seine Konstitution nicht die schwächste zu sein schien, wurde von dem bloßen Auffliegen doch so abgemattet, daß er beim Herabkommen weder mehr fliegen noch gehen konnte — wie möchte also ein Mensch im Stande sein, auf diese Art den Luftballon gegen den Wind in beliebiger Richtung zu treiben, wo die Anstrengung noch ungleich stärker sein muß? Die Universität besitzt mehrere interessante Sammlungen.

Im anatomischen Kabinet sieht man einen Nierenstein von der Größe zweier Fäuste, der bei einem 70jährigen Mann gefunden worden ist, die Mißgeburt eines Kindes, welches keine Nase und das Auge im Munde hat, ein anderes Kind, das sich die Mutter durch zu enges Schnüren mitten von einander gebunden hatte, einen weiblichen Busen von 22 Pfund Gewicht, den man vor einigen Jahren einer

noch lebenden Frau abgenommen hat, Menschenknochen von übernatürlicher Größe, die nur einer größeren Generation angehört haben können, u. s. w.

Im Naturalienkabinet verdient nichts besonderer Erwähnung als die tragische Geschichte eines Kasuars, der hier ausgestopft steht. Dieses Thier befand sich einst lebend in Schönbrunn, wo ihn der Kaiser Franz der Erste, jedesmal so oft er hinkam, zu seiner Belustigung zu necken, und huldreichst mit dem Stocke zu schlagen pflegte; einst reißt sich der Kasuar während dieser Expedition los, fällt mit Hintansetzung alles schuldigen Respects über den Kaiser her, stößt ihn mit seinem Horn zu Boden, und setzt ihm so mit seinen kurzen scharfen Flügeln zu, daß in wenigen Augenblicken die Kleider seines Feindes zerrissen sind, und er schon an einigen Orten blutet, ehe die herbeispringenden Offiziere von der Noblegarde ihn aus den Klauen des wüthenden Thiers befreien konnten; demohngeachtet ging der Vogel noch einmal auf den Kaiser los, bis einer der Offiziere ihm mit tapferer Faust das Haupt abschlug, worauf sein Leichnam in das hiesige Kabinet zum Ausstopfen beigesetzt wurde. Das seltsame Ende und der kühne Geist dieses Thieres, bei dem man jetzt, wie bei jedem der andern Vögel um ihn her, gleichgültig vorbeigeht, ließ mich bittere Betrachtungen über die Unhaltbarkeit des Ruhmes auf der Erde anstellen. — Bald hätte ich mit tiefbetrübter Miene wie jener ausgerufen, dem man den Tod seines Pferdes meldete: Hélas! ce que c'est que de nous!

Sehr unbedeutend ist das Observatorium! Eine kleine Stube auf dem Dach ist zu einer camera obscura eingerichtet, in der man nach und nach das Panorama von ganz Wien im Kleinen übersieht; zuletzt präsentirt sich ein ähnliches auf dem Dach in der Nähe angebrachtes Behältniß, dessen Thüre der Führer, der sich unterdeß dahin begeben

hat, öffnet, und mit einem tiefen Kompliment heraustritt, welches eine sonderbare Wirkung auf dem Boden der camera obscura hervorbringt, den man sich öffnen und einen Mann gleich einem Geiste auf sich zuschreiten zu sehen glaubt.

Das Wiener Taubstummeninstitut ist allen Anstalten dieser Art vorzuziehen, die ich gesehen habe; oft überzeugte ich mich selbst, wie außerordentlich weit man es hier in der Kunst diesen Unglücklichen ihre natürlichen Mängel zu ersetzen, gebracht hat, wiewohl ich nicht dafür stehen will, daß die Schüler nicht sollten vorher die Antworten auswendig gelernt haben, welche sie mit bewunderungswürdiger Präzision fast im Augenblick auf die schwierigsten Fragen geben. Diese kleinen Charlatanerieen können indeß die Ehrfurcht nicht vermindern, von welcher man sich für diese Institute durchdrungen fühlt, die soviele der menschlichen Gesellschaft schon entrissene Wesen von neuem wieder mit ihr verbinden, und so viele Unglückliche, die sich und ihr zur Last waren, zu nützlichen Mitgliedern derselben umschaffen.

Eine der Bemerkung werthe Anstalt anderer Art, für Mediziner, ist die Josephinen-Akademie in einem schönen von Joseph dem Zweiten gegründeten Gebäude in der Vorstadt, wo die berühmte Sammlung Wachsapparate (von demselben Meister, der die Florenzer verfertigt hat, die allein ihr an Vollkommenheit gleichkommt) aufbewahrt wird. Der menschliche Körper ist hier von seiner Vollendung bis auf seine kleinsten Theile mit der bewunderungswürdigsten Genauigkeit und Richtigkeit so täuschend nachgeahmt, daß man jedes, auch das kleinste Fäserchen entdecken, und Aerzte mit Leichtigkeit die Kenntniß des menschlichen Körpers in ihren geringsten Nuancen sich zu eigen machen können; man findet außerdem noch eine ähnliche Sammlung der abgebildeten Folgen venerischer Krankheiten, von denen man in der That glauben sollte, daß junge Leute durch ihren Anblick auf ewig

von der Liederlichkeit geheilt werden sollten, wenn nicht die Erfahrung zeigte, daß dergleichen nie etwas hilft — bei Executionen wird am meisten gestohlen!

Mein Tagebuch, das ich, mit Deiner Erlaubniß, ziemlich wörtlich abgeschrieben, nöthigt mich manchmal die heterogensten Dinge mit einander zu verbinden, und ich gehe daher ohne weitere Entschuldigung zum Kapuzinerkloster über. Hier ist die kaiserliche Gruft, wo seit dem Kaiser Matthias, dem Stifter des Klosters, gegen 70 Prinzen und Prinzessinnen begraben sind; mehrere Särge sind von Silber, und manche schön gearbeitet, aber die Dunkelheit verhindert sie genau zu besehen. Ganz im Hintergrund fand ich in der Finsterniß einen dicken Kapuziner, der einige junge Mädchen herumführte, wobei ihm die Laterne ausgegangen war. Er schien von denen zu sein, die glauben, que la lettre tue et l'esprit vivifie, denn man sah es seinem Gange und seinen mehr als freien Gesprächen an, daß er den Weinberg des Herrn mit Emsigkeit bearbeitet hatte. Anstatt erbauliche Anmerkungen über den T o d zu machen, wozu die uns hier vor Augen liegende Vergänglichkeit aller menschlichen Größe eine so gute Gelegenheit gab, amüsirte sich im Gegentheil der fromme Pater so viel als möglich Anspielungen auf das zu machen, was L e b e n giebt, wodurch er sich auch besser als durch trübe Todesbetrachtungen bei den Mädchen zu insinuiren schien, die ihn reichlich beim Herausgehen für seine Mühe belohnten. Im Schatz des Klosters sieht man zwei Apostelgemälde von zusammengesetzter Schaafwolle, angeblich 800 Jahr alt, und zwei Bilder von der Kaiserin Eleonore der Frommen verfertigt, die aus Pfauenfedern bestehen: sie sehen fast farblos aus, wenn man sie grade vor sich hält, läßt man aber das Sonnenlicht darauf fallen, so macht der Anblick der grünen, blauen und feuerfarbnen Federn in ein Gemälde zusammengesetzt, in der That einen

prachtvollen höchst seltsamen Effekt; die Kunst soll wie das Glasmalen jetzt verloren gegangen sein.

Noch muß ich zwei merkwürdiger Häuser und des Neumarkts erwähnen, wo ein schönes Monument von Zauner steht: in der Mitte eines weiten Marmorbassins sitzt auf einem erhabnen Piedestal die Klugheit in einer schönen weiblichen Gestalt personifizirt; um sie herum sind vier Knaben hingelagert, welche wasserspeiende Delphine in den Armen halten, auf dem Rand des Bassins beschäftigen sich mehrere umhersitzende Figuren mit Wasserschöpfen, Fischen u. s. w. Sie sind von Blei, und vortrefflich gearbeitet, besonders ein alter Mann, der mit einem Dreizacke eben nach einem Fisch stechen zu wollen scheint.

Die Häuser, von denen ich sprach, sind das Bürgerhospital und das Freihaus in der Vorstadt; das erste, in dem, wie man nach seinem Namen vermuthen sollte, keine Kranken, sondern nur Miethleute wohnen, ist von so großem Umfang, daß es jährlich 70000 Gulden Miethe einträgt. Es wird aber noch vom Freihaus übertroffen, welches über 2000 Einwohner und eine eigene Jurisdiktion für kleine Streithändel hat; dieses ungeheure Gebäude gehört dem Fürst Stahrenberg.

Ich hatte einigemal von den hiesigen Feuerwerken als den ersten Schauspielen dieser Art in ganz Europa sprechen hören, und begab mich daher gestern Abend in den Prater, wo das letzte für dieses Jahr angekündigt war. Ich fand die weite Wiese, wo es abgebrannt wird, schon dicht mit Menschen bedeckt, und den Weg mit einer unzähligen Menge Equipagen und Fiakers angefüllt; dem Schauplatz gegenüber war ein Halbzirkel hoher Gallerieen erbaut, in deren Mitte sich eine Loge für den Hof befand. Sobald es dunkel wurde, begann das Feuerwerk mit allerlei Dekorationen, die bald

Tempel, Grotten, Springbrunnen u. s. w. in immer progressiver Größe und Vervollkommnung darstellten; eine allgemeine Decharge von vielen hunderten von Schwärmern und Leuchtkugeln beschloß unter dem betäubenden Donner der Böller das Ganze, und erfüllt einige Minuten lang die Luft rund umher mit sprühendem Feuer. Wer diese Art Schauspiele liebt, wird, glaube ich, hier mehr als irgendwo seine Erwartung befriedigt finden; ich für meine Person bedauerte, deswegen eine Vorstellung Herrn Ochsenheimer's im Hoftheater versäumt zu haben, der seit einigen Wochen der Wiener Schaubühne einen neuen unbekannten Glanz verleiht. Seit meinem Aufenthalt in Dresden hatte ich diesen Künstler nicht wieder gesehen, und bemerkte mit Vergnügen, wie weit er noch in dieser Zeit fortgeschritten war, unverdorben durch den allgemeinen Beifall, der so manchen Eitlen sich schon vollkommen Dünkenden, auf halbem Wege stehen bleiben läßt. Herrn Ochsenheimer's Spiel ergreift mit solcher Gewalt, daß er, ein zweiter Orpheus, selbst die Wiener dadurch in Enthusiasmus gesetzt hat; in elf Vorstellungen ist er elfmal hervorgerufen worden, und noch scheint jeden Tag der Beifall zu steigen, den man ihm schenkt; hiebei ist indessen zu bemerken, daß das Wiener Publikum es für eine Höflichkeit hält, die unerlaßbar ist, jeden fremden Schauspieler, er mag gut oder schlecht spielen, wenigstens einmal hervorzurufen; ich habe davon erst kürzlich ein frappantes Beispiel gesehen, wo mit Herrn Ochsenheimer selbst zwei so elende Subjecte verlangt wurden, daß die Direktion sich genöthigt sah, ihnen das Erscheinen zu verbieten; auch Einheimischen geschieht diese Ehre äußerst oft, und verliert dadurch ungemein von ihrem Werth: in der Leopoldstadt wurden vor nicht langer Zeit 7 Akteurs und 2 Aktricen herausgerufen, wovon die beiden unglücklichen letzten in ihrer Danksagungsrede stecken blieben, und unter all-

gemeinem Gelächter in der höchsten Verwirrung das Theater verlassen mußten.

Eben als ich meinen Brief schließen wollte, zog mich ein Lärm auf der Straße an's Fenster; er wurde durch einen Aufzug sämmtlicher Bürgerregimenter veranlaßt, die in ihren gerühmten schönen Uniformen in Prozession durch die Straße zogen. Diese Bürgerregimenter, eine Art zahlreicher Schützengilde, wollen zugleich künftig im Nothfall die Stadt gegen den Feind vertheidigen, und haben sich zu diesem Endzwecke nach dem Abmarsch der Franzosen errichtet, das heißt, (um mich eines vulgären Sprüchwortes zu bedienen) nachdem das Kalb ersoffen ist, decken sie den Brunnen zu. Eine große Gnade des Kaisers ist es, daß er ihnen erlaubt hat, die militairische Feldbinde zu tragen, um so mehr, da die Bürger die Unschicklichkeit, in ihrer Lage, begangen haben, das Modell zu ihren Uniformen fast genau von den Franzosen zu nehmen. Kann man sich erwehren, hier unwillkürlich an die Fabel von dem Müllerthier und der Löwenhaut zu denken? —

Adieu, und ohne ferneres Geschwätz. Dein treuer Freund u. s. w.

Fünfter Brief.

München, den 6. Januar 1808.

München ist vielleicht von allen deutschen Hauptstädten diejenige, wo ich am liebsten leben möchte. Obgleich die Gesellschaft nicht zahlreich und der Luxus gering ist, so wird man doch nicht leicht in Verlegenheit kommen, seine Abende auf eine angenehme Art auszufüllen; kleine Koterieen, die

bald bei diesem, bald bei jenem ihrer Mitglieder zusammenkommen, in denen man sich in kurzer Zeit gegenseitig kennen lernt, und wo ein sehr gebildeter Ton herrscht, ersetzen reichlich die mehr betäubenden als vergnügenden, mehr geräuschvollen als von Freude belebten großen Cirkel, Assembleen und Feste der größern Residenzen.

Es wird schwer sein einen Hof zu finden, der mit so viel wahrem Anstand und Liebenswürdigkeit weniger Etikette verbindet. Man würde bei einem Privatmann zu sein glauben, wenn der allgemeine Respect, den der König bei aller Popularität sehr wohl einzuflößen und zu erhalten weiß, nicht den Rang des Fürsten besser anzeigte, als jeder äußere Glanz, mit dem sich Hoheit zu umgeben pflegt. Wie philosophisch der König selbst hierüber denkt, hatte ich einmal Gelegenheit aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Ein Fremder erlaubte sich eine sonderbare Aeußerung über einen andern deutschen Souverain, von dem er sagte: Er möchte gern vergessen, durch wie viel Grade er bis zum Königstitel emporgestiegen sei. „Mir geht es ebenso“, unterbrach ihn der König, „auch ich wünschte diese Grade zu vergessen, durch die ich gestiegen bin, denn nie werde ich anders als mit Sehnsucht und Bedauern an die glückliche Zeit meines Privatlebens zurückdenken können.“ Es war wohl nicht möglich des Fremden baloardise feiner zu beantworten, und zugleich eine philosophischere Denkungsart an den Tag zu legen, die auf dem Throne mit doppeltem Verdienste glänzt.

Der Kronprinz, der mit seinem Vater die Liebe des ganzen Landes theilt, verbindet mit den allgemein geschätzten Eigenschaften seines Charakters Gefühl und Geschmack für Kunst und vielseitige Bildung. Mancher junge Künstler wird theils im Vaterland, theils in Italien von ihm unterstützt, und verdankt es des Prinzen Großmuth, wenn sein Genie keine Fessel mehr drückt — welchen besseren

Gebrauch mag ein Fürst von seinen vielen Mitteln machen, als wenn er die Kunst, diese Tochter des Himmels, befreite, nach Brot gehen zu müssen.

Ich habe in der hiesigen Gesellschaft einen alten Freund und Schulkameraden von uns angetroffen, der sich wie in Wien auch hier mit großem Antheil nach Dir erkundigt. Da er Dir wahrscheinlich schreibt, so erräthst Du, daß ich vom Grafen Pückler spreche, der schon seit einigen Monaten durch eine sonderbare Begebenheit, die wirklich einzig in ihrer Art ist, hier aufgehalten wird. Er ist gesonnen, diese sonderbare Geschichte durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, und da ich glaube, daß sie der Personalität wegen Interesse für Dich haben kann, so schreibe ich das Original für Dich ab:

„Etant sur le point de quitter l'Allemagne, je me vois obligé de donner à mes amis et à tous ceux qui ont la bonté de s'intéresser à moi, une exposition exacte des faits suivans, rélatifs à un événement, qui étant très-répandu, pourrait être dénaturé par des personnes, ou mal instruites ou mal intentionnées.

Il y a à-peu-près neuf mois qu'ayant eu à Vienne une altération avec M. le Prince de Löwenstein, nous convinmes de la vuider en nous battant au pistolet; cependant nos deux seconds, M. le Comte Ferdinand de Colloredo-Mansfeld de la part de M. le Prince de Löwenstein et M. le Comte de Saer de la mienne, tâcherent, surtout le premier, de terminer le différend à l'amiable, et réussirent enfin à nous réconcilier. M. le Prince de Löwenstein étant obligé de se rendre sur le champ à Munic désirait que je l'y suivisse pour éviter tous bruits équivoques au désavantage de l'un ou de l'autre, et que le départ précipité d'un seul aurait pu causer; comme c'était, d'ailleurs, ma route pour aller en France, je n'hésitais pas à le lui pro-

mettre; cependant je fus retenu à Vienne, de semaine en semaine par des empêchements imprévûs. C'est de là que M. le Comte Ferdinand de Colloredo, sans la plus legère provocation de ma part, me rencontrant tout seul dans un endroit public, lui étant avec deux de ses amis, se permit envers moi des propos aussi bas qu'insultans; quoique nullement accoutumé à un langage aussi vil, je tâchai cependant de répondre à M. de Colloredo en termes à-peu-près analogues aux siens, et le lendemain je lui fis annoncer, que j'en exigais la satisfaction qu'un homme d'honneur doit en pareil cas — combien je m'étais trompé, en regardant comme tel le Comte de Colloredo! — il me répondit qu'il ne saurait m'accorder aucune satisfaction, avant que j'eusse vuidé mon précédent différend avec M. le Prince de Löwenstein; sentant cependant à quel point ce subterfuge était absurde, ayant lui-même en qualité de second du Prince contribué le plus à notre accommodement, il ajouta que M. le Prince de Löwenstein lui avait écrit plus d'une fois, qu'il se répentait infiniment de s'être reconcilié avec moi, en cédant à mes prières!! mais que malgré cela il ne regardait pas l'affaire comme terminée.

Poussé à bout par une calomnie si odieuse, je n'hésitai plus à qualifier publiquement le Comte de Colloredo du titre seul convenable en pareille occasion, et ne pouvant vaincre sa répugnance pour les armes, je résolus d'employer d'autres argumens. Sur ces entrefaites ont vint me dire qu'il partait pour ses terres, je le suivis aussitôt à cheval, et le joignis dans le faubourg de Mariahilf; il était dans sa voiture, escorté de deux amis, je l'apostrophai, en lui demandant s'il s'imaginait de partir, sans avoir satis-

fait à ma juste prétention, mais voyant qu'il persistait dans sa négative, je lui fis sentir ma réplique sur les épaules. Furieux de se voir traiter de la sorte, il fit arrêter sa voiture, et après m'avoir prodigué mille injures, il prit à la fin le parti de continuer sa route, protestant toutefois que jamais je ne lui ferais accepter mon défi.

J'attendis encore quelques jours à Vienne pour voir ce que son courage lui dicterait, mais en vain — je partis donc pour Augsbourg dans l'intention de m'éclaircir avec M. le Prince de Löwenstein, qui fort surpris de tout ce qu'il entendit, ne manqua pas, quoique très-lié avec M. de Colloredo, de me donner sur le champ la déclaration suivante, dont je tiens l'originale et dont voici la traduction:

„A la réquisition de M. le Comte Hermann de Pückler, j'atteste par la présente écrite de ma main, qu'il est venu me chercher pour se battre au pistolet avec moi par suite des propos tenus à Vienne, tendans à faire croire que je regardais notre ancien différend comme ne pas entièrement terminé. Je lui déclare qu'en ce moment j'en suis hors d'état, étant détenu à la forteresse, et lié par ma parole d'honneur au commandant de n'accepter aucun duel durant ma détention. Ces obstacles levés, je serais toujours aux ordres de M. le Comte de Pückler, s'il y persiste, mais je déclare néanmoins que quant à moi je regarde ce différend comme entièrement terminé, ayant été dans le tems accommodé par nos seconds selon toutes les lois de l'honneur, et réconnu pour tel, de manière qu'il est du devoir des seconds eux-mêmes, de réfuter tout rapport nuisible concernant cette affaire.

Signé Constantin Prince de Löwenstein-Wertheim.
Augsbourg, le 23 Septembre 1807.“

Le Comte de Colloredo recevant un démenti aussi formel par son ami lui-même, et voyant son subterfuge entièrement anéanti, on aurait cru qu'il s'empresserait d'éffacer par des procédés plus nobles la honte de sa conduite passée — cependant je n'ai pu avoir pendant trois mois aucune réponse aux lettres multipliées que j'ai eu la délicatesse d'écrire à Vienne à ce sujet.

Ce n'est enfin qu'hier que j'ai reçu à Munic une lettre de M. de Colloredo digne de son auteur et dont le contenu impertinent m'a forcé à ne plus avoir le moindre ménagement pour une telle espèce d'homme. Son écrit étrange n'est autre chose qu'un tissu d'injures et de mensonges impudens. Entre autres il ne rougit pas d'avancer que j'avais donné ma parole à lui Comte de Colloredo et au Comte de Saer*) de sortir de Vienne dans les vingt-quatre heures!! assertion qui vraiment doit paraitre trop absurde à tous ceux qui me connaissent, pour que je daigne seulement y répondre. Il finit par protester de nouveau que rien au monde ne l'engagera à se battre en duel avec moi, qu'il ne ferait que mépriser mes poliçonneries, c'est ainsi qu'il appelle très-plaisamment le coup de fouet qu'il m'a forcé de lui appliquer, d'autant plus, dit-il, qu'ayant été attaqué à l'improviste il n'a reçu l'outrage que par derrière. Quoiqu'il ne soit guères possible d'atteindre un pareil ennemi que de ce côté, je crois cependant que ne l'ayant frappé qu'après lui avoir parlé et qu'aprés avoir eu sa réponse, on ne

---

*) Bien loin de craindre le témoignage du Comte de Saer, mon ami et mon compatriote, j'en appelle au contraire ici publiquement, si tout ce que je viens de rapporter ne s'accorde pas avec la plus exacte vérité.

peut pas me taxer de l'avoir attaqué à l'improviste, ni en traitre comme il s'exprime. Au reste, M. le Comte de Colloredo, s'imaginant à ce qu'il parait qu'un coup de fouet n'est conséquent qu'autant il est appliqué à travers la figure, fait parfaitement le pendant du Gascon, qui se trouvant dans le même cas que lui, dit à son ami qui l'exhortait à la vengeance: Mon cher, on voit bien que tu ne connais pas le vrai courage, moi je me suis fait la loi de ne jamais m'occuper d'une chose qui se passe derrière moi.

Munic, le 26 décembre 1807.

Hermann Comte de Pückler."

Hatte ich nicht Recht zu sagen, die Begebenheit sei einzig in ihrer Art? So unangenehm sie immer für den Graf Pückler bleibt, so glaube ich doch, daß man sein Benehmen dabei diesmal billigen muß. Sonderbar ist es allerdings, daß beständig nur ihm dergleichen Dinge arriviren. Der Grund liegt aber in seinem seltsamen Charakter, der dem Menschenbeobachter, welchem kein Gegenstand, der ihn in der Kenntniß des menschlichen Herzens weiter bringen kann, zu gering scheint, manche merkwürdige Eigenheit darbietet; ich wenigstens muß gestehen, daß die durch öftere Nachahmung verkrüppelte, durch Erziehung und Umstände irre geleitete und mit sich selbst in Widerspruch gebrachte Originalität dieses Menschen mich immer lebhaft interessirt hat. Oft konnte ich in einem Tage die Wirkungen der entgegengesetztesten Eigenschaften an ihm bemerken; bald hitzig, bald phlegmatisch, hörte ich von ihm Aeußerungen des verdorbensten Charakters, und sah Züge eines edlen Herzens, Wallungen der Weisheit und der reinsten Natürlichkeit, die den Augenblick darauf der geschmacklosesten Unnatur und den Handlungen des größten Thoren Platz machten. Wie Frau von Genlis vom Ritter Ogier sagt, fand ich ihn immer

zur warmen Verehrung der Tugend gestimmt, aber das Laster gefiel und besiegte ihn, wenn es seine Verdrehung unter einer originellen, geistvollen Form verbarg.

Stets muthig gegen seines Gleichen, oft tollkühn in einzelnen Wagestücken, habe ich ihn zuweilen furchtsam gegen Geringere gesehen, wo er sich kaum mit Anstand tant bien que mal aus der Affaire zog; er selbst gestand diesen Umstand, indem er hinzusetzte, „daß er nicht gewiß sei die Kraft zu haben, einen wehrlosen Menschen mit kaltem Blute, blos weil es das Phantom der conventionellen Ehre heische, todt zu stechen, wenn er sich auch selbst entehrender Schimpfwörter gegen ihn bedienen sollte; um daher diesen äußersten Fall zu vermeiden, leide er lieber geduldig, daß ein solcher Mensch die schuldige Achtung gegen ihn etwas aus den Augen setze und ziehe sich zurück, ehe er es so weit kommen lasse, sich auf der letzten Alternative zu befinden, besonders wenn er unrecht habe, wie denn wohl gewöhnlich der Fall sein müsse, sobald ein Geringer den Höheren zu beleidigen wagte." Ohngeachtet dieses scheinbaren Gefühls von Billigkeit weiß ich, daß er oft nach vollkommen entgegengesetzten Prinzipien gehandelt hat, und in der Stimmung das Leben eines Menschen nicht sehr hoch angeschlagen haben würde, aber wie gesagt, dieser junge Mann hängt gänzlich vom Augenblick ab, das letzte Buch, das er liest, die letzte Unterredung, die letzte Begebenheit, vielleicht nur der Gewinnst oder Verlust im Spiel, macht ihn muthig oder furchtsam, hart oder mild, klug oder dumm.

Diese außerordentliche, von jedem fremden Eindruck maitrisirte Weichlichkeit des Geistes und Körpers ist sein charakteristischer und sein Hauptfehler; er ist daher keiner anhaltenden Unternehmung fähig, obgleich er bald diese bald jene mit der größten Leidenschaft ergreift, aber immer halb vollendet liegen läßt, um einer neuen Caprice nachzujagen;

er wünscht beständig, sobald er aber seinen Wunsch erreicht hat, scheint ihm die Sache nicht mehr wünschenswerth.

Ein zweiter Fehler, oder vielmehr eine beklagenswerthe Disposition, die ihn selbst sehr unglücklich und für Andere langweilig macht, ist der unaufhörliche Widerspruch, den auf der einen Seite eine weitgetriebene Eitelkeit, und auf der anderen noch weiter getriebenes Mißtrauen zu sich selbst in seinem unruhigen Gemüthe erregt. Dies ist die Ursache, daß er selten etwas à propos sagt oder thut; er war zum Beispiel, da ich ihn noch genauer kannte, eben so liederlich als schwärmerisch, aber beide Eigenschaften wurden stets verkehrt angebracht; so lange er auf der Schule und Universität war, machten ihm die Wissenschaften Langeweile, als er aber Offizier wurde, fing er an zu studiren, lernte aber von seinem Fach nie mehr als höchstens nöthig ist, um auf die Wache ziehen zu können, jetzt ist er auf Reisen gegangen, und hat damit angefangen, sich anderthalb Jahre in Wien niederzulassen. Es fehlt ihm nicht an Verstand, aber er zeigt ihn gewiß nur da, wo es besser wäre ihn zurückzuhalten, ist er aber nöthig, so verliert er ihn durch das Mißtrauen in seine eignen Kräfte, welches der entscheidende Augenblick meistentheils in ihm zu erwecken pflegt. Er ist satyrisch, und greift gern an, oft nicht ohne Erfolg, erhält er aber eine treffende Antwort, so vergeht ihm gewöhnlich die Sprache, und erst nach einer Viertelstunde fällt ihm ein, was er hätte erwiedern sollen; er hat, um mich mit dem Abbé Voisenon auszudrücken, ein Schwert zum Angreifen, aber kein Schild zur Vertheidigung.

Man kann sich denken, wie schmerzhaft solche Scenen für seine Eitelkeit sein müssen, die jede Rolle unnütz und nicht der Mühe werth hält, die nicht unter die ersten gehört, während sein Mißtrauen, die daraus entstehende Blödigkeit und die wenige Lebhaftigkeit seines Verstandes, die seltsam,

mit der Leidenschaftlichkeit seines Temperaments und seines übrigen Charakters kontrastirt, ihn oft unter den letzten zurückläßt. So ziehen ihn Menschen von großer Liebenswürdigkeit im Umgang durch eben jene Eigenschaften, die ihm fehlen, eben so sehr an, als sie ihm imponiren, obgleich er ihnen vielleicht an wahrem Verstande nicht weit nachsteht; in der Unterhaltung mit ihnen scheint ihm alles, was sie äußern, so vortrefflich, und alles, was er selbst beitragen könnte, so unwürdig neben dem ihrigen zu figuriren, daß er, aus Furcht etwas Unbedeutendes zu sagen, lieber gar nichts sagt, und weil er sich nicht traut, so viel auf die Anderen Achtung giebt, daß er darüber sich selbst vergißt, und am Ende keiner zusammenhängenden Gedanken mehr fähig ist. Daher kommt es, daß solche Leute ihn oft weniger vortheilhaft beurtheilen, als er verdient, denn au bout du compte mögen unsere Pedanten der Jugend noch so sehr das Schweigen anrathen, ein junger Mensch, der dasitzt ohne den Mund aufzuthun, wird immer wenigstens für sehr untergeordnet gehalten werden. Leute, die er zu übersehen glaubt, bringen aus verschiedenen Gründen oft dieselbe Wirkung auf ihn hervor, nämlich, daß er ebenfalls schweigt, weil er mehr beim einsamen Nachdenken als im Gespräch mit ihnen zu gewinnen glaubt, welches ihm Langeweile verursacht. Er muß sehr bekannt sein, um ganz unbefangen zu sprechen, und es giebt viele Menschen, mit denen er nie aus den Gränzen des Fremdseins heraustreten kann, und denen er folglich nie in seiner wahren Natürlichkeit erscheinen wird. Alle diese Gründe vereinigen sich, ihm die Gesellschaft überhaupt größtentheils zuwider und langweilig, und die gewöhnlichen Unterredungen derselben unerträglich zu machen, weil er sich zum Reden verbunden fühlt, ohne hoffen zu können, weder selbst etwas Interessantes zu sagen, noch irgend einen Nutzen oder Vergnügen aus dem eben so eitlen

Geschwätz der Anderen zu ziehen, und überdies gewiß ist, sich nicht nur unvortheilhafter, sondern wirklich anders zu zeigen als er ist. Alles dieses leidet jedoch oft Ausnahmen, deren Grund man in den natürlichen Gegensätzen seines Charakters suchen muß.

Ich habe ihm gerathen zu schreiben; seine Briefe fand ich in der That seiner Unterhaltung vorzuziehen, und da ihm beim Schreiben, außer daß er keinen Nebenbuhler vor sich sieht, der ihn inkommodirt, die Langsamkeit seiner Ideen kein Hinderniß entgegenstellt, so kann er wenigstens die geringen Eigenschaften, die er besitzt, frei brauchen, und ob er gleich der Welt kein Licht aufstecken wird, doch im Gefallen, das er an sich selbst findet, so lange seiner Eitelkeit schmeicheln, bis etwa ein Rezensent sich die Mühe nimmt, ihn aus seinem geträumten Kartenpalast herauszuziehen.

Seit einiger Zeit pikirt er sich, Philosoph zu sein, und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er wirklich damit angefangen hat, sich selbst zu bessern, wiewohl, aufrichtig gesagt, bis jetzt noch mit ziemlich schwachem Erfolg. Da er indeß die Tugend als die höchste sittliche Schönheit, die man um ihrer selbst willen lieben muß, wahrhaft anerkannt zu haben scheint, und wenigstens sie zu erreichen strebt, da er zur Kunst und den Wissenschaften mehr Liebe trägt als je, so ist es wohl noch möglich, daß, wenn er auf diesem Wege bleibt, er einst, von der Welt zurückgezogen, in der Gesellschaft einiger ausgesuchten gebildeten Freunde die ruhige Zufriedenheit findet, die ihn bis jetzt so weit geflohen hat.

Doch es ist Zeit, daß wir auf unser Thema zurückkommen, den Graf Pückler, der uns lange genug ennuyirt hat, seinem Schicksale überlassen und die Sehenswürdigkeiten der Residenzstadt München in Augenschein nehmen, nachdem ich vorher einige Worte über die Reise von Wien hieher

gesagt haben werde. **Mais commençons par le commencement,** wie der Graf von Hamilton sagt: Verzeih! Ich hatte über der Ankunft die Reise vergessen.

Bei Anbruch der Nacht verließ ich den 15. September die kaiserliche Residenzstadt, gerade drei Jahre nach jener Nacht, wo ich Dresden auf ewig Lebewohl sagte, um der Plage der Kreditoren, und dem noch unerträglicheren Kleinigkeitsgeiste unserer damaligen Stabsoffiziere aus dem Wege zu gehen. Wie Diogenes, als er aus Sinope vertrieben nach Athen ging, rief ich damals meinen theuren Landsleuten zu: Ihr relegirt mich in die weite Welt, und ich relegire Euch in Eure Häuser. Unter diesen Erinnerungen überstandener Zeiten erreichte ich das alte Schloß Thierstein an der Donau; der Mond war eben aufgegangen, und beleuchtete mit ungewissem Lichte die öden Mauern der zerstörten Veste, aus denen einst mit schlauer List der treue Blondel den geliebten Herrn, den kühnen Richard Löwenherz, befreite. Noch in Träume aus der alten Ritterzeit vertieft, kam ich früh in dem Städtchen St. Pölten an, wo ich nach einem leichten Morgenimbiß meine Reise fortsetzte. Die wohlunterhaltene Straße führt durch reizende Gegenden, deren frisches Grün den Augen einen wohlthuenden Anblick gewährte; zuweilen erschien rechts am Wege die Donau mit ihren buschigten Ufern, und hinter der reichen Fläche erhoben sich links die österreichischen und steiermärkischen Gebirge, über die weit der Schneeberg emporragt, dessen beeisten Gipfel man mit Mühe von den um ihn spielenden Wolken unterschied.

Ich blieb die Nacht und den folgenden Tag in Linz, weil ich gehört hatte, daß diese Stadt ihrer Torten und schönen Mädchen wegen berühmt sei. Die Torten mögen ihren Ruf allenfalls verdienen, die Mädchen, soviel ich davon urtheilen kann, nicht; ein Linzer **bel esprit** versicherte

mich, daß die schöneren sogleich nach Wien auswanderten, oder in München ihr Glück zu machen suchten, und nur die hier zurückblieben, denen der Reize Mangel das Sprüchlein einschärfte: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Gewiß war dies eine Verläumdung, und andere Umstände daran Ursache, daß man in der Vaterstadt der schönen Mädchen so wenig derselben mehr antrifft.

Von dem sogenannten Jägerhaus auf einem Berge nahe beim Schloß genießt man eine schöne Aussicht auf die Stadt, die umliegende Gegend und die fernen Gebirge; man wird hier mit einigen untergeordneten Arten von Erfrischungen bedient, als Bier, Landwein u. s. w., und findet täglich eine beträchtliche Anzahl Linzer Honoratioren versammelt. Gegen Abend begab ich mich auf die Stadtpromenade, die aber so einsam blieb, daß ich mich genöthigt sah, meinen „Ardinghello“ zu Hülfe zu nehmen, dessen genialischer Flug mich bald mit sich fortriß, und die Promenade, Linz und seine Mädchen vergessen machte, bis die einbrechende Dunkelheit mich an die Postpferde erinnerte, welche im Gasthofe auf mich warteten.

Den anderen Tag aß ich in Braunau mit einer Anzahl französischer Offiziere von der hiesigen Garnison zu Mittag, unter denen sich einige sehr gebildete Leute befanden; die Nacht brachte ich drei Stationen weiter auf einer Post zu, deren Honneurs bei der Abwesenheit ihres Mannes von einer sehr liebenswürdigen Postmeisterin gemacht wurden. Ich muß hierbei bemerken, daß die Posthalter in Baiern wahre Muster von Höflichkeit sind (besonders wenn man sie mit den unsrigen vergleicht), wozu der Umstand einiges beitragen mag, daß sie durchgehends zugleich als Wirthe die Fremden bedienen; eben so lobenswerth ist das Betragen der Postillons, die äußerst rasch

fahren, und mit dem Trinkgeld, wenn es nur um etwas das Gesetzmäßige übersteigt, jedesmal zufrieden sind.

Um 5 Uhr Abends kam ich in München an, das ich weniger gut gebaut fand, als ich erwartete. Sehr große und schöne Häuser giebt es fast gar nicht, elegante wenig, die meisten sind altväterisch, niedrig, zum Theil von Holz und unsymmetrisch gebaut; im Uebrigen schien mir die Stadt belebt, die Straßen hinlänglich breit, und das Ganze ohngeachtet der erwähnten Mängel von einem freundlichen Eindruck.

Einige Kirchen in München bieten interessante Gegenstände dar; im gothischen Dom, den man vor kurzem neu geweißt hat, welches keine vortheilhafte Wirkung macht, steht das Grabmal Kaiser Ludwig's des Vierten von schwarzem Marmor mit mehreren Figuren in Lebensgröße von Bronce. In der mit Stuckatur überladenen Theatinerkirche findet man ein gutes Gemälde von Sandrat, die Pest in Neapel; es ist nicht vortheilhaft placirt, daher man nur einige Gruppen deutlich sieht; zwei junge sterbende Mütter mit ihren Säuglingen im Arm sind von tiefgefühlter Schönheit. Modern und geschmackvoll ist die Malteserkirche, sie besteht aus einer ununterbrochenen Wölbung und der Boden ist mit Marmor belegt; in einer Seitenkapelle bemerkt man ein geschätztes Altarblatt von Hans von Ach. Der sogenannte Bürgersaal ist die erste Kirche, welche ich mit einer Sammlung Landschaften ausgeziert sah.

Einen so wenig versprechenden Anblick das Königliche Schloß von Außen giebt, so sehr wird man überrascht, wenn man das Innere betritt. In den Audienz- und Gesellschaftszimmern befinden sich mehrere vortreffliche Gemälde; ein Raphael hängt leider so hoch, daß man ihn nur mit Hülfe eines Perspectivs besehen kann; besser unterscheidet man einige schöne Bilder von Titian, einen der besten

Carlo Dolce, den ich gesehen habe, viele Luca Giordano (fa presto genannt) und andere mehr. Im Schlafzimmer für Fremde steht Kaiser Karl's des Siebenten Bett, an dem die goldene Stickerei mit der der Tapeten und Vorhänge 24 Centner wiegt; in einem Boudoir daneben, das mit Spiegeln an Wänden und Decke geziert ist, ist ein gesticktes Ruhebett von der Kaiserin Amalia eignen Arbeit, und im Nebenzimmer hat sich auf ähnliche Art Maximilian Emanuel durch einen Kronleuchter von Elfenbein verewigt; hier befindet sich die berühmte Sammlung von 130 Miniaturgemälden, deren Werth im Durchschnitt auf 200 Louis vieux das Stück gerechnet wird.

In der sogenannten reichen Kapelle bewahrt man mehrere Kostbarkeiten von Gold, Perlen und Edelsteinen auf, die zuweilen mit schönen geschnittenen Steinen besetzt sind. Mariens von Schottland kleiner Taschenaltar, dessen sie sich im Gefängniß bediente, erinnert schmerzlich an die unglückliche Königin, deren Andenken uns durch Schiller so theuer geworden ist.

Im Schatz sieht man viele Perlen von außerordentlicher Größe, unter denen sich mehrere bairische, die im Perlbach wachsen, befinden; eine dieser letzten war halb schwarz und halb weiß; unter die ersten Merkwürdigkeiten des Schatzes gehört eine mit vieler Kunst in Gold auf Blau emaillirtem Grund gearbeitete Kopie der Säule des Trajan.

In den Wohnzimmern der Königin stehen allerlei Kunstsachen verschiedener Art, denen man leicht ansieht, daß sie mehr zu ihrer eignen Beschäftigung als zur Zierde aufgestellt sind; ein äußerst ausdrucksvolles Bild Karl's des Zwölften in Lebensgröße zog in einer der abgelegensten Stuben meine Aufmerksamkeit auf sich; es verrieth so viel Aehnlichkeit, und entsprach so gut der Idee, welche ich mir immer von diesem seltsamen Manne machte, daß ich nur mit Mühe mich da-

von trennen konnte, obgleich der Kunstwerth des Bildes gering sein mochte.

Eine angenehme und weitläufige Promenade, mit schattigten Kastanienalleen durchschnitten, und auf zwei Seiten von bedeckten Arkaden umgeben, in denen man seinen Spaziergang auch im Regen fortsetzen kann, schließt sich an das Schloß an; in dem größten der Seitengebäude wird die Bildergallerie aufbewahrt, welche, seitdem die düsseldorfer und mannheimer mit ihr vereinigt ist, unter die ersten in Deutschland gehört. Leider ist das Lokal nicht vortheilhaft, und noch mehr die Unordnung zu bedauern, in welcher sich das Ganze befindet. Herr Mannlich, Direktor derselben, und selbst Maler, dessen sich Gott erbarmen möchte, hat, ohne zu bedenken, wie wenig er diesem Unternehmen gewachsen ist, die unglückliche Idee gefaßt, die Gallerie ohne Rücksicht auf Schulen, Gegenstand u. s. w. blos nach der Progression der Kunst zu ordnen. In den letzten Zimmern, wo von allen das Vorzüglichste zusammengestellt sein soll, findet sich nun das seltsamste Potpourri, das man je gesehen hat, ein abgestandnes Huhn von Wenix hängt neben einer heiligen Familie von Correggio, ein Kameel mit seinem Führer neben Apollo und den Musen, zwei Landschaften von Claude schließen einen Betteljungen von Murillo ein, der sich die Läuse absucht, und neben einem herrlichen kleinen Raphael sieht man zuletzt mit Erstaunen den detestabelsten Mannlich, der je erschienen ist, et c'est beaucoup dire.

Die Gallerie besitzt eine solche Menge vortreffliche Gemälde jeder Art, daß es unmöglich ist, einzelne anzuführen, ohne den anderen Unrecht zu thun, und da Du ohnedem einen catalogue raisonné weder von mir verlangst noch erwarten kannst, so verweise ich Dich auf den, mit welchem, wie ich höre, Herr Mannlich das Publikum in kurzem beschenken wird.

Kommt man wieder auf die Promenade herab, und verfolgt seinen Weg nach dem äußeren Thore, so gelangt man in einen großen englischen vom Graf Rumford angelegten Garten, dem hier ein Monument nicht weit vom Eingang errichtet ist; mehrere Parthieen sind mit Geschmack erdacht und ausgeführt, und im Ganzen hat man der Natur mehr nachgeholfen, als sie durch verkehrte Zierrathen entstellt; eine Anzahl hölzerner Tempel und dergleichen Gebäude, die bereits halb vermodert sind, könnte man vielleicht zum allgemeinen Besten als Brennholz verbrauchen.

Täglich bringe ich einige Stunden des Tags in der Königlichen Bibliothek zu, die sehr ansehnlich ist, und dem Gebrauch des Publikums offen steht. Da jetzt mehrere andere Büchersammlungen dazugeschlagen sind, befindet sie sich etwas in Unordnung, unter des rühmlich bekannten Herren von Aretin's Leitung wird diesem Mangel indeß wahrscheinlich bald abgeholfen werden.

Es bleiben mir noch einige Worte über das Theater zu sagen übrig, welches sich in diesem Augenblicke in keinem sehr glänzenden Zustande befindet; kein einziges Subject zeichnet sich aus, man müßte etwa Madame Kannabich nennen, eine zu Grund gegangene Sängerin, die seit kurzem nicht ohne Erfolg zum Schauspiel übergetreten ist. Die Oper ist verhältnißmäßig etwas besser, sie wird durch das gute Orchester gehoben, besonders wenn Herr Winter dirigirt, und wenn Brivri hier ist, hört man wenigstens einen sehr guten Sänger. Die beste Vorstellung ist die Pantomine, in der Herr Schlotthauer als Pierrot einzig ist. Dekorationen und Costumes sind größtentheils gut, wie auch das Innere des Schauspielhauses von gefälliger Form, und reich, wiewohl altmodisch verziert ist.

Außer dem Hoftheater giebt es noch ein anderes in der Stadt, das aber nicht von Leuten von Stande besucht

wird. Es ist eine Art Nationaltheater, wie das Kasperle in Wien, nur in einem niederern Grade. Das Lipperle (so heißt es) spielt im Sommer in einer großen Bretterbude vor dem Thor, und im Winter in einem Brauhaus in der Stadt. Ich bin einigemal hingegangen, und kann nicht läugnen, daß mich die unglaubliche, und in der That an Vortrefflichkeit gränzende Schlechtheit dieser Komödie (car les extrêmes se touchent) ungleich mehr ergözt hat, als die langweiligen Lustspiele des Hoftheaters. Es sind täglich zwei Vorstellungen desselben Stücks von 4 bis um 10 Uhr, die erste wird stückweise nach Akten bezahlt, die zweite als die vornehmste auf einmal; der Hauptakteur (Lipperle) ist ein 70jähriger Mann, welcher stets die Hauptrolle spielt, und mit einer eisenfesten Natur und unbesiegbarer Laune den halben Tag auf den Brettern zubringt, und das Publikum mit seinen Späßen unterhält. Die hier herrschende Lizenz ist übrigens so groß, daß ich in einem neuen Stücke von des Lipperle eigner Komposition die Beschneidung eines Juden, unter brüllendem Gelächter des ganzen Auditoriums, vorstellen sah.

Obgleich München in einer flachen Gegend liegt, bietet der Lauf der Isar doch mehrere interessante Spaziergänge und einige sehr schöne Aussichten dar. Eine halbe Stunde von der Stadt ist das Lustschloß Nymphenburg, wo der Hof den Sommer zubringt; das Schloß selbst ist in einer sonderbaren Form erbaut, und scheint aus lauter kleinen Pavillons zu bestehen. Interessanter ist der Garten, wo jezt neue englische Parthieen mit viel Geschmack angelegt werden; der kiesichte Boden benimmt aber leider den Bäumen wie der übrigen Vegetation die lebhafte Frische, die ihren höchsten Reiz ausmacht.

Seit einigen Wochen hält sich der unverbrennbare Spanier, und ein anderer Mann mit einer großen Anzahl

Wachsfiguren hier auf. Der erste ist wirklich merkwürdig, und es bleibt gar keinem Zweifel unterworfen, daß er ein Geheimniß besitzt, welches ihn auf kurze Zeit vor der Wirkung des Feuers schützt, denn vor unsrer aller Augen ließ er sich in der freien Stube glühendes Blei in die Hand gießen, und darin kalt werden, legte eine glühende Eisenstange auf die Zunge, die er jeden der Zuschauer, der Lust dazu bezeigte, untersuchen ließ, trank kochendes Oel u. s. w., alles auf eine so offne Weise, daß man sich leicht überzeugte, hier könne keine Taschenspielerkunst die Augen täuschen; mit Scheidewasser, Vitriol u. s. w. machte er die nämlichen Versuche, er bestrich unter anderen den Arm seines sechsjährigen Kindes mit Phosphor, und fuhr dann mit einem glühenden Eisen langsam daran herab, daß blaue Funken um des Kindes Arm zu sprühen schienen, und dergleichen mehr.

Die Wachsfiguren befriedigten mich weniger, ohngeachtet sich viel sehr gelungene Sachen darunter befanden, aber ich liebe im Allgemeinen diese Art der Nachbildung nicht. Sehr richtig sagt ein Schriftsteller, dessen Namen ich mich nicht erinnere, von ihnen: Wachsbilder vertragen nie eine anhaltende Betrachtung; durch ihre Aehnlichkeit mit dem Leben machen sie Anspruch auf gänzliche Täuschung, können aber solche nur im Momente des ersten Anblicks behaupten, denn eben diese täuschende Aehnlichkeit macht, daß man auch sogleich das erste und allgemeinste Kennzeichen des Lebens, die Bewegung von ihnen erwartet; da nun aber der Mangel derselben alsobald auffällt, so werden die unverwandten Augen, die athemlosen Gesichtszüge und steifen Glieder dieser Bilder jeden Augenblick unerträglicher, und so verlieren sie gerade dadurch am meisten, womit sie die stärkste Wirkung bezwecken, durch ihre allzugroße Natürlichkeit, wodurch sie über die Gränzen der Kunst hinausgehen. Lebe wohl u. s. w.

Sechster Brief.

Ulm, den 8. April 1808.

Wie? in der Zeit des Karnevals, der glänzendsten Periode großer Städte, einen langen Brief von Ulm datirt! aber wie, ich bitte Dich? —

Ach, Freund! ich habe Dir betrübte Dinge mitzutheilen. Das Schicksal scheint mich beim Worte nehmen, und meine Philosophie prüfen zu wollen, ob sie ächt ist. Höre, und beklage mich! — Einige Tage vor meiner angesetzten Abreise nach Paris, wo meine Mutter mich schon seit einigen Monaten erwartete, bekomme ich einen Brief von meinem Vater, den ich wie immer mit freudiger Hast öffnete, diesmal aber, nachdem ich ihn gelesen habe, mit einigem Herzklopfen wieder hinlegen muß. Mein Vater schreibt mir, mit Schonung und Liebe, daß eines Theils die Bezahlung meiner eben so leichtsinnig als thöricht und unnützerweise gemachten Schulden, (ich selbst füge diese Prädikate meinem Betragen bei, denn mein guter Vater schrieb nachsichtsvoll blos: Deine Schulden), auf der anderen Seite eine Anzahl nach einander folgender Unglücksfälle, und die bedeutende Summe, welche der Krieg gekostet habe, ihn nöthigten, mich zurückzurufen, bis günstigere Zeiten die Fortsetzung meiner Reise erlaubten.

Obgleich nun das Leben in meines Vaters Hause im Schoos meiner Familie ohne Zweifel jedem anderen Aufenthalt vorzuziehen ist, so weißt Du doch, daß man nicht eher die Freuden des Hafens in ihrer ganzen Größe empfindet und zu schätzen weiß, als wenn man vorher lange von den Stürmen des Meeres umhergetrieben worden ist. In dieser Ueberzeugung antwortete ich also meinem Vater, daß ich sehr wünschte, meine Rückkunft aus den eben angeführten Gründen

noch verschieben zu dürfen, da aber die Umstände es unmöglich machten, das bisher gewohnte Leben fortzusetzen, so würde ich mich gern mit dem vierten Theil der Summe begnügen, die ich bisher seiner Freigebigkeit zu verdanken gehabt hätte, und ihm die drei anderen Theile zur Bezahlung meiner Schulden überlassen, wenn er mir nur erlauben wolle, meine Reise fortzusetzen, welches mir mehr als alle äußeren Glücksumstände am Herzen läge, und meine Reise unter einem fremdem Namen ohne Titel und Rang fortsetzen, und da ich mich genöthigt sähe, den gesellschaftlichen Verhältnissen in's künftige größtentheils zu entsagen, desto mehr Aufmerksamkeit auf nützliche und interessante Gegenstände im Fach der Künste und Wissenschaften verwenden.

Dieser Vertrag wurde angenommen, und festgesetzt, daß mein nächstes Quartal in vierfacher Verminderung nach meinem Wunsche ausgezahlt werden sollte, hätte ich indeß meinen Kräften zuviel zugetraut, würde man mich immer mit Vergnügen im theuren Vaterlande aufnehmen. (Du weißt, wo es liegt, dieses geliebte Land, nicht weit davon, wo auf den alten Karten steht: Hyperboräer.) Pour comble de malheur hatte ich (mir eher des Himmels Einsturz als solch eine Wendung meiner Lage vermuthend) mit dem letzterhaltenen Gelde, mit dem ich noch zwei Monate leben sollte, ehe ich eine neue Zahlung erwarten durfte, nicht sehr wirthschaftlich gelebt, in der Hoffnung, es im nächsten Vierteljahre ersparen zu können. Ein unglücklicher Versuch (mein letzter), im Spiel das Fehlende zu gewinnen, mißlang ebenfalls so vollkommen, daß ich nicht mehr als 30 Dukaten übrig behielt, um noch zwei Monate damit zu leben! — Ich eilte München zu verlassen, um mich diese Zeit über in irgend einer kleinen Stadt zu vergraben, zu welchem Endzwecke mir auch nach einiger Ueberlegung Ulm am schicklichsten schien

und sogleich ein Bodenstübchen unter dem Namen eines Sekretairs Hermann miethete, wo ich auf mein ärmliches Lager hingeworfen, mit Erstaunen über die plötzliche Veränderung aller meiner Umgebungen nachdachte, die mir lange wie ein feindlicher Traum erschien. Du kannst Dir vorstellen, daß ich, ehe ich München verließ, meine Leute abgedankt, und den größten Theil meiner Effekten nach Hause geschickt hatte; alle Spuren alten Glanzes, Reisewagen, Chatullen (die freilich am unnöthigsten wurden, nachdem kein Geld mehr da war), Uhren, Bücher, Garderobe, alles wurde verkauft theils dahin abgeschickt. Je me trouve à-peu-près vis à vis de rien, und meine Lebensart ist die Zeit über so tragikomisch gewesen, daß es der Mühe werth ist, Dir eine detaillirte Beschreibung davon zu machen. Zuerst muß ich Dir Rechenschaft geben, wie ich zu dem Titel eines Sekretairs gekommen bin; als ich am Thore der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm, ein ehemaliger freier Reichsgraf, ankam, frug man mich nach meinem Namen und Charakter, ich erwiederte, mein Name sei Hermann, einen Charakter habe ich nicht; (in gewisser Hinsicht war diese Antwort leider nur zu wahr), die Schildwache wollte sich aber damit nicht begnügen, sondern versicherte mit Nachdruck, ich müsse einen Charakter haben, denn einen Menschen ohne Charakter könne sie ohne weitere Meldung nicht passiren lassen. In der Verlegenheit creirte ich mich daher zum Sekretair; hätte ich nicht gefürchtet, mir ein zu vornehmes Ansehn zu geben, so würde ich den Titel eines wirklichen Titularraths, wie Schilling's sächsischer Landstand, angenommen haben.

Denke Dir also den beklagenswerthen Sekretair Hermann, bei der rauhesten Jahreszeit in eine kleine Poetenstube im Dach eines Kartenmachers eingesperrt, wo von Meublen nichts da ist als zwei wacklige Schemel, mit denen man

täglich den Hals zu brechen riskirt; ein von Würmern zernagter Tisch, und ein so kurzes Feldbett, daß ich bei der Art, wie ich zusammengerollt darin liegen muß, wie Frau von Genlis sagen kann: que j'y couche debout. Was die geringen Dienstleistungen betrifft, deren ich in meinem jetzigen Zustande nöthig habe, so werden sie für monatlich zwei Gulden von einer alten Schwäbin besorgt, deren monstruöse Häßlichkeit nur noch von ihrer Dummheit übertroffen wird, und die mir, da sie 40 Jahr passirt hat, auch keine Hoffnung der Aenderung mehr übrig läßt. Oft bin ich schon, wie Augustus nach Varus' Niederlage durch meinen Namensvetter, mit dem Kopfe gegen die Wand gerannt, aus Verzweiflung über die Streiche, die diese schwäbische, halb Thier halb Mensch scheinende Amphibie mir täglich spielt. Neulich noch gab ich ihr einen Doppel-Louisd'or, um ein Viertelpfund Zucker zu kaufen, und wie ich glaubte, daß es sich von selbst verstände, das Uebrige wiederzubringen, urtheile von meinem Schreck, als ich sie wie einen Esel bepackt, mit für zwei Louisd'or Zucker keuchend ankommen sehe; zum Glück war der Kaufmann so vernünftig, seinen Vortheil nicht zu benutzen, und den Handel zurückgehen zu lassen. Etwas ähnliches fällt alle Tage vor, und ein dummes Lachen ist dann die ganze Antwort, die ich von ihr erhalten kann.

Noch mehr ärgert mich ein anderer Umstand, in dem ich nicht umhin kann, der Nemesis Finger zu erkennen; Du hast schon gelesen, daß ich bei einem Kartenmacher wohne; sein Atelier ist neben meiner Stube und den ganzen Tag bis spät in die Nacht werde ich durch den Lärm beunruhigt, den die Verfertigung derselben Satansgehülfen macht, denen ich größtentheils mein Unglück verdanke. Ich glaube, jene Philosophen haben nicht Unrecht, die behaupteten, daß alles in der Welt sich durch sich selbst bestrafe.

Mit der größten Einförmigkeit geht ein Tag wie der andere hin: früh, sobald ich Toilette gemacht, meine Stiefeln geputzt und Kleider ausgekehrt habe, genieße ich zum Frühstück eine Tasse Patentkaffee, der kürzlich für arme Teufel in Frankfurt erfunden worden ist. Ich kann nicht sagen, daß der Geschmack, wie es in den Affichen angekündigt wird, dem wirklichen Kaffee sehr ähnlich komme, der Preis ist aber dafür äußerst raisonnable. Bis zu Tisch studire ich Lateinisch, das ich fast ganz vergessen habe, und Kirchengeschichte, die ich interessanter als jede andere finde, weil sie am meisten philosophische Resultate darbietet. — Mein Mittagsessen, das ich für monatlich 10 Gulden accordirt habe, besteht gewöhnlich in einer Portion Rumfordischer Suppe und zuweilen einem Stück Rindfleisch, an dem ich mir gestern beinahe einen Backenzahn ausgebissen hätte. Nach dem Essen arbeite ich von neuem, und entre chien et loup laufe ich wie ein Verzweifelnder in den beschneiten Feldern umher, um mich auf den folgenden Tag wieder zu erwärmen, denn mehr als zwei Scheit Holz täglich einzuheizen erlaubt meine Kasse nicht, auch würde es wenig helfen, da der Wind meine baufällige Behausung auf eine Art durchstreicht, die jedem Feuer Trotz bietet.

Welch ein Kontrast, sonst und jetzt! — Oft, wenn ich auf weichem Sopha am hellbrennenden Kaminfeuer nachlässig hingelagert, in einem Zimmer, dessen Boden ein bunter Teppich, und seidene Tapeten die Wände bedeckten, während aus silbernen Gefäßen Wohlgerüche dufteten und Alabastervasen ein rosiges Licht um mich her verbreiteten — wenn ich da zuweilen in Romanen ähnliche Begebenheiten las, dachte ich wohl, lächelnd auf den schwellenden Kissen mich ausdehnend: wie würdest du dich darein finden, wenn das Schicksal ein gleiches Spiel mit dir triebe? . . . ich ahndete nicht, wie nahe mir die Probe war!

Die einzige Erheiterung in meiner Einsamkeit gewährt mir die schriftliche Unterhaltung mit meiner Mutter und unserem Freund Welk, der, wie Du weißt, den Haarbeutel mit der Husarenweste vertauscht hat, und in ähnlicher Lage wie ich, sich in einem mährischen Dorfe als Junker bei Lichtenstein-Husaren befindet. Meine Mutter ist aus Paris zurückgekommen, und hält sich jetzt in Neumarkt auf, wo ihres Mannes Regiment steht, das nur drei Tagereisen von hier entfernt ist. Du wunderst Dich vielleicht, daß ich nicht zu ihr reise, um so mehr, da sie in jedem Briefe mich einladet, aber zwei Götter auf einmal, Pluto und Aeskulap haben sich dagegen verschworen; die ungewohnte Lebensart hat mich krank gemacht, und bei der gegenwärtigen Kälte, wo alles mit Schnee und Eis bedeckt ist, würde eine Fußreise von drei Tagen tödtlich für mich sein; auf der anderen Seite sind drei Dukaten, aus denen mein ganzes Vermögen noch besteht, nicht hinreichend, um fahren zu können, auch würde mich mein Wirth nicht fortlassen, dem ich einiges schuldig bin; wohin ich mich wende, stellen sich mir also Unmöglichkeiten in den Weg. Ich habe meiner Mutter diese Umstände zu verstehen gegeben, sie hat aber scherzhaft geantwortet, daß Geld ihre schwache Seite sei, und wenn sie damit meine Gegenwart erkaufen müßte, sie sich lieber dieses Vergnügen versagte. Da es mir gar nicht eingefallen war, Geld zu verlangen, sondern ich blos, um mich zu entschuldigen, meiner Lage gegen sie erwähnte, konnte ich ihre vertrauliche Scherzhaftigkeit auch nicht anders als sehr wohl und als einen neuen Beweis ihrer mütterlichen Liebe aufnehmen, der ich schon so viel zu verdanken habe!

Zuweilen, wenn das Wetter zu schlecht ist, im Freien spazieren zu gehen, steige ich auf den Thurm des Domes, oder wandere unter seinen majestätischen Bogen umher; dieses ungeheure gothische Gebäude ragt wie ein Palast

unter Hütten, über die anderen Häuser der Stadt empor; der Thurm, den ein schönes Portal ziert, scheint nur halb vollendet gewesen zu sein, als man das Dach darauf gesetzt hat, denn seine Höhe ist in keinem Verhältniß mit seinen übrigen Proportionen, die sich wie der Thurm der Stephanskirche in Wien pyramidalisch erheben.

Seit einigen Wochen ist die Witterung so kalt, daß ich mich genöthigt sehe, ohngeachtet meiner Schwäche, den größten Theil des Tages im Freien umherzuirren. Neulich begegnete mir in einem entfernten Tannenbusch eine schwarze Krähe mit einer Glocke am Halse, die sich ganz furchtlos neben mir hinsetzte. Don Sylvio hätte sie wahrscheinlich für die Fee Karabosse angesehen, und die Flucht ergriffen, mir könnte die Dazwischenkunft einer jeden Fee, und wär' es auch des Teufels Großmutter selbst, jetzt nicht mehr furchtbar, sondern nur erwünscht sein; mich schlimmer zu betten sollte ihr wenigstens schwer werden — nein, an den Karneval in Ulm, diesen Ort des Heulens und Zähnklapperns, der, wenn nicht der Hölle selbst, wenigstens dem Fegfeuer verglichen werden muß, an den Karneval, wie gesagt, werde ich mich eine Zeit lang erinnern! Keinen Menschen zur Gesellschaft als mich selbst — und Du weißt, ich kann nicht wie jener von mir sagen: ich bin mir selbst genug, und im Nothfall werde ich auch meiner entbehren können —, nichts, was man unter die Rubrik einer Vergnügung oder Zerstreuung bringen könnte, selbst meine Spaziergänge nur eine traurige Nothwendigkeit, die die kahle Gegend und der todte Winter doppelt unangenehm machen, kümmerliches Leben, schwächliche Gesundheit, überhandnehmende Melancholie sind meine treuen Gefährten, und auch der Blick in die Zukunft gewährt mir nicht immer den Trost, den ich davon erwarten sollte! — Es ist wahr, ich kann, wie ich wünsche, meine Reise fortsetzen, und meine

köstliche Freiheit bewahren, aber durch welche Opfer muß ich sie erkaufen! Jeder gewohnten Bequemlichkeit muß ich entbehren, der Gesellschaft meines Gleichen entsagen, in neue Lagen, neue Verhältnisse mich schicken lernen, die so manche Kränkung verbittern wird — oft wünsche ich wohl am Ende solcher Betrachtungen, im niedrigsten Stande geboren zu sein, und in dem da immer sich gleichbleibenden, richtigen Verhältniß äußerer Umstände, glücklich und zufrieden ohne Nachdenken und Sorgen die Zeit des Daseins hinzuleben, denn Vermögen und Stand können an sich nicht glücklich machen, aber sie machen unglücklich, wenn man sie verliert, le change de fortune est un grand malheur, soit en bien soit en mal; schon das Ungewohnte und Unbehülfliche der fremden Lage, die stündlichen Demüthigungen, welche die Vergleichung erzeugt, erfüllen ein solches Leben mit Qual. Ein Weiser freilich kann sich auch hierüber hinwegsetzen, aber giebt es einen Weisen von 21 Jahren? hat es überhaupt je einen gegeben auf dieser Erde?

Wie viel weniger Trost noch finde ich in der Vergangenheit! nur schmerzliche Erinnerungen, nur trübe Bilder stellen sich meinem niedergebeugten Geiste dar, Jammer über eine unglückliche Erziehung, Reue über eine verlorene, übel angewandte Jugend — — kann es Dich wundern, mein Freund, wenn der Seele und des Körpers Leiden meinen Charakter endlich mit Bitterkeit erfüllen, und mich in einen Zustand verzehrender Hypochondrie verfallen lassen, der seinen schwarzen Schleier über jeden Gegenstand vor mir ausbreitet? Nur du, Heilige Philosophie! stärkst in besseren Stunden die ermatteten Kräfte, du allein läßt mich Trost finden im Anschauen des unendlichen Alles, im Gefühl der ewigen Kraft und der ewigen Wahrheit. Durch dich begeistert, erhebe ich mich in einsamen mächtigen Momenten zur unermeßlichen Größe der Natur, und in ihre

tiefe Betrachtung verloren, sehe ich mit glücklichem Lächeln auf die Nichtigkeit irdischer Verhältnisse herab. In jenen Augenblicken, wenn ich bei dunkler Nacht, den kalten Nordwind nicht mehr fühlend, das Angesicht dem Himmel zugekehrt, die Welt und jeden niederen Wunsch vergaß, da schien mir's manchmal wie von allen Sternen zuzurufen: Nur kurze Zeit noch, und du wandelst unter uns. — Wie bald sind sie vorüber, diese Wallungen seligen Glücks! In den elenden Gewinden des Lebens bestürmen wieder bange Zweifel mich, ja in des Kleinmuths düsteren Zeiten scheint oft Unsterblichkeit mir nur ein eitler Wahn, und die Vernichtung unseres elenden Wesens mehr wünschenswerth als schrecklich. Der Erde, der ewigen Sonne giebst du die Atome wieder, die sie zu Schmerz und Lust dir vereint, tönen Schiller's Worte in meiner Seele nach, das schnell sich umwälzende Rad der ewigen Natur reißt deinen Staub wie den der Könige und Bettler, der Schwachen und der Starken fort, bis nach Aeonen Jahren vielleicht dieselben Theile zu einer ähnlichen Gestalt von neuem sich vereinen. Oh! wenn sie wahr wäre, die Meinung jener Leute, die die Erde wie einen großen Kirchhof betrachteten, der aus seinen eignen Leichen ewig wieder Nahrung zu neuen Geschöpfen zieht! Warum, da Ungewißheit immer ängstender sein soll als die schrecklichste Gewißheit, warum werfen wir uns nicht mit Sehnsucht dem Engel mit der ausgelöschten Fackel in die Arme, der mit des Räthsels Lösung in der Ferne winkt?

Siebenter Brief.

Ulm, den . .

Endlich ist mein Exil beendigt. Ein Brief, den ich so eben mit einer Anweisung auf eine mäßige Summe erhalte, befreit mich auf immer von meinem lärmenden Kartenmacher, meiner dummen Schwäbin, und vielleicht auch von meiner Hypochondrie. Morgen schüttle ich den Staub von meinen Füßen, und reise über Stuttgart nach der Schweiz und Italien ab. Natur — und Kunst, diese zweite Schöpfung, die die vorübergehenden Auftritte der wirklichen in ewigem Andenken erhält, beide sollen in vereintem Bunde sich in mein Leben theilen, und in ihren schönsten Erscheinungen meine Seele mit seligem Genuß beglücken. Bald werden mich die Trümmer einer alten Welt umfangen, mitten unter himmelanstrebenden Alpen, umgeben von Wäldern und Schluchten, die der Sonne Licht noch nicht durchdrang, über grausenden Abgründen, in die mit wildem Getöse die schäumenden Wasser sich stürzen — da will ich, von Schauern des Unaussprechlichen ergriffen, zum Urquell des ewigen Lebens mich emporschwingen, und ahndend die geheimnißvolle Weihe der Natur empfangen. Oh! was ist alles, was die Menschen freut, gegen einen Augenblick des Genusses, den sie, die Göttliche, denen gewährt, die sie erkennen! „Nur die Natur allein, sagt ein tiefer Denker, ist ewig schön, nur sie bleibt immer reizend, weil sie nie auf einseitigen, irrig abgezogenen Prinzipien, auf Konvenienz des Schönen gegründet ist, das durch Wahn, Zeit und Alter wechselt. Zu groß, um übersehen noch gefaßt, zu reich, um je erschöpft zu werden, und mannigfaltig genug, um allen Abänderungen der Lage, des Alters, jedem Bedürfniß gleichgestimmte Bilder und eine eigne Beziehung zu geben,

kurz, geschickt, jedem Ton der Seele eine so volle Harmonie zurückzugeben, daß vom Helden bis zum Liebhaber jeder glauben sollte, sie wäre blos für seinen Zustand geschaffen. Groß mit dem Einen, sanft mit dem Andern, nirgends im Widerspruch, überall bereit jedem Wunsch, jeder Sehnsucht dreifache Erfüllung zu geben, in jedes leise Gefühl tausendfachen Reiz zu legen, und in jede Farbe unserer Phantasie sich zu kleiden, überall zuvorkommend und mit der Sorge unseres Glückes beschäftigt erscheinend, ist sie auch nach Gram und Leiden die sanfte und letzte Gefährtin unserer Klagen, ist sie auf der stillen Haide die Freundin unserer Schwermuth, tobt mit dem Donner, und lächelt unserer Freude am Abend. Wahrlich, es hat der Mensch nichts außer ihr — nichts — als die Nachahmung ihrer schönsten Theile, ihr Auffassen und Festhalten durch jene göttlichen Künste, in denen seine Seele am meisten ihren erhabenen Ursprung zeigt."

Wohl mir, daß ich zu ihr zurückkehrte, da es noch Zeit war — es war ein wichtiger Tag meines Lebens, wo mir die Binde von den Augen gerissen wurde, ein Tag der Wiedergeburt, der mein ganzes Sein in einem Augenblicke veränderte; wie aus einem schweren Traume erwacht, ging ich ein neuer Mensch hervor, ein anderer auf ewig. — Kurz vor der unerwarteten Veränderung meines Schicksals geschah es, daß ich an einem düsteren Winterabend einsam spazierengehend, in tiefes Sinnen versunken, mich weiter als gewöhnlich von der Stadt entfernte, bis ich endlich unvermerkt den Gipfel eines mitten im Walde liegenden Hügels erreichte. Ich schlug die Augen auf — das Wetter hatte sich aufgeklärt und die Sonne, die die entblätterten Bäume mit ihren letzten Strahlen vergoldete, sank in stiller Majestät hinter den Bergen herab. Die erhabenen Schauspiele der Natur haben immer einen tiefen Eindruck auf

mich gemacht, aber was waren jene Eindrücke gegen das unbeschreibliche Gefühl, das sich in diesen heiligen Augenblicken wie mit Geistergewalt meiner bemächtigte — es war als fühlte ich die Seele mir im Innersten erbeben, eine unaussprechlich selige Rührung ergriff mich, und wie von der Hand der Wahrheit selbst mir aufgedeckt, enthüllten sich mir die beiden großen Pflichten eines denkenden Wesens.

Anbetung, Bewunderung und Verehrung der höchsten unfaßlichen Kraft, die aus der flammenden Sonne wie aus dem Sandkorn zu uns spricht.

Wohlwollen und Liebe für alles, was uns umgiebt, die weit umfassende Tugend Humanität.

Worte unendlichen Sinnes! wie oft hatte ich euch gehört, aber ihr bliebet meinen Ohren nur leerer Schall — hier zum erstenmal fühlte ich euch aus meinem Innersten sich überzeugend loswinden, jetzt erst verstand ich's klar, wie man die Tugend um ihrer selbst, um ihrer Wahrheit und Schönheit willen lieben kann, wie man die Sonne liebt wegen ihrer Herrlichkeit und ihrer wärmenden Strahlen.

Lebe wohl.

Dein treuer Freund u. s. w.

Achter Brief.

Stuttgart, den 20. April 1808.

Aristipp sagte zum Dionys: Einem rechten Weltweisen muß es nie an Gelde fehlen, das heißt ein Philosoph, der kein Geld mehr hat, hört auf ein Philosoph zu sein, denn Freiheit ist die conditio sine qua non. Jeder Weltweise muß ein strenger Mann sein. Wer aber kein Geld hat, ist der

größte Sklave eines Jeden, die Armuth nimmt dem Menschen Tugend und Muth, denn es ist schwer, daß ein leerer Sack aufrecht stehen bleibt. Fürchte also nicht, mein theurer Freund, zu voreilig, aus dem ernsthaften Ton meiner beiden letzten Briefe, daß ich schon ein Philosoph geworden bin, und die Erzählungen meiner Thorheiten hiemit ein Ende haben. Beruhige Dich, ich weiß, daß ein junger Mensch, wie der Kaiser Maximilian zu sagen pflegte, sieben Jahr ununterbrochen am Narrenseil ziehen muß, und versäumt er einen Augenblick in dieser Zeit, seinen cursum von vorn wieder anzufangen genöthigt ist; übrigens giebt der Most den besten Wein, der am meisten braust, und am Ende ruft Voltaire nicht mit Unrecht aus:

„Nous sommes tous plus ou moins fous,
C'est le plus ou moins qui varie,
Et la sagesse n'est chez nous
Qu' un diminutif de folie."

Doch Deine Freundschaft, ich wage es zu hoffen, wird sich jetzt lieber mit mir als mit Voltaire und dem Kaiser Maximilian beschäftigen wollen, und ich kehre daher zu meinem theuern Ich zurück, das bei schneidendem Wind und heftigem Schneegestöber den 9. April um 10 Uhr Abends Ulm, in einer jedem Luftzug offenstehenden Postchaise, verließ. Einem Schneemann ähnlich langte ich auf der nächsten Station an, wo alles im tiefen Schlaf begraben lag, und mir keinen anderen Trost übrig ließ, als mich im Stall an den Pferden zu wärmen. Den anderen Morgen kam ich über die würtembergische Gränze, und fuhr bis Stuttgart in reizenden Gegenden, die selbst im Winter und bei dem ungünstigen Wetter noch einen schönen Anblick gewährten. Berge, Thäler und Büsche, freundliche Städtchen und Dörfer wechselten angenehm mit einander ab, und ein treuer Gefährte strömte mir zur Seite, der Neckar, bald nahe durch

Weinberge und über Wiesen, bald entfernt durch die entlaubten Bäume schimmernd. Gutunterhaltene Straßen, lange Alleen von Obstbäumen, die sie einfassen, schöne Brücken von Stein, die Ordnung, die überall zu herrschen scheint, das nette Ansehen der Dörfer, vermehren den wohlthuenden Eindruck des Ganzen, und verrathen ein glückliches Land, zu dessen Wohlergehen sich Natur, eine thätige Regierung und der Fleiß seiner Bewohner vereinigt haben.

Gegen Mittag kam ich in Stuttgart an, wo ich weder auf eine unangenehme Art visitirt, noch mit langen Nachfragen nach meinem Paß inkommodirt wurde; dieses letztere war mir doppelt angenehm, weil es mich in den Stand setzte, als Herr Hermann ohne weitere Umstände einzupassiren. Einen Paß auf diesen Namen habe ich mir noch nicht verschaffen können, mein Paß ist noch der alte, da ich aber nicht mehr der Alte, sondern nichts mehr bin, que tout au plus un comte à dormir debout, so siehst Du ein, daß es mir unangenehm sein würde, davon Gebrauch machen zu müssen. Ich stieg in einem bescheidenen Gasthof ab, nahm ein kleines Hinterstübchen, und machte einen Akkord auf 14 Tage mit dem Wirth, der sich billig finden ließ, worauf ich ausging, mich bis zum Essen in der Stadt umzusehen.

Stuttgart, in einer schönen, von Bergen umschlossenen Gegend, ist nicht so groß, aber freundlicher und hübscher gebaut als München; täglich trägt übrigens der König zur Verschönerung der Stadt durch neue Gebäude bei, die zugleich von dem Geschmack und der Pracht ihres Erbauers zeugen. Ein in vieler Hinsicht interessanter Mann, der Oberbaumeister Tourret (dessen Bekanntschaft mit unter die angenehmsten gehört, die ich in Stuttgart gemacht habe), unterstützt die Pläne des Königs, und führt seine Ideen mit eben so viel Kenntniß als Geschicklichkeit aus.

Einen lebhaften Beweis hievon liefern die Königlichen Zimmer im neuen Schloß, wo Glanz, Geschmack, Kunst und Natur vereinigt sind, um einen reizenden Aufenthalt hervorzubringen, der allen Sinnen zugleich die angenehmste Befriedigung gewährt. Durchgängig herrscht eine edle Simplizität; wo es der Platz erlaubt hat, sind Abgüsse der schönsten Bildsäulen des Alterthums, Apoll, Venus, Antinous, der Fechter u. s. w., nebst den besten Produkten von Dannecker und Schaffhauer aufgestellt. Nirgends bemerkt man Ueberladung, nirgends Leere, weder eine zu ängstliche Ordnung, noch einen Mangel an Symmetrie, der die Augen beleidigen könnte; eine Menge frischer Blumen, die geschmackvoll angebracht, in mit grünem Moos bedeckter Erde stehen, erfüllen die Luft mit ihrem Wohlgeruch, und um der Szene noch mehr Leben zu geben, sieht man mitten unter ihnen Papageie und andere bunte Vögel des Südens, die theils frei auf einzelnen Pfeilern, theils in schönen Gebauern von Metall dem Auge die größte Mannigfaltigkeit der blendendsten Farben darbieten. Es ist ein doppeltes Verdienst dieser Zimmer, daß der größte Theil der Meubeln im Lande selbst gemacht ist; sie sind so vortrefflich gearbeitet, daß man mit ungleich mehr Kosten sie schwer im Auslande besser würde verfertigen lassen können. Mit einem Wort, viel Nettigkeit ist überall mit großer Zweckmäßigkeit verbunden, und giebt ein Ganzes, das ich an keinem Orte so wohl erfunden, und so glücklich ausgeführt angetroffen habe.

Es fehlt Stuttgart nicht an Luxus, der Hof belebt die Stadt auf manche Art, man sieht mehr schöne Pferde und Equipagen als in München, und das hier stehende Militair zeichnet sich durch Eleganz, ein schönes Offizierkorps und geschmackvolle Uniformen aus. Unwillkürlich sah ich mich genöthigt, einen Augenblick in vornehmer Gesellschaft zu erscheinen, und der Zirkel, den ich kennen lernte, vermehrte

lebhaft die regrets, die mir der Verlust meiner ehemaligen Lage einflößt. Auf der Plaine, einer weitläufigen Promenade am Schloß, begegnete ich unserem Gesandten, einem alten Bekannten von mir, dessen freundschaftliche Einladung, den Abend bei ihm zuzubringen, ich nicht wohl ausschlagen konnte; er hatte sich, seitdem ich ihn zum letztenmal sah, verheirathet, welches mir das Vergnügen verschaffte, seine liebenswürdige Gemahlin hier kennen zu lernen, die mit äußerer Schönheit so viel interessante Eigenschaften des Geistes verbindet, daß sie in Stuttgart, par excellence, l'esprit genannt wird.

Der nach und nach heranrückende Frühling und das bessere Wetter ziehen mich den größten Theil des Tags hinaus in's Freie. Ich klettere auf den Bergen umher, oder streiche durch die mit jungem Gras sich bedeckenden Wiesen, und lausche im Walde dem einzelnen ertönenden Gesang der wiederkehrenden Vögel. Einer meiner Lieblingsgänge ist nach dem Kahlenberg, von dem man eine herrliche Aussicht auf das Neckarthal hat. Unter seinen Füßen sieht man ein freundliches Dorf, und majestätisch erhebt sich jenseits des Flusses die Stammveste des Hauses Würtemberg. Vor einigen Tagen ließ ich mich verführen, hier im Neckar zu baden, der noch mit Schneewasser angefüllt ist; der Schiffer, mit dem ich überfuhr, frug mich erstaunt, ob ich ein Russe sei, und setzte hinzu, daß er für einen großen Thaler nicht mitbaden möchte. Du weißt, in Capricen bin ich fest; ohne mir also bange machen zu lassen, führte ich meinen Vorsatz standhaft aus, und obgleich mir vor Kälte der Athem fast verging, als ich hineinsprang, habe ich doch bis jetzt keine üblen Folgen davon verspürt. In einem naheliegenden Wirthshaus, wo ich hinging, um mich wieder zu erwärmen, hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft des Hofmedikus Klein zu machen, der als einer unserer ersten

Operateurs in der medizinischen Welt bekannt ist. Ich fand an ihm einen eben so interessanten Gesellschafter als verdienstvollen Arzt. Er erzählte mir, daß er vor einigen Tagen den fünfzigsten Steinschnitt gemacht habe, und noch sei ihm keiner seiner Patienten daran gestorben, ja er stellt es sogar als Grundsatz auf, daß es durchaus Schuld des Arztes ist, wenn der Kranke an der Operation stirbt; gewöhnlich dauert sie nicht länger, als eine halbe, höchstens eine ganze Minute, der Stein müßte denn von ungewöhnlicher Größe sein. Hast Du also einen Freund, der an diesem Uebel leidet, so rathe ich Dir, ihn ohne Verzug nach Stuttgart zu schicken, wo er mit Gewißheit auf eine schnelle und sichere Hülfe rechnen kann.

Alle Landleute, denen ich auf meinen Spaziergängen begegnete, sehe ich ihre Waaren mit viel Geschicklichkeit auf dem Kopfe tragen, nichts auf dem Rücken. So zieht auch das Vieh, sans comparaison, hier mit dem Kopf, und nicht wie bei uns mit der Brust.

Erlaubt die Witterung nicht, im Freien umherzuschwärmen, so bringe ich meine Zeit größtentheils auf dem Museum zu, eine Anstalt für gebildete Leute aller Stände, wo man Konversations- und Spielzimmer findet, zu Mittag speisen kann, und ein sehr gut fournirtes Lesekabinet antrifft.

Im Theater bin ich zweimal gewesen, und habe eine Oper und eine Komödie gesehen. Beides hat mich wenig befriedigt. Herr Krebs ist ohne Zweifel ein sehr guter Sänger, und der beste deutsche, den wir haben, mit den Italienern von einigem Ruf kann er sich aber nicht messen. Während meinem Hiersein ist eine neue Aktrice, Madame Müller aus Breslau, engagirt worden, die ich nicht spielen sah, aber ihre persönliche Bekanntschaft im Parterre machte, wo sie mich wahrscheinlich für einen Kollegen ansah, denn

sie wandte sich sogleich mit der Frage zu mir, ob ich auch ein Kunstmensch sei? Die beiden Schauspieler, welche am meisten hervorstechen, sind Herr Vinzenz und Herr Lempert.

Im alten Schloß werden einige Sammlungen aufbewahrt, wovon ich aber nur das Naturalienkabinet gesehen habe, welches unbedeutend ist. Am merkwürdigsten ist eine Kiste voll ungeheurer Knochen, die man eine Stunde von Stuttgart ausgegraben hat; sie werden dem Mammuth, einer der (nach Cuvier) ausgestorbenen 24 Thierarten, zugeschrieben, von denen man ähnliche Ueberreste in Amerika, Spanien und Sibirien findet. Der hier aufbewahrte Zahn ist 7 französische Fuß lang, und 7 Zoll dick, demohngeachtet fehlt noch die Spitze, und ein beträchtlicher Theil an der Wurzel. Man zeigt außerdem einige Geweihe, die neben den Mammuthknochen gelegen haben, und ebenfalls von einer Größe sind, die jetzt nicht mehr angetroffen wird.

Auf einem kleinen Platz nicht weit vom Schloß ist ein Monument errichtet, das 60,000 Gulden gekostet haben soll; es besteht aus einem eisernen Bassin, und einer schwerfälligen Säule von Bronce in der Mitte, die mit vergoldeten Basreliefs geziert ist. Mehrere Umstehende versicherten mich mit patriotischem Eifer, dieses Kunstwerk sei im Lande gemacht; ich antwortete, daß ich keinen Augenblick daran zweifle, weil es mir ohnehin beim ersten Anblick nicht weit her geschienen habe. Die guten Leute erinnerten mich an den Elsasser, der zum ersten Mal den Dom zu Straßburg sah, und als er sich oben befand, voll Entzücken dem Thürmer zurief: Aber Landsmann, die Hand auf's Herz, ist er auch hier zu Lande gemacht?

Ein Mensch von herrlicher Natur, im vollen Besitz seiner geistigen und sinnlichen Kraft, ungekünstelt, unverdorben, ohne Rücksicht, noch Idee gesellschaftlicher Konvenienz, und doch durch seine reine Natürlichkeit und frohe Laune

Jeden anziehend — welch schönes Ideal! Ich sah hier einen jungen Mann, der es, wenn auch nicht erreichte, doch lebhaft daran erinnerte. Die Betrachtung dieses Menschen erweckte sehr schwermüthige Gedanken in mir, ich konnte ihn nie ansehen, ohne über meinen eignen Mangel an Genialität zu seufzen; die meisten Menschen theilen ihn freilich mit mir, aber bei weniger Gefühl dafür, fühlen sie den Kummer der Entbehrung nicht. Könnte ich mich erheben über das Alltägliche, so würde ich thun, was ich für erhaben erkenne, mein Glück in mir, und nicht außer mir suchen, aber mit Beschämung überzeuge ich jeden Tag mich deutlicher, daß ich nie die Kraft erringen werde, etwas so Hohes zu erreichen. Wohl sagt Lessing: wer sich Knall und Fall sich selbst zu leben nicht entschließen kann, der bleibet Anderer Sklav auf ewig. Die gemeine Natur ist mit dem besseren Einsehen stets im Streite, und beides zu lau und schwach, um je von einer oder der anderen Seite den Sieg davon tragen zu können. In mir such' ich jeden Trost vergebens, wie beklagenswerth bin ich geworden, da das Schicksal jetzt auch allen äußeren Lebensgenuß mir raubt, mich auf alle Art demüthigt und drückt — woher kommt die Stimme, die mir hier zuruft, entschlossen den besten Ausweg zu ergreifen, den gordischen Knoten mit dem Schwert zu lösen, und ungetrübt des Vorrechts menschlicher Natur zu genießen — einer lästigen Existenz selbst ein Ende machen zu können? Vielleicht verbinden sich einst die Theile, die hier ihrem Zwecke nicht entsprachen, zu einem, des Bewußtseins würdigeren, des Glückes fähigeren Wesen. Soll ich noch länger diesen rastlosen Kummer ertragen, der mit meinem Innersten verkettet ist, den so selten noch die Freude unterbrach, den selbst die Liebe zur Tugend nicht zu stillen vermögend ist? Ich drücke vielleicht meiner Schwäche das Siegel auf, wenn ich einer Bestimmung feig entfliehe, die ich nicht zu tragen

vermag, aber wer kann das schwankende Rohr tadeln, daß es nicht der königlichen Eiche Stärke hat? Unser Wille ist zwar frei, aber nur bis auf einen gewissen Grad; so wie wir in der physischen Welt nichts schaffen, nichts vernichten, aber alles decomposiren können, so ist auch in der moralischen jeder in seinen Kreis eingeschlossen, indem er vor sich, hinter sich, oder seitwärts streben mag; darüber hinaus aber bringt ihn nichts; manchem zog die Natur den magischen Zirkel weiter, manchem enger — der meinige ist mir zu klein, ich sehe jenseits wohl die Weisheit und ihr hohes Glück, aber nie, ich fühle es, kann ich die Linie überschreiten, die sie auf ewig von mir trennt. Ach! und auch du Unsterblichkeit, Fortdauer des bewußten Lebens mit Persönlichkeit, auch du sinkst, nur ein holder Wahn, vor dem kalten Auge der Vernunft in Staub dahin. Wohl dem, der für des Lebens Elend sich mit deiner Hoffnung trösten kann, es ist so süß, Vervollkommnung in immer höherem Grad, bis zu dem Urquell aller Kraft empor, zu träumen — und doch, das nämliche Gehirn, das heute noch so Großes dachte, taugt morgen vielleicht nur noch zur Speise ekelhafter Würmer, der Kopf des Philosophen, der heute wie der Blinde von der Farbe, von Geist und Gottheit sich Systeme schuf, dient morgen zur Erhaltung anderer Formen derselben Materie, die er in seinem stolzen Wahn für sich mit einem Geist versah. Nur eine Fiber in dem Zellgewebe des Gehirnes anders, und ich lachte vielleicht, wo ich weine, ein leichter Steinwurf, der's verrückt, und ich bin schon vernichtet, ohne todt zu sein, oder ist ein Wahnsinniger nicht schon ein neues Wesen, kann er von der Masse vorher gesammelter Erkenntnisse, von denen ihm keine Erinnerung mehr übrig bleibt, zu höherer Vervollkommnung fortschreiten? Aber ein Wahnsinniger kann geheilt werden, das heißt, es ist zuweilen möglich, die verschobenen Theile wieder in ihr voriges Verhältniß zu rücken, und so

dieselben Operationen wieder hervorzubringen; wer wird aber dieselbe Uhr wieder herstellen mögen, deren Räder bis auf das letzte in Staub verwandelt worden sind? — Was wir so gern unsere Seele nennen, und wovon wir im Grunde keiner wissen, was wir damit sagen wollen, warum soll sie keine Eigenschaft der Materie sein können? Man sagt uns, sie ist ein Geist, und obgleich niemand weiß, weder was ein Geist, noch was Materie sei, so belehrt man uns doch: die Materie sei ausgedehnt und theilbar, der Geist unausgedehnt und untheilbar, die Kraft zu denken habe diese Eigenschaften, folglich sei es ein Geist, der in uns denkt. Aber ist denn die Kraft der Bewegung, die Lebenskraft, das Wachsthum, die Gravitation ausgedehnt oder theilbar? Hat also der Baum nicht eine Seele, die wächst, der Stein eine Seele, die fällt u. s. w.? — Wir sind elende Wesen, verdammt ewig im Dunkeln zu tappen, und nur so viel von der Wahrheit zu wissen, um unsern Irrthum erkennen zu können. Es scheint mir manchmal, daß Gott dem Menschen nur deswegen so viel lächerlichen Stolz zutheilte, um ihn in den Stand zu setzen, seine elende Existenz zu ertragen. Doch — ich bemerke, daß ich zu weit in unnützes Geschwätz mich verliere, verzeihe, wenn ich Dir Langeweile gemacht habe, und Sachen gesagt, die in der That vielleicht nichts beweisen, als daß mein eignes Gehirn etwas verschoben ist, oder der Mond einen stärkeren Einfluß auf mich äußert, als gewöhnlich, denn Du weißt, ich bin tant soit peu somnambule.

Gott erhalte Dich stets in Deiner fröhlichen Laune, und lasse mir wo möglich auch etwas davon zufließen, um Dich in Zukunft angenehmer unterhalten zu können. Adieu.

Neunter Brief.

Radolphszell am Bodensee, den 14. Mai.

Es giebt nach Shakespeare in den Angelegenheiten der Menschen eine Ebbe und Fluth; wer die letztere benutzt, erreicht den Hafen des Glücks, und wer sie vorüberläßt, dessen ganze Lebensweise geht durch Untiefen und Elend.

Ein frohes, tröstendes Gefühl rief mir beim ersten Anblick der schneebedeckten Berge Helvetiens, bei dem silbernen Spiegel des Sees, bei Wald und Wiesen, die das Frühjahr glänzend kleidet, bei allen Reizen der herrlichen Gegend, die sich um mich ausbreitet, laut und vernehmlich zu, daß diese Zeit der Fluth für mich gekommen sei, daß die Natur das Werk vollenden werde, was sie angefangen habe, mich sanft leitend, und als gütige Mutter meine Fehler nach und nach zum Besseren kehrend, in den Hafen des Glückes einst noch führen werde, der den Bekehrten, auf ewig ganz zu ihr Zurückgekehrten, am Ziele erwartet.

Du siehst, geliebter Freund, meine Stimmung hat einen heiteren Charakter angenommen, und ich benachrichtige Dich gern davon, ehe ich fortfahre, Dir meine zerstreuten Notizen über Stuttgart mitzutheilen.

Zwei interessante Männer, der Bildhauer Dannecker und der Kupferstecher Müller, beide vielleicht in ihrem Fach die ersten Künstler Deutschlands, tragen sowohl durch ihre persönliche Gegenwart als ihre Werke bei, Stuttgart zu einem angenehmen Aufenthalt für jeden Liebhaber der Kunst zu machen.

Manche genußvolle Stunde habe ich in Herrn Dannecker's Atelier zugebracht, wo man außer seinen eignen Arbeiten die besten der Antiken in sorgsamen Abgüssen antrifft. In einem besonders vortheilhaften Lichte stand der

berühmte borghesische Hermaphrodit, den ich immer für eins der ersten Kunstwerke des Alterthums angesehen habe. Es ist eine solche Macht des Ausdrucks in den bezaubernden Formen dieser Gestalt, die Stellung der krampfhaft angespannten Glieder ist wollüstig erdacht, jede Muskel, jede Fiber scheint vor Vergnügen zu beben, die süße Verzückung des Gesichts ergreift jeden Sinn mit so viel Gewalt, daß man — wie Winckelmann vom Apoll sagt, niemand habe ihn ansehen können, ohne selbst unwillkürlich eine imposantere Stellung anzunehmen — behaupten möchte, man könne dieses verführerische Bild nicht lange mit regem Gefühl betrachten, ohne sich bald in eine ähnliche Lage versetzt zu fühlen . . . . . Zum erstenmal schien mir die Anekdote von jenem Engländer keine Fabel, der sich in der Peterskirche einschließen ließ, um die Nacht mit einer Statue zuzubringen.

Ein bloßer Körper der Venus Medicis ohne Kopf, Hände und Füße, machte, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, mehr Eindruck auf mich, als je die ganze Figur mir hat einflößen können, in so fern man nämlich von Abgüssen auf das Original schließen kann. Da ich kein Kunstverständiger bin, wage ich nicht den Grund erklären zu wollen, der mein Gefühl bestimmte; kam es daher, daß dieser Theil wirklich einen höheren Kunstwerth hat, oder machte das einzelne Schöne, daß ich seine Vortrefflichkeit besser auffassen konnte, als beim Ganzen, wo der embarras de richesses mich vielleicht daran hindert — ich weiß es nicht, aber nie fand ich noch diesen elastisch sich wölbenden Busen, den zarten üppigen Leib, die schwellende Fülle am Heiligthum der Liebe, von so hoher Schönheit, von so tiefer Wirkung auf mein Gefühl.

Herrn Dannecker's eigne Werke reduzirten sich auf Schiller's Kopf in kolossaler Größe, der mit seinen übrigen

Vorzügen das Verdienst einer großen Aehnlichkeit verbindet, und den Gypsabguß einer auf einem Leoparden reitenden Ariadne, die noch nicht in Marmor ausgeführt ist. Das schalkhafte Wesen, das aus den schönen Zügen hervorleuchtet, die reizende Nachlässigkeit, die über die ganze Figur ausgebreitet ist, die leichte schwebende Stellung scheinen mir lebhaft die Idee eines leichtsinnigen, für die Liebe lebenden Mädchens auszudrücken, das ihren Vater ohne Mühe verlassen hat, um dem Geliebten zu folgen, und jetzt, von diesem verrathen, bald getröstet, mit siegbewußter Miene und neuer Hoffnung, dem neuen Liebhaber entgegeneilt. Möchte doch dieses herrlich gedachte Werk, das seinen Meister loben wird, recht bald in Marmor ausgeführt werden.

Bei Herrn Müller wurde ich durch seinen Sohn eingeführt, einen liebenswürdigen jungen Mann, dessen großes Talent die schönsten Resultate verspricht. Das von ihm in Kupfer gestochene Portrait des Kronprinzen und ein Johannes von Domenechino (ein Gemälde, von dem ich weiter unten sprechen werde), der seiner Vollendung nahe ist, beweisen, daß ihm nur die größere Uebung fehlt, um bald seinem Vater an die Seite gestellt werden zu können. Eben so vorzüglich ist er als Zeichner, eine Sammlung Zeichnungen von seiner Hand nach Gemälden des Pariser Museums, die er besitzt, sind von hohem Interesse, und erhalten einen doppelten Werth durch die Bescheidenheit und zuvorkommende Artigkeit, mit der sie Herr Müller allen Kunstliebhabern mittheilt. Sein Vater, ein würdiger Mann, der mich mit viel Güte und Freundlichkeit empfing, war, als ich ihn besuchte, eben mit einem besonders wohlgerathenen Blatt beschäftigt, das er für das Pariser Museum, nach einem Gemälde von Domenechino, sticht; eine Heilige spielt mit lieblich unschuldiger Grazie auf einer großen Baßgeige, während ein lächelnder Engel ihr das Notenblatt hält.

Ich sah hier zum erstenmal Herrn Müller's Madonna della Sedia, die der von Morghen in jeder Hinsicht vorgezogen werden muß; Reinheit und Sanftheit des Stichs, der ungleich besser aufgegriffene Geist des Originals zeichnen sie gleich vortheilhaft vor jener aus, die wohl unter die weniger gelungenen Arbeiten des italiänischen Künstlers gehört.

Herr Müller war so gütig, mich von hier zu Herrn Froman zu führen, dem Besitzer des obenerwähnten Johannes von Domenechino. Dieses schöne Gemälde bietet das reizendste Jünglingsgesicht dar, dessen himmlisch begeisterte Züge man einem Sterblichen leihen kann. Ein Ideal jugendlicher Schönheit, muß der hohe Ausdruck schwärmerischer Liebe und süßer Sanftmuth in dem feuchten Blicke, um den üppig geformten Mund, bei frommen Seelen Gefühle feuriger Religiosität erwecken. Es ist eine überwundene Schwierigkeit im Kolorit, daß das dunkelgrüne Gewand des Heiligen, und der hellrothe Mantel, der darum geschlagen ist, keinen üblen Effekt machen.

Den Tag vor meiner Abreise ritt ich nach Ludwigsburg, einem Lustschloß des Königs, wo er gewöhnlich den Sommer zubringt. Ich fand im Gasthof zum Waldhorn eine Schweizerfamilie, in deren Gesellschaft ich die Merkwürdigkeiten des Orts besah; ein 76jähriger Lohnbedienter war unser Führer, die lange Gewohnheit (er lebte schon seit 50 Jahren in Ludwigsburg), hatte seinen dürren Gliedern eine solche Geläufigkeit gegeben, daß er ohngeachtet seines Alters die Treppen und Gänge mit der Schnelligkeit eines Windspiels durchrannte, und wir ihm nur mit Mühe folgen konnten. Der erste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit war eine weitläufige Volière im Garten, wo außer einer großen Menge Papageien und anderer Arten südlicher Vögel auch ein fliegendes Eichhorn aufbewahrt wurde; es war sehr

schüchtern, und verkroch sich unter sein Heu, sobald man ihm nahe trat.

In den reichverzierten Zimmern des Schlosses sind einige Gemälde von Werth; eine sehr interessante Sammlung erotischer Zeichnungen, die sich in der Bildergallerie befanden, hat der König seit kurzem konfiszirt. Ich bemerkte im Schlafzimmer des Königs eine Justitia mit einer lateinischen Inschrift, und ein Monument, das dem Grafen Zeppelin zu Ehren gesetzt ist; eine weinende weibliche Gestalt lehnt sich auf eine hohe Urne, darunter stehen die Worte: „De mon unique ami, voilà ce qui me reste."

Der Park hat viel angenehme Parthieen; vom Thurm der Ritterburg genießt man eine weite und schöne Aussicht; Aeolsharfen, die hie und da in den Zimmern der Burg angebracht waren, machen einen schauerlich wehmüthigen Eindruck in der einsamen Gegend.

Nachdem wir, wie sich meine Schweizerfamilie ausdrückte, gespießt worden waren (gespeist hatten), fuhren wir alle zusammen in einen Wagen gepackt, nach Monrepos, einem anderen Lustschloß des Königs, das eine halbe Stunde von Ludwigsburg entfernt ist. Man kommt beim Asperg vorbei, ein Staatsgefängniß, das auf hohem Berge, mitten in der lachenden Plaine, einen ernsten Anblick darbietet. Das Schloß Monrepos in einem englischen Garten, der freundlich mit der umliegenden Gegend verschmilzt, ist mit Geschmack und Pracht verziert. In mehreren Zimmern findet man vortreffliche Handzeichnungen nach Gemälden der größten Meister, und viel interessante Sachen aus der niederländischen Schule. Schöne alabasterne Vasen und marmorne Basreliefs von Scheffhauer schmücken ein Kabinet, dessen Wände mit glänzendem Mahagoni ausgeschlagen sind.

Ehe ich nach der Stadt zurückkehrte, besah ich den Marstall in Ludwigsburg, wo unter anderen sechs kleine

schottländische Pferde der Königin stehen, die in der That nicht viel größer sind als englische Doggen; der Kutscher, der sie führt, ist ein Knabe von 11 Jahren, und der Wagen ein Diminutiv, das ihrer Taille angemessen ist.

Bei schlechtem Wetter verließ ich den anderen Morgen Stuttgart in einer guten Postchaise, und kam Abends in Tübingen an. Tübingen am Neckar liegt in einer angenehmen bergigten Gegend. Auf der einen Seite der Stadt erstreckt sich das Neckarthal, auf der anderen das Ammerthal, welches seinen Namen durch die hindurchfließende Ammer erhält. Man hat von dem Bergrücken, der sie theilt, manche schöne Aussichten auf diese beiden Thäler; vom Schloßberg erblickt man in weiter Ferne die Veste Hohenzollern, das alte Stammschloß des Hauses Preußen; unter sich sieht man die Stadt am Wasser ausgebreitet, und mit Vergnügen verfolgt das Auge in der Mitte der Landschaft den Neckar, wie er durch üppige Wiesen sich schlängelt, die, mit dem frischen Grün des Frühlings bekleidet, von freudig brüllenden Heerden wimmeln; amphitheatralisch erheben sich hohe Berge rings umher, und steigen vom eben sich erzeugenden Grün zum dunkeln Schwarz der Fichten und winterlichen Schnee empor.

Nach einem Aufenthalte von zwei Tagen, die ich in der Gesellschaft zwei naher Anverwandten, der beiden Grafen Pückler-Limburg, die hier studiren, sehr angenehm zubrachte, reiste ich nach Hechingen ab. Dieses Städtchen, die Residenz eines Fürsten von Hohenzollern, ist durch das Stammschloß des Hauses Brandenburg interessant, das auf einem hohen Berge neben der Stadt die ganze Gegend beherrscht, und einen äußerst imposanten Anblick gewährt.

Ich aß auf der Post mit mehreren Honoratioren des Orts zu Mittag, wovon sich einer, ein Arzt, erbot, mich auf die Burg Hohenzollern zu führen, welches ich mit viel

Vergnügen annahm. Der Weg hinauf ist mühsam und steil, aber voll pittoresker Aussichten; groß und majestätisch breiten sich auf dem höchsten Gipfel die weitläufigen Burggebäude aus; man hatte sie bisher immer in einigem Stand zu erhalten gesucht, aber jetzt fallen die alten Mauern von allen Seiten ein, obgleich noch einige Leute oben wohnen, um die Fremden herumzuführen. Man bewahrt im Schloß viele alte Waffen und Rüstungen auf, und in den eingefallenen Zimmern hängen noch hie und da halbvermoderte Gemälde der Grafen von Hohenzollern und anderer Fürsten dieses Stammes; verloschene Inschriften bedecken die Wände langer Gänge, die der Wind mit schauerlichem Geräusch durchsaust, und zerbrochene Möbel liegen auf den durchlöcherten Fußböden umher.

Wir stiegen in den unterirdischen Gang hinab, der sonst bis in die Stadt Hechingen führte, jetzt aber verfallen ist; die schneidende Kälte und dumpfe Luft in diesen Gewölben erlauben keinen langen Aufenthalt, und man glaubt sich von einer schweren Last erlöst, wenn man wieder an die wärmenden Strahlen der Sonne, in Gottes freie Luft hinaustritt. Auf dem Rückweg begegneten wir einem fürstlichen Jäger, der uns erzählte, daß sein Herr durch einen allgemeinen Aufstand, den die zu große Menge des Wilds den Bauern abgenöthigt hatte, gezwungen worden ist, alle Jagd in seinem Ländchen frei zu geben, daher man auch fast kein Wild mehr antrifft. Der Fürst muß, wenn er einen Hasen zu essen wünscht, ihn von den Bauern kaufen, allerdings ein hartes Bedingniß für einen Souverain.

Um 2 Uhr in der Nacht kam der Postwagen an, mit dem ich meine Reise fortzusetzen beschlossen hatte, weil die Kosten der Extrapost meine jetzige Einnahme, die sich, soit dit par parenthèse, nur noch auf etwas über einen Dukaten täglich beläuft, zu sehr übersteigen. Ich frühstückte

mit der Gesellschaft, und setzte mich um 3 Uhr zum erstenmale in meinem Leben in eine Diligence; man war so artig, mir, obgleich alles voll war, den besten Platz im Fond zu überlassen, den ich auch ohne lange Weigerung mit vielem Dank annahm. Die Gesellschaft bestand aus folgenden Personen: 1) dem Konducteur, Herrn Kalbfell, einem für seinen Stand sehr gebildeten Mann, der durch den Krieg sein Vermögen verloren hatte, und daher seinen jetzigen Stand zu ergreifen genöthigt worden war; er schien von der Natur mit einer lustigen Laune begabt zu sein, und animirte oft die Gesellschaft mit Absingung gut gewählter Lieder von Schiller und Anderen; 2) einem würtembergischen Oberforstmeister, einem jovialischen Mann, der manches erfahren hatte, und dem es nicht an Witz und Kenntnissen fehlte; 3) einem Schweizer aus St. Gallen, stumme und dumme Person; 4) einem jungen Kellner aus Stuttgart, ein junger und aufgeweckter Bursche; 5) einem sehr zarten würtembergischen Jägerlieutenant; 6) einem jungen Schreiber, der einige unangenehme Zeichen der Krankheit auf seinem Gesichte trug, von der Voltaire sagt, daß, seit sie unseren Kontinent verwüstet, mehr Gefahr damit verbunden sei, ein Kind zu zeugen, als einen Menschen umzubringen; 7) einer passirten Frau, die angeblich ihrem Mann entgegenreiste, und bei jeder Gelegenheit sehr liberale Gesinnungen an den Tag legte, auch gern Spaß verstand, wenn der junge, ihr gegenübersitzende Kellner zuweilen seine Schmeicheleien durch kleine Thätlichkeiten unterstützte. Ich hatte die Ehre, neben ihr zu sitzen, und sie war so gefällig, meinen Hut und meinen guide des voyageurs auf ihren Schooß zu nehmen, wofür ich mich mit großer Geduld ihrer Unterhaltung Preis gab, die schon seit einer Stunde über den heute früh genossenen Kaffee roulirte. Endlich wurde gegen Morgen das Gespräch allgemeiner, und der Oberforstmeister bemächtigte

sich mit vieler Geläufigkeit des Worts. Er kam nach und nach auf Dichtkunst, in der er sich mit bescheidener Zufriedenheit selbst als Dilettant ankündigte, worauf er nach einigen Proben seines Genies in diesem Fach zur Philosophie überging, und endlich mit der Religion aufhörte. Das liebe Christenthum fing an, hart in unserm Postwagen angegriffen zu werden, und mit Schrecken sah ich mich von so viel Atheisten umgeben. Am ungläubigsten war meine Nachbarin, die durchaus keine Gottheit als höchstens Venus vulgivaga gestatten wollte, worin sie kräftig vom Kellner unterstützt wurde, der herzhaft versicherte, er erkenne kein Kreuz an, als das goldne, wo er selbst der Sohn vom Hause sei. Nur der Schweizer gab stumme Zeichen seines Abscheus gegen diese frechen Gesinnungen von sich, und ich bemerkte, daß er einigemale seine Schutzpatronin, die heilige Maria von Einsiedeln, im Stillen um Hülfe anrief.

Die Gegenden, durch die der Weg uns führte, waren rauh und öde, oft bemerkten wir auf den mit Schwarzholz bedeckten Bergen die Ruinen alter Schlösser, deren schauerliche Geschichten uns der Oberforstmeister erzählte. Das ganze Land ist hier voll Petrefakte; wir fanden unter den zur Erhaltung der Chausseen aufgestellten Steinhaufen mehrere Ammonshörner von außerordentlicher Größe, Muscheln u. s. w. in großer Menge.

Auf der Post im Dorfe Bahlingen servirte man uns ein sehr gutes Mittagsessen. Wir aßen zwar alle mit gutem Appetit, der Schweizer aber vorzüglich ließ dem seinigen auf eine so unglaubliche Art die Zügel schießen, daß ich mich eines leisen Ausrufs des Erstaunens nicht erwehren konnte. Der phlegmatische Mann wurde hierüber so wüthend, daß er zum erstenmale seinen Mund zu etwas anderem als zum Kauen aufthat, und mir eine plumpe Grobheit sagte. Es wurde mir nicht schwer, ihm mit reichem Maße seinen

Mangel an Höflichkeit zu vergelten, und da das Gelächter der Gesellschaft ihn nicht mehr zu Worte kommen ließ, verließ er, außer sich vor Zorn, mit unverständlichem Gestöhne den Tisch, und setzte seinen Weg allein zu Fuß fort, woran wir ihn nicht verhinderten.

Je mehr wir uns den anderen Morgen den Gränzen der Schweiz näherten, je schöner wurde die Gegend. Mit frohem Gefühl betrachtete ich die üppigen Wiesen, die ellenhohes Gras und hundert bunte Blumen zierten, und die Pracht der unzähligen Obstbäume mit dem blendenden Schnee ihrer üppigen Blüthen. Wie schön sagt Epiktet: wir sind Gott schon unendlichen Dank schuldig, daß er uns erlaubt hat, einige Jahre das prachtvolle Schauspiel dieser Welt zu betrachten.

In Radolphszell trennte ich mich von der übrigen Gesellschaft, die nach Schaffhausen fuhr, und da die Diligence nach Konstanz, mit der ich meinen Weg fortsetzen wollte, erst Nachmittags abging, benutzte ich diesen Aufenthalt, mich ein paar Stunden in der schönen Gegend umzusehen. Bei der Zurückkunft von meinem Spaziergang stieg ich auf den Stadtthurm, wo man eine bezaubernde Aussicht genießt: in Süd und Osten sieht man den weiten See vor sich mit der Insel Reichenau und seinen bergigten Ufern, seitwärts entdeckt man am Ende des Horizonts in violettem Scheine die Thürme von Konstanz; gegen Westen überschaut das Auge eine weite Ebene, in deren Mitte auf drei hohen Bergen die geschleifte Festung Hohentwiel und zwei alte Ritterburgen mit ihren bemoosten Thürmen hervorragen; gegen Norden erblickt man hinter der Stadt eine Kette lachender Hügel mit Gärten, Wiesen und Obstbäumen bedeckt.

Die Zeit, die mir noch vor dem Essen übrig geblieben ist, habe ich Dir gewidmet, wie Du siehst, und meinen

Brief angefangen und vollendet, ohngeachtet ein Schweizer, der mit mir nach Konstanz fahren wird, sich unterdeß in einer Ecke der Stube den „Schwäbischen Merkur" laut vorbuchstabirte, und die Posthalterin mit unaufhörlichem Elstergeschnatter ohne Rücksicht auf meine Beschäftigung, mir die ganze unendliche Reihe der brillanten Begebenheiten ihrer Jugendjahre hererzählte. Alte schwatzhafte Weiber sind wahrlich die unausstehlichsten Wesen, mit denen Gott in seinem Zorn einen ehrlichen Mann accabliren kann!

Adieu u. s. w.

Zehnter Brief.

Konstanz, den 23. Mai 1808.

Vor allen Dingen der alten Postmeisterin réparation d'honneur — sie hat uns ein sehr gutes und billiges Mittagsessen gemacht, auch während wir uns blos mit Essen beschäftigten, die Kosten der Unterhaltung mit glücklicherem Erfolge als vorher und aus gutem Herzen getragen, welches letztere bei allen menschlichen Dingen doch immer am meisten werth ist. Denn:

„Was man von je als hehr und groß erkannt,
Hat man von seiner Güte Gott genannt."

Der Weg von Zell nach Konstanz ist äußerst reizend; im Anfang fährt man längs dem Bodensee hin, dessen diesseitige Ufer mit üppigen Wiesen und weißblühenden Obstbäumen prangen, während jenseits grüne Weinberge und in der Ferne die noch mit tiefem Schnee bedeckten Alpen die Aussicht begränzen; der Insel Reichenau gegenüber kommt man durch einen dichten Buchenwald, der angenehm mit allen Arten von Bäumen abwechselt; Eichen,

Akazien und Nußbäume, Eschen, Birken und Silberpappeln mischen ihr vielfarbiges Grün mit dem glänzenden Laube uralter Buchen, hie und da erscheint ein schüchternes Wild, das schnell über den Weg flieht, und der Chor der Vögel singt freudig und aus voller Kehle auf allen Seiten seine Lieder.

Durch die Ungeschicklichkeit des Postillons wurden wir auf halbem Wege mit Wagen und Pferden, die sich in die Geschirre verwickelten, in den Chausseegraben geworfen. Zum Glück nahm niemand Schaden, aber ehe alles wieder in Ordnung war, dauerte es lange. Ich benutzte diesen Unglücksfall, um einen Spaziergang in dem kühlen Buchenwald zu machen, und den balsamischen Duft der Kräuter und Bäume einzuhauchen, mit dem das junge Frühjahr Feld und Busch erfüllte. Je mehr wir uns Konstanz näherten, je mehr trug die Gegend das Bild eines fruchtbaren und üppigen Landes; die Dörfer sind oft schöner als unsere Städte, und der größte Theil der Kinder, denen wir begegneten, hatte ein so munteres und gesundes, schalkhaftes und flüchtiges Ansehen, daß man sie nicht ohne Vergnügen betrachten konnte.

Als wir über die bedeckte Rheinbrücke fuhren, sahen wir zum erstenmal deu Bodensee in seiner ganzen Länge vor uns liegen, ein prächtiger Anblick, der, wenn dunkle Wolken die entfernten Ufer gegenüber bedecken, eine lebhafte Idee vom Meere giebt. Konstanz ist ein todter und häßlicher Ort, in dem das Gras auf den Straßen wächst. Diese einst so glänzende Stadt hat sich seit Huß' Tode nie wieder erholen können, und sinkt täglich mehr zur Armuth und Unbedeutendheit herab. Ich stieg im blauen Hecht ab, wo ich eine Stube mit der Aussicht auf den See erhielt, der seine Fluthen bis unter meine Fenster spült.

Den anderen Morgen besah ich die Kathedralkirche, welche außer den Hauptthüren des Eingangs, die ein ge-

schätztes Stück gothischer Skulptur und mit außerordentlichem Fleiß geendigt sind, wenig Sehenswürdiges darbietet; eine Statue ohne Nase, welche die Kanzel unterstützt, soll Johann Huß sein. Von der Spitze des Thurms hat man eine schöne Aussicht auf die umliegende Gegend, ich glaube aber, daß man in der Nähe der Stadt viel vortheilhaftere Punkte für die Uebersicht des Ganzen finden kann.

Als ich auf dem Wall am See nach meinem Gasthof zurückging, bemerkte ich, daß eine große Anzahl junger Pappeln, die schon anfingen, einigen Schatten zu geben, frisch abgehauen waren. Mehrere Leute beschäftigten sich damit, sie mit Lehm zu verkleben und mit Tüchern zu umbinden, um sie wo möglich noch zu retten; von ihnen erfuhr ich, daß über vierzig dieser jungen Bäume von niederträchtigen Buben diese Nacht abgehauen worden wären. Kann man sich vorstellen, wie es bei unserer Kultur noch Menschen geben kann, die fähig sind, das Böse bloß um seiner selbst willen zu thun! Welcher Nutzen kann irgend Jemandem daraus erwachsen, daß er seinen Mitbürgern und sich selbst ein unschuldiges, seit mehreren Jahren sorgfältig gepflegtes Vergnügen raubt! Wenn doch die Gerechtigkeit dergleichen Baumschänder mit der letzten Strenge zu bestrafen anfinge, ich für meinen Theil gestehe, daß mancher Mörder aus Leidenschaft mir weit mehr Entschuldigung zu verdienen scheint, als ein solcher Sünder, den durchaus nichts als der teuflische Reiz des Bösen treibt.

Hieher, in dieses reizende Land mußt Du kommen, Freund, um zu fühlen, welchen Genuß ein Spaziergang gewähren kann; von früh bis Abends tummle ich mich im Busch und auf der Flur umher, und freue mich der herrlichen Natur; mein gewöhnlicher Begleiter ist ein gewisser Abbé D., ein Emigrirter, den ich hier kennen gelernt habe,

und der viele der liebenswürdigen Eigenschaften seiner Nation in sich vereinigt; oft bin ich aber auch allein, und in der tiefsten Einsamkeit ist es, wo ich die lebhaftesten und süßesten Eindrücke empfange. Vor einigen Tagen führte mich mein Weg am Seeufer hin, über dicht mit Obstbäumen bepflanzte Wiesen nach dem Walde von Loretto. Welch ein Ort für den, der die unversiegbaren Schätze der Natur dem eiteln Flitterstaat der Menschen vorzuziehen weiß! Kaum hatten mich die kühlen Schatten des Hains umfangen, und der Chor seiner Bewohner mit hundertstimmigem Gesang begrüßt, als eine dichte Wand von goldgrünen Blättern sich um mich bildete, und über meinem Haupt zusammenwölbte; mit Mühe drangen die Strahlen der untergehenden Sonne durch das sanft bewegte Laub; wo sie hinleuchtete, färbte sich mit blassem Rosenroth der Busch, und im magischen Scheine glänzte der hohe Sommerpalast, in dem ich staunend stand. Zwei Mädchen, die plötzlich aus dem Gebüsch hervortraten, unterbrachen hier gleich lieblichen Dryaden die stille Einsamkeit des Waldes; mit ihnen kehrte ich aus dem dunkeln Wald an das scheidende Tageslicht zurück, und erreichte in ihrer liebenswürdigen Gesellschaft bei tiefer Dämmerung die düster erleuchteten Straßen von Konstanz. Ich hatte dem Abbé Rendez-vous in meinem Gasthof gegeben, und fand dort noch einen Emigrirten, den Grafen v. L., mit dem wir zusammen soupirten. Der Kontrast im Charakter dieser beiden Franzosen gab einigemal zu scherzhaften Szenen Anlaß; so gern der Abbé sprach, so lakonisch war der Graf, daher er denn oft die Erzählungen, die jener gewöhnlich vom Ei anfing, ihn unterbrechend, mit einigen Worten vollendete, und auf diese Art den Abbé zwang, jeden Augenblick einen neuen Stoff aufzusuchen; endlich ergriff dieser die Parthie, den Grafen gar nicht mehr zum Worte kommen zu lassen, worauf dann beide zugleich

auf eine Art schrieen, daß man weder den einen noch den anderen verstehen konnte.

Konstanz besitzt ein Paradies — sonderbar genug, daß der Ort, der so genannt wird, bloß mit Küchengewächsen und Fruchtbäumen prangt — sollte man nicht fast glauben, der Gott derjenigen, deren Paradies so beschaffen ist, müßte der Bauch sein? Ich fuhr vom Paradies aus über den Rhein, dessen blauer Krystall hier so durchsichtig fließt, daß man an den Stellen, wo er nicht viel über Mannshöhe tief ist, das niedrigste Gräschen auf dem Boden sieht; auf der anderen Seite des Flusses führt ein sehr angenehmer Fußweg mit vielfältigen Aussichten hart am Ufer nach der großen Rheinbrücke zurück; es ist der Mühe werth, im Vorbeigehen die der Brücke angebaute weitläufige Mühle zu besehen, in der alle Räder in Ketten hängen, so daß man sie in die Höhe ziehen oder herablassen kann, nachdem der Fluß steigt oder fällt, auch ganz herausnehmen, wenn eine Reparatur daran nöthig ist. Auffallend ist die brennend grüne Farbe, die das Wasser, wie flüssiges Feuer erscheinend, unter der bedeckten Mühle annimmt.

Mit einem im badenschen Dienste stehenden Sachsen, dem Lieutenant S., machte ich einmal einen Spaziergang in die Schweiz, deren Gebiet vor den Thoren der Stadt anfängt. Wir besahen im Vorbeigehen das alte Haus, in welchem Huß sich verbarg, aber vom Eigenthümer verrathen wurde; man sieht noch sein Bild in Basrelief an einem Pfeiler mit der oft aufgefrischten Inschrift:

„Johannes Huß,
O weh mir armem Tropf!
Hie man mich nam beim Kopf,
Hie ich entrunnen war,
Bin doch nit komm aus der Gefar.“

Wir hatten kaum die Stadt verlassen, als wir uns

auf allen Seiten von vollen Feldern, Wiesen und hohen Weinbergen umgeben sahen, und Dörfer an Dörfer gereiht erblickten, deren größter Theil sich unter den röthlich-weißen Blüthen der Obstbäume verbarg; in einer Klosterkirche, in die wir traten, zeigte man uns ein Wunderbild Christi mit natürlichen Haaren, welche die Nacht über wachsen, wenn man sie den Tag vorher abschneidet; in der Nische, wo es steht, ist die Leidensgeschichte mit kleinen, freistehenden, hölzernen Figuren vorgestellt, von denen viele nicht ohne Verdienst waren; sie sind das Werk eines armen Bildhauers, der es zur Ausstattung seiner Tochter verfertigte, welche es dem himmlischen Bräutigam darbrachte, und hier den Schleier nahm. So erzählte uns die rührende Geschichte mit vielem Pathos der Küster. Das Ziel unseres Spaziergangs war ein Landhaus, von dem man eine herrliche Aussicht auf den See genießt, und wo eine fünfzehnjährige sehr liebenswürdige — Niëce glaube ich — des Herrn Lieutenant v. G. in Pension lebt. Die Treuherzigkeit der Besitzer dieses Hauses, und die ächt schweizerische Einfalt, mit der sie uns empfingen und bewirtheten, war mir völlig neu; mit Mühe konnten wir sie dahin bringen, eine Kleinigkeit für den Wein, Milch und Früchte anzunehmen, die sie uns vorgesetzt hatten. Herr v. G. versicherte mich, daß er für alle Bedürfnisse seiner Niëce an Wohnung, Essen, Bedienung u. s. w. diesen guten Leuten nicht mehr als einen Louisd'or monatlich bezahle. Die nämliche Billigkeit finde ich in meinem Gasthofe in der Stadt, wo ich sehr gut für zwei Gulden Reichsgeld täglich bedient bin.

Man darf in Konstanz nicht versäumen, der Kapelle von Loretto einen Nachmittag zu schenken, wo ein Gnadenbild der Jungfrau Maria verehrt wird, das Wunder thut. Wundervoll ist wenigstens die bezaubernde Aussicht, die man von der Anhöhe, auf der die Kapelle unter einem Kreis

hoher Linden steht, über den See in seiner ganzen Länge hat, und Bregenz, Lindau, Mörsburg, Konstanz und die Alpen, sowie den Säntis im Hintergrunde mit Entzücken überschaut.

Meinem Gasthof gegenüber liegt das Kaufhaus, wo man den Saal sieht, in welchem das berühmte Konzilium gehalten wurde. Man zeigte mir Kaiser Sigismund's und des Papstes Stühle, nebst einem zerrissenen Ordenskleid des unglücklichen Huß, die als heilige Reliquien aufbewahrt werden; die Aussicht aus diesem Saal auf den See macht einen majestätischen Eindruck. Sie erinnerte mich an das doppelte Belvedère, das ich gestern dem Lieutenant G. verdankte, und ich eilte seiner liebenswürdigen Nièce einen Abendbesuch zu machen. Während dem Wege suchte ich an dem Bergrücken, den ich entlang ging, einen Punkt zu entdecken, von dem man den Säntis und die Alpen von Appenzell erblicken könnte; ich frug einen Schäfer, dem ich begegnete, um Rath, es war mir aber immer unmöglich, ihm deutlich zu machen, was eine Aussicht sei, und mußte daher mein Vorhaben aufgeben.

In der Gesellschaft des Abbé und des Grafen besuchte ich die Insel Mainau. Wir wählten einen Weg, der größtentheils durch dichtes Buchengebüsch führte, und kamen nach einer starken Stunde an den langen Steg, der die Insel mit dem festen Lande verbindet; eine hohe Allee von Obstbäumen führt bis zum Schloß, das groß und regelmäßig, aber durch viele Nebengebäude versteckt ist. Die Insel gehörte sonst dem Orden der deutschen Herren, durch die Entschädigungstraktate ist sie aber an den Großherzog von Baden abgetreten worden; der letzte Kommandeur residirt noch hier, hat aber über nichts mehr zu gebieten. Sie ist reich mit Wein, Getreide und Fruchtbäumen bepflanzt, und könnte zu einem äußerst reizenden Aufenthalt umgeschaffen werden, wenn sie in den Händen eines reichen

Privatmanns wäre, der ihre Revenuen einige Jahre auf ihre Verschönerung verwenden wollte. Jetzt sieht man keine Anstalt, die einen solchen Endzweck verriethe, das Schloß ist öde und verlassen, und die Terrasse, von der man den See mit seinen beiden Ufern übersieht, trägt starke Spuren der Vernachlässigung; im kleinen Gärtchen des Kommandeurs sahen wir einige sehr schöne Blumen, die reiche natürliche Guirlanden von blaßrothen Blüthen bildeten, es war der doppelte Mandelstrauch (amygdalus flore pleno), dessen Akquisition ich Dir ebenfalls für Deinen Garten in W. zu machen rathe; ich kenne keine Blume, die prächtiger in's Auge fiele.

Wir begleiteten den Grafen v. L., der nach Ueberlingen zurückreiste, noch eine Stunde weit am Gestade des Sees, wobei ich mit dem Abbé in ein lebhaftes Religionsgespräch gerieth, an dem der Graf auch einige Zeit Theil nahm; er war ziemlich unpartheiisch, da, obgleich guter Katholik, die Unglücksfälle der Revolution seinen Glauben etwas geschwächt zu haben schienen; der Abbé vertheidigte seine Meinung mit Mäßigung, und ich nahm die Parthei des Polytheismus, dieses système riant, wie es Gibbon nennt, mit gleicher Rücksicht für meinen Gegner. Der Gegenstand unseres Streits war Julien l'Apostat, der Philosoph auf dem größten Thron der Welt, dem der Abbé durchaus nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte. Das Bonmot des Libanius bei Gelegenheit der Apostasie des Kaisers, dessen ich erwähnte, brachte den Grafen halb auf meine Seite, weil es ihn lachen machte, und man damit gewöhnlich am meisten bei den Franzosen gewinnt*). Der

*) Julian war bis zu seiner Annahme des Purpurs in Gallien gezwungen, seine wahren Meinungen zu verbergen, und die christliche Religion, in der er erzogen war, zu bekennen. Libanius hat den Kaiser dieser nöthigen Verstellung wegen gelobt. Die Irrthümer der Erziehung,

Abbé gab sich aber nicht, und unser Streit endigte, wie gewöhnlich alle Religionsstreite, damit, daß jeder nur um so fester in seiner Meinung beharrte, denn Wenige werden das Beispiel der beiden Brüder Jean und Guillaume Rénaud nachahmen, welche, der eine Protestant, der andere Katholik, beide so gute Theologen waren, daß, als sie einst in einer Stadt sich antrafen, sie so überzeugend gegen einander disputirten, daß der Protestant katholisch und der Katholik protestantisch wurde.

Ungern trennte ich mich vom Grafen L., der unter allen Emigrirten, die ich kenne, einen der ehrenvollsten Plätze einnimmt, und kehrte mit dem Abbé über die Wunderkapelle von Loretto nach Konstanz zurück.

Den anderen Tag ging ich mit ihm nach den Ruinen eines alten Schlosses spazieren, das unter dem Namen Oberkastell hier bekannt ist. Ich fand den Ort schöner noch, als ich erwartet hatte, und über alle Beschreibung hinreißend die Aussicht auf Konstanz, die drei Arme des Sees, die Menge der umliegenden Dörfer im Thal, und die weite mit Weinbergen und weißblühenden Obstbäumen bedeckte Gegend. Welch ein Elysium könnte mit geringer Beihülfe der Kunst auf der Höhe dieses Berges geschaffen werden! Der schönste Wald aller Arten von Bäumen und Gesträuchen, ein wilder Bach, der schäumend hindurchrauschend bei jedem Absatz eine malerische Kaskade bildet,

sagt dieser Redner, hatten der Schönheit der Wahrheit in Julian's Gemüthe Platz gemacht; aber da es gefährlich gewesen wäre, sich zu diesen veränderten Gesinnungen zu bekennen, so blieb sein äußeres Betragen noch immer dasselbe. Ganz das Gegentheil des Esels beim Aesop, welcher sich in eine Löwenhaut hüllte, war unser Löwe genöthigt, sich hinter der Haut eines Esels zu verbergen, und indem er die Grundsätze der Vernunft annahm, den Gesetzen der Klugheit und Nothwendigkeit zu gehorchen. A. d. H.

duftende Wiesen, Anhöhen und Thäler, die prächtigen, mit Epheu überzogenen Ruinen — alles hat die Natur in einen nicht allzugroßen Raum gedrängt, und durch die herrlichsten Aussichten verschönert, schon hergegeben; nur eine geringe Unterstützung durch Menschenhände, und der schönste englische Garten wäre geschaffen, den zu sehen man vielleicht nachher hunderte von Meilen zurücklegen würde, da jetzt wenig Menschen nur die Existenz dieser herrlichen Gegend kennen. Habe ich je den Mangel eines großen Vermögens bedauert, so war es hier; glücklich der Sterbliche, der in philosophischer Ruhe auf einem solchen Eigenthume seine Tage beschließen kann! Am Fuße des Berges genossen wir, ländlich unter einem Obstbaum auf weiches Gras gelagert, ein frugales Abendmahl, aus frischer Butter, Brod und Milchspeisen bestehend, und warfen noch manchen sehnsüchtigen Blick auf die hohen Ruinen, deren schwache Contouren nach und nach sich in der Dämmerung verloren.

Ich war so oft in Konstanz spazieren gegangen, daß ich beschloß, vor meiner nahen Abreise noch einmal spazieren zu fahren. Hier hat man diesen Luxusartikel wohlfeil. Für einen kleinen Char-à-banc mit einem guten Pferde bespannt, das ich selbst regierte, zahlte ich für den ganzen Nachmittag nicht mehr als einen Reichsgulden.

Ich fuhr am Bodensee nach der Seite von Rorschach herab, und mein Pferd lief so gut, daß ich schon drei Stunden Weges in einer zurückgelegt hatte, als ein heraufziehendes Gewitter mich umzukehren nöthigte. Es war schon zu spät, und ich konnte ihm nicht mehr entrinnen, Dein treuer Freund in einem leichten Nankin-Anzuge wurde naß bis auf das Hemde, und hätte fast, jenem Gascogner gleich, gewünscht sich an den Blitzen wärmen zu können, die mit entsetzlichem Toben auf allen Seiten aus den Wolken herabschossen. Einen prächtigen Anblick gab der wilde See,

während dem Sturm und Gewitter; in einem Nu war seine lichtblaue Farbe in schwarzes Dunkelgrün gewandelt, die Wellen stiegen bald mannshoch empor, und ihr schauerliches Rauschen hallte furchtbar zusammen mit dem rollenden Donner; von weitem sah ich ein Schiff mit dem Sturme kämpfen, und wie einen leichten Kahn von dem erzürnten See umherwerfen. In einer halben Stunde legte sich das Wetter, und freundlich beschien die Sonne von neuem die erfrischte Gegend, nur der See arbeitete noch fort, und bot jetzt erst, von den goldnen Strahlen beleuchtet, ein über alles erhabenes Schauspiel dar.

Ich glaubte heute früh in des Abbé Gesellschaft, der mich einige Stunden begleiten zu wollen so gütig ist, abzureisen, da aber ein wahrer Landregen eingetreten ist, werde ich wohl noch einige Tage hier zubringen müssen. Bei schlechtem Wetter ist dieser Aufenthalt nicht angenehm, um so mehr, da ich meine Effekten schon nach Luzern vorausgeschickt habe, und aus Ersparniß nur le plus stricte nécessaire beibehalte. Armuth ist eine üble Sache! Komme ich je wieder in meine alte Lage, gewiß, ich werde sie besser zu benutzen verstehen — das Schicksal giebt die nachdrücklichsten Lektionen, und Erfahrung ist der einzige Lehrmeister, dem wir folgen. Adieu u. s. w.

Elfter Brief.

Zürich, den 28. Mai 1808.

Kaum hatte ich meinen letzten Brief an Dich abgeschickt, als die düsteren Wolken sich zertheilten, und in

neuer Frische strahlend, die Königin des Tages aus dem blauen Raume hervortrat. Wie hätte ich da noch meine Ungeduld besiegen, und meine Abreise einen Augenblick länger verschieben können! Mit freudiger Hast packte ich mein kleines Bündel, schrieb an den guten Abbé ein höfliches Billet, in dem ich mich entschuldigte, daß wichtige Briefe mich auf der Stelle abzureisen nöthigten, und ich daher nicht von seinem gütigen Erbieten, mich zu begleiten, Gebrauch machen könne . . ., und wanderte mit einem ehrlichen Maurerburschen, der mein Felleisen trug, wohlgemuth durch's Paradies hindurch zum Thore hinaus. In Steckborn, drei Stunden von Konstanz, nahm ich Relais, das heißt einen neuen Träger, und kam grade mit Sonnenuntergang in Stein, dem Ziele meiner Tagereise, an.

O Freund! was hätte ich nicht darum gegeben, Hand in Hand mit Dir diese Gegenden zu durchwandern, deren Reize genügend zu beschreiben, ich mich nur zu unfähig fühle. Die Straße führt zwischen dem See und hohen Bergufern hin, welche jeden Augenblick unter einer neuen Gestalt erscheinend, die Szenen so schnell wechseln, daß die überraschte Einbildungskraft ihnen kaum zu folgen im Stande ist. Bald wird der Weg so eng, daß kaum für zwei Nebeneinandergehende Raum bleibt, und während man auf der einen Seite das Wasser unter seinen Füßen rauschen hört, glaubt man auf der anderen, aus dunklen Tannen hervorragend, ein verfallenes Schloß über seinem Haupte schweben zu sehen; nach und nach wird die Gegend wieder freier, man erblickt den See nur noch silbern durch die dichten Bäume blinken, die Anhöhen weichen zurück, und eine üppige Wiese, vom Schmelz hundertfarbiger Blumen geschmückt, breitet ihre bunten Matten um uns aus. Ein heimliches Wäldchen nimmt uns jetzt in seinen erquickenden Schatten auf, und verliert sich nach einiger Zeit in eine

dichte Allee von hohen Nußbäumen, deren dunkles Laubdach sich schöner wölbt, als je die Kunst in der Reichen Gärten erzwang. Die Allee hört auf, und wir wandern unter lachenden Weinbergen weiter, wo die grünen Wände jeden Blick in die Ferne verwehren; doch nicht lange, so überrascht uns unvermuthet eine weite Aussicht auf die entfernteste Länge des Sees; in der scheidenden Abendsonne glänzen in röthlichen Strahlen vom jenseitigen Ufer herüber, alte, verwüstete Schlösser, weitläufige Klöster und freundliche Dörfer; einige hängen wie Nester am Gipfel der Berge, andere scheinen im See zu schwimmen. Es wird dunkler, und allmählig verschwindet der See, wir sehen den spitzen Thurm von Stein um die Ecke hervortreten, und die auf hohem Berge über dem Städtchen stehenden Mauern der alten Veste Hohenklingen von dem letzten Scheine der schon herabgesunkenen Sonne erleuchtet werden; der Rhein mit seinen blauen Fluthen strömt uns zur Seite, und nach einem kurzen Weg an seinen schilfigen Ufern erreichen wir heiter und froh das Gasthaus zum goldenen Hirsch.

Ach, theurer Freund! wie glücklich, wie zufrieden würde ich sein, wie leicht mich hinwegsetzen über alle jene Schläge des Schicksals, die nur äußere Dinge treffen können, meinen Genuß da allein suchend, wo er allein rein und echt zu finden ist, im Anschauen, im Erforschen der unendlich herrlichen Natur — wenn nicht so manche Thorheit, so manches Unrecht alter Zeiten wie finstere Nachtgespenster vor jede meiner Freuden träten. Wohl fühle ich jetzt die Strafe alter Fehler, und unfruchtbare Reue ruft vergebens die vergangenen Zeiten zurück. Ja, ich erkenne Dich, langsam richtende aber unbestechliche Nemesis, und in dem wohl erkannten Gesetze der Natur finde ich die Strafe und zugleich den Trost, denn lebhaft fühle ich's, keinem kann je mehr geschehen als Recht. Das Gute wie das Böse, so

hat bisher mich Nachdenken wie Erfahrung gelehrt, findet seine Belohnung oder Strafe unabänderlich in dieser Welt, oft für des Fremden Auge unbemerkbar, der Schein spricht manchmal aber deshalb nicht weniger gewiß für das Gegentheil; wie können wir, ohne er selbst zu sein, mit Bestimmtheit von einem Anderen wissen, ob in seinem ganzen Leben sich nicht Glück und Unglück nach Verdienst paarten, wenngleich das äußere Ansehen so sehr ausschließlich für eines oder das andere zeugt? So wie das Schwere fällt, das Leichte steigt, so paart nach ewigem Naturgesetz sich Wohlsein mit der Tugend, und Leiden mit dem Laster. In der moralischen wie in der physischen Natur wirkt dies Gesetz des Gleichgewichts, keine Macht kann es zerstören, und das Gewissen ist das Naturgefühl, das es uns anzeigt, und sich jedesmal empört, wenn wir dem Grundgesetz entgegenhandeln wollen, wie gröberer Instinkt das Thier belehrt *).

Die junge, hübsche Wirthin unterbrach mich in meinen langweiligen Reflexionen über die trübe Nemesis mit dem

*) Ich hätte diese Stelle vielleicht unterdrücken sollen; da ich aber befürchte, wenn ich mich auf dergleichen Korrekturen einlasse, manchmal gerade das Bessere wegzustreichen und das Schlechte stehen zu lassen, so habe ich mich ein für allemal entschlossen, auch nicht ein Wort an den Briefen meines Freundes zu ändern, und sie völlig so dem Publikum zu übergeben, wie ich sie erhielt. Mein Freund, der von jeher mit Rousseau jenen Römer bewundert hat, der sein Haus so gebaut haben wollte, daß man alles sehen konnte, was darin vorging — hat nie seine Gedanken noch seine Handlungen das Licht der Welt scheuen lassen, und da einmal seine Briefe öffentlich erscheinen, so glaube ich, daß es in jeder Hinsicht besser ist, sie so erscheinen zu lassen, wie er sie geschrieben hat, und nicht, wie er sie hätte schreiben können. Was obige Stelle anbetrifft, so wird ohnedies jeder vernünftige Mensch einsehen, daß man hier nicht belehren will, sondern ein Freund dem anderen einfach seine individuellen Ansichten mittheilt.

Anm. d. Herausg.

Abendessen, und kredenzte mir ein volles Glas ächten Landweins, der, wenngleich an des blauen Rheines Ufern gewachsen, noch nicht den wohlklingenden Namen Rheinwein verdiente. Ich war hungrig, durstig und müde, folglich aß, trank und schlief ich herrlich. Richesse ne fait pas riche, dit le Roman de la Rose. Ein lukullisches Mahl, ein sybaritisches Lager hätten mich vielleicht weniger zufrieden gemacht.

Den anderen Morgen stand ich früh auf, um die römischen Ruinen zu besehen, die auf einem Hügel hinter der Stadt stehen. Es sollen die Ueberreste des alten Gautodurum der Römer sein. Man sieht nur noch eine ungleiche und zerstörte, um den Berg im Quarré herumlaufende Mauer, die jetzt ein Kornfeld einfaßt. Wie ich hörte, hat man noch nie in diesen Ruinen nachgegraben, was um so mehr zu verwundern ist, da man nahe dabei im Rheine unter den Trümmern einer alten Brücke, schon mehrere interessante Münzen und Alterthümer gefunden hat, die, wenn ich nicht irre, in der Bibliothek zu Winterthur aufbewahrt werden.

Also Du weißt, lieber Freund, wie sehr ich genöthigt bin, eine weise Oekonomie bei meinen Expeditionen zu beobachten, und kannst Dir daher vorstellen, daß ich die wohlfeilste Gelegenheit aussuchte, meine Person bis nach Schaffhausen zu bringen. Zum Glück ging eben das Marktschiff dahin ab, auf dem ein Platz nicht mehr als 12 Kreuzer kostet, und man überdem wegen des schnellen Laufes des Rheines den vier Stunden langen Weg in zweien zurücklegt. Die Gesellschaft im Schiff bestand aus mehreren Landleuten beiderlei Geschlechts, einem Pfarrer, der im eifrigen politischen Gespräch mit seinem Nachbar, einem Schneider aus Stein, mehr als einmal, bald die russische, bald die französische Monarchie über den Haufen stieß, und sich am Ende immer zur Freiheit seines eigenen Vaterlandes Glück

wünschte; endlich noch ein junges Frauenzimmer, die sehr furchtsam und schüchtern that, obgleich sie wenig Ursache dazu zu haben schien, denn ich glaube, daß sie mehr Versuchung fühlte als einflößte. Doch darüber läßt sich eigentlich nichts sagen, der Geschmack ist zu verschieden; ich erinnere mich, in Wien eine Person gesehen zu haben, die das non plus ultra der scheuslichsten Häßlichkeit erreichte, fast Stollberg's Ideale gleich — cretine und stumm dazu, voll Ungeziefer und Schmutz — und dennoch, als ich sie sah, war sie schwanger.

Ich nahm mir kaum Zeit, in Schaffhausen mein Packet im Gasthofe abzugeben, und eilte sogleich nach dem Muhnath, einer großen, theils noch wohlerhaltenen und im sechzehnten Jahrhundert mit einem runden Thurme versehenen Festung der Römer. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Stadt, und man hat von hier aus die vortheilhafteste Aussicht auf die umliegende Gegend. Von heiligen Schauern der Vergangenheit ergriffen, durchirrte ich das alte Gebäude, zu dem vielleicht Cäsar selbst den ersten Grundstein legen ließ. In der hohen und weiten Halle unter der Erde, die aus mehreren Oeffnungen von oben erleuchtet wird, und bequem einige tausend Menschen fassen mag, setzte ich mich auf einen Stein nieder, und bewunderte, still in mich gekehrt, den Geist der hohen Vorwelt, der hier so mächtig zu mir sprach. Die Alte, die mich herumführte, zeigte mir einen tiefen Brunnen, der noch ganz wohl erhalten war, nur die neueren Stricke und Eimer waren von Neufranken zerschlagen worden, die während des Revolutionskrieges eine kurze Zeit lang hier gelegen hatten. Noch einige Treppen tiefer unter der Erde geht ein gewölbter Gang um die ganze Festung herum; in bestimmten Distanzen sind eine Art Schießlöcher angebracht, die aber so wenig Licht hereinfallen lassen, daß wir einer Laterne bedurften, um uns darin fortzufinden.

Meine Ungeduld, den Rheinfall zu sehen, war zu groß, als daß ich bis Nachmittag damit hätte warten können; halb laufend, halb gehend legte ich die Stunde bis zum Schloß Lauffen zurück, und folgte erwartungsvoll dem artigen Mädchen, die sich mir als Führerin anbot. Kaum trat ich in den kleinen Pavillon, der auf der Felsenspitze grade über dem Fall erbaut ist, als ich hastig an's Fenster sprang, und wahrlich weit weniger sah, als ich erwartet hatte. Ist das der berühmte Rheinfall, sagte ich verdrießlich zu mir selbst, der unter die ersten Naturmerkwürdigkeiten Europa's gezählt wird, auf dessen erhabenen Anblick so viele pomphafte Beschreibungen meine Erwartung so sehr gespannt haben, und der sie so wenig befriedigt? Mein Gött, wer je ein hohes Wehr gesehen hat, über das sich ein wilder, angewachsener Strom herabstürzt, kann sich gewiß mit einer geringen Einbildungskraft die Reise nach Schaffhausen ersparen. Es ist wahr, daß ich etwas vortheilhafter davon urtheilen lernte, als man mich auf die Gallerie herabführte, die so nahe an den Fall gebaut ist, daß man ihn beinahe mit Händen greifen kann. Die milchweiß schäumenden Fluthen toben und wühlen hier in sich mit so betäubendem Brausen, stürzen sich mit so wilder Gewalt die Felsen herab, daß man, mühsam ohne Schwindel ihnen mit den Augen folgend, sich eines Gefühles staunender Bewunderung nicht erwehren kann, aber dennoch bleibt das Ganze zu klein, der Sturz zu niedrig, um den imposanten Anblick, den erhabenen Eindruck zu gewähren, welchen übertriebene und zu dichterische Gemälde davon versprechen. Man giebt ihm gewöhnlich gegen 80 Schuh Höhe, ich bezweifle aber, daß er viel über 60 hat; er scheint nicht einmal so hoch, da der Strom nicht perpendikulär, sondern in sehr schräger Richtung herabfällt. Ich ließ mich auf die andere Seite überfahren, von wo man aus einem hart am

Ufer stehenden Hause die Ansicht des Rheinfalls in seiner ganzen Breite hat; mir scheint es, daß die Felsen, die ihn zweimal in der Mitte unterbrechen, den Totaleindruck schwächen; Andere finden indeß, daß gerade diese Unterbrechung ihm einen weit pittoreskeren Anblick giebt. Einer dieser Felsen ist von dem unaufhörlich anströmenden Wasser schon ganz ausgehöhlt und durchlöchert, daher Viele vermuthen, daß vor uralten Zeiten der Fall weit höher gewesen ist, und sich wahrscheinlich von einer einzigen Felsenwand, deren Rudera noch die beiden einzeln stehenden Felsen sein mögen, herabgestürzt hat. So bemerkt man ähnliche Veränderungen am Niagarafall in Nordamerika; man sieht deutlich, nach dem Bericht neuerer Reisenden, wie er nach und nach mehrere tausend Schritte zurückgewichen ist, und seine Form verändert hat.

Es ist sonderbar, daß die Römer nie des Rheinfalls erwähnen — man könnte daraus fast auf das Gegentheil der obigen Meinung schließen. In dem Zimmer, wo ich mich befand, war eine camera obscura angebracht, die aber nur ein sehr undeutliches Bild lieferte. Ein Edelmann, dessen Name mir entfallen ist, zeigt diese Dinge den Fremden, handelt nebenbei mit sehr schlechten Kupferstichen, und erhält auf Befehl des Gouvernements für seine Mühe 36 Kreuzer.

Gemächlicher als ich gekommen war, ging ich auf der anderen Seite des Rheins nach der Stadt zurück, und genoß, ehe ich ihn ganz aus den Augen verlor, noch mancher Ansichten des Falls, die mir alle weit vortheilhafter schienen, als die aus dem Pavillon bei Lauffen, wohin die Fremden immer zuerst geführt werden, und die es am wenigsten verdient.

Als ich heute früh in Schaffhausen angekommen war, hatte ich mich angelegentlich nach dem billigsten Gasthofe

erkundigt; der „Rappe“ war mir als solcher angewiesen worden, und ich hatte mir, wie schon gesagt, kaum Zeit genommen, meinen Mantelsack dort abzulegen, ohne auf sein Aeußeres im geringsten Acht zu geben. Jetzt, da ich mit mehr Seelenruhe dahin zurückkam, schien mir sein äußeres und inneres Ansehen allerdings sehr verdächtig; indeß der Sohn vom Hause kam mir schon mit der Nachricht entgegen, daß der Tisch gedeckt sei, und ließ mir nicht Zeit, mich länger zu bedenken. Ich trat daher in die Wirthsstube ein, und fand einen großen Tisch mit einem Tuche belegt, dessen marmorirte Farbe eben nicht mich zu beruhigen geeignet war; mit einiger Bangigkeit setzte ich mich seufzend nieder, und fing an allen meinen Cynismus zu Hülfe zu rufen, als die übrigen Tischgäste erschienen, und zu meinen beiden Seiten Platz nahmen. Nein, Freund, dies hatte ich mir nicht vorgestellt! Denke Dir einen vom Kopf bis zu den Füßen mit Theer überzogenen Fuhrmann, der sich rechts neben mir niederläßt, einen Packträger in einer flanellenen Jacke, die ich nicht beschreiben mag, der meine linke Seite einnimmt, mir gegenüber den Wirth in Hemde und Schlafmütze, seine von Fett glänzende Frau, deren Gesicht einer Farbenpalette glich, neben ihm, und weiter unten den Hausknecht in seinem Stallkittel. Der Pferdegeruch, den dieser mitbrachte, war wahrlich noch der erträglichste unter den verschiedenen Düften, die mich umgaben. Jetzt trat eine der übrigen im Hause herrschenden Reinlichkeit entsprechende Magd mit einem großen Stück Rindfleisch herein, das von einer Schüssel in Schmalz geschmorenen Krautes begleitet war, setzte beides auf den Tisch, und nahm darauf selbst neben dem Hausknecht Platz; ich fühlte von Weitem das Rindfleisch mit der Gabel an, und fand es nicht viel weicher als Stein; demohngeachtet wurde es von meinen Nachbarn in wenigen Minuten zerrissen und verschlungen; die Magd

erhob sich wieder, trug die Ueberreste davon, und erschien bald nachher mit einem in ranzigem Schweinsfett schwimmenden Braten, und mit Lampenöl angemachtem Salat. Zu meiner großen Zufriedenheit wurde das Diner mit diesem kostbaren Leckerbissen beschlossen.

Ich eilte frische Luft zu schöpfen in's Freie herab, und durchstrich eine Zeit lang die Straßen der Stadt; bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß hier die meisten Häuser eine benennende Inschrift haben, die manchmal sonderbar gewählt war, zum Beispiel „Zum Schwenkkessel", „Zum alten Kaiser", „Zum neuen Habit" (wahrscheinlich war der Besitzer dieses Hauses ein Schneider), „Zur schönen Katzen", „Zum Fuchsen" u. s. w. Auf einem großen schwarzen Schilde mit rothen Buchstaben empfahl sich die Putzhändlerin Madame Futter den Vorübergehenden.

Unvermuthet gerieth ich in den neuen englischen Garten vor dem Thore, der von einer geschlossenen Gesellschaft angelegt worden ist. Man sieht, daß alles noch im Werden ist, doch scheint die Einrichtung versprechend; ein gemauerter Teich, über den man ohne Mühe zu springen im Stande ist, hätte vielleicht wegbleiben können; ebenso sonderbar schien mir das Arrangement, das point de vue der Hauptallee auf den jenseits des Rheins liegenden Galgen gerichtet zu haben. — Die Schaffhauser haben vielleicht Rousseau widerlegen wollen, wenn er sagt: Le goût des points de vue dans les jardins vient du penchant qu'ont la plupart des hommes, à ne se plaire qu'où ils ne sont pas.

In Herrn Doktor Amman's Naturalienkabinet, wo ich von hier aus hinging, sah ich einige schöne Versteinerungen in Stinkstein, die bei Oeningen gefunden worden sind; mehrere Insekten, Pflanzen mit ihren feinsten Blätterfäserchen,

Fische u. s. w. waren mit bewunderungswürdiger Vollständigkeit erhalten. Als sein seltenstes Stück zeigte mir Herr Amman einen Schnepfenfuß in zwei auf einander passenden Platten; was auf der einen fehlte, fand man wohlerhalten auf der anderen. Es war mir interessant, hier einen Echantillon der nachgemachten Versteinerungen zu sehen, mit denen man einen Gelehrten betrog, der ein großes Werk darüber schrieb, und nicht eher als es vollendet war, den wahren Verlauf der Sache erfuhr.

Um sieben Uhr den anderen Morgen trat ich meinen Weg nach Winterthur an. Da ich über den Rheinfall nur eine halbe Stunde umging, und überdem die Sonne, deren verschönernden Schein ich gestern hatte entbehren müssen, heute hell am Himmel glänzte, beschloß ich, auf einer letzten Wallfahrt von ihm Abschied zu nehmen. Ich muß gestehen, daß er diesmal mehr Eindruck auf mich machte, als gestern, wahrscheinlich weil ich mit keiner überspannten Erwartung mehr hinging, und weil ich gleich zuerst den vortheilhaftesten Gesichtspunkt wählte. Man sah einen schwachen Regenbogen auf den schäumenden Wellen, der aber wenig zur Verschönerung des Ganzen beitrug.

Die Gegend bis Winterthur bietet wenig Interesse dar; in Andelfingen aß ich zu Mittag, und miethete einen anderen Träger. Ermüdet von einem heftigen Marsch bei drückender Hitze kam ich gegen Abend in Winterthur an. Dies kleine Städtchen treibt einen beträchtlichen Handel, dessen gesegnete Folgen man an seinem wohlhabenden Aussehen leicht bemerkt. Verlangt Jemand von Dir ein Itinéraire der Schweiz, so kann ich Dich autorisiren, ihm in Winterthur den Gasthof zur goldenen Sonne anzuempfehlen, wo Dein Freund wohl bedient worden ist. Den anderen Tag um 12 Uhr Mittags kam ich in Zürich an, und trat im

Gasthofe zum Raben daselbst ab. Obgleich Zürich keine hübsche Stadt genannt werden kann, so macht sie doch mit ihren lebendigen Straßen und der breiten mitten hindurchströmenden Limmath einen freundlichen Eindruck; die umliegende Gegend ist herrlich. Gleich nach dem Essen ging ich mit Ebel's Anleitung in der Hand auf die Schanze, die Katze genannt, von der man eine der schönsten Aussichten auf den See, und die hinter ihm sich erhebende Alpenkette hat. Der Himmel war mit Gewitterwolken umzogen, und die ganze Gegend in ein düsteres Grau gehüllt; nur auf die glänzend weißen Alpen warf die Sonne helle Strahlen hinter den schwarzen Wolken hin. Du kannst nicht glauben, welche seltsame Wirkung diese ungewöhnliche Beleuchtung hervorbrachte, ich hätte keinen glücklicheren Moment wählen können, die Alpen gleich zum erstenmale in ihrer höchsten Pracht zu sehen. Große Regentropfen, die rauschend in die Lindenblätter fielen, unter denen ich stand, erinnerten mich bald, an den Rückzug zu denken; kaum hatte ich auch mein Zimmer erreicht, als das Gewitter mit aller Gewalt losbrach, und mich zwang, den übrigen Theil des Tags zu Haus zu bleiben. Der Gasthof, in dem ich wohne, ist, beiläufig gesagt, obgleich hier nicht der erste im Rang, doch einer der besten, die ich kenne, besser beinahe als ich wünsche, denn wie dem König Theodor steht mir beständig ein Gespenst mit der Rechnung in der Hand vor den Augen.

Du nanntest mich sonst einen panier percé, laß mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich mich hierin gänzlich geändert habe. Glaube mir, daß es nicht so leicht ist, als Du vielleicht glauben könntest, mit einem halben Louisd'or täglicher Einnahme zu reisen, vorzüglich in der Schweiz, wenn man auch allen Ansprüchen entsagt, und nie einer besseren Lage gewohnt war. Auf jeden Fall verliert man dabei das Kostbarste, die Zeit, denn oft sieht man sich ge-

nöthigt, in Orten, die nichts Interessantes darbieten, einen langen Aufenthalt zu machen, blos weil sie wohlfeil sind, und vorhergegangene gehäufte Ausgaben, die man nicht vermeiden konnte, eine Ersparniß nöthig machen. Die meisten Kosten verursachen die Führer, und es ist in der Schweiz nicht wohl möglich, sie zu entbehren. Ein solcher Führer kann, man richte es ein wie man wolle, nicht unter einem Laubthaler täglich angerechnet werden; für alle meine übrigen Bedürfnisse bleibt mir also nicht mehr, als dieser Diener erhält, der von seiner Hände Arbeit lebt*).

Es ist jetzt die Zeit der Kunstausstellung in Zürich. Ich habe sie besucht und mehr Quantität als Qualität gefunden. Eine Menge Sachen waren offenbar nur aufgenommen worden, um die Wände voll zu machen. Dahin gehört unter anderen eine militairische Nachtszene, wo in der That die Finsterniß so täuschend dargestellt war, daß man schlechterdings nichts hätte erkennen können, wenn der ahndungsvolle Künstler sein Bild nicht auf einem unten angesteckten Zettel erklärt hätte. Es war mir angenehm, unter den besten Gemälden ein vaterländisches Produkt zu finden, eine sehr gelungene Kopie nach Van Dyk's Portrait des Protektors Oliver Cromwell, vom jungen Graff aus Dresden. Du kennst das Original in unserer Gallerie; mir schien das Gesicht immer zu fett, mehr der Idee ähnlich, die man sich vom Hamlet macht, als von dem tiefen, verschlagenen Cromwell. Einige Landschaften von Wüst, deren Kolorit nur etwas matt war, und zwei sehr brav mit der Feder gezeichnete Blätter von Emanuel Steiner aus Winterthur, zeichneten sich vortheilhaft unter den besseren Sachen aus.

---

*) Wenn Jemand hier einwenden sollte, daß ein Führer nicht von seiner Hände, sondern von seiner Füße Arbeit lebt, so muß ich ihm Recht geben. Anm. d. H.

Ich machte auf der Ausstellung die Bekanntschaft Herrn Konrad Geßner's, eines Sohnes des Dichters, der so gütig war, mich zu seiner Mutter zu führen, einer würdigen Matrone, die mit der wohlwollendsten Artigkeit den Fremden, die bei ihr eingeführt werden, die Durchsicht der Gemälde und Studien ihres seligen Mannes erlaubt, deren sie noch eine beträchtliche Anzahl besitzt. Ein Theil davon wird jetzt unter ihrer Direktion von Herrn Kolbe aus Dessau in Kupfer gestochen. Man zeigte mir einige dieser Blätter, die mir von sehr ungleichem Werthe schienen, eine Bemerkung, die man oft an den Produkten dieses Künstlers zu machen Gelegenheit hat.

Ich bedauerte, daß meine Umstände mir nicht erlaubten, eine vollständige Sammlung Geßner's radirter Blätter zu kaufen, die mir angeboten wurde. In jeder dieser reichen und mannichfaltigen Kompositionen erkennt man den von holden Phantasieen überströmenden Dichter. Obgleich man im Allgemeinen seine Figuren tadelt, so findet man doch oft einzelne Gruppen, deren Anordnung und Ausdruck des ersten Meisters würdig sind. So habe ich nie das Blatt, was zur Idylle „der zerbrochene Krug" gehört, ohne die lebhafteste Rührung ansehen können. Der alte Trinker sieht so gutmüthig traurig auf die Scherben seines Kruges hin, die lieblichen Mädchen treiben so schalkhaft und lose ihr Wesen um ihn herum, der Gegensatz des freundlichen Alters und der holden scherzenden Jugend erregt so viel entsprechende süße Gefühle, daß man nur mit Mühe sich von dem zartgefühlten Bilde trennen kann. Ich war verwundert, unter dieser Sammlung auch einige Karikaturen voll Witz und Laune zu finden, aber immer ist seines Satyrs Rüge gutmüthig, und seine Geißel giebt nur sanfte Schläge; man lächelt, ohne zu verlachen. Es ist wirklich zu bedauern, daß dieser so geniereiche Mann nie in

Oel zu malen versucht hat; seine Gemälde sind alle in Gouache.

Herr Konrad Geßner ist auch Maler, sein Fach sind Landschaften und hauptsächlich Pferdestücke. Er hatte die Gefälligkeit mich in sein Atelier zu führen, wo ich mehrere verdienstvolle Sachen in dieser letzten Art fand.

Ohngeachtet des noch immer anhaltenden Regens besuchte ich Nachmittags einige nahe um die Stadt liegende Promenaden. Die Anlagen auf dem Schützenplatz an der Limmath herab, gewähren einen sehr angenehmen Spaziergang. Enge Alleen von hohen Lindenbäumen, Platanen und Pappeln geben Schatten bei der Sonnenhitze, und ein schirmendes Laubdach beim Regen; auf der einen Seite werden sie von grünen Rasenplätzen begränzt, die mit Gängen durchschnitten und mit kleinen Boskets verschiedenartiger Bäume besetzt sind, auf der anderen strömt die Limmath mit hastiger Eile vorüber, und ihre blauen Wellen bespülen den Fuß der Linden, unter denen man hingeht. Am Ende der Allee bei dem Zusammenfluß der Sihl mit der Limmath, deren doppelfarbiges Wasser eine Zeitlang unvermischt neben einander hinfließt, steht seitwärts in einem Kreis hoher Bäume Salomon Geßner's Denkmal von schwarzem inländischen Marmor, mit einem Basrelief von Trippel in carrarischem Marmor, welches eine Szene aus der Idylle Amico und Daphnis vorstellt. Amico hat eine Hand verloren, die sehr schlecht wieder angesetzt ist. Oben darüber ist, ebenfalls in carrarischem Marmor, Geßner's Brustbild. Auf der Rückseite steht mit goldenen Buchstaben: „Dem Andenken Salomon Geßner's von seinen Mitbürgern.“ Darunter:

„Billig verehret die Nachwelt den, dem sich die Musen geweihet,
Unschuld und Tugend die Menschheit zu lehren.“

„Tod Abels, 1. Gesang.“

Auf dem Rückweg nach der Stadt besah ich das Waisenhaus. Es ist das schönste Gebäude in Zürich, und seine innere Einrichtung entspricht seinem Aeußeren; etwas mehr Reinlichkeit wäre vielleicht hie und da noch zu wünschen. Die Fröhlichkeit und das doch gesittete Betragen der Kinder, ihr meistentheils frisches und gesundes Ansehen geben dem Menschenfreund einen erfreulichen Anblick. Ein sehr artiges Mädchen von 17 Jahren führte mich herum, und zeigte mir alles mit vieler Genauigkeit. Ich weiß nicht, ob diese Einrichtung allgemein ist, den Fremden ein junges Mädchen zum Cicerone zu geben, aber ich sollte meinen, daß zuweilen bei unmoralischen Reisenden einige Gefahr damit verbunden sein könnte — mehreremal befand ich mich ganz allein mit meiner Führerin in den Schlafzimmern, um die Betten anzusehen, worin ihre Mitschülerinnen die Nacht zubringen. Ich glaube nicht, daß das Mädchen daran Schuld war, aber ich fand alles so sehr nach meinem Sinn, überall so viel Wohlwollen aus jeder Anstalt hervorleuchtend, daß ich ihr ein reichliches Geschenk für die armen Waisenkinder in die Hand drückte. Saepe videtur esse caritas, et est magnis carnalitas. Ueber den Lindenhof, einen mit hohen Linden besetzten Platz, von dem man, wegen seiner erhabenen Lage, eine angenehme Aussicht auf einen Theil der Stadt hat, und bei Lavater's ehemaligem Hause vorbei, ging ich nach meinem Gasthof zurück. Ich fand hier Briefe aus Sachsen, unter denen der Deinige, lieber S . . ., wie Du Dir denken kannst, mir nicht die wenigste Freude machte.

Um sie Dir nicht mit Langeweile zu vergelten, schließe ich hier den meinigen, dessen unbescheidene Länge ich mit dem Vergnügen zu entschuldigen bitte, das mir jede Unterhaltung mit Dir gewährt. Lebe wohl u. s. w.

Zwölfter Brief.

Luzern, den 2. Juni.

Um Johanna Gray's lateinische Originalbriefe an Bullinger zu sehen, ging ich einige Tage vor meiner Abreise von Zürich in die Bibliothek. Der Professor, der mich herumführte, konnte sie lange nicht finden, und erklärte mir unterdessen unaufgefordert, Johanna Gray sei ein englisches Mädchen gewesen, die man wegen Religionsschwärmerei geköpft habe!! Vielleicht wußte er nicht, was er sprach, denn er las die ganze Zeit über, daß er sich mit mir unterhielt, zugleich in einem Buch, und notirte Stellen daraus in seine Schreibtafel. Eine Handschrift der Institutiones oratoriae des Quintilian, und eine griechisch-alexandrinische Uebersetzung des Psalters auf violettem Pergament, die mich wenig interessirte, da ich nicht griechisch verstehe, Lavater's Büste in Marmor, von Dannecker, und ein, wie man sagt, sehr ähnliches Portrait des Reformators Zwingli, beschlossen für mich die Merkwürdigkeiten der Bibliothek, da das Münzkabinet in Unordnung war, und nicht gezeigt wurde.

Der Aussicht wegen, wollte ich auf den nicht weit entfernten Thurm der Kathedrale steigen, und trat vorher einen Augenblick in die Kirche. Es war die erste reformirte Kirche, die ich sah, und ich gestehe, daß sie mir, so von allen Zierrathen sorgfältig entblößt, eher wie eine große Scheuer, als ein Tempel dem höchsten Wesen geweiht, vorkam.

Da positive, zu den Sinnen sprechende Religion, die gleichsam der Seele die Mühe erspart, sich zu den sublimen Ideen der Gottheit in reiner Anschauung zu erheben, und ihr faßlichere Gegenstände der Frömmigkeit darbietet, dem Volke nöthig ist, warum zerstörte man doch mit Aufwand

so vieler Kräfte die sinnlich schönen Formen des katholischen Kultus! Ist etwa der reformirte, weil er die Zierde abgelegt hat, der reinen Naturreligion deswegen näher getreten? oder sind die Gefühle, die er einflößt, feuriger, findet sich in ihm mehr Poesie des Lebens, blüht hier die göttliche Kunst, wie sie in den goldnen Zeiten jenes Glaubens Früchte trug, der mit den in sich verpflanzten Blumen des gestürzten Polytheismus prangt? —

Ich fand auf der Höhe des Thurmes eine belohnende Aussicht, und einen französischen Thürmer, der sich bitter über sein Exil in diesem Lande, wie er es nannte, und über die plumpen Schweizer beklagte, qui ne savaient parler que de la main gauche. Um ihn für seine losen Reden über das Volk, das ihn nährte, zu bestrafen, suchte ich seinen Landsleuten nachzuahmen, indem ich ihm viel Höflichkeiten sagte, beim Weggehen aber die Bezahlung für seine Mühe vergaß.

Schon zweimal hatte ich während meines Aufenthalts in Zürich die Wittwe des Malers Heß bitten lassen, mir zu erlauben, die Gemälde ihres Mannes zu sehen, in deren Besitz sie sich befindet. Sie hatte mir endlich einen Tag bestimmt, und als ich erschien, sich mit Kopfweh entschuldigen lassen; als ich heute zum zweitenmal in Gesellschaft des französischen Oberst Weyß hinkam, detachirte man uns eine alte Kammerjungfer, die mit verdrießlicher Miene eine Stube öffnete, wo wir den bekannten Rheinfall, und einige andere Landschaftsgemälde fanden; ich ließ mich bei Madame Heß, die stets unsichtbar blieb, nach den Handzeichnungen und Studien ihres Mannes erkundigen, erhielt aber die Antwort, sie habe keine, obgleich ich vom Gegentheil sehr wohl unterrichtet war. Dieses unverbindliche Benehmen gegen Fremde, was so sehr gegen die Artigkeit der sich in demselben Fall befindenden Wittwe des berühmten Geßner's absticht, ist in

der That unverzeihlich, wenn man sich bezahlen läßt, wie hier geschah.

Das sich hier befindende Gemälde des Rheinfalls wird für die beste und treueste Abbildung gehalten, welche man von diesem schönen Naturschauspiel hat, und entspricht meiner Meinung nach seinem Rufe mehr, als es sonst gewöhnlich ist. So schwierig es auch sein mag, einen Wasserfall, dessen höchste Schönheit in der steten Bewegung liegt, treu darzustellen, so täuschend ist es doch dem Meister gelungen, sein Bild lebhaft in der Seele zurückzurufen. Uebertrieben mag es indeß wohl sein, wenn ein Schweizer, dessen Reisebeschreibung mir gestern in die Hände fiel, in folgende Exstase darüber ausbricht: „Man glaubt das Brausen des schäumenden Wassers zu hören, man glaubt den feinen Staub einzuschlucken, der davon wegsprützt, man glaubt das Beben der Erde unter sich zu fühlen, das die allgemeine Erschütterung verursacht, man glaubt u. s. w.“, ich für meinen Theil glaube, daß man ein Glas Wein zu viel getrunken haben muß, um so viel glauben zu können.

Der Oberst Weyß war so gütig, mich auf einem Abendspaziergang nach Küßnacht zu begleiten, und durch seine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung das Vergnügen zu vermehren, welches ich beim Anblick der reizenden Gegend empfand, die uns umgab. Seine genaue Bekanntschaft mit der Schweiz, der wir schon die beste Karte von diesem Lande verdanken, welche man bis jetzt geliefert hat, setzt ihn in den Stand, richtigere Notizen davon zu geben, als irgend ein Anderer, und wahrscheinlich wird ein sehr interessantes Werk von ihm erscheinen, das uns mit vielen neuen Ansichten über dieses Land bereichern wird. Es ist interessant, die Gefahren schildern zu hören, die Herr Weyß auf Eisbergen und Gletschern bestanden hat, welche vor ihm kein menschlicher Fuß betreten hatte, und wo selbst die

kühnsten Gemsenjäger sich zu folgen weigerten; nur einer blieb stets bei ihm, und rettete ihn oft durch seine außerordentliche Geschicklichkeit und ausdauernde Beharrlichkeit aus sehr mißlichen Lagen. Mit Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereisen, war der Oberst Weyß nicht sehr zufrieden, er meinte, daß Ebel zu viel auf den Rapport der Züricher Lohnbedienten hingeschrieben hätte, ohne sich selbst von der Wahrheit dieser Aussagen zu überzeugen, daß viele seiner Rathschläge höchst unzweckmäßig wären, und das Ganze zu sehr in's Kleinliche ginge, u. s. w.

Wir verlängerten unseren Spaziergang beim Rückweg bis auf die Promenade an der Limmath, wo heute, Sonntags, der größte Theil der schönen Welt aus Zürich versammelt war. Es fiel mir auf, Weiber und Männer völlig abgesondert zu sehen; die Männer grüßten zwar im Vorbeigehen die bekannten Damen sehr ehrerbietig, redeten sie aber niemals an, ganz Alte ausgenommen, die sich zuweilen ihre häuslichen fata mit vielem decorum mittheilten. Diese Steifheit ist in einem Lande unerwartet, wo man nach der allgemeinen Meinung eher weniger Sitte und mehr Herzlichkeit zu finden vermuthet.

Den nächsten Morgen sah ich die Sonne vom Bürgli aufgehen, einem Wirthshaus, das nahe am Thor auf einem Hügel liegt, und eine schöne Aussicht auf den See und die Stadt hat. Ich war schon dreimal hier gewesen, und jedesmal, ohne etwas zu verzehren, auf eine offene Bodenstube gestiegen, hatte mich dort eine halbe Stunde an dem Belvedere ergötzt, und war dann wieder nach der Stadt zurückgekehrt; heute verrannte mir die Wirthin, als ich eben gehen wollte, den Weg, und frug mich mit vor Wuth zitternder Stimme, ob ich zum drittenmal nichts genießen werde? Aus Muthwillen verlangte ich mehrere Dinge, die sie nicht haben konnte, wurde aber mitten in meiner Rede so vom

Lachen über den komischen Zorn des alten Weibes überwältigt, daß ich schleunigst mein Heil in der Flucht suchen mußte; ein langer Besenstiel flog mir sogleich wie ein Wurfspieß beim Kopf vorbei, und den ganzen Hügel herab folgten mir, wie ein fernes Echo, die schallenden Schimpfwörter der wüthenden Xanthippe nach.

Sobald ich in die Stadt zurückgekommen war, ließ ich mich in das Haus führen, worin die Galeere steht, mit welcher im Revolutionskrieg der in Kaiserlichen Diensten stehende Engländer Kapitain Williams auf dem Züricher See gegen die Franzosen manoeuvrirte, aber weniger als nichts ausrichtete. Sie ist jetzt in etwas delabrirten Umständen, und wird blos als Denkwürdigkeit und zu einigen Ceremonieen unter dem Namen des Kriegsschiffes aufbewahrt. Der Inspektor über die Schiffe der Regierung, der mich begleitete, war so artig, mich zu einer Wasserfahrt gegen Abend einzuladen, die ich mit vielem Vergnügen annahm.

Um 4 Uhr stachen wir bei dem günstigsten Winde in See, und wie ein Pfeil flog die leichte Barke mit vollem Segel über die glatten Wellen hin; äußerst mannichfaltig und schön waren die stets abwechselnden Aussichten auf die beiden Ufer und die majestätischen Schneeberge vor uns, oft begegneten wir Schiffen mit Gesang und Musik, die eine angenehme Wirkung auf dem Wasser machte, und dem von Barken und Kähnen wimmelnden See ein neues Leben gab. Nach einer Fahrt von zwei Stunden landeten wir, und erstiegen den Berg, auf dem das Niedelbad liegt.

Welche bezaubernde Aussicht enthüllte sich hier vor unseren Blicken, mit allen Reizen der erhabensten Natur geschmückt! Der größte Theil des Sees lag wie ein Spiegel vor uns ausgebreitet, große und kleine Schiffe tummelten sich durch einander, ein frischer Wind schwellte ihre in der

Sonne glänzenden Segel; gleich einer unabsehbaren Gasse zogen sich Häuser an Häuser, nur hie und da durch das Dunkelgrün dichtbelaubter Bäume versteckt, an beiden Ufern der flimmernden Wasserfläche hinauf und herab; doch tief in weiter Ferne schien das belebte Land der Freude plötzlich abgeschnitten, und aus dem dunklen See gradauf stiegen, himmelan über die Wolken, Berge und zackichte Felsen mit ewigem Schnee bedeckt; wie drohende Giganten sahen ernst und feierlich ihre weißen Häupter in das lachende Thal herab, eine andere Welt schien hier unten, eine andere dort oben zu sein, die ersten Stufen däuchten diese ungeheuren Massen nur zu dem Lande jenseits aufzustreben, und im rosenrothen Schein, der von der Abendsonne jetzt erleuchtet, sie umstrahlte, glaubt' ich im Traum der Phantasie verloren, den Abglanz jener Morgenröthe zu erblicken, die einst den müden Wanderer soll am Ziel erwarten.

Den anderen Tag verließ ich Zürich, und kam gegen Abend auf der Höhe des Albis an. Ein angenehmer Weg führt wenig mühsam bis hinauf, größtentheils geht man unter dem Schatten von Buchen=, Tannen= und Eichengebüsch, oder über blumige Wiesen, die reich mit Obstbäumen bepflanzt sind. Ich traf im Wirthshaus zwei Fremde an, einen jungen Herrn Bethmann aus Bordeaux, und einen etwas bejahrteren Pariser, in deren Gesellschaft ich bis zu dem Signal heraufstieg. Wir sahen hier das prächtige Schauspiel der untergehenden Sonne über die lange Alpenkette der Schneeberge, und den Zuger See, der mit der Stadt und fast dem ganzen umliegenden Kanton, vom Roßberg, dem Rigi und Pilatus eingeschlossen, wie in einem tiefen Kessel zu unseren Füßen lag. Der Züricher See und seine Ufer erscheinen hier nicht so schön, als von näheren Standpunkten, sein lang sich hinziehendes Gewässer sah einem breiten Flusse ähnlicher als einem See,

und seine lachenden Umgebungen verloren viele ihrer Reize in der Entfernung.

Unter ellenhohen Federbetten konnte ich die ganze Nacht kein Auge zuthun, und verwünschte diese unerträgliche Mode der Schweiz, die man überall auf dem Lande antrifft. Ich sah mich endlich genöthigt alle Betten wegzuwerfen, und auf einem alten Lehnstuhl zu schlafen, als gegen Morgen ein seltsames Getöse in der Seitenstube meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Eine Bettstelle schien nahe neben mir heftig bewegt zu werden, und klagende Seufzer jede Erschütterung zu begleiten. Neugierig legte ich mein Ohr an die Bretterwand, und hörte jetzt eine weibliche Stimme folgende Worte in abgebrochenen Tönen stammeln: „Hör' auf um Gotteswillen — ich kann nicht mehr! Ich schreie, daß alle Fremden im Haus aufwachen ...... kann .... ach Jesus .... eine schwache Frau wie ich das aushalten ...... Jetzt schrei' ich .. das ganze Haus zusammen .... A .... ach!"

„Nun hast Du endlich genug?" fing jetzt ein Mann im tiefen Baßtone an, „weder Tag noch Nacht giebst Du Einem Ruhe, diesmal, hoffe ich, werde ich Dir doch einmal den Kitzel vertrieben haben!" „Ja warte nur", erhob jetzt wieder die Frau ihre Stimme weit lauter als vorher, „morgen geh' ich zum Pfarrer, und klage auf Scheidung, denn das sag' ich Dir, Du Satan, das ist das letztemal gewesen, daß ich mich von Dir habe prügeln lassen." Hätte man einem schweizerischen Ehemann wohl ein solches nächtliches Betragen gegen seine arme Frau zutrauen sollen?

Leider verhinderte uns am Morgen Regen und Sturm, die Sonne aufgehen zu sehen. Herr Bethmann reiste bald ab, und ließ mich mit dem Pariser allein, der mich durch seine Gesellschaft einigermaßen für das elende Frühstück von Eichorienkaffee und wässriger Milch entschädigte, das man uns auftischte. Wider den gewöhnlichen Glauben

findet man in der Schweiz sehr selten guten Rahm und gute Butter, sehr oft bekömmt man beides gar nicht, nicht einmal Milch, weil die Kühe auf den Alpen sind, und kein Vieh in den Thälern zurückbleibt. Nach einigen Stunden, da sich das Wetter etwas aufgeklärt hatte, setzte ich meine Reise nach Zug fort. In einem schönen Thale, auf allen Seiten von Bergen umgeben, führt der Weg über üppige Wiesen hin, die bald von silbernen Bächen durchschnitten, bald mit Gruppen der reizendsten Büsche bedeckt, ein wahres Tempe bilden, das der Reisende mit Entzücken durchwandert; tritt man in eins dieser dichten Boskets ein, so glaubt man sich von einer plötzlichen Nacht umfangen, kein Sonnenstrahl drängt sich durch die dunkelgrünen Buchenwände, und wie neubelebt fühlt man sich durch die erfrischende Kühle. Ich bemerkte oft, daß die Kirchhöfe in den Dörfern mit Blumen bepflanzt waren, die mit den bunten vergoldeten Kreuzen in freundlicher Eintracht in der Sonne glänzten. Gegen Mittag erreichte ich Zug, und erstieg ohngeachtet meiner Müdigkeit den Thurm des Kapuzinerklosters hinter der Stadt, dessen Aussicht von Herrn Ebel gerühmt wird, aber wenig belohnend ist.

Mit drei Schweizern, einem Kaufmann aus Zürich, einem Kellner und einem Friseur aus Luzern, schiffte ich mich nach Immensee ein. Meine Reisegefährten spielten, während ich mich an den mannigfaltigen Naturszenen ergötzte, die der See uns reichlich darbot, ein Kartenspiel, das Schaafskopf genannt wird, und gönnten mir das Vergnügen, mich meinen Gedanken ungestört überlassen zu können.

Von Immensee bis Küßnacht führt ein angenehmer Fußsteig bei Tell's Kapelle vorbei, die beim Anfang der hohlen Gasse auf demselben Flecke erbaut sein soll, wo Tell den Landvogt erschoß; die Wände der Kapelle sind mit

schlechten Gemälden bedeckt, Tell's Thaten vorstellend; unter einem standen folgende altdeutsche Verse:

„Doch wird lang unser Macht noch währen?
Lang noch, wenn wir die Alten währen." (bleiben)

Läßt man das h im zweitenmal währen aus, so passen die Verse gut auf die heutigen Zeiten. Beiläufig muß ich doch erwähnen, daß unsere Theaterdekorateurs sich bei Darstellung der hohlen Gasse die Felsen und Höhlen ersparen könnten; die hohle Gasse ist nichts als ein simpler mit Buchengebüsch eingefaßter Hohlweg, der mitten durch eine Wiese führt. In Küßnacht schifften wir uns von neuem auf dem Vierwaldstätter See nach Luzern ein; hier nimmt die Gegend bald einen wilderen Charakter an, nackte Felsen steigen rund umher senkrecht aus dem See empor, in drohender Nähe erheben sich der Rigi und der hohe Pilatus, und in den Zwischenräumen erscheinen unter Wolken die weißen Alpen. Wir kamen bei den Ruinen der alten Burg Habsburg, einem ehemaligen Sommersitz der Grafen dieses Stammes, vorbei, und entdeckten bald darauf die schwachen Ueberreste der Säule, die der Abbé Raynal mehr sich selbst, als den Eidgenossen zu Ehren setzen ließ, und die ein Blitzstrahl zerstörte; nicht weit davon steht mitten im See auf einem Felsen, der kaum sie zu tragen groß genug ist, eine kleine Kapelle, hinter der man zuerst, noch in weiter Entfernung, die Thürme von Luzern erblickt. Wie sich jetzt nach und nach das Wilde mit dem Freundlichen verschmilzt, wie die kahlen Felsen sich mit dem frischesten Grün schmücken, weiße Landhäuser auf allen Seiten hervortreten, und sich die Berge amphitheatralisch im Kreise umher gruppiren, das fühlt man leichter, als man es beschreibt.

Der Kellner, der, wie Du Dich erinnerst, mit uns fuhr, führte mich sogleich von Amtswegen nach dem weißen Roß, dem Gasthof, wo er angestellt ist, und ich bin bis jetzt

sehr gut mit dieser Wahl zufrieden. Es ist eine Gerechtigkeit, die man der Schweiz widerfahren lassen muß, daß man wohl in keinem Lande eine so große Anzahl guter Wirthshäuser antrifft als hier; auf dem Lande sind sie oft sehr theuer, in den Städten habe ich mich aber noch nie über exorbitante Preise zu beklagen gehabt. Lebe wohl u. s. w.

Dreizehnter Brief.

Luzern, den 6. Juni 1808.

Ich habe Luzern in seinem glänzendsten Zustande angetroffen; die Tagsatzung, die dieses Jahr hier gehalten wird, giebt der kleinen Stadt ein mehr als gewöhnliches Leben, täglich sieht man die Bürgerschaft in Uniform manoeuvriren, Ehrenwachen geben, und mit Musik durch die Straßen marschiren; alle Morgen hat das Volk das Vergnügen, seine Vorgesetzten, vom Landamman bis zum letzten Deputirten, im Staatskostüme (ein schwarzer Frack und Degen) das Rathhaus herauf und herab ziehen zu sehen, um sich über das Wohl des Landes zu berathschlagen. Diesen Morgen wurde die Ceremonie des Eidgenössischen Grußes in der Jesuiterkirche mit vieler Feierlichkeit begangen; schon den Abend vorher hatten wiederholte Kanonenschüsse die Ankunft der fremden Gesandten verkündet, und ein gleiches Getöse setzt heute Luzern in die gespannteste Erwartung. Um 9 Uhr begab ich mich in die Kirche, die ich wider meine Erwartung auf keine besondere Art ausgeziert fand; die gegenwärtigen Damen glänzten durch keinen anderen Schmuck, als den ihrer respektiven Reize, und die

schwarzen Fracks der Landesväter waren zu einfach, um einen imposanten Anblick zu gewähren; nur an dem Kostüme der auswärtigen Gesandten sah man einige Pracht. Nach einer langen Opernouvertüre, die sehr unglücklich exekutirt wurde, und bei der der Kompositeur, wenn er zugegen gewesen wäre, wohl wie Lulli hätte ausrufen können: Verzeih' mir, lieber Gott, für dich hatte ich sie nicht gemacht! — eröffnete der Landamman die Tagsatzung mit einer langen Rede, die er deutlich und mit Ausdruck ablas, worauf jeder der Deputirten, die im Kreise umhersaßen, eine kürzere Rede hielt. Die Art und Weise, wie jeder die seinige vorbrachte, war sehr verschieden; von einigen konnte ich gar nicht urtheilen, da sie so leise sprachen, daß ich bezweifle, ob ihr Nachbar ein Wort zu verstehen im Stande war; andere, besonders der Deputirte des Kantons, der den Stier im Wappen führt, ersetzten durch eine Stentorstimme, die Tauben das Gehör hätte wiedergeben können, den Verlust, den man bei ihren Vorgängern gemacht hatte. Gestikulirt wurde wenig, und wenn es geschah, nach der beliebten Weise, einen Arm nach dem anderen regelmäßig aufzuheben, und tempoweise die Hand wieder auf die Schenkel herabklatschen zu lassen; ich bewunderte einen, der die rechte Hand in den Hosen, die linke in der Weste, wie eine Bildsäule dastand, und keine andere Bewegung machte, als bei für ihn schwierigen Stellen die Worte durch Kopfschütteln herauszubringen; ein anderer, der sich auf sein Gedächtniß nicht hätte verlassen mögen, war so erfinderisch gewesen, sein Konzept in einer Falte seines dreieckigen Hutes zu verstecken, den er mit vielem Anstande auf der Brust hielt, während sein des Trägers ungewohnter Degen ihm auf eine sonderbare Art zwischen den Beinen hervorstand; als er jetzt an folgende Stelle in seiner Rede kam: „der hohe Rath von ...... hat mich hieher geschickt, zu reden, wie

es in meinen Kräften steht", sah ich mehrere Zuhörer lächeln, die wohl interpretiren mochten: „nicht wie es in seinen Kräften, sondern wie es in seinem Hute steht". Der Inhalt der meisten Reden bestand größtentheils in Lobeserhebungen der großen Vorfahren, und häufigen Erwähnungen ihrer glorreichen Thaten. Sempach und Murten mußten besonders vielen Stoff darbieten; einer der Deputirten fing unter anderem die seinige so an: „Ihre Exzellenz, Herr Landamman, und Sie, hochwohlgeborene und hochgeachtete Herren! So wie einst unsere ruhmvollen Vorfahren für das Wohl des Vaterlandes versammelt, bei Sempach, Murten u. s. w. stritten, so, ebenfalls für das Wohl des gleichen Vaterlandes versammelt, sitzen wir hier u. s. w." Als die Ceremonie beendigt war, frug mich ein Schweizer, wie sie mir gefallen habe? Ich kam fast in Versuchung, ihm mit jenem Franzosen zu antworten, der bei einer Predigt, wo alles in Thränen zerfloß, allein ungerührt sitzen blieb. „Eh, tu ne pleures pas?" lui dit son voisin ..... „Monsieur, je ne suis pas de la paroisse."

Jetzt, da ich Dir die Festlichkeiten beschrieben habe, gehe ich zu den Sehenswürdigkeiten über, deren größten Theil Luzern der herrlichen Natur verdankt, die es umgiebt. Zwei lange, bedeckte Brücken für Fußgänger, führen neben der Stadt ihrer ganzen Länge nach über den See; die verschiedenen Aussichten von hier auf die grünen, mit Landhäusern geschmückten Vorgebirge, auf den Kreis der Felsen und Alpen hinter ihnen, in der Nähe den bis an seinen höchsten Gipfel mit reichen Matten bedeckten Rigi, die blaue Blumenalp, die schroffen Felsen des Pilatus, das Hackemesser, in der Ferne das schneebedeckte Schreckhorn und die Surenen-Alpen, das weite Becken des Sees in der Mitte, die freundliche Stadt auf der anderen Seite, an sanfte Rasenhügel angelehnt, deren reiche Obstbäume zwischen den

rothen Dächern hervotragen — wer könnte gefühllos bei so tausendfachen Reizen der Natur vorübergehen, ohne von Anbetung für die unendliche Kraft durchdrungen, sein Gebet dankbarer Bewunderung zu den Wolken emporsteigen zu lassen! Jeden Tag bin ich auf diesen Brücken umhergewandert, deren schützendes Dach auch an Regentagen den Spaziergang noch erlaubt, und erst gestern habe ich bemerkt, daß jeder Pfeiler mit alten Gemälden geziert ist, theils aus der biblischen Geschichte, theils Szenen alter Heldenthaten der Schweizer vorstellend, an deren ruhmvoller Erinnerung man sich gern weiden, sie aber nicht mehr nachahmen mag. Einige dieser alten Bilder sind nicht ohne Werth, besonders die Gewänder oft vortrefflich. An der kleinsten der beiden Brücken steht ein halb zerfallener Thurm im Wasser, den man für einen antiken Leuchtthurm hält, dessen Name (Lucerna) der Stadt den ihrigen gegeben haben soll. Auf seiner Spitze ist ein großes Nest voll junger Störche, denen ich täglich mit Vergnügen zusehe, wie sie ihre zarten Flügel übend, bald darum herumschwärmen, bald aufrecht darin stehend, sich gravitätisch die Gegend zu besehen scheinen. Es wundert mich wahrlich nicht, daß der Aberglaube die Störche und ihre Nester verehrt; es ist ein so seltsam freundlicher und rührender Anblick, die wilden Vögel mit dem Zutrauen auf den Häusern der Menschen ihre Zuflucht suchen zu sehen, der Menschen, dieser tyrannischen Egoisten, die jeden Mord, jede Qual eines armen Thieres für erlaubt und billig halten, wenn ihnen nur irgend ein entfernter Genuß oder Vergnügen daraus erwachsen kann.

Schon lange hatte ich gewünscht, das berühmte Relief der Schweiz vom General Pfyffer zu sehen, welches sich in Luzern befindet, und für Geld gezeigt wird; es war daher der Gegenstand einer meiner ersten Gänge, als ich in Luzern

ankam. Ich fand es unter der Vorstellung, die ich mir nach Herrn Ebel's Beschreibung davon gemacht hatte; blos als Karte betrachtet, mag es allerdings zur besten in dieser Art von dem kleinen Theil der Schweiz dienen, den es abbildet, obgleich jede andere genaue Karte wohl die nämlichen Dienste leisten möchte; wenn aber Herr Ebel sagt, daß es durch die täuschende Nachahmung der Natur einen wahren Naturgenuß verschaffte, so begreife ich nicht, mit welchen Augen er es angesehen haben muß, denn ich finde hier keine andere Aehnlichkeit mit der Natur, als daß die Wald vorstellenden Flecke kraus gemacht und grün angestrichen, die Felsen grau, die Schneeberge weiß, und die Dächer der Häuser roth sind; meines Erachtens gewährt es anstatt eines Naturgenusses vielmehr einen widrigen Anblick, die in der Schweiz so imposante, eben durch ihren großen Charakter so in Erstaunen setzende Natur, jämmerlich in's Kleine wie bei einem Spielwerk für Kinder nachgedrechselt zu sehen, wo die Seen 4 Zoll im Durchmesser haben, und der höchste Berg noch nicht die Größe eines Maulwurfshügels erreicht. Es mag wer da will den General Pfyffer bewundern, dieses künstliche Werk, eher als Kunstwerk, mit fünfundzwanzigjähriger Anstrengung und unsäglicher Mühe zu Stande gebracht zu haben; was mich betrifft, so kann ich mich nicht erwehren, dabei an den Mann zu denken, der sein ganzes Leben dazu anwandte, tausend Gesichter auf einen Kirschkern zu schneiden. Die Wände des Zimmers, wo das Relief steht, sind mit einer großen Menge Kupferstiche geziert, unter denen sich eine drollige französische Satyre auf die Luftschifferei befand. Das Bild stellte einen großen Kriegs- und Reise-Luftballon vor, an dem alle möglichen Bequemlichkeiten und Vertheidigungsanstalten in reichem Maße angebracht waren; unter anderem hing unten am Schiffe eine Art großer Vogelbauer von mehreren

Etagen, zu dem eine doppelte Treppe herabführte. Der Vogelbauer war erklärt: petite maison où demeurent les filles de bonne volonté, et où se donnent les bals. An der Seite der Treppe, wo man herunterstieg, war eine kleine Bude angebracht, wo Erfrischungen und Restaurants ausgetheilt wurden; an der Treppe, auf der man heraufstieg, war eine zweite Bude, über welcher man las: maison du chirurgien. Komisch genug war es, daß man im Schiff und auf dem ganzen ungeheuren Luftballon niemand als ganz oben den Astronomen und einige Luftsoldaten (soldats aëriens) gewahr wurde, während im Vogelbauer der filles de bonne volonté und auf den beiden Treppen alles von Menschen wimmelte.

In demselben Hause, wo des General Pfyffer's Relief aufbewahrt wird, stehen im Vorsaale die Tafeln des verunglückten Monuments des Abbé Raynal, welches man, wie es scheint, nicht wieder herzustellen gesonnen ist.

Ich begab mich von hier auf die Stadtpromenade, die in einer dreireihigen Lindenallee beim Hospital vorüberführt, um Lucerna's schöner Welt meine Huldigung darzubringen; da ich aber keine gewahr werden konnte, verlängerte ich meinen Spaziergang, und ging den Fuß des Pilatus entlang, über duftende Wiesen weiter, die von zahlreichen Heerden des schönsten Schweizerviehes belebt wurden. Das melodische Getön ihrer Glöckchen däuchte mir die lieblichste Abendmusik, zum Konzertsaal wurde mir die Wiese, und verloren in süße Schwärmereien, stand ich der goldenen Abendsonne gegenüber, als ein großer Stier, der im Liebesdrange für eine weißgefleckte Kuh auf mich lossprang, mich fast übel aus meiner Exstase geweckt hätte; durch einen Seitensprung entging ich der Gefahr, und frug, da ich den Weg verloren hatte, einige mir entgegenkommende Landleute, wohin ich mich wenden müßte, um Luzern wieder

zu erreichen. Aber es war unmöglich, hier ein Wort zu verstehen, das Schweizerdeutsch ist schon in den gebildeten Ständen ziemlich unverständlich, die Sprache der Bauern ist es völlig. Einen angenehmen Eindruck macht die reinliche und nette Tracht der Landleute, die von der unsrigen eben so absticht, wie ihre freundlichen Häuser unsere Hütten beschämen; Männer und Weiber tragen große Strohhüte mit einem breiten Rande, die Weiber haben sie gewöhnlich mit bunten Bändern besetzt, und wie die Männer, nicht unter dem Kinn zusammengebunden, was ihnen fast das Ansehen eines großen umgedeckten Tellers giebt; sie tragen dazu kurze Röcke, die nur bis an die Waden gehen, und den Gutgebauten sehr vortheilhaft stehen.

Man wird in der Schweiz äußerst häufig von Kindern angebettelt, weit öfter als von Erwachsenen; auch heute begegneten mir mehrere dieser Art, unter denen sich ein bildschönes Mädchen von 6—7 Jahren befand, deren Aussehen nichts weniger als dürftig war. Ich frug sie, warum sie bettelte, da sie es nicht nöthig habe, und was sie mit dem Gelde anfangen wolle? Dem Vater eine Freude machen, antwortete sie lebhaft, und sah mich dabei mit ihren großen blauen Augen so zärtlich an, daß ich ihr ihre Bitte nicht mehr hätte abschlagen können. Du wirst die Antwort vielleicht gewöhnlich, und nicht der Mühe werth sie zu erwähnen finden, mich rührte sie, und ich bin überzeugt, das Kind, das aus diesem Grunde bettelte, wird einmal ein gutes Mädchen werden; ich ermangelte demohngeachtet nicht, ihr zu sagen, daß arbeiten besser als betteln sei, und daß sie noch auf verschiedene schicklichere Arten ihrem Vater Freude machen könne u. s. w., aber die Kleine ließ mich mitten in meiner Rede stehen, und hüpfte fröhlich mit dem empfangenen Geldstücke davon. Ich muß oft über mich selbst lachen, wenn ich einem armen Teufel, der mich um

Geld anspricht, außer diesem noch einige salbungsreiche Ermahnungen zur Arbeit mit auf den Weg gebe; es geschieht auch immer nur sotto voce, denn ich befürchte stets, daß mir einmal einer antwortet: Aber was arbeiten denn Sie, mein Herr, daß Sie so gut leben, während ich an einer Brotrinde kauen muß? O Gott! wir anderen Müßiggänger, die so nicht zu viel in der Welt nutze sind, wir wenigstens sollten doch nie einen Armen, der uns um etwas bittet, ohne eine kleine Gabe gehen lassen; ist es nicht schon übel genug, von Anderer Gnade leben zu müssen? Und gesetzt auch, der Bittende hat es nicht gerade zur nothwendigsten Fristung seines Lebens nöthig, so macht es ihm doch vielleicht eine leichte Freude, gewährt ihm eine schwache Erholung von seinem drückenden Schicksale, desto drückender und mitleidswerther, wenn es selbstverschuldet ist. Man thut wahrlich nicht zu viel, wenn man nur denen giebt, die uns darum bitten, es ist dies der geringste Grad der Wohlthätigkeit, und hat nur sehr wenig Verdienst.

Die Einrichtung der Bäder, eine für Gesundheit und Luxus gleich wichtige Sache, die leider bei uns und im ganzen nördlichen Deutschland noch außerordentlich vernachlässigt ist, fängt in der Schweiz schon an weit sorgfältiger zu werden; etwas unbequem ist die Form der langen viereckigen Wannen, die einem Sarge nicht unähnlich sehen. Wie es von Bern bekannt ist, dient auch hier das Badehaus zugleich noch zu einem anderen Behufe, der der Gesundheit weniger zuträglich ist — man versichert mich überhaupt, es herrsche viel Lizenz der Sitten in Luzern; ich kann davon nicht urtheilen, desto mehr habe ich aber Gelegenheit gehabt, mich von der Frömmigkeit zu überzeugen, mit der man den Gebräuchen der katholischen Kirche nachlebt; es ist mir unmöglich, Freitag und Sonnabend Fleisch in meinem Gasthofe zu erhalten, ja, der Wirth versichert

mich, er laufe Gefahr um 100 Gulden gestraft zu werden, wenn er sich erlaubte, eine Fleischspeise auf seinen Tisch zu bringen. Vor einiger Zeit las ich in einer Reisebeschreibung von Portugal, daß der Verfasser mit angehört habe, wie einst die Frage aufgeworfen wurde: ob es eine größere Sünde sei, an Fasttagen Fleisch zu essen, oder das sechste Gebot zu übertreten? Der Schluß war dort allgemein: die letztere Sünde sei eine Kleinigkeit gegen die erstere, und ich halte die schönen Luzernerinnen für eben so gute Katholiken als die Portugiesinnen.

Täglich streiche ich hier in der Gegend umher; das Land ist so schön, daß man es nicht müde wird. Neulich nahm ich meinen Weg nach dem Rengloch, einem engen Felsenpaß, den man mit Menschenhänden und großen Kosten durchgebrochen hat, um dem reißenden Bergwasser der Krienz, die schon oft Luzern halb verwüstet, und der Stadt den gänzlichen Untergang gedroht hat, einen anderen Ablauf zu verschaffen. Die Gegend gehört zu den wildesten, die ich bis jetzt in der Schweiz gesehen habe; über dem engen Felsenschlund, in dem das Wasser in der Tiefe rauscht, zieht sich auf beiden Seiten ein dunkler Wald hin, und hohe, von den Felsen herabhängende Tannen scheinen jeden Augenblick auf den schmalen Fußsteg herabstürzen zu wollen; an den ungeheuren Steinen, mit denen das Bett des Waldstromes angefüllt war, an den überall zerrissenen Ufern, an den fortgeschwemmten bis 80 Fuß langen Baumstämmen konnte man sehen, wie schrecklich er in seinem Toben sein muß. Jemand, der sich während eines Gewitters hier befand, versicherte mich, daß man sich nichts Fürchterlicheres vorstellen könne; wie leichte Strohhalme habe der Bach die höchsten Bäume fortgerissen, ganze Felsenstücke wie Federbälle von Absatz zu Absatz bis in die Tiefe geschleudert, und vor dem Getöse des wüthenden Wassers

habe man kaum mehr den Donner gehört. Mein Rückweg nach Luzern führte mich, bei einer großen Menge Eisen- und Schmelzhütten vorbei, durch freundliche Thäler, die angenehm mit der wilden Gegend abstachen, die ich so eben erst verlassen hatte; an den reizenden Ufern der Reuß erreichte ich nach einigen Stunden die Stadt, und sah über ihren Thürmen den Rigi glänzend emporragen, dessen rothe Felsenwände im Feuer der untergehenden Sonne strahlten.

Es ist eine unangenehme Einrichtung für mich, der eine starke Korrespondenz und eine schwache Kasse hat, daß hier alle Briefe, die in's Ausland gehen, frankirt werden müssen; da sie nach dem Gewichte bezahlt werden, schließe ich den meinigen, um ihn nicht zu wichtig werden zu lassen; in einigen Tagen reise ich von Luzern ab, wohin, weiß ich selbst noch nicht, auf jeden Fall schreibe ich Dir dann aus einem anderen Orte, was ich etwa über Luzern noch nachzuholen hätte. Bis dahin adieu.

Vierzehnter Brief.

Altorf am Vierwaldstädtersee, den 9. Juni.

Morgen besteige ich den Gotthard, sehe die Teufelsbrücke, und den mit Recht nicht weit davon entfernten Pfaffensprung — Gegenstände, nach deren Anblick ich mich schon so lange sehnte! Welche Ursache zu Frohsinn und freudiger Erwartung! Aber leider kann man sich in dieser Welt nie mit voller Gewißheit auf etwas freuen, man darf nie vergessen, was jener Weise sagte, daß noch ein weiter Weg ist zwischen dem Becher und der Lippe. Der Himmel

bedeckt sich mit schwarzen Wolken, und droht unserer Reise Aufschub und Ungemach, ich sage unserer Reise, denn diesmal habe ich einen Gefährten, und Du wirst es hoffentlich in meinen Briefen gern sehen, von nun an das langweilige „ich“ mit dem wohlklingenderen „wir“ abgewechselt zu finden. Doch es ist Zeit, nach Luzern zurückzukehren, um meinen Brief nicht von hinten anzufangen.

Den Tag vor meiner Abreise besah ich die Kathedralkirche, die wegen ihrer großen Orgel sehenswürdig ist. Ich fand sie mit einer Menge bekleideter hölzerner Figuren von Heiligen und Märtyrern ausgeschmückt, unter denen sich eine gigantische Maria in gelbsammetnem Reifrock und einer bis an die Knie gehenden weißen Allongenperücke besonders gut ausnahm. Es hatte den ganzen Morgen geregnet, und da sich jetzt das Wetter etwas aufzuklären anfing, beschloß ich einen Spaziergang nach dem Dietschenberg zu machen, der eine kleine Stunde von der Stadt entfernt ist. Unterwegs traf ich, am Fuße einer hohen Linde hingelagert, einen jungen Bauer an, der so emsig in einem Buche las, daß er mich nicht zu bemerken schien, obgleich ich schon eine geraume Weile vor ihm stand; begierig zu sehen, was ihn so lebhaft interessire, bat ich ihn um sein Buch, und fand nicht ohne lebhafte Verwunderung, daß es „Feder, vom menschlichen Willen“, und ein danebenliegendes eine Abhandlung über die Erziehung der Weiber war. Ich hätte sehr gewünscht, mich mit diesem seltsamen Bauer in eine Unterhaltung einzulassen, sein unverständliches Schweizerdeutsch zwang mich aber, mein Vorhaben aufzugeben. Als ich auf der Spitze des Dietschenberges ankam, wo ein artiger Vogelheerd mit schattigen Lauben und Heckengängen angelegt ist, fing es hinter mir zu regnen an, während die Sonne mit ihren hellsten Strahlen die vor mir liegende Aussicht beschien; der Rigi, und selbst die

niederen Berge waren heute beschneit am Gipfel, denn der kalte Regen der Nacht war in diesen Regionen als Schnee herabgefallen. Während ich mich an den mannigfaltigen Gruppen der schönen Gegend ergötzte, bemerkte ich auf einmal, daß die Sonne auf dem blendenden Weiß des Krispalt und der Klarider Alpen zwei breite Regenbogen bildete, von einem Glanz der Farben, wie ich sie nie gesehen habe. Dieses Schauspiel war in der That einzig in seiner Art, und fast hätte ich geglaubt, in eine bezauberte Welt versetzt zu sein, so sonderbar erschienen die Gegenstände in dem glänzenden, bunten Regenbogenlichte. Furchtbar hallte hinter mir das immer stärker werdende Krachen des Donners an den Felsen des Pilatus in hundertfachem Echo wieder.

Als ich in die Stadt zurückkehrte, traf ich auf der Brücke einen gewissen Dr. Müller aus Bremen an, den ich in Zürich, auf seiner Rückreise von Paris, vortheilhaft kennen gelernt hatte, und mit vielem Vergnügen hier wiederfand. Wir gingen lange die Brücke auf und ab, freuten uns an der schönen Natur, die auch im ungünstigsten Wetter hundert Reize darbietet, und vertieften uns in mancherlei Gespräche, die endlich sich auf theologische Gegenstände neigten. Du weißt, wie sehr mich dieser Stoff interessirt, Herr Müller ist ein Verehrer und persönlicher Freund von Schleiermacher, und war daher im Stande, mir manche interessante Ansicht mitzutheilen. Ich bin überzeugt, daß Du, der Bonaventura's mystische Nächte sublim findest, der ein verehrender Anhänger der philosophisch-poetisch-theologischen Schule bist, mich schon um meine Bekanntschaft beneidest; Herrn Müller's Aeußerung, daß Plato der Vorgänger Christi sei, dem man es gleichsam ansähe, wie er immer gern Christ werden möchte, und manchmal schon ganz nahe daran sei — würde Dich wahrscheinlich entzückt haben; ich für meinen Theil gestehe aufrichtig, daß

ich für diese scharfsinnigen Auslegungen keinen Sinn habe. Weil die Christen mit einem Theil der Lehre des Confucius, einiger indischen Sekten, der Juden u. s. w., auch einige platonische, mystische Ideen in ihr System verflochten haben, kann man wohl Plato noch für keinen ahndenden Vorgänger der Christen ausgeben, welche letztere vielmehr seine Plagiarier sind. Wenn ich mich nicht irre, zerfiel Plato's Lehre nach seinem Tode in drei Theile. Zeno nahm die Moral allein, und stiftete die Lehre der Stoiker, Aristoteles schöpfte aus seinen Naturansichten, und aus seiner Lehre entstanden, glaube ich, die Peripathetiker, den Mysticismus aber, der mit dem Uebrigen verbunden seinen tiefen Sinn haben mochte, allein aber wahrscheinlich ein unverständlicher Nonsens blieb, wählten die Neuplatoniker, über welche die Christen noch enchérirten. Wie bekannt, existirten die Neuplatoniker noch lange, besonders in Alexandrien, unter den Christen, und als Christen. Aller Streit zwischen den Arianern und den Katholiken, den Homousien und Homoiusien u. s. w., die endliche Entscheidung der Kirchenversammlung zu Nicäa, welche Christus zum wahren Gotte dekretirte, entstand aus den Neuplatonischen Ideen der geheimnißvollen Logaber, und Christus wurde stets als mit dem Logos der Platoniker eins angesehen*).

Man wies mir beim Abendessen im Gasthofe meinen Platz neben einem Stabsoffiziere der Schweizermiliz an, der ehemals bei einem Regimente seiner Nation in französischen Diensten gestanden hatte, und mich von der Suppe bis zum Braten unaufhörlich von seinen Thaten gegen die Feinde und die Damen unterhielt. Obgleich er schlecht

*) Ein Gelehrter, dem ich diese Stelle zeigte, rieth mir, sie wegzustreichen, weil sie schwach sei; aus den oben angeführten Gründen habe ich indeß doch vorgezogen, sie unangetastet zu lassen A. d. H.

französisch sprach, wollte er doch in keiner anderen Sprache mit mir reden, und als ich ihm aus Muthwillen sagte: ich habe ihn an dem glänzenden ton de la bonne compagnie, der den alten französischen Adel auszeichne, sogleich für einen Cidevant erkannt, wurde er so gerührt, daß er eine Bouteille Burgunder aus seinem Flaschenkeller holen ließ, und mich inständigst bat, sie mit ihm auszuleeren. Da der Wein gut war, that ich ihm diesen Gefallen, und hörte mit großer Geduld seinen ferneren Erzählungen zu. Nach einigen politischen Kannegießereien zog er mich mit einemmale auf die Seite, und indem er mich mit einer höchst komisch-wichtigen Miene fixirte: „Mein Herr", sagte er, „ich kann Ihnen vertrauen, daß die neuere Kriegskunst eigentlich von mir herstammt, nach meinen Planen, die ich dem Minister Latour du Pin kurz vorher überreichte, ehe er guillotinirt wurde, manoeuvrirt man jetzt, und", setzte er ernsthaft hinzu, „es ist traurig für mich, mir den ewigen Vorwurf machen zu müssen, die wahre Ursache des Umsturzes von Europa zu sein!" Hier war meine Fassung zu Ende, mit Mühe konnte ich, das Schnupftuch vor dem Gesicht, ohne lautes Gelächter die Nebenstube erreichen, wo ich mich in der Wahrheit bestärkte, daß die Narren aller Nationen lächerlich sind, ein deutscher aber sie alle übertrifft.

Der letzte Spaziergang, den ich in Luzern machte, war auf die Allweide, einen Hügel nahe hinter der Stadt, von dem man fast die nämliche Aussicht hat wie vom Dietschenberg; ich traf hier unvermuthet den Kapellmeister Himmel, der nach Zürich reiste, und mir den Séjour von Bern, wo er sich einige Tage aufgehalten hatte, als sehr angenehm schilderte. Ich war schon halb entschlossen, dieser Empfehlung zu folgen und morgen früh nach Bern abzureisen, als mein Plan eben so schnell als unvermuthet geändert wurde. Herr Müller hatte mir gesagt, daß er bald Luzern verließe,

und ich besuchte ihn daher gegen Abend, um Abschied von ihm zu nehmen. Von ohngefähr trug es sich zu, daß wir uns gegenseitig mit dem Zustand unserer Finanzen bekannt machten, wo es sich fand, daß einer grade so viel besaß als der andere. Auf der Stelle schlug ich ihm vor, eine gemeinschaftliche Fußreise in die Gebirge zu machen, und ohne bestimmten Plan so weit zu gehen, als unser Geld ausreichen würde. Herr Müller nahm zu meinem großen Vergnügen den Vorschlag an, und in einer Stunde hatten wir schon die Thore Luzerns im Rücken. In der Dämmerung erreichten wir das Dorf Winkel am Vierwaldstädter See, wo wir uns bei Luna's Glanze nach Stanzstadt einschifften. Der Himmel war mit dunkelm Gewölke bedeckt, so oft aber der Vollmond hervortrat, flimmerten der bewegte See und die Berge wunderbar in magischem Lichte. Um 10 Uhr kamen wir in Stanzstadt an, wo schon alles in tiefem Schlaf begraben lag. Mit Mühe brachten wir die Wirthsleute heraus, die uns lange im Regen stehen ließen, ehe sie sich aus ihren Betten erheben konnten; man machte endlich auf, und setzte uns etwas Käse und einige Eier nach Schweizer Art mit Zimmet und Zucker bereitet, zum Abendessen vor, die wir mit Appetit verzehrten, und uns auf sehr elenden Betten zur Ruhe begaben.

Den anderen Morgen verfertigte ich selbst unser Frühstück aus mitgenommener Chokolade, es gerieth aber nicht zum besten. Wenn ich zuweilen des Essens, dieses eben so wichtigen als angenehmen Geschäfts, und anderer unbedeutender Kleinigkeiten erwähne, so geschieht das in der Voraussetzung, daß Du, mein Freund, für den allein diese Reisebeschreibung geschrieben wird, den Geschmack des englischen Publikums hast, welches seinen Reisebeschreiber nie aus den Augen verlieren will, so gütig ist, sich für seine Person ebenso, als für seine Reise zu interessiren, und die

Begebenheiten beider stets gleichen Gang mit einander gehen zu sehen wünscht. Nun ist es eine alte Behauptung, daß das kleinste Detail oft mehr amüsirt als die größeren Gegenstände, und ich selbst muß gestehen, daß ich mir oft in Romanen bei der Beschreibung einer guten Mahlzeit mehr Appetit geholt habe, als durch eine stundenlange Motion; es ist also... Doch wozu des weiteren Geschwätzes! Ohne fernere Unterbrechung ergreife ich den Faden meiner Geschichte, und fahre fort wie folgt:

Es war schon ziemlich spät, als wir uns nach dem Wasserfall bei Rozloch auf den Weg machten, den wir unglücklicherweise sehr arm an Wasser, und daher von geringem Effekt fanden. Von der Rozlocher Papiermühle führen sehr angenehme Fußstege, die so gut wie in englischen Gärten unterhalten sind, durch schöne Wiesen und Baumpartbieen bis Stanz; die Berge, von denen man eingeschlossen ist, werden nach und nach immer höher, und bilden oft sehr malerische Formen; nicht weit von Rozloch kommt man bei den Ruinen des Schlosses Rozberg und bei Winkelried's Kapelle vorbei; seine sonst hier stehende Statue existirt nicht mehr, sie ist, wie unser Führer berichtete, im Kriege verbrannt worden. In Buochs, eine halbe Stunde hinter Stanz, schifften wir uns nach Altorf ein. Die Gegend wird hier sehr rauh und wild, oft steigen kahle Felsen wandsteil aus dem See zu einer solchen Höhe empor, daß die alten Tannen auf ihrem Gipfel wie niedriges Gesträuch erscheinen; in einer angenehmen Lage sieht man links das Oertchen Gersau, ehemals die kleinste Republik in Europa, und im Hintergrunde erheben sich die sogenannten Schweizerhaken, zwei ungeheuer spitz zulaufende Felsen, an deren Fuß man die Thürme von Schwyz erblickt. Bei Rütli hielten wir an, und erstiegen den Berg, wo einst die drei wackeren Schweizer, Walter Fürst, An der Halden und

Stauffacher den edeln Bund der Freiheit schwuren; ein kleines Haus ist auf dem Ort erbaut, in welchem aus drei Röhren herrliches Wasser quillt, von dem wir zu ihrer Erinnerung tranken. Da es stark zu regnen anfing, flüchteten wir in die Hütte eines Landmanns, der hier in der Einsamkeit mit seiner Familie wohnte; die komische geschwätzige Alte nahm uns mit viel Herzlichkeit auf, und ihre kleine Tochter präsentirte uns wohlriechende Waldblumen, für die wir ihr einige Geldstücke gaben, welche die ganze Familie sehr zu erfreuen schienen. Die Art der Landleute hier, zu grüßen, ist sehr zärtlich; sie werfen nämlich jedesmal erst einige Küsse zu, ehe sie die Hand reichen. In einigen Stunden erreichten wir einen dritten klassischen Ort der Schweiz, Tell's Kappel (Kapelle), die auf dem Flecke stehen soll, wo er aus des Landvogts Schiff an's Land sprang; sie ist halb in's Wasser hineingebaut, und liegt sehr schön am Fuße eines Berges, der mit hohen Bäumen bedeckt ist; alle Wände der Kapelle sind in- und auswendig voll alter Abbildungen aus der Schweizer- und aus der biblischen Geschichte, die zwar schlecht gemalt sind, aber doch, die ersteren wenigstens, der Sache und des Orts wegen interessiren. Um zwei Uhr kamen wir in Altorf an, ich war von der langen Wasserfahrt krank geworden, und um meinen Kopfschmerzen eine Diversion zu machen, setzte ich mich hin, um an Dich zu schreiben. Ich hoffe nicht, daß das Mittel, welches sie mir vertrieb, Dir welche verursachen wird.

Lebe wohl u. s. w.

Fünfzehnter Brief.

Bellinzona, den 12. Juni.

Als ich meinen Brief an Dich geendigt hatte, trat ein Fremder zu uns in's Gastzimmer, der, wenn er eher gekommen wäre, mir es wahrscheinlich unmöglich gemacht hätte, an Dich zu schreiben. Nie sah ich noch einen unausstehlicheren Deutschfranzosen! Gleich einem angelaufenen Strome, der unaufhaltsam allen Unrath mit sich schwemmt, den er auf seinem Wege trifft, so rann aus dieses Schwätzers Munde ohne Aufhören der abgeschmackteste Unsinn auf uns Arme herab. Unser Lachen machte ihn aber nicht irre, er nahm es für Beifall, und er verfolgte mich mit der grausamsten Beharrlichkeit aus einer Stubenecke in die andere, bis es ihm glücklicherweise einfiel, daß er noch einen Besuch in der Stadt zu machen habe, und nur diesem ersten glücklichen Einfall von seiner Seite hatten wir es zu verdanken, daß wir wenigstens unser Mittagsmahl in Ruhe einnehmen konnten.

Sobald wir abgegessen hatten, setzten wir unseren Wanderstab weiter, obgleich es schon sehr spät war. In geringer Entfernung von Altorf kommt man über den wilden Schächenbach, in dem Tell nach einer alten Sage ertrunken sein soll. Je näher man dem Gotthard kommt, je erhabener wird die Natur; die grünen Matten, auf denen wir gingen, waren von kolossalen Felsen umgeben, deren frischbeschneite Gipfel sich über die dunkeln Regenwolken empor thürmten, und frühzeitig uns das Tageslicht entzogen. Bei finsterer Nacht langte ich um halb 11 Uhr in Amsteg an; da ich sehr rasch gegangen war, kam Herr Müller mit dem Boten erst in einer halben Stunde nach, worauf wir uns sogleich zur Ruhe begaben. Man sprach hier schon allgemein italiänisch, und als ich im Gasthofe ankam, bekomplimentirte mich in des Wirths Abwesenheit ein Ochsentreiber in dieser Sprache.

Es war uns sehr angenehm, am Morgen eine Gelegenheit zu finden, mit einem Cavalcante, der mit einer Anzahl Pferde und Maulesel nach dem Gotthard abging, für einen geringen Preis bis Andermatt im Urserenthal fahren zu können; anstatt reiten sagt man in der Schweiz fahren, und der Unterschied ist nur wie im Französischen zu Pferde fahren oder zu Wagen fahren (aller à cheval, ou aller en voiture); wir glaubten daher auch im Anfang, die Reise würde zu Wagen gehen, weil uns der Wirth wiederholt versicherte, daß wir gute Pferde bekämen, und eine sehr angenehme Fahrt machen würden. Seine Prophezeiung traf nicht ein, ich fuhr wenigstens auf eine sehr unbequeme Art, quer über ein schweres Roß gepackt, das mit einer breiten Halfter regiert wurde. Herr Müller ritt ein Maulthier, mit dem er nicht besser zufrieden war, und die übrigen Pferde liefen vor und hinter uns her; alle hatten Glocken am Halse und eiserne Maulkörbe, um sich beim Fallen weniger Schaden zu thun, und besser wiederaufhelfen zu können; die Sättel waren von Holz, mit Stroh bedeckt, und mit grober Leinwand umwunden, etwas weniger inkommode als sie aussahen. Obgleich Amsteg noch acht Stunden vom Gipfel des Gotthard entfernt ist, so fängt man doch schon hier oft sehr steil zu steigen an, der Weg ist eng und schlecht gepflastert, oft führt er durch Wasserfälle hindurch, die sich von den Bergen über ihn hinstürzen, und mit der im Grunde brausenden Reuß vereinigen. Die Natur kann sich kaum unter einer fürchterlicheren Gestalt zeigen, als in diesem engen, wilden Thale, das man bis zum Urner Loch nicht mehr verläßt; anfangs sind die Felsen auf beiden Seiten noch mit hohen Tannen bewachsen, am Ende aber verliert sich alle Vegetation; die überall in wilder Unordnung umhergeschleuderten ungeheuren Felsstücke, die schäumende, donnernde Reuß, die vom Gotthard herab bis in die Ebene

nur ein Wassersturz zu sein scheint, die schauerlich gezackten Wände, die sich oft fast über den Weg zusammenwölben, alles giebt der Seele ein furchtbares Bild der Zerstörung, wie sie gewesen sein mag, ehe sich die Erde in ihre neueste Form gestaltete. Gewiß ist es, daß nur die gewaltsamsten Revolutionen einen solchen Anblick hervorbringen konnten; man sieht deutlich, wie mit der unwiderstehlichsten Gewalt ganze Felsengeschiebe gebogen und zerrissen worden sind, und wie auf einem Anger kleine Feldsteine zerstreut liegen, sieht man hier mit abgebrochenen Felsstücken die Gegend bedeckt, die oft die Größe der höchsten Häuser erreichen; mitten unter diesen wilden Trümmern hatte die menschliche Industrie auf einem nahe an den Weg geschleuderten Felsen ein angenehmes Bild sanfter Bezwingung der Natur durch Menschenhände aufgestellt; man hatte eine Vertiefung oben im Stein benutzt, um Erde darauf zu führen, und hier ein kleines Kornfeld angepflanzt, das seltsam seine goldenen Aehren von dem kahlen Fels herunterbog.

Wir ritten immer rasch fort, das heißt einen scharfen Schritt, wie ihn die besten englischen Pferde in diesen Wegen nicht gehen könnten, und kamen nach einigen Stunden an den Pfaffensprung. Was man so nennt, ist eine kleine Brücke über die Reuß, die hier, in enge Felsenwände eingezwängt, in einer solchen Tiefe ihren Weg hindurch sich bahnt, daß man kaum in der Nacht, die unten herrscht, ihren weißen Schaum noch erkennen mag, und nur ihr dumpfes Tosen deutlich hört. Ein Mönch soll vor alten Zeiten auf der Flucht mit seiner Geliebten durch einen kühnen Sprung über diese grausende Schlucht seinen Verfolgern entgangen sein, weswegen der Ort noch jetzt Pfaffensprung genannt wird.

Das Wetter, das seit gestern sehr ungünstig war, wurde mit jedem Schritte, den wir vorrückten, immer schlechter,

oft sahen wir von den uns umgebenden Bergen nur noch den Fuß, während alles Uebrige von Nebel und Wolken bedeckt war; ein feiner Regen fiel unaufhörlich nieder, und durchnäßte uns auf die empfindlichste Weise; Herr Müller, der keinen Mantel mitgenommen hatte, war endlich genöthigt, sich von unserem Maulthiertreiber eine Art großen Ueberrock zu borgen, in dem er auf seinem widerspenstigen Esel eine eben so drollige Figur machte als ich auf meinem kameelartigen Karrengaul. Die Straße war sehr belebt, alle Augenblicke begegneten uns ganze Karavanen von Maulthieren, die mit ihren hochaufgethürmten Päcken behutsam die Felsen herauf und herab kletterten, und durch ihre melodischen Glöckchen immer schon von Weitem ihre Ankunft verkündigten.

Wir erreichten endlich die langerwartete Teufelsbrücke, wo die Wildheit und schauerliche Oede des Thals ihren höchsten Grad erreicht. Hart an der Brücke, die in einem kühnen Bogen über den Fluß führt, stürzt sich die Reuß mit wüthender Gewalt von hohen Absätzen in die Tiefe,

„Und reißend sieht man die schäumenden Wogen
Hinab in den finsteren Abgrund gezogen.“

Ohngefähr dreißig Schritt weiter hinauf kommt man durch das Urner Loch, eine enge Grotte, die eine Strecke weit durch den Felsen hinführt, und nur schwach aus einer Oeffnung in der Seite erhellt wird. Wunderbar tönte in der Dunkelheit das Echo die Glockentöne unserer Pferde wieder, während wir uns behutsam niederbeugten, um mit den Köpfen nicht an die Felsendecke anzustoßen, die niedrig auf uns herabhing. Höchst überraschend ist der Anblick des Urserenthales, wenn man aus der Höhle Nacht wieder an das Licht des Tages tritt; gleich als wenn die Natur sich in ihrer Wildheit erschöpft und plötzlich besänftigt hätte, ist keine Spur mehr hier von ihren vorigen Formen zu erblicken, ein freundliches Wiesenthal öffnet sich, von grünen

Hügeln umgeben, die freilich nur sparsam hie und da mit kurzen Tannen bedeckt sind, denn für freie Vegetation befindet man sich schon zu hoch.

Man bewirthete uns in Andermatt, dem Hauptort des Urserenthals, mit einer sehr guten Mahlzeit von Fastenspeisen, unter denen der hier verfertigte Käse einen der ersten Plätze einnahm; unter allen Käsearten der Schweiz hat dieser den größten Ruf, und wird von den Gourmands für den besten gehalten, den sie liefert. Da wir noch $4^1/_2$ Stunden über die Spitze des Gotthards bis Airolo zurückzulegen hatten, so setzten wir unseren Weg sogleich nach Tisch fort; in einer halben Stunde erreichten wir das Dorf Hospenthal, und fingen von hier immer steiler zu steigen an; hie und da zeigte sich schon Schnee auf der Straße, der immer häufiger wurde, und bald sahen wir alles um uns her davon bedeckt; auch der Regen verwandelte sich in ein heftiges Schneegestöber, und hüllte uns unsanft in seinen weißen Mantel ein. Unfähig, weiter als einige Schritte vor uns zu sehen, wateten wir im tiefen Schnee fort, und ergötzten uns an dem sibirischen Winter mitten im Sommer; die Reuß strömte uns noch immer zur Seite, aber von Schnee- und Eisdecken überwölbt, entzog sie sich meistens unsern Blicken. Ganz durchnäßt und ermattet kamen wir im Hospitium an, das jetzt in ein bloßes schlechtes Wirthshaus verwandelt worden ist, und nichts Merkwürdiges mehr darbietet, als einen weiten, runden Stall, der für eine große Anzahl Pferde Raum hat; wir erkundigten uns nach den Gotthardsseen, die wir zu sehen wünschten, erfuhren aber, daß sie mit Eis bedeckt, und bis jetzt noch unsichtbar wären; wir hielten uns also nicht länger auf und eilten, den Berg herabzukommen; in der That liefen und rutschten wir auch, mehr als wir gingen, den steilen Abhang auf glattem Schnee herunter; einmal verlor ich beinahe das Gleichgewicht,

und hielt mich nur mit großer Anstrengung noch an einem hervorragenden Steine fest; unglücklicherweise verlor ich bei dieser Gelegenheit meine letzte Lorgnette.

Kaum waren wir aus der Schneeregion heraus, und betraten italiänischen Boden (obgleich der Kanton Tessin jetzt zur Schweiz gehört, so muß er doch der Sprache, Klima und Lage nach zu Italien gerechnet werden), als sich das Wetter aufklärte, und die Sonne den Abend unseres mühevollen Tages freundlich erleuchtete. Herr Müller fand auf dieser Seite des Berges mehrere interessante Mineralien und einen seltenen Käfer. Sehr vergnügt und weniger ermüdet, als wir gefürchtet hatten, kamen wir noch vor Tagesende in Airolo an, wo wir bei Herrn Camossi abtraten. Da uns nichts angelegener war, als uns zu trocknen, nahmen wir sogleich Besitz von unseren Betten, ließen sie zusammenrücken, und genossen so, nach Herrn Müller's Bemerkung, wie verzogene Weiber, unser abermals aus Fastenspeisen bestehendes Abendessen. Es kam uns hier schon sehr zu Statten, daß ich italiänisch konnte, denn niemand sprach mehr deutsch, obgleich nur einige Stunden uns von einem deutschen Volke trennten.

Um 6 Uhr verließen wir am anderen Morgen wohl ausgeruht Airolo, von einem Knaben begleitet, der mein Gepäck trug. Herr Müller hatte keine Effekten mit sich, die er nicht in seinen Taschen hätte fortbringen können, und brauchte daher weder Träger noch Führer, welchen letzteren man mit einigem Ortssinn leichter entbehrt als den ersten. Heute strömte uns der Ticin, wie gestern die Reuß, zur Seite, und begleitete unaufhörlich mit seinem Tosen unser Ohr; sehr schön sind die verschiedenen jähen Thalabsätze, welche der Gotthard bis in die Ebene bildet; bei jedem Absatz stürzt sich der Ticin in wilden Wasserfällen herab. Der erste ist im Val di Tremola, wo mit Tannen bewachsene Felsen malerisch über ihn hinhängen; nicht weit davon,

ohngefähr eine Viertelstunde rechts von der Straße ab, bemerkten wir einen anderen Wasserfall, der uns reizte, ihn näher zu betrachten; wir gingen durch die Wiesen auf ihn zu, und fanden ihn über unsere Erwartung belohnend, mehr noch seiner Anmuth, als seines Umfangs wegen; er wurde durch einen von hohen Bergen herabströmenden Bach gebildet, der, indem er sich auf einen vorstehenden Felsen von hartem Urgranit stürzte, heftig von ihm abprallend, in einem weiten Bogen majestätisch langsam in das Thal sich heruntergoß.

In einigen Stunden erreichten wir den zweiten großen Thalabsatz beim Dazio (Zollhaus). Ueber alle Beschreibung prächtig braust hier der Ticin unter wilden fürchterlichen Felsen, in vielen Fällen am schroffen Weg herab, wo ihn das erste, mit süßen Kastanienbäumen und italiänischen Weiden bewachsene Thal in seine kühlen Schatten aufnimmt. Wir sahen mehrere Kastanienbäume von außerordentlicher Dicke, auch die Nußbäume breiteten viel üppiger und mit reicherer Fülle ihre weiten Zweige über die bunten Wiesen aus, das blaue Grün der italiänischen Weiden und ihre liebliche Form erhöhten die Lebhaftigkeit der freundlichen Landschaft. Säulen und kleine Schwibbögen vor den Häusern sieht man jetzt schon häufig angebracht, die Thürme in den Dörfern haben die antike italiänische Form, und auffallend ist es, den größten Theil der Häuser mit denselben grobbehauenen Granitsteinen gedeckt zu sehen, aus denen ihre Mauern bestehen.

Durch schöne Kastanienbüsche kamen wir nach einem wegen dem unaufhörlichen Gehen auf rauhen Steinen sehr beschwerlichen Marsch von sechs Stunden, an den letzten Thalabsatz, und an den schönsten und größten Wasserfall des Ticin. Ich war sehr rasch gegangen, und hatte Herrn Müller und unseren Träger weit zurückgelassen, ohngeachtet

mir die Füße sehr empfindlich von einigen Blasen schmerzten, die mir die Ungewohntheit des Gehens zugezogen hatte; um meinen Vorsprung zu benutzen, suchte ich auf einen über dem Wasserfall hängenden Felsen zu klettern, von dem man ihn am besten betrachten konnte; es war kein anderes Mittel dahin zu gelangen, als vermöge eines sehr dicken Fliederstrauchs, der sich nach dem Felsen niederneigte; unbedachtsam schwang ich mich darauf, und hatte es kaum gethan, als der morsche Stamm nachgab, und nachdem ich noch gerade Zeit genug gehabt hatte, mit der größten Schnelligkeit zurückzuspringen, sich langsam in die tiefe Felsenschlucht herabsenkte. Am Kopf nahm ich keinen weiteren Schaden; die größte Noth war, wieder herauszukommen; zum Glück hörte Herr Müller, der bald darauf nachkam, meine Rufe, und mit seiner und des Führers Hülfe wurde ich mit aneinander gebundenen Tüchern und Stangen unbeschädigt glücklich wieder heraufgezogen. Ich wollte mir die Warnung merken, vergaß sie aber den Augenblick darauf wieder, um einem Apollo nachzujagen, den ich für Herrn Müller fangen wollte, meinen Zweck aber aller Mühe ohngeachtet nicht erreichen konnte.

Unter hohen Weinlauben, die sich über die Straße rankten, langten wir in Giornico an. Mein erstes Geschäft hier war, meine Wunde zu verdecken, die mich wenig schmerzte. Nach einer halben Stunde kam Herr Müller mit mehreren seltenen Steinen und einer grünen Eidechse bepackt, sehr ermüdet an, worauf wir uns ohne ferneres Zögern zu Tische setzten. Der Hunger würzte unser Mittagsmahl, das aus Fleisch, einem steinharten Gigot, und einer alten nicht weniger zähen Henne bestand, c'était, pour parler avec Boufflers, le combat des voraces contre les coriaces. Unser Wirth gab uns das erste Beispiel italiänischer Prellerei, indem er für sein elendes Diner vier kleine französische Thaler forderte; er ließ jedoch die Hälfte ab-

handeln, und überschüttete uns dabei mit den lächerlichsten Komplimenten; so versicherte er mich unter anderem, daß ich italiänisch wie ein Römer spräche, und Herrn Müller, der kein Wort sprechen kann, aber hie und da etwas erräth, daß er es wie ein Florentiner verstünde. Ein sehr hübsches Mädchen wartete uns bei Tisch auf, sie hieß Rosa und sprach ihr Patois mit einem sehr lieblichen Provinzialaccent aus.

Nachdem wir einige Stunden ausgeruht hatten, gingen wir weiter; eine Frau, die uns versicherte, ihr Mann sei Offizier in spanischen Diensten, trug meine Effekten. Auf einer schönen Chaussee gingen wir in einem schmalen, von hohen dichtbewachsenen Bergen eingeschlossenen Thale fort, und lieblich umduftet von Weinlauben, Rosmarin und Myrthensträuchern genossen wir fröhlich den schönen italiänischen Abend; bei einbrechender Dämmerung erreichten wir nach drei starken Stunden Osogna. Müde und nicht ganz wohl, legte ich mich sogleich zu Bett, und schlug vor neun Uhr des anderen Morgens die Augen nicht mehr auf.

Da sich ein Maulthiertreiber für denselben Preis mir ein kleines Pferd bis Bellinzona zu geben erbot, als ich für einen Träger hätte bezahlen müssen, so glaubte ich diese Gelegenheit, meine Füße zu schonen, (die gestern zum erstenmal, seit sie sich bewegen, neun Stunden in einem Tag zurückgelegt hatten), benutzen zu müssen, wurde aber durch die unbezwingliche Faulheit des Pferdes mehr ermüdet, als ich es durch Zufußgehen geworden wäre.

Bellinzona ist nächst Lugano der Hauptort des Kanton Tessin, es liegt in einem schönen Thale und giebt mit seinen alten Festungswerken und den langen ausgezackten Mauern, die von den Bergen bis zur Stadt herablaufen, einen pittoresken Anblick. Dicht am Thore steht auf einem runden, isolirten Felsen ein halb zerstörtes Kastell. Ehe wir unseren

Gasthof erreichten, kamen wir bei einer elegant aussehenden Kirche vorbei, in die wir hineintraten; sie war auf italiänische Weise mit Vorhängen und Blumen ausgeschmückt, und duftete herrlich von einer Menge Rosen, die man überall reichlich umhergestreut sah.

Da es zum Essen noch zu früh war, machte Herr Müller einen Spaziergang durch die Stadt, und ich benutzte diese Zeit, das Vergnügen meiner Reiseabentheuer für mich zu verdoppeln, indem ich sie Dir mittheile.

Adieu u. s. w.

Sechzehnter Brief.

Belgirate am Lago Maggiore, den 14. Juni.

Als wir Bellinzona's Thore verließen, sahen wir einen großen Feigenbaum wild wachsend von der Stadtmauer herabhängen, ein Anblick, der für Nordländer immer viel Sonderbares hat. Hinter der Stadt öffnet sich das bisher enge Thal allmälig, und breitet sich in eine weite Landschaft aus, wo zierliche Dörfer mit ihren glänzend weißen Thürmchen auf allen Seiten aus dem grünen Laub hervorblicken. Bald entdeckt man vor sich den prächtigen Lago Maggiore mit Locarno und anderen an seinen reichen Ufern liegenden Flecken.

Wir waren kaum in Magadino, einem großen Dorf an der linken Seite des Sees angekommen, als sich eine Menge Schiffer und anderes Gesindel um uns versammelten, die sich theils unsere Sachen zu tragen, theils uns nach den Borromäischen Inseln zu fahren erboten, und uns bis an's Wirthshaus begleiteten, das mit zwei Stockwerk hohen Ar-

faden geziert war. In der unteren Halle waren eine Menge Menschen versammelt, die unter großem Geschrei und Lärm dort ihr Abendmahl verzehrten; während der Wirth das unsrige bereitete, setzten wir uns in der oberen nieder, um ungestört des Anblicks der reizenden Gegend zu genießen. Die Sonne war schon untergegangen, und dunkles Blau färbte die hohen Berge, die rings den See umgeben, während ihre Gipfel noch in feuriger Röthe glänzten; silbern schimmerte der See, und einzelne Barken mit singenden Fischern durchschnitten sanft seine in der Dämmerung spielenden Wellen; hie und da zeigten sich kleine Feuer auf den dunkeln Bergen, und mit einbrechender Nacht erleuchteten sich nach und nach am jenseitigen Ufer die Fenster von Locarno.

Wir erhielten ein mittelmäßiges Abendessen und gute Betten, welche man fast durchgängig in Oberitalien auch im schlechtesten Wirthshause anzutreffen hoffen kann, sowie sie in der Schweiz eben so durchgängig schlecht sind. Ehe ich mich zu Bett legte, bemerkte ich, daß man mir eine Korbflasche mit Kirschwasser gestohlen hatte; froh, daß es nichts Wichtigeres war, nahm ich mir doch vor, von nun an ein sehr wachsames Auge auf meine Effekten zu haben.

Als wir uns am Morgen bei einigen Schiffern erkundigten, wie viel wir für eine Barke bis zu den Borromäischen Inseln, die ohngefähr neun Stunden entfernt sind, bezahlen sollten, forderte man sechs große Thaler. Ich bot ihnen drei, worauf sie unter vielen Betheuerungen weggingen, daß es dafür nicht möglich sei. Aufgebracht über diese Unverschämtheit, beschlossen wir, unsere Sachen selbst zu tragen, (Herr Müller hatte die Gefälligkeit, einen Theil davon auf sich zu nehmen), und zu versuchen, ob man nicht am Ufer hin an ein Dorf, den Borromäischen Inseln gegenüber, gelangen könnte, wo man für einen billigeren

Preis übersetzen könne. Unserem Vorsatz getreu, bezahlten wir schnell die Rechnung im Gasthof, und wanderten, zum großen Erstaunen des Wirths und der am Thore lauschenden Schiffer, mit unserm Bündel auf dem Rücken davon. Sie riefen uns jetzt zwar zu, daß sie für den gebotenen Preis fahren wollten, wir ließen uns aber nicht irre machen, und erwiederten bloß, daß wir uns anders besonnen hätten, und zu Fuß gehen würden. Ich sah sie hier unter sich lachen, und vier von ihnen detachirten sich, um uns zu folgen. So zogen wir bis an das Ende des nächsten Dorfs, wo der Weg plötzlich aufhörte, und mit einer Einfahrt in den See zum Landen der Schiffe endigte. Jetzt verstand ich das Lachen der Gauner, und ihre triumphirenden Blicke bewiesen mir nur zu gut, daß ich mich nicht geirrt hatte. Ihre Erwartung wurde aber getäuscht. Entschlossen, auf keinen Fall nachzugeben, wendeten wir uns links vom Wege ab, und fingen an, zwischen Sträuchern und Felsen an den Bergen hinaufzuklettern; vergebens schrieen sie uns zu, wir würden uns im Walde verirren, die Nacht unter freiem Himmel zubringen müssen, und nie auf diesem Wege nach den Borromäischen Inseln kommen — wir thaten als hörten wir gar nicht mehr auf sie, und nöthigten sie auf diese Art, endlich für anderthalb Thaler mit drei Ruderern uns überzuschiffen, da es vor einer halben Stunde nur von ihnen abgehangen hätte, für zwei Ruderer drei Thaler zu erhalten. Sehr stolz auf die Festigkeit, mit der wir uns in dieser kritischen Gelegenheit benommen hatten, nahmen wir in unserem Kahne Platz, und mußten nachher doch den Schiffern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie kein Ressentiment zeigten, sondern sich mit vieler Höflichkeit bemühten, uns so gut als möglich zu bedienen, und obgleich der Wind uns entgegen war, so rasch zuruderten, als es in ihren Kräften stand. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der

Italiäner, daß sie, so lange ein Kontrakt noch nicht abgeschlossen ist, auf alle Art und Weise zu betrügen suchen, ist er aber einmal gemacht, ihn streng halten, und unverdrossen ihre Schuldigkeit thun. Sie sehen das erste als einen erlaubten Kampf der List und Schlauheit an, halten sich aber zur rechtlichen Genauigkeit verbunden, wenn dieser beendigt ist; oft habe ich dabei bemerkt, daß derjenige, den sie am wenigsten zu bevortheilen im Stande sind, gewöhnlich ihre meiste Achtung hat, und am besten bedient wird, da sie hingegen den auslachen, der ihnen alles giebt, was sie verlangen. Bei alledem muß man sich doch bei jedem Akkord in Acht nehmen, genau die Münzsorten zu bestimmen, in denen bezahlt werden soll; es giebt hier mailändische, italiänische, französische Scudi, die alle Scudis genannt werden, und verschiedenen Werth haben; ebenso ist es mit den Liren und einer Menge anderer kleiner italiänischer Münzsorten, die manchmal in der Entfernung von einigen Miglien beträchtlich gewinnen oder verlieren, und daher das Reisen in diesen Gegenden sehr unbequem machen.

Unsere Fahrt war sehr angenehm, und der Himmel völlig wolkenlos; wir kamen ohne Aufhören bei Landhäusern, Städten und Flecken vorüber, die durch ihre netten, weißen Häuser und ihre flachen rothen Dächer allen italiänischen Landschaften einen so eigenthümlichen Reiz geben. Lieblicher wehten uns, je weiter wir kamen, die süßesten Wohlgerüche von den Ufern entgegen, häufig sahen wir rothe Gartenlilien wild an den Felsen wachsen; Lorbeerbäume, Aloen und Feigen, die üppig im Freien gedeihen, und dichte Citronenhecken voll goldner Früchte, die sich unter Weinlauben versteckten, schienen uns das nahe Arkadien zu verkünden.

Eine Stunde von Intra landeten wir bei einem einzeln stehenden Gasthof, wo wir Mittag machten; wir hatten

indeß bald Ursache, es sehr zu bereuen, denn nicht genug, daß man uns auf das Elendeste bewirthete, forderte man uns noch wenigstens den sechsfachen Werth der Speisen ab. Es ist in Italien durchaus nothwendig, über alles zu akkordiren; man muß sogleich bestimmen, wenn man in einen Gasthof tritt, für welche Summe man speisen, schlafen will u. s. w.; man kann zwar immer von einer übertriebenen Forderung etwas abhandeln, aber wie unangenehm sind diese Weitläufigkeiten, und man verliert doch immer mehr, als wenn man den Preis vorher festsetzt, wobei man übrigens gar nicht zu befürchten hat, daß man schlechter bewirthet wird.

Um uns eine Bewegung nach Tische zu machen, ließen wir unser Schiff vorausfahren, und gingen bis Intra zu Fuße. Nie habe ich einen angenehmeren, reizenderen Spaziergang gemacht; im Schatten eines herrlichen Waldes wanderten wir auf weichen Matten an den Ufern eines krystallhellen Baches hin; kein Fleckchen war hier zu entdecken, das nicht irgend etwas hervorgebracht hätte, entweder wallte hohes Gras dem herunterhängenden Laube majestätischer Kastanien und Nußbäume entgegen, oder dichtes Getreide mitten im Walde füllte den leeren Raum zwischen Feigen-, Aprikosen- und Pfirsichbäumen aus; die anderen Obstbäume schienen nur da zu sein, den großblättrigen Wein an sich heraufranken zu lassen, der in wollüstigen Gewinden seine dunkelgrünen Gewölbe über Feld und Gras ausbreitete, und balsamische Düfte von Myrthen, Rosmarin und Lilien erfüllten mit ihrem Wohlgeruch die milde Luft. Freundliche Wohnungen, die zuweilen überraschend aus dem Gebüsch hervortraten, oder eine weite Aussicht auf den See, der, im Sonnenglanz sich spiegelnd, unvermuthet vor uns erschien, vermehrten die tausendfachen Reize dieses Orts, der jede Erwartung so sehr übertraf. Aus einem kleinen Bosket von

Tulpenbäumen traten wir nach einer Stunde wieder in's Freie, und erblickten Intra zu unseren Füßen. Beim Gasthof fanden wir unser Schiff, und steuerten ohne weiteren Aufenthalt erwartungsvoll auf die langersehnten Borromäischen Inseln zu; ein grünes Vorgebirge verdeckt sie lange dem suchenden Blick — aber wer schilderte die unbeschreibliche Herrlichkeit dieser bezaubernden Gegend, wenn zum erstenmal das Auge sie in ihrer ganzen Pracht erblickt! Erstaunt, wo ich mich hinwenden mochte, immer neuen höheren Schönheiten zu begegnen, schlug ich betäubt die Augen nieder, ungewiß, ob, was ich sähe, Traum oder Wahrheit sei. Dieses Wechselspiel der Farben, dieses Amphitheater sich immer höher und höher bis an den entferntesten Horizont thürmender Berge, die gezackten blauen Felsen mit den weißen Alpen hinter ihnen, die hohen Wälder in der Nähe, die im Silbergrund des Sees sich spiegeln, und die grünen Inseln mit Armidens Gärten in des Wassers Mitte, schimmernd von der Abendsonne Glanz — dieses einzige Gemälde wird mir zwar ewig unvergeßlich bleiben, aber auch nie werde ich es darzustellen mich vermögend fühlen.

Wir landeten zuerst bei Isola madre, welche nur von der Natur geschmückt ist, die kleinere Isola bella, die der Kunst mehr verdankt, blinkte wie ein strahlendes Juwel uns noch aus der Ferne entgegen. Unter einem dichten Laubgewölbe stiegen wir die Treppe hinan, wo uns auf der Terrasse der Gärtner empfing, und durch hohe Lorbeerwände und Citronenbüsche in ein reizendes Wäldchen führte, in dem die herrlichsten Pflanzen des Südens in üppiger Fülle blühten; Mimosen, Pinien, Taxus und Cypressen verschlangen ihre verschiedenartigen Blätter verworren durcheinander. unter die sich Perlhühner und Fasanen schüchtern vor unsern Blicken versteckten; über eine kleine Wiese regel-

mäßig gerankte Weinlauben wechselten angenehm mit dem dunkeln Gebüsche ab, und machten den Vorhof zum Schloß aus, das wir jetzt betraten. Es schien sehr baufällig, und die Zimmer trugen nur noch Spuren altmodischer Eleganz; im zweiten Saal war ein kleines Theater mit artigen Dekorationen, aber wie das übrige verfallen, und gleich dem Garten verwildert. Wir eilten bald wieder unter die Citronenhecken hinab, und machten uns von selbst abgelösten reifen Früchten mit kaltem Wasser eine erfrischende Limonade, die wir mit keinem Nektar, in prachtvollen Sälen geschenkt, vertauscht hätten. Wie anders erscheint doch die Natur, wenn man in ihrem Heiligthume selbst sie anbetet, als wenn man in Büchern Schilderungen von ihr aufsucht, die ein unausstehlicher Pedant aus seiner Schreibstube herab von ihren nie gefühlten Schönheiten macht. Wie recht hat Boileau, wenn er ausruft:

„Viendrai-je en une églogue, entouré de troupeaux,
Au milieu de Paris enfler mes chalumeaux,
Et dans mon cabinet, assis aux pieds des hêtres,
Faire dire aux échos des sottises champêtres?“

Nur ungern verließen wir diese reizende Insel, um ihrer jüngeren Schwester zuzueilen; nach einer kleinen Viertelstunde langten wir bei dem schönen Pallast auf Isola bella an, der leider nur halb fertig geworden ist. Die breiten Treppen, die hohen schallenden Zimmer zeigen auch hier Ueberreste ehemaliger Pracht, die nach und nach der Rost der Zeit verödet; wir fanden viele Gemälde und Statuen, unter denen aber nichts Vorzügliches war; einige schöne Schränke von Mosaik zogen allein unsere Aufmerksamkeit in den oberen Zimmern auf sich. Schöner sind die Souterrains oder das sogenannte Sommerappartement, wo ein großer Saal und eine lange Reihe kleiner Zimmer, Wände, Decken und Fußböden mit Mosaik geschmackvoll ausgelegt sind; man

erstaunt über die außerordentliche Mühe und Kosten, die dieser seltsame unterirdische Pallast gemacht haben muß.

Der Garten ist in altfranzösischem Geschmack angelegt, und weit weniger angenehm, als der auf Isola madre, obgleich ungleich prächtiger; wer kann sich in der That der Verwunderung erwehren, wenn er erfährt, daß der Garten wie die ganze Insel auf Befehl ihres Herrn aus den Fluthen des Sees gestiegen ist? Sie ist ganz ein Werk der Kunst, von Menschenhänden geschaffen, und ruht auf Gewölben, die vom Grund des Wassers aufgemauert sind. Obgleich man die Erde erst vom Lande hat hieherbringen müssen, und sie nirgends tiefer als einige Schuh liegt, so ist demohngeachtet die Vegetation auf der Insel von ungewöhnlicher Kraft; der Gärtner zeigte uns zwei Lorbeerbäume, die an Höhe die größten Eichen erreichten, die ich je gesehen habe, und wir sahen viele männliche und weibliche Cypressen, die ihnen an Größe nahe kamen. Die Grotten und Pavillons, mit denen der Garten häufig geziert war, schienen größtentheils verfallen, wie auch die sieben mit Statuen besetzten Steinterrassen, von deren Spitze man einen der vortheilhaftesten Aussichtspunkte auf die umliegende Gegend hat; von weitem gesehen, geben diese hohen Terrassen noch einen sehr prachtvollen Anblick.

Der Gärtner erzählte uns, die Familie Borromeo habe so unermeßliche Summen im letzten Kriege verloren, daß sie nicht mehr im Stande sei, ihre weitläufigen Besitzungen im alten Glanze zu erhalten; diese herrlichen Inseln verdienten es aber wohl, daß man das Letzte auf sie wendete, und es ist in der That traurig, sie in einem so öden und verlassenen Zustande zu erblicken.

Es war dunkel geworden, und da wir nicht auf der Insel übernachten wollten, machten wir mit unseren Schiffern, die auf uns warteten, einen neuen Akkord, uns bis

nach dem anderthalb Stunden entfernten Belgirate zu fahren, von wo wir den anderen Morgen die berühmte kolossale Statue des heiligen Carlo Borromeo besuchen wollten; nach einigen Umständen willigten sie ein, und bei finsterer Nacht erreichten wir nach einer Stunde diesen Ort, wo wir im Albergo Borromeo abtraten. Hier erfuhren wir nicht ohne Verdruß, daß unsere Schiffer, die wir von Magadino glaubten, hier zu Haus wären, und auf jeden Fall heute die Reise hieher hätten zurückmachen müssen, wenn wir sie auch nicht gemiethet hätten; auf alle Fälle würden sie uns daher für jeden Preis mitgenommen haben, wenn wir vorher von diesem Umstand unterrichtet gewesen wären. So fand es sich denn noch am Ende, daß wir ohngeachtet des Triumphes, den wir davongetragen zu haben glaubten, von Anfang an die Angeführten gewesen waren!

Um mich früh im See zu baden, habe ich meinem Morgenschlaf heute einige Stunden abgebrochen, und mich dann bis zu Müller's Erwachen hingesetzt, Dir unsere Fata zu erzählen; woher Du meinen nächsten Brief erhältst, steht noch im Rathschluß der Götter, ob aus Italien, Frankreich oder der Schweiz, denn Mailand, Turin und Luzern liegen alle drei auf der Wagschale. Lebe wohl u. s. w.

Siebenzehnter Brief.

Mailand, den 15. Juni.

Milano la grande hat den Sieg davon getragen, und wir bereuen unsere Wahl nicht — doch Ordnung regiert die Welt, sagt ein Sprüchwort, das mein Hofmeister oft im

Munde führte, und als ein stets gelehriger Zögling, kehre ich nach Belgirate zurück. Mit gutem Winde und aufgespanntem Segel verließen wir diesen Ort und kamen in anderthalb Stunden in Arona an, wo auf einer Anhöhe, am Gestade des Sees die Statue di San Carlo steht. Wir hatten sie schon einen großen Theil des Weges über, von weitem gesehen, und wurden jetzt, da wir sie von nahem betrachteten, allerdings durch ihre kolossale Größe in Verwunderung gesetzt; desto weniger befriedigte sie uns aber in jeder anderen Hinsicht. Sie ist von geschlagenem Kupfer, und mit dem Piedestal 112 Fuß hoch; man kann inwendig bis in den Kopf hinaufsteigen, worin Raum genug für vier um einen Spieltisch sitzende Personen ist; in der Nase kann ein nicht allzugroßer Mann aufrecht stehen. Der Koloß wurde um das Jahr 1600 von der Familie Borromeo dem heiligen Kardinal Carlo Borromeo zu Ehren hier bei Arona, seinem Geburtsort, aufgerichtet, und soll eine ungeheure Summe gekostet haben, die man wahrscheinlich hätte besser anwenden können. Viel interessanter, als die unförmliche Heiligenstatue ist die Aussicht auf die umliegende Gegend, die man von dieser Anhöhe beherrscht; einen überaus romantischen Anblick bietet vor allem ein gegenüberliegendes altes Schloß, dessen hohe, gezackte Mauern den ganzen Berg umgeben, auf dem es erbaut ist.

Gegen Mittag erreichten wir ohne weitere Abentheuer Sesto am Ende des Sees, und trafen hier zu unserem großen Vergnügen die Diligence an, welche noch diesen Abend bis Mailand ging. Da sich zufällig kein einziger Passagier darin befand, machte der Kondukteur weiter keine Schwierigkeiten, uns für einen sehr billigen Preis mitzunehmen. Wer hätte wohl sonst geglaubt, mein lieber S...., daß ich noch einmal blind mit der Post zu fahren, mich genöthigt sehen würde! Sic transit gloria mundi. Auf der prächtigen

Simplonstraße, die die Italiener, so wie die neue Einrichtung der Posten, welche ehemals elend war, dem Kaiser Napoleon verdanken, rollten wir mit größerer Schnelligkeit, als je in Norddeutschland Extraposten fahren, der lombardischen Ebene zu, die nach einigen Stunden sich in ihrer ganzen fruchtbaren Herrlichkeit um uns ausbreitete. Es würde schwer sein, sich von einer solchen Ebene bei uns einen Begriff zu machen; Wiesen, Büsche, Felder und Teiche, prächtige Villen, Dörfer und Städte wechseln so schnell mit einander ab, daß man sich kaum des Gedankens erwehren kann, man mache nur eine Lustfahrt in einem großen, weitläufigen Park, und bald werde man sein Ende erreichen, und wieder in's freie Feld herauskommen.

Wir fanden die Straße ziemlich lebhaft, der größte Theil der Wagen, die uns begegneten, waren Cabriolets zu einem Pferde, die hier sehr gebräuchlich zu sein scheinen. Um sieben Uhr Abends langten wir in Mailand an, dessen entfernten Dom wir schon seit einer Stunde vor uns gesehen hatten.

Da bis zum Gasthof della Palla, den uns der Kondukteur empfohlen hatte, ein großer Theil der Stadt zu durchfahren war, so hatten wir den Vortheil, gleich bei unserem Eintritt einen lebhaften Totaleindruck des Ganzen zu erhalten; das Resultat davon war, daß wir die Stadt weit weniger schön fanden, als wir erwarteten; die engen Straßen, die ungleichen, unzierlichen Häuser ließen uns lange in der Meinung, wir seien noch in der Vorstadt, als wir uns schon im Herzen von Mailand befanden. Diesen Mangel ersetzte indeß die außerordentliche Lebhaftigkeit, welche in den Straßen herrschte; die große Anzahl aller Arten von Handwerkern, die man in ihren offenen Werkstätten im rez-de-chaussée an der Straße arbeiten sah, die Menge der eleganten Kaufmannsläden, welche den Augen

die Produkte aller Welttheile in zierlicher Ordnung aufgestellt darboten, die vielen Kaffee- und Sorbettibuden mit seidnen Vorhängen geschmückt, das Gewühl der geschäftig dahineilenden Menge, das Geschrei der Ausrufer, die mit ihren mannigfaltigen Waaren die Gassen durchzogen — gaben ein angenehmes Bild des glänzenden Luxus, den man immer gern wieder findet, wenn man seinen Anblick eine Zeit lang entbehrt hat. Die Straßen waren gut gepflastert, und in der Entfernung eines Wagenrades von dem anderen, in der Mitte mit Quadersteinen ausgelegt, auf denen man wie auf gedieltem Boden fährt; für die Fußgänger sind an den Seiten Trottoirs.

Unser Gasthof war nicht prächtig, aber anständig und gut; wir aßen nach der Karte, auf der wir sehr billige Preise angezeigt fanden, man thut aber besser an der Table d'hôte zu speisen, unter welchem Ausdruck man hier etwas anderes versteht, als in Frankreich und bei uns. Es heißt eigentlich weiter nichts, als nach einem festgesetzten Preis essen, den man vorher bestimmt, und für den man eine gewisse Anzahl Schüsseln erhält, die man effektiv an der Table d'hôte, oder auf seiner Stube, früh oder spät, zu genießen die Freiheit hat, ohne deßwegen mehr dafür bezahlen zu müssen; diese Einrichtung ist sehr bequem für den Reisenden, den vielerlei Geschäfte oft abhalten, jedesmal zur gehörigen Zeit beim Eßtisch einzutreffen. Der Table-d'hôte-Preis in unserem Gasthof war 4 mailändische Liren, etwas mehr als ein sächsischer Gulden, wofür man sechs Schüsseln, Wein und Dessert erhielt.

Da es schon zu spät war, um uns mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu beschäftigen, beschlossen wir den heutigen Abend in der Oper zuzubringen; sie fängt wie die übrigen vier Theater erst nach 9 Uhr an, und ist nicht vor

1 Uhr beendigt. Selten bin ich so überrascht worden, als beim Eintritt in das Schauspielhaus della Scala; kein Theater, das ich bis jetzt gesehen habe, kann mit diesem in Vergleichung treten, Herr Müller versicherte mir, daß die Pariser ihm ebenfalls weit nachständen. Seine Größe kann man beurtheilen, wenn ich erwähne, daß der Saal für die Zuschauer aus sieben Reihen Logen übereinander, jede von vierzig Abtheilungen, besteht; im Parterre sitzt man geräumig und bequem auf gepolsterten Bänken, es bleibt aber noch ein sehr großer Platz für die, welche stehen oder umhergehen wollen, welches in Italien sehr gebräuchlich ist, wo eine größere Freiheit im Theater herrscht als bei uns, und man gewöhnlich nur auf die großen Arien oder einige Lieblingsstücke Aufmerksamkeit wendet, während sich die übrige Zeit ein jeder nach Belieben mit seinem Nachbar unterhält. Das Schauspielhaus ist eben so geschmackvoll ausgeschmückt, als es durch seine Größe imponirt; alle Logen von der ersten Reihe bis zur letzten, haben abwechselnd blaue und orangenfarbene Vorhänge von Seide, die mit langen Fransen besetzt sind; man kann sie nach Gefallen aufstecken, oder zuziehen lassen, um lebhafter die Schönheiten der Musik im Dunkeln zu empfinden; der Fuß jeder Logenreihe ist weiß, vergoldet und mit gemalten Arabesken verziert, eben so ist auch der Plafond theils vergoldet, theils gemalt. Zwei platte, kannelirte Säulen von korinthischer Ordnung mit vergoldeten Kapitälern tragen von jeder Seite die Wölbung, welche die Bühne von den Zuschauern trennt; zwischen ihnen sind kleine Logen für die Schauspieler angebracht, deren Vorhänge von verschiedenen Farben sind. Ohngeachtet kein von der Decke herabhängender Kronleuchter die prachtvolle Einfachheit des Ganzen stört, ist die Beleuchtung von der Szene aus doch so außerordentlich hell, daß man bis in den entferntesten Winkeln ohne Mühe lesen kann; eben so glücklich ist

das Haus in akustischer Hinsicht gebaut, denn selbst die leisesten Worte, welche auf dem Theater ausgesprochen werden, hört man eben so deutlich am Eingang als am Orchester.

Es wurde eine Opera buffa, „il rivale di sè stesso," mit Musik vom Kapellmeister Weigl aus Wien, aufgeführt. Kostümes und Dekorationen waren neu und elegant, ein vortrefflicher Tenorist, Herr Marzocchi, zeichnete sich sehr vortheilhaft in der Rolle des Grafen aus; ich habe nie eine schönere Stimme gehört, und bemerkte mit Vergnügen, daß er ihre Geläufigkeit nicht zu ewigen Broderieen mißbraucht, wie die meisten seiner Landsleute zu thun pflegen; ich erfuhr, daß dieser Sänger, obgleich er nicht mehr ganz jung zu sein schien, erst seit kurzer Zeit öffentlich auftritt; er war, wie man mir sagte, bereits zum Karneval für die Opera seria engagirt; bekanntlich sind die Sänger in Italien, wenn ich mich so ausdrücken darf, Nationaleigenthum; es giebt keine stehenden Truppen, weder ein einzelner noch eine Gesellschaft engagiren sich länger als auf drei Monate, während welcher Zeit sie in zwei oder drei Opern singen, die täglich wiederholt werden, und dann in einer anderen Stadt ein neues Engagement und neue Einnahmen aufsuchen.

Die Primadonna, Signora Vinotti, gefiel weniger als der Tenorist, obgleich sie hübsch, voll Grazie und sehr reizend angezogen war; ich bewunderte besonders ihr weißes Kleid, das in der That den Alpenschnee an Weiße übertraf; sie hatte eine hübsche Stimme und keine üble Methode, detonirte aber zuweilen sehr hörbar.

Wenn eine der agirenden Personen applaudirt wird, so verbeugt sie sich gegen das Publikum, wie es in Wien üblich ist.

Im Zwischenakt war Ballet, gestern „die Königin von Syrien", heute „Friedrich der Große". Es war auffallend, wie sehr sich der, Friedrich den Großen vorstellende, Akteur durch Kleidung und Malerei, den besten Portraiten, die ich von diesem König gesehen habe, ähnlich zu machen gewußt hatte; die Wirkung war überraschend, als er auf das Theater geritten kam, um seine Truppen zu mustern; selbst die Krücke und die mit Tabak gefüllte Tasche war nicht vergessen worden. Als er aber nachher abstieg, und mit affektirtem Pantomimenspiel und flüchtigen Balletpas auf der Bühne umherzuspringen begann, konnte ich mich des Lachens nicht mehr enthalten, den großen Friedrich in solchen Attitüden auf den Brettern figuriren zu sehen. Das Kostüm der preußischen Soldaten schien zum Theil gestern der Leibwache der syrischen Königin zum Anzug gedient zu haben; ein Husarengeneral wenigstens, welcher Ziethen vorstellen sollte, wäre von Tamerlan schwer zu unterscheiden gewesen; im übrigen war nichts an der nöthigen Pracht der Anzüge gespart. Der **primo ballerino** und seine **ballerina** tanzten mit viel Gewandtheit und Aplomb, die übrigen Tänzer und Figuranten waren hingegen unter der Mittelmäßigkeit. Leider konnte man vom Orchester kein sehr viel günstigeres Urtheil fällen; bei der **Opera seria** zur Zeit des Karnevals soll es ungleich besser sein.

Da wir den heutigen Tag dazu bestimmt hatten, den größeren Theil der Merkwürdigkeiten Mailands zu sehen, so fingen wir schon früh unsere Tournée an. Der erste Ort, den wir wählten, war der berühmte Dom; dieses herrliche Gebäude ist aus weißem Marmor erbaut, und wie bekannt nur der Chor mit der darauf stehenden Kuppel ganz vollendet worden; man arbeitet jetzt an seiner völligen Ausbauung, deren Beendigung indeß wohl noch auf lange ausgesetzt sein möchte; es ist übrigens der neuen Arbeit anzu-

sehen, daß man der gothischen Baukunst nicht mehr gewachsen ist; demohngeachtet müßte der Dom, wenn er mit allen seinen unzähligen Spitzen und Thürmchen, die er nach der Anlage haben soll, erst fertig dastände, ein seltsam imposantes Ansehen geben; dieses Gebäude ist eigentlich nicht rein gothisch, sondern mehr ein Mittelding zwischen gothischer und italiänischer Bauart, ein Quodlibet von beiden, bei dem man sich verwundert, daß es nichts Choquantes hat. Das Innere der Kirche ist erhaben und groß; es ist zu bedauern, daß man den feierlichen Eindruck des Ganzen durch allerlei geschmacklose Zierrathen geschwächt hat; die langen Fenster sind noch größtentheils von gemaltem Glas, und es wäre zu wünschen, daß das wenige Fehlende aus anderen Kirchen ersetzt würde, denn die heilige geheimnißvolle Dämmerung dieser bunten Scheiben, durch die das Licht nur wie durch funkelnde Juwelen einzubringen scheint, harmonirt so wohl mit den hohen Bogengängen und der ganzen feierlichen Düsterheit der gothischen Tempel, daß man beides nur ungern getrennt sieht. Die Kirche ist mit einer großen Menge Statuen angefüllt, unter denen die beste (von Agrati) den lebendig geschundenen heiligen Bartholomäus vorstellt, ein Gegenstand, der sich besser in einem anatomischen Kabinet ausnehmen würde. Nahe am Chor ist unter dem Fußboden die Kapelle di San Carlo Borromeo, wo der einbalsamirte Körper dieses Heiligen aufbewahrt wird; durch ein eisernes Gitter, das die Decke der Kapelle ausmacht, kann man von oben hineinsehen; um sie von innen zu besehen, muß man einen Scudi bezahlen, da indeß, als wir in der Kirche waren, eben Messe darin gelesen wurde, kamen wir unentgeltlich hinein. Die Wände der Kapelle sind mit Goldstoff austapeziert, und mit einer Menge Zierrathen, Basreliefs, Figuren von Engeln und Heiligen in Lebensgröße ausgeziert, die alle von gediegenem Silber sind. Herrlicher als Gold

und Silber glänzten aus der Kirche die bunten Fenster durch das Gitter herab, und vermischten magisch ihr farbiges Licht mit dem düsteren Schein der in der Kapelle brennenden Lampen. Für einen zweiten Scudi kann man so glücklich sein, den Körper des heiligen Carlo zu sehen, und seine heilbringenden Gebeine zu umfassen; wir hielten es aber für rathsamer, den ehrwürdigen Leichnam in Frieden ruhen zu lassen. Die Aussicht von der 370 Pariser Fuß hohen Kuppel auf die lombardische Ebene, die ein regelmäßiger Kranz blauer Berge umschließt, ist ein einziges Schauspiel in seiner Art; die unzählige Menge weißer Thurmspitzen, Schlösser und Villen, die überall aus dem unübersehbaren grünen Teppich hervortreten, die weite unermeßliche Ebene, die einem Meere gleich auch nicht durch die kleinste Anhöhe unterbrochen wird, und wieder am fernen Horizont der Zirkel hoher Gebirge umher, den die Apenninen, Tirols, der Schweiz und Savoyens Alpen bilden — alles dieses zusammengenommen stellt ein Ganzes dar, das man vielleicht nirgends in diesem Grade mehr antrifft.

Das Dach der Kuppel ist berühmt durch die vortreffliche Arbeit und die außerordentliche Menge der Zierrathen, die darauf verschwendet sind — ich für meine Person kann diesem gothischen Clinquant wenig Geschmack abgewinnen; was sind wohl diese geschnörkelten Thürmchen und eckigen Spitzen gegen die edeln Tempel der einfachen Alten, wo erhabene Schönheiten sich mit lieblichen Formen paarten — wahrlich unsere Kirchen verhalten sich wie unsere Religionen zu einander!

Dem Dom gegenüber steht das Gouvernementsgebäude, wo der Vizekönig residirt; zwei reitende Schildwachen waren unter zeltförmigen Schilderhäusern vor den Eingang postirt, und zahlreiche Fußwachen an den anderen Posten vertheilt. Obgleich der Vizekönig nicht gegenwärtig war, schien man

doch im Anfang uns den Eintritt in die Zimmer nicht erlauben zu wollen; nach vieler Mühe nahm es endlich ein Aufwärter über sich, uns im Schloß herumzuführen. In dem für fremde Gäste bestimmten Appartement verdiente nichts Aufmerksamkeit als der Vorsaal, der mit Gobelins nach Raphael's Kartons austapeziert war, welche sich noch vom Erzherzog Ferdinand herschreiben. Im Salle du Conseil hängt das berühmte Gemälde David's, Bonaparte, wie er über den Bernhard geht; mir schien dieses Bild weit unter seinem Ruf zu stehen; die Stellung des Kaisers ist theatralisch und affektirt, des großen Mannes, wie des großen Moments unwürdig, den der Künstler gewählt hat; wie anders würde einer der alten Meister den Helden dargestellt haben! Was man mit dem meisten Rechte loben kann, sind die ledernen Hosen und Stiefeln des Kaisers, die vortrefflich gemalt sind; der Staub an den letzteren hätte vielleicht wegbleiben können, da man rund umher nichts als Eis und Schnee sieht.

Die kaiserlichen Zimmer sind die prächtigsten und geschmackvollsten im Schloß; vorzüglich schön ist der Audienzsaal, dessen Wände mit grünem Sammet bekleidet sind, auf dem goldene, gestickte Sterne blitzen; über jeder Thüre sieht man eine Sonne, mit dem vielbedeutenden N in der Mitte, und die Lehne des Thrones hat ebenfalls die Form einer strahlenden Sonne; eine Decke von leopardähnlich gefleckten Sammet ist über die Stufen des Thrones gebreitet. In einem der hintersten, mit Gold und Violet changirenden Tapeten behangenen Zimmer sah ich zwei schöne Alabastervasen von außerordentlicher Größe, mit der Abbildung eines Stiergefechts nach der Antike.

Das Forum Bonaparte, wo wir vom Schloß aus hingingen, ist ein weitläufiger, halb von der Stadtmauer umgebener Platz, auf dem die Truppen exerzieren; daneben

sind Promenaden angelegt, von denen die Rennbahn nicht weit entfernt ist; die Sitze für die Zuschauer sollen 40,000 Menschen fassen, sind aber nicht von Stein, sondern nur von Rasen, und geben einen ärmlichen Anblick.

Weit in der Vorstadt liegt das aufgehobene Kloster Le Grazie, wo sich im Refektorium Leonardo's berühmte Cena befindet. Obgleich nur ein Schatten gegen das, was es einst gewesen sein muß, fanden wir dieses herrliche Freskogemälde doch noch nicht so zerstört, als man gewöhnlich glaubt; ich zweifle nicht, daß man es durch Ansprützung mit Wasser noch auf Augenblicke in seinen alten Glanz zurückrufen könnte; leider sieht man nur zu deutliche Spuren, wie oft man sich dieses künstlichen Hülfsmittels bedient hat, welches eine Hauptursache der Zerstörung dieses Meisterwerks gewesen zu sein scheint. Die vortreffliche Anordnung des Ganzen, und der hohe tiefgefühlte Ausdruck der Köpfe, bleibt indeß noch immer dem Auge deutlich sichtbar, und gewährt dem Liebhaber der Kunst hohen Genuß. Vor allem unnachahmlich göttlich ist des Meisters verklärtes Antlitz; Morghen hat einen vortrefflichen Kupferstich vom Ganzen geliefert, aber die edle leidende Schwermuth dieses himmlischen Gesichtes sucht man vergebens in seinem Christus wiederzufinden. Ein italiänischer Maler kopirte hinter einem Verschlag das Gemälde für den Vizekönig; wir konnten seine Kopie aber nicht zu sehen bekommen. Nach einer genußvollen Stunde verließen wir mit Zögern diesen Ort; es war als könnten wir uns nicht trennen von dem theuren Bilde, das selbst in seinem zerstörten Zustande, je länger man es betrachtete, immer mehr Vollkommenheiten dem Auge der Seele entwickelte.

Auf dem Wege nach der Kirche des heiligen Laurentius kamen wir bei mehreren Pallästen vorbei, von denen manche in einem edlen Style erbaut waren; von einigen hatte man

alle Statuen, Zierrathen und Marmorbekleidung abgenommen, so daß sie wie nackt dastanden, obgleich ihre Besitzer noch darin wohnten; aus welchem Grunde es geschehen sei, konnte ich nicht erfahren. Der Portikus der Laurentiuskirche besteht aus einer antiken römischen Kolonnade von kannelirten korinthischen Säulen; sie sind ziemlich wohl erhalten, und das einzige in Mailand vorhandene Denkmal aus römischer Zeit.

Die Kirche der Madonna del Celso ist modern, und geschmackvoll dekorirt; besonders schön ist der blaue mit Sternen gezierte Plafond. Während wir einige Altargemälde ansahen, näherte sich uns ein Priester, und frug, ob wir Maler wären? Auf meine Bejahung führte er uns in ein Gemach, wo die Kostbarkeiten der Kirche aufbewahrt wurden, und zog den Vorhang von einem Bilde, das wir ohne Mühe für einen der schönsten da Vinci erkannten, ehe es uns noch als solches angekündigt wurde. Maria liebkost das Jesuskind, welches mit einem Schäfchen spielend, darauf reiten will, und lächelnd von der Mutter zurückgezogen wird; Katharina steht hinter ihr, und sieht theilnehmend dem Spiele zu. Ich habe nie eine lieblichere Komposition gesehen; die himmlische Gestalt Mariens, die doch soviel irdische, üppige Reize verräth, ihr süßes schalkhaftes Lächeln, mit dem sie inbrünstig den goldgelockten Knaben an sich zieht, die über jede Bewegung verbreitete unnachahmliche Grazie, machen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Doppelwirkung von der höchsten Lebhaftigkeit auf den inneren und äußeren Sinn. Das kleine, trotzige Christuskind, das Ideal eines schönen Knaben, sieht dem leichtfertigen Sohn der Venus ähnlicher, als dem künftigen Messias. Dieses Gemälde scheint wenig bekannt zu sein, et tel qui le verrait ne le voit pas, weil er nichts davon weiß. Wenn doch die Reisebeschreiber von Metier und guides des voyageurs uns mehr auf

dergleichen Sachen aufmerksam machten, anstatt langweilig herzunumeriren, was jeder Lohnbediente besser weiß, als sie.

Wir besahen Nachmittags noch einige andere Kirchen, die Kanäle, welche Mailand mit der Adda und dem Ticino verbinden u. s. w., und gingen Abends auf den Corso, um Mailands schöne Welt im Glanz zu sehen, die sich täglich gegen Abend hier versammelt. Die Straße, welche nach dem Corso führt, ist die schönste in ganz Mailand, so wie überhaupt diese Seite der Stadt besser gebaut ist, als die, welche wir bei unserer Ankunft zuerst sahen; nicht weit vom Thore kommt man bei der geschmackvollen Villa Bonaparte und ihren Gärten vorbei, worauf man bald die dreifache Lindenallee des Corso mit den Nebenanlagen im englischen Geschmack erblickt. Er war heute nicht so belebt als gewöhnlich, obgleich die Vizekönigin zugegen war; man sah viele prächtige Equipagen, aber sehr wenig geschmackvolle; unter der Menge Reiter, die sich hier befanden, konnte ich nur zwei schöne Pferde entdecken. (Verzeih' diese Bemerkung einem ehemaligen Kavallerieoffizier.)

Auf dem Rückweg traten wir in eine elegante Eisbude, um mailändische sorbetti und gelati in pezzi (Gefrorenes in festen Stücken) zu kosten, und gingen von hier in die italienische Komödie. Obgleich dieses Schauspielhaus besucht ist, so stach es doch auf eine unglaubliche Art von dem Teatro della Scala ab; es war nicht viel größer, als ein Privattheater, und in jeder Hinsicht erbärmlich; man gab nicht, wie wir erwartet hatten, ein Lustspiel von Goldoni, sondern eine elende Operette, bei der Sänger sowohl als Orchester, Kostüme und Dekorationen unter aller Kritik waren. Der erste Akt war kaum halb zu Ende, als ich mich nach Haus begab, und für die Langeweile, die mir

die alberne Operette gemacht hatte, mit dem Vergnügen, an Dich zu schreiben, entschädigte. Adieu.

Achtzehnter Brief.

Domo Dossola, den 18. Juni 1808.

Hier bin ich wieder mitten unter den Gebirgen, unter den himmelanstrebenden Alpen, die vor wenigen Tagen noch mein Auge von der Spitze des Doms nur mit Mühe im blauen Nebel entdeckte; wie heimisch fühle ich mich zwischen den einsamen Felsen, und denke an die prächtige Stadt, an die freie, allen Blicken offenstehende Ebene zurück, wie der Einsiedler an das weite Theater der Welt, das er verließ, um in friedlicher Stille ungesehen und unbekannt eine geräuschvolle Jugend mit einem ruhigen Alter zu vertauschen.

Wir hatten schon den 16. früh Mailand verlassen wollen, da wir aber hörten, daß gegen Mittag eine große Prozession sei, verschoben wir unsere Abreise bis auf den Abend. Seit gestern waren alle Straßen, durch welche die Prozession ihren Weg nehmen sollte, mit Tüchern überhangen worden; heute, als am Tage der Feierlichkeit, sah man noch aus allen Fenstern bunte zuweilen gestickte Decken hängen, und ein großer Theil der Läden waren damit bedeckt; fromme Schönen sahen in Menge hinter den Decken hervor, und jeder Altan war mit geputzten Damen und Herren angefüllt. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe der lange Zug, der halb aus Soldaten zu Fuß und zu Pferd, halb aus Priestern bestand, vorbeidefilirt war; die

Ordensanzüge der Geistlichen, der Bischöfe und selbst des Erzbischofs zeichneten sich eben so wenig durch Pracht als Geschmack aus; ich habe oft reichere Prozessionen dieser Art in Wien gesehen.

An der Hauptpforte des Domes war dem heutigen großen Festtage zu Ehren eine Tafel aufgehängt, auf der man die wichtigen Worte: Indulgentia plenaria las; wir eilten ebenfalls, von dieser allgemeinen Vergebung der Sünden zu profitiren, und bei der Gelegenheit die schöne Kirche noch einmal zu sehen. Es war große Messe und Musik, die feierlich in den weiten Gewölben wiederhallte; eine große Menge Menschen, besonders Weiber, lagen auf den Knien umher, um der indulgentia plenaria theilhaftig zu werden, und (wie ich einst in einer Predigt über die Vortheile des Abendmahls von einem protestantischen Geistlichen rühmen hörte) nach erlangter Vergebung wieder von vorn anfangen zu können.

Wir bemerkten an den Damen, daß sie fast alle schwarze Schleier übergeworfen hatten, zu denen sie größtentheils weiße oder gelbe Kleider trugen.

Ehe ich Mailand verlasse, muß ich noch eines drolligen Besuches erwähnen, den wir kurz vor unserer Abreise erhielten. Wir saßen ruhig bei Tisch, und verzehrten mit vielem Appetit eine Schüssel auserlesener Kirschen, als eine hagere, verstört aussehende Figur zur offenen Thüre hereingeschossen kam, sich mit einem Gesichte, wie es die Vexirspiegel zurückgeben, vor unserem Tisch in Positur stellte, und die eine Hand in der Luft, die andere am Schenkel, mit Pathos ausrief: „Illustrissimi Signori, Poëta io sono, e dal mio talento vi voglio dar la prova“. Ehe wir uns noch von unserem Erstaunen erholen konnten, hatte er schon mit brüllender Stimme zwanzig Verse improvisirt, und verglich eben die grelle Farbe des auf dem Tisch stehenden

Käse, den er sehr sehnsüchtig anblickte, mit Apollo's Strahlenkranze, als Herr Müller, der ihn nicht verstand, und für verrückt hielt, Leute zu Hülfe rufen wollte. Unglücklicherweise fiel es hier dem in Verzückung gerathenen Poeten ein, Herrn Müller, dessen Agitation er für Bewunderung nahm, mit Lorbeer krönen zu wollen; um die Krone figürlich auf seinem Haupte darzustellen, fuhr er ihm plötzlich unter lautem Geschrei mit den Händen nach dem Kopfe, so daß jener kaum Zeit hatte aufzuspringen, und, überzeugt, der Kerl sei toll, und wolle ihn bei den Haaren nehmen, der Thüre zuzurennen, während der Poet, der die Krönung nicht aufgeben wollte, ihn mit seinen dürren, gleich Krebsscheeren ausgestreckten Fingern verfolgte. Ich glaubte vor Lachen über diese Szene vergehen zu müssen, als der grausame Improvisator, dem mein Begleiter durch die Thüre entgangen war, seine Muse über mich auszuschütten begann; vergebens beschwor ich ihn, mir nur einen Augenblick Erholung zu gönnen, alles war umsonst; er dichtete noch wie besessen, als Herr Müller mit dem Kellner wiederkam, der endlich den Zusammenhang erklärte. Ich wandte mich jetzt zu dem Poeten, der schon wieder ein neues Gedicht angefangen hatte, und benachrichtigte ihn, daß wir leider, so entzückt wir auch von seinen Talenten wären, uns dermalen nicht im Stande befänden, ihn nach Würden belohnen zu können, und es uns für unsere Rückkunft in Mailand vorbehielten. Diese unerwartete Erklärung brachte plötzlich seinen Pegasus zum Stehen, und er gewann es über sich, uns in Prosa zu versichern, daß ein Dichter, der, wie uns nicht unbekannt sein könnte, immer Hunger habe, mit äußerst wenigem zufrieden sei. Als ich ihm hierauf ankündigte, daß auch dieses Wenige jetzt nicht in unseren Kräften stünde, rief er mit bewunderungswürdiger Resignation aus: „Ebbene, la virtù non cerca il denaro,

un poëta si contenta del onore". Er bat darauf um ein Stückchen von dem vorher besungenen Käse, und erzählte uns, während er diesen verzehrte, in französischer Sprache, daß er un peu le profecteur du beau sexe sei, und jetzt an einem großen Werke arbeite, welches ihn vom Hunger und die Damen von der unwürdigen Sklaverei befreien solle, in der sie nach seiner Meinung schmachteten. Es that uns in der That weh, dem armen Teufel nichts Bedeutendes schenken zu können, denn seine Höflichkeit wurde durch unsere anscheinende Hartherzigkeit nicht im geringsten vermindert, und als beim Abschied Herr Müller, den er für den Vornehmsten von uns beiden ansah, aufstand, um ihn bis an die Thüre zu begleiten, fiel er auf die Knie, und betheuerte, er werde nicht eher aufstehen, bis Herr Müller sich wieder niedersetze. Alle Reisende, die sich nur einige Tage in Mailand aufgehalten haben, kennen diesen verhungerten Improvisator, denn nicht leicht entgeht ihm einer. Auch Madame de Stael erwähnt seiner in der „Corinna". Den Tag vorher hatten wir einen komischen Auftritt anderer Art gehabt. Ein sehr zarter und mädchenhafter Knabe erschien, um uns Kaffee zu bringen; Herr Müller scherzte mit ihm, und sagte unter anderem zuletzt: er fände ihn sehr aimable. Sogleich fing der Knabe, der dies auf gut italiänisch verstand, mit komischer Zärtlichkeit zu kokettiren an, seufzte über seine Armuth, wünschte uns zu unserem Reichthume (den er mit einigem Unrechte voraussetzte) Glück, und hörte endlich damit auf, uns sehr deutlich zu verstehen zu geben, ohne sich vor einem dabeistehenden Kellner zu geniren, er werde gern einen Tauschhandel mit seiner Amabilität gegen unser Geld eingehen. O tempora o mores!!

Um halb sechs Uhr Abends verließen wir Mailand, und wanderten demüthig in Gesellschaft eines Maurerburschen, der meinen Mantelsack trug, durch die belebten

Straßen der Hauptstadt Italiens. Es fing schwach zu regnen an, als wir vor das Thor kamen, hörte aber bald wieder auf, und den ganzen Abend sahen wir bei der reinsten Luft mit großer Genauigkeit den entfernten blauen Bergkreis um die lombardische Ebene. In Rhò, 6 Miglien von Mailand (auf den Grad gehen 60 Miglien), bis wohin wir unseren Träger gemiethet hatten, konnten wir, weil es Feiertag und für die furchtsamen Italiäner schon zu spät war, keinen Führer mehr bekommen, und waren daher genöthigt, uns selbst mit unseren Effekten zu bepacken; es kam mir schwer an, obgleich Herr Müller wieder so gütig war, meinen Mantel zu tragen; indeß Noth lehrt beten, und so zwang sie auch mich, was ich nie im Stande zu sein geglaubt hätte, mein Reisebündel noch 9 Miglien weiter bis San Vettura zu tragen, wo wir über die Maßen ermüdet um 10 Uhr ankamen; man wunderte sich hier, wie wir uns so allein bei Nacht auf die Straße gewagt hätten, und allerdings waren mir einige höchst zerlumpte und verdächtige Kerls begegnet (ich war, wie gewöhnlich, stärker gegangen, als mir Herr Müller bequem folgen konnte, und hatte daher die letzte Hälfte des Weges allein gemacht), indeß bin ich doch überzeugt, daß man bei der jetzigen Regierung, wenigstens in diesem Theile Italiens, nicht mehr zu befürchten hat als bei uns, und überhaupt überall zu Fuß am sichersten ist, sich auch im Nothfalle am besten vertheidigen kann.

Nachdem wir einige Eier und Kirschen zum Abendessen verzehrt hatten, wies man uns in einer elenden Dachstube, durch deren Decke man hie und da den gestirnten Himmel durchschimmern sah, unsere Schlafstelle an, wo wir die Nacht halb à la belle étoile zubrachten.

Als wir uns am Morgen nach einem Träger erkundigten, hörten wir mit Schrecken, daß abermals keiner

zu haben sei, und wir mußten uns, wie gestern, unserer eigenen Schultern bedienen. In dem Augenblicke hätte ich Rousseau's Meinung nicht beipflichten können, daß nur derjenige glücklich ist, qui n'a pas besoin de mettre les bras d'un autre au bout des siens pour faire sa volonté. Die Hitze war äußerst drückend, und die 4 Miglien, die wir mit unserer Last bis alla Casina zurücklegten, die sauersten, die ich je gemacht habe. In Casina, wo nichts als Milch zu haben war, bereitete ich Chokolade für uns, die diesesmal besser gerieth als in Stanzstadt; auch tranken wir jeder nicht weniger als zwei große Biergläser davon aus. (Die meisten warmen Getränke, die man bei uns aus Tassen trinkt, werden in Italien in großen Gläsern servirt.)

Da man uns anbot, mit einem Retour-Cabriolet für einen billigen Preis bis Sesto zu fahren, so nahmen wir die Gelegenheit, unseren ermatteten Gebeinen einige Ruhe zu gönnen, mit großem Vergnügen an. In Sesto schifften wir uns ein, und erreichten bei guter Zeit Belgirate, wo wir zu Mittag speisten; es war zwar leider Fasttag, wir erhielten aber sehr vortreffliche Fische.

Wohl ausgeruht, beschlossen wir noch 8 Miglien weiter, bis Fariolo zu gehen, und dort unser Nachtlager aufzuschlagen. Der Weg dahin, auf einer herrlichen Chaussee, links am Fuße hohe, mit Kastanien, Feigen, Wein und Mandelbäumen bedeckte Berge, rechts am gemauerten Ufer des Sees, bei den Borromäischen Inseln vorbei, war einer der reizvollsten unserer Reise; ein milder, herrlicher Abend vermehrte die Schönheit der Gegend, und prächtig ging die Sonne im goldenen Glanze über die blauen Felsen unter; im Gebüsche schlugen liebende Nachtigallen ihre wollüstigen Triller, und eine unzählige Menge Johanniswürmchen erleuchteten wie sprühende Funken die einbrechende Dunkel-

heit, während die munteren Cikaden im hohen Grase freudig zirpten. Um halb elf Uhr langten wir in Fariolo an, wo wir uns sogleich zu Bett begaben, nachdem wir heute einen Weg von 35 Miglien zurückgelegt hatten.

Meine große Trägheit, über die sich Herr Müller mit Recht zu beschweren Ursache hatte, war Schuld, daß wir erst um 10 Uhr unseren Weg fortsetzten. Wir wanderten lange in einem tiefen Thale fort, wo uns unaufhörlich eine Menge der schönsten Schmetterlinge umflatterten; ich fing zwei Changeants (die, wenn sie in der Sonne fliegen, mit dem glänzendsten Rothviolet spielen, und unter die schönsten europäischen Schmetterlinge gerechnet werden können), und einige andere von verschiedenen Farben, die ich Herrn Müller verehrte, der mehrere interessante Stücke für seine Naturaliensammlung auf unserer Reise gesammelt hat. Die Hitze war brennender als wir sie noch je gefühlt hatten; ein Glück ist es, daß man in den Gebirgen alle hundert Schritte eine kalte Quelle findet, wo man sich erfrischen kann. Wie oft habe ich schon auf dieser Reise mit Wollust das eiskalte Wasser aus der hohlen Hand geschlürft, und nie den besten Wein aus goldenem Becher mit so viel Vergnügen getrunken! Die Gegend, die uns umgab, war voller Abwechselung, nur in ihrer Schönheit blieb sie sich immer gleich; oft sahen wir Felsen von schwindelnder Höhe sich neben uns erheben, deren Formen so sonderbar waren, daß kein Landschafter es wagen dürfte, sie auf seinen Bildern so darstellen zu wollen, ohne den Vorwurf der Uebertreibung fürchten zu müssen; mir ging es sonst nicht besser mit der dunkelblauen Farbe der Berge auf vielen italiänischen Gemälden, die ich immer für zu grell hielt; erst in Italien habe ich mich überzeugen lernen, wie treu sie der Natur ist.

Ein zweiter eigenthümlicher Reiz Italiens sind die

weiten Weinlauben, die über den Feldern sich hinwölben, und Ceres und Bacchus im lieblichen Vereine dem Auge darstellen. Darum gefällt sich die Göttin der Liebe in diesem freundlichen Land; wo jene Götter walten, ist sie niemals fern. Ein sonderbares Phänomen war der Goldsand, auf dem wir wie über glänzende Flittern hinschritten, woran der Glimmer Ursache ist, aus dem zum Theil die Felsenformation in diesem Thale besteht, und der den Weg mit seinem falschen Golde erfüllt. Bei Begogna bemerkten wir eine malerische Ruine, die mit niedrigem Buschwerke bewachsen, einsam vom hervorstehenden Felsen auf das freundliche Dörfchen herniedersah; nicht weit davon passirten wir zweimal auf wohleingerichteten Fähren einen reißenden Bergstrom, der uns von Hitze Ausgetrockneten endlich zum Baden verführte; wir bereuten es aber, denn das Wasser war so eisig, daß es uns nicht gut bekam, und mehr ermattete als erfrischte.

Viel Vergnügen gewährte mir die herrliche Straße, auf der wir wie auf gedieltem Boden fortgingen, und die einem der sächsischen Wege Gewöhnten wie ein halbes Wunder erscheinen muß. Wo es im Geringsten möglich sein konnte, war sie auf beiden Seiten gemauert, und der Bord mit Quadersteinen ausgelegt; über jedes kleine Wasser führte eine prächtige Brücke von Granitquadern, mit eleganten Geländern von Stein, und ging der Weg über Bäche, die großen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, so waren hohe Mauern ihren Ufern entlang aufgeführt, so weit als das Wasser Schaden thun konnte. Die über alles verbreitete Pracht, Solidität und Eleganz, die immer gleichen Schritt mit einander hielten, erinnerten an die Werke der Römer, welche im Geiste des wahren Schönen stets den höchstmöglichen Nutzen mit den angenehmsten Formen zu verbinden wußten. Nach einem schnellen Marsche

von 20 Miglien in der drückendsten Mittagshitze, kamen wir um 6 Uhr in Domo Dossola an. Herr Müller warf sich, während man unser Diner bereitete, auf ein Bett, indeß ich mich, eben so unerwartet als angenehm, mit der schönen Tochter der Wirthin unterhielt, einem Mädchen von 12 Jahren, an der ich mit Erstaunen die Precocität der italienischen Schönen zu bemerken Gelegenheit hatte.

Nach der starken Bewegung, die ich heute gehabt hatte, aß ich, so wie Herr Müller, mit vielem Appetit, und bezwang mit Mühe meine Müdigkeit, um noch vor dem Schlafengehen einen Brief an Dich abzuschicken, was Du mir hoffentlich nach Würden danken wirst. Lebe wohl u. s. w.

Neunzehnter Brief.

Luzern, den 24. Juni.

Mache Dich auf einen langen Brief gefaßt, lieber Freund, denn über Felder von Schnee und Eis führe ich Dich aus dem heißen Himmel Italiens nach dem friedlichen Luzern zurück.

Um halb 5 Uhr (ein Effort von meiner Seite, der Herrn Müller in Erstaunen setzte), verließen wir bei sehr schönem Wetter Domo Dossola, um über den Simplon zu gehen. Mit Verwunderung betritt man die Straße, die der Kaiser über diesen Berg hat führen lassen; man wird versucht, zu glauben, daß Napoleon den Elementen und der Natur eben so zu gebieten weiß, als er dem Geschlechte der Menschen Gesetze auflegt. Bis auf die Spitze des Simplons geht der Weg sieben Stunden in immer allmäliger Erhebung

hinauf, wovon die Klafter nie über $7^1/_2$ Zoll steigt oder fällt, und auf der anderen Seite in gleicher Länge eben so wieder herab; man kann sich vorstellen, welche ungeheure Arbeit es erfordert hat, diese Regelmäßigkeit unter den hohen Felsen und Abgründen zu Stande zu bringen; ganze Thäler sind ausgefüllt, ganze Berge abgetragen worden, die härtesten Granitfelsen entweder abgesprengt und vernichtet, oder die Straße mitten durch ihr dunkles Reich hindurchgeführt; eine dieser künstlichen Grotten zählte ich 255 Fuß lang; von eben so schönen als dauerhaften steinernen Geländern wird der Weg an den Seiten der Abgründe geschützt, und bei jeder Wendung führt eine prächtige Brücke über den bald auf der linken, bald auf der rechten Seite den Berg herabbrausenden Waldstrom, an dem oft engeinschließende Felsenwände zu so ungemessener Höhe emporsteigen, daß man ihnen kaum, ohne sich zurückzulegen, mit den Augen folgen kann. So oft sich die Schlucht ein wenig öffnete, erblickten wir vor uns den höchsten der Simplongletscher, der sich im Azur des Himmels spiegelte; noch immer waren wir in der Region der südlicheren Bäume, und noch hingen hie und da wilde Lilien von den nackten Felsen herab. Der Tag war der schönste, den wir auf der ganzen Reise gehabt hatten, kein einziges Wölkchen störte den klaren Krystall des dunkelblauen Himmels, von dem die Sonne ihre brennenden Strahlen auf- und niedersenkte; häufig waren wir genöthigt, an den frischen Quellen Erholung zu suchen, die unaufhörlich von den Felsen in kleinen Kaskaden herabhüpften, um neue Kräfte zur Fortsetzung unseres langen Weges zu sammeln. Man findet auf dem Simplon eine große Menge Apollos, einen seltenen Tagschmetterling, der nur auf hohen Bergen sich aufhält, und bei uns theuer von Liebhabern bezahlt wird; ich fing ein Männchen und ein Weibchen für Herrn Müller.

Nach vier starken Stunden kamen wir auf dem Dazio an, wo man unsere Pässe verlangte; ich hatte den meinigen mit meinen übrigen Sachen in Domo Dossola zurückgelassen, um sie mir mit der Post bis Brieg nachzuschicken; zum Glück hatte aber Herr Müller den seinigen bei sich, unter dessen Aegide ich mit hindurchschlüpfte. Eine Stunde hinter dem Gasthause sahen wir einen sehr schönen Wasserfall; er ergießt sich von einem hohen Felsen aus dem Schnee auf seinem Gipfel herab, und strömt in weiten Krümmungen, bald fließend bald fallend, in den unten vorbeirauschenden Waldstrom. Bald nachher kamen wir an einen Ort, wo die Straße durch eine heruntergestürzte Lavine zerstört war, sie lag noch größtentheils darauf, und wir mußten hoch darüber wegsteigen; in einiger Entfernung stößt man auf einen zweiten Wasserfall, von wilderem Ansehen als der erste; der Strom bildet ihn, indem er sich senkrecht in einen tiefen Kessel zur Seite der Straße mit solcher Wuth herabstürzt, daß der Schaum bis an seinen Rand zurücksprützt, und einen feinen Regen rings umher verbreitet.

Nach und nach fangen, je höher man steigt, die belaubten Bäume zu verschwinden an, und Wälder von Lerchenbäumen nehmen ihre Stelle ein, bis an der Spitze des Berges alle Bäume aufhören und nur noch dürres Moos mit einigen sparsamen Blumen den Fuß des Gletschers bekränzt. Im Dorfe Simplon, das schon zur Republik Wallis gehört, scheinen die Einwohner dreierlei Sprachen zu sprechen, bald antwortete uns einer französisch, bald deutsch, bald italienisch, zuweilen auch in allen drei Sprachen zugleich; von dieser letzten Art war der Wirth, bei dem wir übrigens gut bewirthet wurden. Da ich eine halbe Stunde eher als Herr Müller ankam, benutzte ich diese Zeit, „die ermattete Natur durch einen kurzen Schlaf zu stärken“, und verzehrte dann in Herrn Müller's Gesellschaft

ein aus Milch und Kaffee bestehendes Frühstück, die erste Nahrung, die ich seit einem Wege von 7 Stunden zu mir nahm. Wir hatten, unserem Plane gemäß, hier die Nacht zubringen wollen; da es aber erst 2 Uhr war, und uns die frische Milch neue Kräfte gegeben hatte, entschlossen wir uns, auf dem alten Wege, der zwar äußerst mühsam ist, aber etwas abkürzt, und durch weit schönere Gegenden führt, noch diesen Abend bis Brieg zu gehen.

Nach einer halben Stunde sahen wir schon die hohen Schneespitzen des Simplons mehr um uns herumtreten; ich hatte noch keine in solcher Nähe gesehen, und kann nicht beschreiben, welchen sonderbaren Eindruck diese ungeheuren, blendend weißen Schneemassen in meiner Seele zurückließen; wandte man sich eine Zeit lang weg, und sah dann plötzlich wieder auf sie hin, so schienen sie im ersten Augenblicke hohe, im Blau des Himmels schwimmende Wolkengruppen, und ihre Größe und Majestät ergriff jedesmal mit neuer Gewalt den staunenden Geist. Das Hospital liegt in einer furchtbar einsamen Gegend, ohne Baum und Strauch, nur von Felsen und Gletschern umgeben; beim Kreuz an der Straße, von wo sich der Weg allmählig wieder zu senken anfängt, hat man eine schöne Aussicht auf die nahen Simplongletscher und die entfernte Reihe der Alpen des Rhonethals. Hier geht der alte Weg nach Brieg links ab; mühsam kletterten wir in den senkrechten Kessel hinunter, der von oben bis unten mit Nadelholz dicht bewachsen, sich unübersehbar in die Tiefe herabdehnt, wo in dunkler Nacht das Auge seine fernere Spur verliert; auf einer kleinen Wiese, die sich am Abhange neben uns ausbreitete, fanden wir mehrere seltene Blumen, womit Herr Müller sein Herbarium bereicherte; immer mühsamer wurde der Weg, und einigemal mußten wir den wilden Waldbach durchwaten, der in *einem* Wasserfalle sich von der Höhe des Simplons

uns zur Seite herabstürzte; endlich fing der Pfad an etwas von seiner jähen Steile zu verlieren, und wir wanderten mehrere Stunden lang in hohen Tannenwäldern beim Scheine der Abendsonne fort, bis sich die Gegend unvermuthet öffnete, und man im Grunde ein kleines Dörfchen liegen sah, bei dem der Strom sich eine finstere Schlucht durch überhängende Felsenwände gebahnt hatte, unter denen er dumpf dahin brauste. Ich kam bald (Herr Müller war zurückgeblieben) an zwei Fußstege, die sich kreuzten, und da ich nicht wußte, welchen ich nehmen sollte, wählte ich, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, gerade den falschen; nachdem ich ungefähr eine halbe Stunde darauf fortgegangen war, wurde er so schmal, daß ich kaum mehr über einzeln liegende Steine vorwärts treten konnte, während rechts ein tiefes Wasser, und links ein senkrechter, viele hundert Fuß tiefer Abgrund mir die angenehme Wahl ließ zu ertrinken oder den Hals zu brechen. Da ich dem Schwindel nicht im Geringsten unterworfen bin, beschloß ich, auf jeden Fall lieber so weit als möglich vorzudringen, ehe ich bei meiner Müdigkeit den gemachten Weg wieder zurückginge; ich wurde aber dennoch ungewiß, als sich der Fluß jetzt plötzlich seitwärts wandte, ein so niedrig überhängender Felsen seine Stelle einnahm, daß ich nur noch auf Händen und Füßen fortkriechen konnte, und der Abgrund zur Seite sich nun auch vor mir hinzog; zwei schmale Bäume lagen unter dem Felsendache darüber hin, — ich mußte über sie hinwegklettern oder umkehren — eine Zeit lang besann ich mich, aber endlich faßte ich ein Herz, und kam, zwar mit unangenehmen Empfindungen, aber doch glücklich hinüber; gleich darauf wurde der Weg breiter, und vereinigte sich bald nachher mit dem anderen, den ich hätte gehen sollen. Das langersehnte Rhonethal und Brieg erschienen jetzt vor meinen Blicken, aber wie Tantalus Früchte, schien es immer von

neuem zu fliehen, wenn ich es schon erreicht zu haben glaubte; zuletzt mußte ich noch eine halbe Stunde auf glattem Rasen den Berg herabrutschen, so daß ich ganz in Schweiß gebadet und aufgelöst vor Mattigkeit am Fuße desselben ankam; zum erstenmal schmerzte mich meine Brust heftig, und ich befürchtete einen Blutsturz zu bekommen, erholte mich aber doch wieder im langsamen Schleichen bis Brieg. Noch bis jetzt bleibt es mir ein Räthsel, wie ich, des Gehens ganz ungewohnt, im Stande gewesen bin, diesen zum Theil so mühsamen Weg von 14 Stunden, von Domo Dossola bis Brieg, in einem Tage zurückzulegen. Ich wartete eine gute Stunde im Gasthofe, ehe Herr Müller bei völliger Dunkelheit eintraf, worauf wir uns um halb 10 Uhr zum Mittagsessen hinsetzten, das späteste, was ich je eingenommen habe.

Erst gegen 1 Uhr verließen wir Brieg mit einem kleinen Jungen von 12 Jahren, der zu meiner großen Verwunderung mit vieler Leichtigkeit das ganze Reisegepäck trug. Obgleich das Rhonethal einen weniger erhabenen Charakter an sich trägt, als die bisher durchreisten Gegenden, so fehlt es ihm doch nicht an vielen pittoresken Ansichten und eigenthümlichen Schönheiten; eine schöne Wirkung macht das weiße Vispacher Horn, das am Ende des Horizontes hinter uns das Thal versperrte, während vor uns in weiter Ferne die beschneite Furka die Aussicht verschloß. Wir trafen noch immer süße Kastanienbäume an, sie wuchsen aber nicht mehr so üppig als bisher; die Kirschen, deren Zeit in Italien fast schon vorüber war, fanden wir hier noch ganz grün, eine Menge wilder Wein rankte sich an den Bäumen hinauf, und wilde Rosensträucher dufteten in großer Anzahl aus den Gebüschen; nie habe ich noch so vielen Eidechsen begegnet als diesen Tag; unaufhörlich wimmelte der Weg und die Felsen von ihnen; sie waren

so zahm, daß sie sich nicht scheuten, uns oft über die Füße zu laufen. Drei Stunden von Brieg kommt man bei einer interessanten Brücke vorbei, die in einem Bogen über eine schauerliche Tiefe führt. Um 10 Uhr in der Nacht erreichten wir Münster, nach einem beschwerlichen Wege von 7 Stunden, der uns auf spitzen Steinen bald bergauf, bald bergab geführt hatte.

Aus strafbarer Trägheit stand ich den anderen Morgen erst um 10 Uhr auf, obgleich wir einen starken und gefährlichen Marsch von 10 Stunden über die Maienwand und die Grimsel zu machen hatten. Bis Oberwald geht man über blumige Wiesen, auf denen die größten und schönsten Vergißmeinnicht standen, die ich je gesehen habe; sie machten einen lieblichen Kontrast mit den Bergen, die sie rund umschließen, und obgleich nur niedrig, doch mit Schnee bedeckt sind, weil die Gegend sehr hoch liegt. In Oberwald nahmen wir einen sicheren Führer, um uns über die in der jetzigen Jahreszeit gefährlich zu passirende Maienwand zu geleiten, und machten uns dann unverzüglich nach dem Rhonegletscher auf den Weg. Nach zwei Stunden strengen Steigens, zuweilen schon über kleine Schneefelder, kamen wir auf einem Hügel, dem Gletscher gegenüber, an; dies war der erste eigentliche Gletscher, den wir sahen, das heißt ein mit zackigem, von der Höhe des Berges herabbringendem Eise angefülltes Thal. Nahe unter dem Gletscher, wo die Rhone aus der Erde hervorsprudelnd entspringt, nahmen wir unser Frühstück den hohen Eismassen gegenüber ein, und fingen dann langsam an, die Maienwand zu ersteigen. Du kannst Dir denken, daß es nicht so leicht war, an einer beinahe senkrechten Wand von einigen tausend Fuß Höhe, ohne die geringste Spur von Weg, hinaufzuklettern; im Anfange ging es noch ziemlich gut, zwar beschwerlich, doch ohne Gefahr, bald aber bedeckten sich die steilen Felsen

mit unabsehbarem Schnee, auf dem man mit unsicheren Tritten weiter klimmen mußte; ein einzigesmal Ausgleiten, eine einzige Anwandlung von Schwindel konnte das Leben kosten. Als wir fast oben waren, wich an einer losen Stelle der Schnee unter mir, und ich sank bis an den Leib hinein; zum Glücke faßte ich eine hervorstehende Felsenspitze mit der Hand, und kam so mit dem leichten Schreck davon; einen Augenblick darauf glitschte Herr Müller aus, und hätte ihn der Führer nicht ergriffen, so wäre er wahrscheinlich verloren gewesen, „denn unter uns lag es noch Berge tief, in blendender Schneeweiße da, und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief, das Auge mit Schaudern hinunter sah.“ Erhaben und einzig war der Anblick, der uns oben erwartete; so weit das Auge reichte, entdeckte man nichts mehr als ungeheure Schneegipfel, die wie hohe Wellen des erzürnten Meeres über einander hinzuwogen schienen, ein weißes Gewand war über die ganze Natur gebreitet, und das Blau des Himmels die einzige Abwechselung. Man glaubte eine neue Welt zu sehen, und die verstummende Sprache suchte vergebens nach Ausdrücken für ihr bis jetzt fremde Empfindungen; kaum würde die schaffende Phantasie etwas so majestätisch schauderhaft Großes erreichen, als hier die Natur in ihrer einsamen Werkstatt, von ewigem Schweigen umgeben, aufgestellt hat; kein lebendes Wesen, kein Baum, keine Pflanze zeigt sich mehr dem erstarrten Blick, kein Laut unterbricht die todtenähnliche Stille, nichts bewegt sich, als die geheimnißvoll vorüberziehenden Wolken.

Nach einer halben Stunde erblickten wir in einem weiten Kessel, in beträchtlicher Tiefe unter uns, das Hospital, hinter ihm erhob sich in der Ferne hoch über die höchsten Spitzen der Pic vom Finsteraarhorn, nach dem Montblanc und Monte Rosa der höchste Berg in Europa.

Sonderbar stand das kleine, kaum zu erkennende Haus mitten im Schnee, von den kolossalen Felsen umgeben, so einsam und verlassen da, daß man es für des Höllenwächters Wohnung hätte halten mögen*). In der That konnte es für uns des Orkus Pforte werden, denn ehe wir herunterkamen, bestanden wir noch manche Gefahr, die selbst der Führer als solche ansah; der Weg ging so steil herab, daß fast kein anderes Mittel blieb, als herunter zu rutschen oder zu laufen, ohne sich eher als beim nächsten Absatze wieder halten zu können; oft mußten wir auf Schneegewölben, die von der vorgerückten Jahreszeit schon zu thauen anfingen, über breite Wasser setzen, die man von oben herabkommen und unter dem Schnee sich verlieren sah; wie leicht war es möglich, an einer solchen Stelle einzusinken, und vom Wasser weggespült, sein Grab unter dem Eise zu finden. Als wir beim Hospital ankamen, sahen wir uns noch genöthigt, über eine Art von Festungswerke zu steigen, die rund umher aus dem weggeschaufelten Schnee entstanden waren, ehe wir unsere ermatteten Glieder endlich unter Dach und Fach bringen konnten; seltsam genug kam es uns vor, daß wir von dem naßkalten, in Schuh' und Strümpfe gedrungenen Schnee empfindlich an den Füßen froren, während der übrige Theil unseres Körpers in Schweiß gebadet war. Nachdem wir uns umgezogen hatten, aßen wir eine Chokoladensuppe von meiner Komposition, da nichts weiter hier zu haben war, und erkundigten uns nach einem Führer bis Guttanen; es erschien einer, als wir aber hörten, daß er für 4 Stunden einen Laubthaler forderte, faßten wir den

*) Dies scheint mir ein sehr unpassender Vergleich zu sein, da der Eingang des höllischen Feuers nicht von Schnee und Eis umgeben sein kann, man müßte denn darüber wie jener Prediger denken, der die Gewohnheit hatte, seinen Zuhörern die Hölle nur im Sommer heiß, im Winter aber kalt zu machen. A. d. H.

heroischen Entschluß, allein über Schnee und Eis der Gegend zuzuwandern, wo, wie man uns gesagt hatte, nach einer Stunde ein gebahnter Weg kommen sollte. Nachdem wir mit außerordentlicher Mühe und nicht ohne Gefahr, unsere Effekten auf dem Rücken (Herr Müller war wie bisher so gütig einen Theil auf sich zu nehmen), eine geraume Zeit der Aar entlang, die nicht weit vom Hospital aus dem Aargletscher entspringt, herabgeklettert waren, wo wir nur mit Noth an einzelnen Fußstapfen im Schnee den Pfad entdecken konnten, vermißte ich meine silberne Brille. Nicht sowohl des Werthes als ihres Gebrauches wegen, wäre mir ihr Verlust auf einer solchen Reise ganz unersetzlich gewesen; ich stand also keinen Augenblick an, umzukehren, und sie im Hospital aufzusuchen, wo ich sie auf dem Tische liegen gelassen zu haben glaubte. Mit welchem schweren Herzen ich meine mühsame Rückreise antrat, kannst Du Dir vorstellen; kaum war ich nach manchem faux pas im Spital wieder angekommen, als ich mit Sorgsamkeit Stuben und Küche durchsuchte, aber alles vergebens — von ohngefähr greife ich in meine Westentasche und — denke Dir meinen Aerger — die vermißte Brille fällt mir in die Hand. Ich bezweifle, ob mich je etwas mehr gegen mich selbst aufgebracht hat, als diese unverzeihliche étourderie, der ich, ermüdet wie ich war, eine gute Stunde des mühseligsten Hinauf- und Hinabkletterns nach einer Sache zu verdanken hatte, die sich schon in meiner Tasche befand. — Ohe!

Unvermögend meine Effekten nach diesem Abentheuer noch 4 Stunden weiter zu tragen, sah ich mich genöthigt, von neuem mit dem Führer zu accordiren, den meine vorige Entschlossenheit indeß doch so weit erweicht hatte, daß er mit einer etwas geringeren Summe zufrieden war.

Sobald der Weg einigermaßen besser wurde, fing ich voll Verdruß so schnell zu laufen, und die Felsen herunter-

zuspringen an, daß wir über zwei Stunden im völligen Trabe zurücklegten; Herr Müller war nicht gefolgt; meinen Schl... von Führer trieb ich aber mit dem Stocke vor mir her, und athemlos versicherte er mich endlich, daß er, so lange er Fremde führe, noch nie einen gesehen habe, der es im Laufen mit mir aufnehmen könne. In der That fühlte ich auch, daß ich mich über meine Kräfte angestrengt hatte, und ich befinde mich nicht mehr so wohl seit diesem Tage.

Eine Stunde vom Hospital führt der Weg über eine hohe Brücke, der Stocksteg genannt, die sowohl an Kühnheit des Bogens als Wildheit der Gegend der Teufelsbrücke an die Seite gestellt zu werden verdient. Das Wetter fing sich mit Nebel zu umziehen an, und in graue Wolken hüllten sich die Felsen; wir kamen bald nachher an eine Stelle, die den Namen der hellen Platte führt, weil ihr ganzer Umfang aus einem ungeheuren glatten Steine zu bestehen scheint, und das Fortkommen der Pferde unmöglich machen würde, wenn man nicht von Schritt zu Schritt Einschnitte angebracht hätte, auf denen man festen Fuß fassen kann. Nahe daneben macht bei der Handeck (ein Wiesenplatz mit einigen Sennhütten) die Aar einen der schönsten und höchsten Wasserfälle in der Schweiz; obgleich ich an tausend Schritt davon auf einem hervorragenden Felsen in der Höhe stand, so sprützte mir doch aus dem tiefen Schlunde der feine Wasserstaub noch in's Gesicht; leider verhinderte mich die schon eingebrochene Dämmerung, und die hohen mit schwarzen Tannen bedeckten Felsen, welche den Wasserfall umgaben, ihn in seiner ganzen Schönheit zu sehen.

Um 10 Uhr erreichten wir Guttanen, wo wir die Wirthsstube voll Bauern fanden, die aus großen Krügen warme Milch tranken, und uns gastfreundlich davon anboten. Die Niedeln (Rahm), frische Butter und Milch,

welche man uns hier vorsetzte, waren besser, als ich sie irgendwo bis jetzt in der Schweiz angetroffen habe; desto schlechter waren die Betten, die, wie es auf den Inseln des Archipelagus üblich sein soll, nicht neben-, sondern übereinander standen, so daß einer von uns fast auf der Erde, der andere an der Decke schlief, auch nur vermöge zweier übereinandergestellter Schemel in seine Ruhestelle gelangen konnte.

Wir standen den anderen Tag wieder erst um 10 Uhr auf, diesmal aber communi sensu. Sobald wir gefrühstückt hatten, setzten wir unseren Weg in einer wilden, der gestrigen ähnlichen Gegend fort, die nach einigen Stunden unerwartet ihre Gestalt veränderte, und unter einem hohen in die Wolken steigenden Felsen sich in ein liebliches Thal voll Wiesen, Häuser und freundlicher Büsche öffnete, das silberne Bäche plätschernd durchrieseln, und rund umher ein niedriger Bergkreis, mit dichten Buchen bewachsen, umgiebt. Mit welchem Vergnügen glitten wir, des ewigen Kletterns müde, auf den grünen Matten hin, und freuten uns an dem Rauschen der zur Seite vorbeieilenden Aar! Durch einen hohen Eichenbusch führte der Weg am Ende des Thals wieder aufwärts, und nach einem kurzen Steigen sahen wir überrascht das Haßlithal und Meyringen vor unsern Augen sich ausbreiten. Alle Dörfer in der Schweiz geben einen äußerst malerischen Anblick durch die Eigenthümlichkeit ihrer Dächer, die mit bläulichen Schindeln gedeckt, und um diese vor dem Wind zu schützen, mit regelmäßigen Reihen großer Steine belegt sind; so ärmlich dieses zuweilen in der Nähe scheinen kann, so vortheilhaft wirkt es in der Entfernung, und verbreitet eine ländliche Einfalt über das Ganze, die man mit Vergnügen betrachtet. Je weiter wir kamen, je schöner wurde die Aussicht; rechts sah man die Aar durch eine tiefe Felsschlucht aus dem einen Thal in's andere

fließen, und in sanften Krümmungen ihren Weg über die Wiesen von Meyringen nehmen; rechts erschien in einiger Entfernung der berühmte Fall des Reichenbachs, hinter dem sich die weißen Spitzen des Wetterhorns und des Rosenlauigletschers im Blau des Himmels verloren. Herr Müller trennte sich hier von mir, um den Reichenbach zu sehen (den ich erst in der Folge von Grindelwald aus zu besuchen denke), und wir machten mit einander aus, daß ich ihn in Lungern jenseits des Brünigs erwarten sollte. Ich hielt mich also in Meyringen, dem Cheflieu des Haßlithales, nicht länger auf, als es nöthig war, um einen Träger zu finden, und eilte dem bewaldeten Brünig zu; sobald ich ihn betrat, umgaben mich von allen Seiten die nur der Schweiz in dem Grade eigenen herrlichen Buchen, und meine Müdigkeit vergessend, schritt ich rüstig unter ihren hohen Schattenlauben den steilen Weg hinan. Nach einer Stunde kommt man an ein kleines Wachthaus, von dem man eine schöne Aussicht auf das Haßlithal hat, und von weitem den Brienzer See erblickt. Noch eine Stunde höher erreicht man die sogenannte Wacht, ein ländliches Wirthshaus, von wo der Weg wieder bergab zu führen anfängt. Es fing heftig zu regnen an, als ich oben war, und die Steine wurden dadurch so glatt, daß ich viele Mühe hatte, mich beim Herabsteigen vor dem Fallen zu bewahren; am Fuße des Brünigs kommt man durch mehrere liebliche kleine Wiesenthäler, von Platanen und Eichen umgeben, bei deren Anblick man sich oft des Wunsches nicht erwehren kann, in einer friedlichen Hütte, vom Getümmel der Welt entfernt, hier in ungestörter Ruhe das Leben des Weisen führen zu können. Aeußerst überraschend ist, wenn man aus einem dichten Busch, den man eine Zeit lang verfolgt, hervortritt, die plötzliche Aussicht auf Lungern, seinen hellgrünen See und das reizende Thal, das sich am Fuße einer senkrechten, mit

hohen Tannen bewachsenen Felsenwand in weiter Tiefe vor dem erstaunten Blicke entfaltet. Das Klettern am Felsen herab war sehr beschwerlich, und obgleich ich heute nur sechs Stunden zurückgelegt hatte, war ich doch sehr zufrieden, das Ziel meiner Tagereise erreicht zu haben. Gegen Abend kam Herr Müller nach, und bei angenehmer, für mich lehrreicher Unterhaltung verlängerten wir bis spät in die Nacht unsere Tafel. Es ist Zeit, bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, daß ich mir nicht genug Glück wünschen kann, einen in jeder Rücksicht eben so interessanten, unterrichteten, gefälligen Mann, als guten Menschen zum Reisegesellschafter, und wie ich hoffe, auch zum Freund, gefunden zu haben, wie Herr Müller ist. Mit Vergnügen und Rührung werde ich immer an die Zeit zurückdenken, wo wir mit einander Italiens blühende Gefilde und der Schweiz majestätische Alpen in freundschaftlicher Eintracht und unterhaltenden Gesprächen durchwanderten, gleich empfänglich für die hohen Schönheiten der unermeßlichen Natur, und gleich enthusiastisch für Tugend und Recht. Fern von seiner Vorzüglichkeit zählt mein Leben der Verirrungen viele, aber gleich ihm verehre ich die Tochter des Himmels mit reiner Liebe, und tief in mein Herz gegraben bleiben die Worte des Dichters:

„Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Du sollst sie üben im Leben,
Und solltest Du straucheln auch überall,
Doch nach der Göttlichen streben."

Wir schliefen diese Nacht schlecht, weil uns die Federbetten fast erstickten, und die Bettstellen zu kurz waren, eine doppelte Unannehmlichkeit für Fußgänger, die nach getragener Tageslast und Hitze der Ruhe mehr als Andere bedürftig sind.

Am grünen See entlang (Herr Müller leitete die grüne Farbe dieser Seen, sowie der meisten südlichen Flüsse, die

fast alle diese Farbe haben, zum Theil vom Kalk her, in welchem sie entspringen, da er hingegen die bläulich-gelbe Farbe der nördlichen dem Thon zuschreibt) gingen wir am Morgen unter Erlen und Buchen durch das anmuthige Thal hin; kaum hat man es verlassen, so betritt man ein neues, das die Krone aller übrigen zu sein scheint. Der steile Berg, von dem man in das Sarnenthal herabsteigt, ist dicht mit Eschen bewachsen, eine Baumart, die wir bisher selten angetroffen hatten. Nie sah ich eine frischere Vegetation, als in dieser herrlichen Gegend, wo Wälder und Dörfer, See und Berge in so malerischen Formen sich umhergruppiren, daß jeder Schritt eine neue Ansicht, jeden Augenblick einen neuen Genuß darbietet. Wie unser Führer versicherte, waren alle diese reizenden Thäler noch vor nicht sehr langer Zeit mit Wasser angefüllt; es ist sonderbar, daß man überall dieses Zurücktreten der stehenden Gewässer auf dem festen Lande bemerkt.

Auf breiten Fußstegen, die man nirgends so sorgfältig gepflegt antrifft, als in der Schweiz, setzten wir unseren Weg unter hohen Nußbäumen fort, und erreichten nicht weit von Sarnen ein freundliches Dorf, wo wir zu Mittag aßen. Da indeß alle Speisen, Fleisch, Gemüse wie die Suppe mit Zucker, Zimmet und Rosinen zubereitet waren, sahen wir uns, dieser Küche ungewöhnt, genöthigt, hungrig wieder vom Tisch aufzustehen. Ueber blumenreiche Wiesen, die mit dem auserlesensten Vieh bedeckt waren, das uns durch seine Größe und Schönheit in Verwunderung setzte, gingen wir nach Alpnach, und hörten häufig den Kuhreigen von den Bergen ertönen. In Alpnach schifften wir uns am Fuß des majestätischen Pilatus, der uns freilich jetzt weniger groß erschien, da wir an den ungeheuren Kolossen der Alpen alles Maß verloren hatten, nach Winkel ein, wo wir von einem anhaltenden Regen, dem wir ohne Schutz im

offenen Schiff ausgesetzt waren, völlig durchnäßt, nach einigen Stunden ankamen. Die Kälte gab uns neue Kräfte und in kurzer Zeit sahen wir, nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen, Luzerns weiße Häuser durch das Laub der hohen Nußbäume schimmern.

Zwanzigster Brief.

Luzern, den 2. Juli 1808.

Bald werde ich mit Aristoteles ausrufen müssen: „Ach, meine Freunde, es giebt keinen Freund!“ Auf sechs lange Briefe noch keine Zeile Antwort, das heißt doch in der That die Erlaubniß überschreiten, träg zu sein. Ich rathe Dir, bald Deinen Fehler gut zu machen, wenn Du nicht wünschest, daß ich in Zukunft einem Anderen die Sorge überlasse, Dich in den Schlaf zu schreiben, kein so geringer Verlust für einen Herrn von Langsalm, wie mein theurer Freund.

Du hast es vielleicht meinem Eingang schon angemerkt, ehe ich es Dir sage: ich bin krank, und leider gehen Seele und Körper auf dieser Welt gewöhnlich gleichen Schritt, wie Dir vorliegender Brief wohl am besten beweisen wird.

Vorzüglich um den Rigi zu besteigen, war ich nach Luzern zurückgekommen, ungünstiges Wetter aber und ein heftiger Husten verhinderten mich einige Tage an der Ausführung meines Vorsatzes. Unterdessen verließ mich Herr Müller, und setzte seine Reise nach München fort. Du kannst aus dem Urtheil, das ich in meinem letzten Briefe über ihn fällte, leicht schließen, wie schwer mir die Trennung von diesem liebenswürdigen Manne wurde, dessen Gesellschaft ich einige der vergnügtesten Wochen meines Lebens danke.

Da das Wetter sich etwas aufklärte (in der Schweiz, wo das Wetter eine so wichtige Sache wird, ist es erlaubt, oft und viel davon zu reden, wie Du Dich in jeder Gesellschaft daselbst überzeugen kannst), und mir der unnütze Aufenthalt in Luzern sehr zuwider war, benutzte ich ohngeachtet meiner Unpäßlichkeit den ersten Sonnenblick, um mich nach Wäggis am Fuße des Rigi einzuschiffen. Ohngefähr eine Stunde von der Stadt kommt man bei einzelnen mitten aus dem Wasser hervorstehenden Ruinen vorbei, die die Ueberreste des alten Luzerns sein sollen; ich bemerkte bei der Aussicht von hier auf Küßnacht und den Theil des Sees, der sich bis dahin erstreckt, mit Verwunderung, wie ganz andere Gestalten dieser See annimmt, wenn er von verschiedenen Seiten betrachtet wird; dieselbe Bucht, die ich heute flach wie in einer Ebene liegend sah, schien mir, als ich von dem entgegengesetzten Ende zum erstenmale nach Luzern fuhr, auf allen Seiten von Felsen und Bergen umgeben; solche optische Täuschungen sind äußerst häufig in der Schweiz, wo man oft am Fuße eines Berges angelangt zu sein glaubt, wenn er noch einige Stunden entfernt ist.

In Wäggis traf ich einen anderen Reisenden mit einem kleinen Savoyarden an, der ihn als Bedienter begleitete; da sein Zweck ebenfalls war, den Rigi zu besteigen, nahmen wir einen gemeinschaftlichen Führer, und traten unseren Weg sogleich an. Am Fuße des Rigi, sowie an mehreren Orten des diesseitigen Ufers des Sees findet man noch süße Kastanienbäume; sie sind aber weit unansehnlicher und kleiner als in ihrer eigentlichen Heimath. Die Hitze war so drückend, daß ich sie kaum in Italien empfindlicher gefühlt habe, und die Brust schmerzte mich heftig, als wir beim kalten Bade ankamen; eine eiskalte Quelle strömt hier mit dumpfem Geräusch aus dem Felsen, in der sich die Landleute angezogen baden, und ihr große Heilkräfte zuschreiben;

daneben ist eine Kapelle erbaut, über deren Thüre: „Allgemeiner und vollkommener Ablaß“ angeschlagen steht. Der kleine Savoyarde, welcher bei jedem Kreuz, jeder Kapelle (und es giebt deren nicht wenige auf dem Rigi) stehen blieb, die Knie beugte, sich bekreuzigte und ein Stoßgebet hermurmelte, fiel hier, nachdem man ihm die Aufschrift übersetzt hatte, auf sein Angesicht nieder, und betete eine solche Anzahl Vaterunser und Ave's, daß wir eine Viertelstunde auf den letzten Ausbruch seiner Frömmigkeit warten mußten.

Allerlei Gespräche über vergangene Zeiten und Begebenheiten unseres Lebens, die der Fremde und ich uns während des Gehens mittheilten, veranlaßten plötzlich die überraschende Entdeckung, daß wir uns nichts weniger als fremd, sondern alte Freunde und Schulkameraden vom Pädagogio in Halle her waren, wo wir länger als ein Jahr miteinander studirt hatten. Herr von Passewitz, so hieß mein Begleiter, war seitdem in schwedische Dienste getreten, hatte sich aber seit kurzem genöthigt gesehen, sie eines unglücklichen Duells wegen, in dem er seinen Gegner erstach, zu verlassen, und erwartete jetzt, als Rittmeister in der würtembergischen Armee angestellt zu werden; unterdessen hatte er eine Reise durch die Schweiz gemacht, der ich das Vergnügen verdankte, ihn so unerwartet hier anzutreffen.

Er erzählte mir mehrere interessante Anekdoten, seinen Aufenthalt in Stuttgart betreffend, von denen eine mir so komisch schien, daß ich mich nicht enthalten kann, sie Dir mitzutheilen. Ein Oberstlieutenant L. in würtembergischen Diensten bekam Streitigkeit mit einem Infanterieoffizier, und sie beschlossen, sich auf Pistolen zu schlagen. Der König erfuhr es und drohte beiden, wenn sie ihr Duell in's Werk setzten, mit Kassation. Um einen Ausweg zu nehmen, kamen sie überein, sich wie von ohngefähr in einer beträchtlichen Entfernung von der Hauptstadt zu Pferde zu begegnen, und

das darauf zu erfolgende Duell mit dem Namen eines Rencontre zu entschuldigen. Der Infanterieoffizier hatte zwar dieses Engagement gebilligt, schrieb aber den Tag vorher an seinen Gegner ein Billet, in dem er ihn benachrichtigte, daß es ihm unmöglich sei, für den folgenden Morgen ein Pferd zu bekommen. Der Oberstlieutenant L., ungeduldig die Affaire zu beenden, antwortet, er wolle ihm eins von den seinigen geben. Nachdem die Sache auf diese Art arrangirt war, erscheinen den anderen Tag beide Champions an dem bestimmten Platze. Der Infanterist schießt, und zerschmettert dem Pferde des Oberstlieutenants ein Bein; im Fallen ripostirt dieser, anstatt aber den Lieutenant zu treffen, schießt er seinem eigenen Pferde durch den Kopf, welches alsobald ohne Schaden des Reiters leblos niederstürzt, und ein unschuldiges Opfer durch seinen tragischen Tod dem Duelle mit dem Verluste zweier Pferde für den Oberstlieutenant ein Ende machte.

Gegen Abend erreichten wir die höchste Spitze des Rigi, die Kulm genannt, wo ein hohes hölzernes Kreuz errichtet ist, das man bei heiterem Wetter in der Entfernung mehrerer Stunden aus der umliegenden Gegend mit bloßen Augen entdeckt. Im Anfang waren wir eine geraume Zeit in Wolken eingehüllt, nach und nach verzogen sie sich aber und die berühmte Aussicht breitete sich, von der Sonne erleuchtet, vor uns aus; nur die große Alpenkette blieb größtentheils voll Nebel, und nur zuweilen traten einzelne Schneeberge glänzend an's Licht. Ich entbehrte, da der Tag einmal nicht ganz heiter war, lieber diesen Theil der Aussicht auf die Alpen, die man überall in der Schweiz sieht, als den freien Anblick der endlosen Ebene bis über Schwaben nach Deutschland hinein, der vielleicht wenig seines Gleichen hat. Es ist ein seltsames Gefühl, mitten aus den Wolken herab die unübersehbaren Länder mit ihren Städten, Wäldern, Flüssen

und Seen in feierlicher Ruhe wie ein unermeßliches Gemälde vor sich liegen zu sehen. Der Blick dringt bis über Schwaben in die fernen Gegenden Deutschlands. In einem steilen Abgrund erblickt man unter sich Arth in schwindelnder Tiefe; seitwärts gegenüber den fürchterlichen Bergsturz des Roßbergs, mit dessen Schutt der größte Theil des schönen Thals zwischen dem Zuger und dem Lowerzer See ausgefüllt ist; unter ihm liegen Goldau und einige andere Dörfer begraben, die bis auf die letzte Spur mit allem, was darin lebte, zu vernichten ein Augenblick hinreichend war. Grausenvoll ist der Eindruck, den diese schreckliche Szene der Verheerung in der beklommenen Seele zurückläßt. — Wir eilten, unsere Augen davon abzuwenden, um das Andenken sanfterer Gegenstände im Gedächtniß aufzubewahren; doppelt schön erschien uns jetzt die herrliche Gegend; wir zählten vierzehn größere und kleinere Seen um uns her, von denen einige wie flüssiges Gold in den Strahlen der Abendsonne glänzten; mit angenehmer Erinnerung betrachtete ich die heimischen Thäler des Brünigs, über deren blumigte Wiesen ich noch vor wenigen Tagen redete, und aus vollem Herzen rief ich von der Höhe des Rigi dem guten Müller ein letztes Valet zu. Naßkalte Wolken, die von allen Seiten uns zu umgeben anfingen, nöthigten uns, nach einer Stunde den Rückweg anzutreten; wir sahen bald nachher eine tiefe Spalte im Berg, die vor noch nicht langer Zeit aufgeborsten ist; als ich hinzutrat, um einen Stein hinabzuwerfen, hörte ich den bebenden Boden hohl unter meinen Fußtritten wiedertönen. Es mag keine ganz leere Furcht sein, wenn man besorgt, der Rigi werde einst das Trauerspiel wiederholen, welches der Roßberg gegeben hat; wenigstens bestehen beide Berge aus derselben lockern Formation, einem zusammengebackenen Gemisch unzähliger kleiner Steine, die sich auch wieder einzeln ablösen, und oft auf dem Weg umhergerollt,

das Gehen sehr erschweren; die Mineralogen nennen diese Felsart, glaub' ich, Nagelflue. Nach dreiviertelstündigem Herabsteigen langten wir beim „Ochsen“ an, einem Gasthof auf der mittleren Höhe des Rigi. Man setzte uns eine gute Mahlzeit vor, der wir Ehre machten, und legten uns sogleich zu Bett, um morgen früh halb 3 Uhr die Sonne vom Gipfel des Rigi aufgehen zu sehen.

„Der Mensch denkt, Gott lenkt“, sagt ein altes Sprichwort; anstatt um 2 Uhr aufzustehen, ließ man uns bis um 10 Uhr in den Federn; wir verloren indeß nicht viel, weil es den ganzen Morgen über regnete. Während des Frühstücks belustigten wir uns mit einem großen Buch, in das sich die hier wohnenden Fremden einschreiben müssen; ein eleganter Schweizer hatte sich unter anderen durch folgende Zeilen darin verewigt: „Heinrich Gyr aus Einsiedeln hate daß Glick, nicht den Föbus in brachtvollen Andzuge über die Gegend von Lucern einherglitschen zu sehn, denn Nebel und Unlust hemten den Auge die Ausicht, unfreundliche Stürme seufelten durch die Wälder, es war mit einem Wort närrische Täge, nur das .....“ Hier war in der dichterischen Exstase des ehrlichen Gyr's Hand zu unleserlich geworden, um das Weitere dechiffriren zu können.

Hundert Schritt unter dem Wirthshaus führt der Weg bei der größten Kapelle auf dem Rigi, der „Maria im Schnee“ vorbei; in einem Nebenhause wohnen fünf alte Kapuziner, wovon der eine, die ächteste Mönchsfigur an Feistheit und Boshaftigkeit, mit starken Schritten vor der Kapellthüre auf- und abging, und wüthende Blicke auf uns Gottlose schoß, die wir unseren Weg fortsetzten, ohne, dem Beispiele unseres Savoyarden gemäß, ein Gebet verrichtet zu haben. Auf einem bequemen, nicht allzusteil gehenden Fußsteg stiegen wir, größtentheils von grünen Büschen umgeben,

nach Lowerz hinab; oft überraschte uns eine schöne Aussicht auf den Zuger See und seine belaubten Ufer, oder auf den wilden Bergsturz, der mit allen seinen Schrecken nahe vor uns erschien. An einem Felsenabhang fiel mir eine besondere noch nie gesehene Blume auf, die aus einem steifen gelben Säckchen, mit einer Oeffnung oben, bestand, welches groß genug war, einem der kleinsten Vögelchen Schutz vor einem verfolgenden Feinde zu geben — wie schön wäre es, wenn ich Botanik verstünde, und Dir ihren lateinischen Namen hersagen könnte, Du wüßtest dann gewiß auf der Stelle, welche Blume ich meine.

In zwei Stunden erreichten wir Lowerz, das zum Theil durch den Bergsturz verschüttet ist; man baute noch an neuen Gebäuden und einer Kirche. Der Lowerzer See wurde ehemals wegen seiner Lieblichkeit vor allen anderen in der Schweiz genannt; jetzt, wo eine ganze Seite seiner lachenden Ufer verheert, und mit thurmhohem Schutt bedeckt ist, hat er viel von seiner alten Schönheit verloren; wir ließen uns nach der kleinen Insel in der Mitte übersetzen, wo der Einsiedler wohnte; die Kapelle und sein Haus sind von den Wogen des Sees zerstört worden, der, als ein Theil des Roßbergs hineinstürzte, im Augenblick so anschwoll, daß, wie uns Augenzeugen versicherten, von der ganzen Insel und ihren höchsten Bäumen nichts mehr zu sehen war; der Einsiedler selbst befand sich glücklicherweise auf einer Pilgerreise nach Maria-Einsiedeln, deren Wunderkraft er gewiß seine Rettung zuzuschreiben nicht ermangelt haben wird. Vor Zeiten stand auf dieser Insel das Schloß eines tyrannischen Landvogts, welcher, als ein junger Mensch aus seiner Haft entflohen war, dem alten Vater an seiner Statt die Augen ausstechen ließ, worauf in der darauf erfolgten Revolution seine Burg zerstört wurde; man sieht noch jetzt einige davon übrig gebliebene Ruinen; ein alter Thurm,

auf den man hinaufsteigen kann, ist gut erhalten, und ist im Inneren seiner viereckigen Mauer eine hohe Esche emporgewachsen, deren Krone malerisch oben herausblickt. Wir landeten bei unserer Rückkehr nahe am Bergsturz, durch den mitten hindurch der Weg nach Arth führt; obgleich viele Menschen täglich an diesem Wege arbeiten, so war er doch noch sehr schlecht, und an wenigen Orten ganz fertig. Hier sieht man erst deutlich das Bild des Entsetzens, und die gräßliche Verheerung, von der man auf allen Seiten umgeben ist; hie und da sind mitten unter ungeheuren, vom Berg herabgeschleuderten Felsen, deren ehemalige Lage man über sich am zerrissenen Abhange des Roßberges noch erkennt, an Orten, wo der Schutt etwas niedriger liegt, Sämereien aufgegangen, die sich in den verschütteten Häusern und Scheunen darunter befunden haben mögen, denn auf dieser Stelle ist es, wo man über dem ehemaligen blühenden Goldau hinweggeht, ohne mehr seine Spur erblicken zu können. Es war rührend anzusehen, wie hier ein bischen Korn, dort ein kleiner Obstbaum, da einige Kartoffelsträucher sich durch die Erde hervorgearbeitet hatten, und traurige Reste einstiger Kultur an ihre in der Tiefe begrabenen Herren erinnerten. Unter den umhergestreuten Felsstücken, die, wie ich schon erwähnt habe, aus demselben Gemisch verschiedener Steine bestehen wie der Rigi, fand ich einige, die sehr schön marmorirt waren, und geschliffen sehr elegante Tischplatten abgeben müßten, welche zugleich das doppelte Interesse eines Andenkens dieser furchtbaren Naturbegebenheit vereinigen würden.

Sobald man von dem unermeßlichen Schutthaufen herabsteigt, verwandelt sich im Augenblick das Land, und man sieht sich wieder von reizenden Wiesen, Büschen, hohen Obst- und Nußbäumen umgeben, unter denen man am Fuße des Rigi auf wohlgepflegten Fußstegen Arth am Zuger See

erreicht. Von hier bis Küßnacht geht man von fortdauernden Schattenlauben umgeben den See entlang, bis man die hohle Gasse, die nur einige Schritte von Küßnacht entfernt ist, betritt.

Unser kleiner Savoyarde war froh, daß das Fußgehen ein Ende hatte, und mich wunderte es wahrlich weniger, daß er müde war, als daß er es so lange mit uns hatte aushalten können, denn war er nicht bei einem Kreuze zurückgeblieben, so hatte er gewiß unaufhörlich hinter uns herlaufend gesprochen, und eine Geschichte nach der anderen erzählt, ganz unbekümmert, ob wir darauf hörten oder nicht; so oft wir einen Augenblick still standen, benutzte er diesen Aufenthalt, uns irgend eine Posse vorzumachen, der wir selten ein Lächeln versagen konnten. Nachdem wir in Küßnacht zu Mittag gegessen hatten, trennte ich mich nicht ohne Bedauern von Herrn von Passewitz; er schiffte sich auf dem Zuger See ein, und ich nahm auf dem Vierwaldstätter eine Barke, nach Luzern zurückzukehren. Da der Abend sehr schön geworden war, ließ ich die Schiffer vorausfahren, und ging den halben Weg bis an die Ruinen der Habsburg zu Fuße, wo ich bei dunkler Nacht ankam. Dieser Weg zu Lande ist weit angenehmer als zu Wasser; schöne Fußstege mit Kastanienbäumen besetzt, vorn die Aussicht des felsigten Pilatus, zur Seite der See, und der sich lang am jenseitigen Ufer hinziehende Rigi vereinigen alles, was einen Spaziergang reizend machen, und die Seele in eine heitere Stimmung versetzen kann. Bei schon geschlossenen Thoren landete ich um 12 Uhr an der großen Brücke von Luzern, sehr geplagt von einem heftigen Husten, den die gemachte Exkursion und die kalte Nachtluft noch vermehrt hatten.

Mein Gesundheitszustand wurde in zwei Tagen, die ich in Luzern der Ruhe widmete, nicht besser, und da ich Gelegenheit fand, mit einem interessanten jungen Mann, einem Herrn von Wulffen aus Westphalen, dessen Bekanntschaft

ich hier gemacht hatte, über Grindelwald nach Bern zu reisen, so beschloß ich ohne Rücksicht auf mein Uebelbefinden, mich morgen mit meinem Begleiter auf den Weg zu machen. Um 4 Uhr stand in der That Herr von Wulffen schon vor meinem Bette, und trieb zur Abreise; so krank ich mich fühlte, stand ich doch auf, und verließ Luzern, aber nur um bald wieder dahin zurückzukehren, denn wir waren kaum eine Stunde weit gegangen, als ein heftiges Brennen in der Brust, von Blutspucken begleitet, mir das weitere Vordringen unmöglich machte. Herr von Wulffen war so gütig, mir wieder nach der Stadt zurückzuhelfen, wo sich bald die Symptome einer Lungenentzündung zeigten, die die Aerzte einen Tag lang an meinem Aufkommen zweifeln ließ. Meine gute Natur siegte indeß auch diesmal, und ihr allein verdanke ich es, daß ich schon soweit wieder hergestellt bin, morgen mit der Diligence (das Gehen ist mir verboten) nach Bern abreisen zu können, wo ich einen geschickten, mir sehr empfohlenen Arzt konsultiren will. Unterdessen schließe mich in Dein Gebet ein.

Dein treuer Freund u. s. w.

Einundzwanzigster Brief.

Bern, den 10. Juli 1808.

In Gesellschaft zweier Handelsleute und eines betrunkenen Kondukteurs, verließ ich, in eine alte Diligence gepackt, meine Medizinflasche in der Tasche, Luzern an dem bestimmten Tage. Eine Stunde vor Sursee, der ersten Station, sieht man am entgegengesetzten Ufer des Sees die

Kapelle von Sempach liegen, welche der berühmten Schlacht zu Ehren hier erbaut ist. Bei den Bewegungen, die ich machte, aus dem Fenster unseres Wagens der Kapelle ansichtig zu werden, hatte ich das Unglück, meine Medizinflasche zu zerbrechen, ein Theil der kostbaren Flüssigkeit floß meinem Nachbar, dem Kaufmann in die Beinkleider, welcher erschrocken aufspringend, den ersten Anlaß zu der betrübten Entdeckung gab. Als wir in Sursee ankamen, frug ich den Kondukteur, ob ich während dem Umspannen eine Viertelstunde Zeit habe, um in der Apotheke einen neuen Heiltrank bereiten zu lassen? er bejahte es, und ich eilte sogleich meinem Geschäfte nach. Nach einer Viertelstunde komme ich abgeredetermaßen wieder zurück, aber keine Diligence ist mehr zu sehen; lange will ich meinen Augen nicht trauen, bis ich endlich, unwidersprechlich mich zu überzeugen genöthigt, daß der betrunkene Kondukteur, ohne Notiz von mir zu nehmen, abgefahren war. Unfähig zu Fuß zu gehen, blieb mir kein anderes Mittel, als einen char-à-banc zu miethen, und wo möglich die Post noch einzuholen; nach vieler Mühe fand ich endlich einen solchen, für den übermäßigen Preis von 3 Laubthalern für eine Station; das Pferd war aber so schlecht, daß ich ohngeachtet der vortrefflichen Chaussee erst spät Abends geraume Zeit nach Abfahrt der Diligence in Aarburg ankam. Hier mußte ich einen anderen char-à-banc miethen, mit dem ich in der Nacht bis Biezberg fuhr, wo man mich versichert hatte, daß um zwei Uhr eine Berner Diligence einträfe, die denselben Morgen dahin zurückkehre. Diesmal war mein Pferd besser, und es ging ziemlich rasch bei hellem Mondschein vorwärts; in Morgenthal, einem großen Dorf auf der Hälfte des Weges, hielt ich einige Minuten in dem schönsten ländlichen Gasthof an, der mir je vorgekommen ist. Die hohe, weitläufige Küche, in der lustige Feuer auf mehreren Heerden brannten, war so ein-

labend und reinlich; daß ich mich gleich hier niederließ, um etwas warme Milch und Erdbeeren zu genießen, die man mir in großer Vollkommenheit vorsetzte; rechts und links hatte ich die Aussicht in geräumige Zimmer, wo Leute allerlei Standes an langen Tafeln mit großem Geräusch ein reichliches Abendmahl hielten; ich glaubte, daß irgend ein Gamacho des Dorfes seine Hochzeit feiere, weil die Versammlung so vieler fröhlichen Menschen, die Menge der auf den Tischen dampfenden Gerichte, und die ungewöhnliche allgemeine Geschäftigkeit mir irgend ein großes Fest zu verrathen schienen — ich hatte mich aber geirrt, wenigstens versicherte man mich durchgängig, daß man in diesem reichen Dorfe, das immer von Fremden besucht sei, fast alle Abend eine ähnliche Menge Gäste anträfe. Es ist gewiß, daß man im Kanton Bern, auf dem Lande wie in der Stadt, besser das Leben zu genießen weiß, als in den übrigen Theilen der Schweiz; dennoch erblickt man nirgends so viel öffentlichen Wohlstand und Ordnung. Eine sehr hübsche Kellnerin, die vollkommen gut französisch sprach, hätte mich durch ihre angenehme Unterhaltung bald bewogen, die Nacht hier zu bleiben. In allen Wirthshäusern des Berner Gebiets wird man durch solche weibliche Dienerinnen bedient, die ihrer liberalen Gesinnungen wegen sehr bekannt sind; ihre ländliche äußerst geschmackvolle Tracht giebt ihnen ein sehr pikantes Ansehen. Um 11 Uhr kam ich in Biezberg an, und da man die Diligence erst um 2 Uhr erwartete, freute ich mich, in dieser Zwischenzeit meiner von dem char-à-banc zerstoßenen Brust einige Ruhe gönnen zu können, und legte mich, nach doppelter Einschärfung an den Wirth und den Hausknecht, mich ja zu rechter Zeit zu wecken, halb angezogen auf's Bett.

Als ich früh erwachte, schien die Sonne hell in meine Fenster — erstaunt springe ich auf, laufe herab, und frage

den Wirth, ob denn die Diligence noch nicht angekommen sei? „Ho, ho! die ist lange vorbei“, antwortet dieser mit großer Kaltblütigkeit. Wie, vorbei? und warum bin ich nicht geweckt worden? „Ja so — das hat man vergessen.“ Du würdest Dich sehr irren, lieber Freund, wenn Du glaubtest, er habe jetzt einige Entschuldigungen hervorgebracht, oder Reue über das Vorgefallene bezeigt; nichts weniger; im Gegentheil schien es, als fühle sich dieser impertinenteste aller Schweizer Wirthe, und das will in der That viel sagen, noch beleidigt, daß ich mich über seine Nachlässigkeit beklagte. Nur das lebhafte Bewußtsein meiner unangenehmen Lage konnte mich abhalten, ein fühlbares Exempel an diesem Menschen zu statuiren, in dessen Händen ich mich leider ganz befand, da mein Vermögen aus nicht mehr als noch vier Laubthalern bestand, das zwar hingereicht haben würde, den Platz auf der Diligence bis Bern zu bezahlen, jetzt aber, wo ich mich von neuem genöthigt sah zu chars-à-banc meine Zuflucht zu nehmen, kaum genug blieb, den dritten Theil des Weges damit zurückzulegen, den ich von Bern entfernt war. Ich sah mich daher gezwungen, meine Uhr für einige Thaler bei dem Wirth zu versetzen, der seinen Vortheil benutzend, mich nicht nur betrog, sondern, überdies noch murrend die Lehre gab, ich möchte anstatt zu reisen, lieber künftig zu Hause bleiben, wenn ich kein Geld hätte. Denke Dir, Freund, Du, der mich in anderen Zeiten kanntest, wie mir bei diesen Worten zu Muthe sein mußte! Es giebt Augenblicke, wo es schwer wird sich zu erinnern, qu'il faut toujours faire bonne mine à mauvais jeu. Unser Geschäft kam endlich mit der Bedingung zu Stande, daß die Hälfte des zu empfangenden Geldes sogleich für einen char-à-banc zurückbehalten würde, den der Wirth selbst sich verbindlich machte, mir vier Stunden weit zu liefern. Ich kann mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit zu

bemerken, daß nach allen meinen bis jetzt gemachten Erfahrungen der gemeine Schweizer sehr das Gegentheil von dem ist, wofür er zum Theil im Auslande gehalten wird. Wie lange möchte der suchen, der irgendwo noch die alte Einfachheit und Biederkeit anzutreffen sich schmeichelte, die ehemals dieses freie Volk charakterisirte! Ich kann mit gutem Gewissen versichern, daß ich, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, keinen ländlichen Gasthof, keine Sennhütte, kein Bauernhaus betreten habe, wo ich nicht wenigstens übertheuert oder angebettelt worden bin, daß der unerträgliche Eigensinn und die plumpen Prellereien dieser Leute oft weder unter den Wenden noch den Italiänern in höherem Grade angetroffen werden können, daß, mit einem Wort, ein Theil dieser Nation, die jedem Fremden so gern mit lächerlichem Stolze ihre Freiheit und die Thaten ihrer Vorfahren anrühmt, die Tapferkeit dieser mit Grobheit, ihre Einfalt mit Stupidität, und ihre weise Sparsamkeit mit dem niedrigsten Eigennutz vertauscht hat, zu welchen Eigenschaften noch ein gänzlicher Mangel an Delikatesse hinzugefügt werden muß. Ein Reisender sagt von den Einwohnern von Marokko, daß sie für Edelmuth und Ehre gar kein Wort in ihrer Sprache hätten, — aus dem Dictionnaire der Schweizer könnten füglich Höflichkeit und Großmuth ausgestrichen werden. Dieses Urtheil klingt vielleicht hart und übereilt, ich erinnere Dich, daß ich nicht von den gebildeten Ständen (meine jetzigen Verhältnisse setzen mich zu wenig in den Stand, über diese urtheilen zu können), sondern nur von dem gemeinen Theil der Nation rede, und mein Urtheil natürlich auch nur über die verschiedenen Individuen fällen kann, mit denen ich zu thun gehabt habe, und die ich nach der Aufrichtigkeit, mit der ich alles zu behandeln gewohnt bin, nicht anders schildern darf, als sie mir erschienen sind. Wie viel einzelne Fälle hätte ich als Beweise

dessen, was ich avancire, anführen können, wenn der Gegenstand nicht eben so widrig als langweilig wäre! Jeder, der in meiner Lage, ohne Diener, mit wenig Geld die Schweiz bereist, und überall selbst für seine Bedürfnisse zu sorgen genöthigt ist, wird Gelegenheit genug finden, sich auf eine unangenehme Art zu überzeugen, wie genau dieses Gemälde auf diejenigen Klassen paßt, deren Dienste er bedürftig sein kann, oder die auf irgend eine Art Geld an ihm erobern zu können glauben.

Auf der letzten Station, vier Stunden von Bern, erhielt ich einen char-à-banc um ein Dritttheil wohlfeiler als bisher, erlitt aber dafür eine Unannehmlichkeit anderer Art; der Knecht, der neben mir sitzend, das Pferd regierte, war schwindsüchtig, und sein unaufhörlicher Husten machte ihn zu einem sehr unangenehmen Nachbar; es muß komisch genug gewesen sein, uns so jämmerlich beieinander sitzen zu sehen, einen schon halb im Grabe liegenden Diener, und einen so eben den ersten Fuß hineinsetzenden Herrn. In Hindelbank ließ ich anhalten, um das berühmte Grabmal der Madame Langhans, von Nahl, zu sehen. Abermals fumum ex fulgore! dacht' ich bei mir selbst, als der Küster die Decke davon hinwegnahm; was soll ich hier Schönes finden? Die Idee ist originell — aber auch ästhetisch? Wahrscheinlich ist Mangel an Sinn von meiner Seite daran Schuld, aber ich gestehe, es machte nichts weniger als einen vortheilhaften Eindruck auf mich, unter einem geborstenen Grabstein eine magere Frau von widerlichen Gesichtszügen (der überdies die Nase abgeschlagen ist), hingestreckt zu sehen, wie sie sich eben aufzurichten anfängt, während ein sehr täuschend dargestelltes Embryo, noch halb auf ihr liegend, halb herausgekrochen, seinen unförmlichen Kopf hervorstreckt. Man muß, däucht mir, etwas von einem Accoucheur an sich haben, oder ein mit

krassen Begriffen familiarisirter Bonze sein, um an einer solchen Komposition Geschmack finden zu können; des größeren Ausdrucks willen hätte man vielleicht noch die Spuren der Würmer angeben können, da die Auferstehung ohnehin noch nicht völlig zu Stande gekommen, sondern erst im Werden ist.

Um 3 Uhr kam ich in Bern an, und besah noch denselben Tag die Domkirche, ein schönes gothisches Gebäude von demselben Baumeister, der den Straßburger Dom erbaut hat. Das Portal ist prächtig, und in der Kirche sieht man schön gemalte Glasfenster. Die sogenannte Plateforme daneben ist eine angenehme und wohlunterhaltene Promenade, von dichten Alleen großer Kastanienbäume durchschnitten, und mit einer Aussicht auf die Alpenkette, die den schönsten in der Schweiz den Rang streitig macht.

Du wirst mir ohne Betheuerung glauben, daß es mich in gute Laune versetzte, den nächsten Tag mit Deinen angenehmen Briefen meinen Wechsel auf der Post zu finden, dessen ich, wie du weißt, in hohem Grade bedürftig war.

Bern ist eine regelmäßige und hübsche Stadt, deren Häuser in den Hauptstraßen durchgängig, und den übrigen größtentheils, von drei Stock Höhe, und aus Sandquadern gebaut, oder wenigstens damit bekleidet sind. Am rez-de-chaussée laufen durch die ganze Stadt Arkaden hin, die eben so viel zur Verschönerung als Bequemlichkeit beitragen würden, wenn sie uniform wären; leider ist aber ein Bogen niedrig, einer hoch, einer hat diese Form, der andere jene, und meistentheils stehen sie, was ebenfalls unangenehm auf's Auge wirkt, wie Strebepfeiler schräge angebaut; überdem sind zwischen den Arkaden eine große Anzahl halb auf die Straße heraussteheneder, schief aufgemauerter Kellerthüren angebracht, die mit den übrigen, eine solche Menge in verschiedenen Richtungen sich kreuzender Linien darstellen, daß

man von fern einen Haufen Ruinen zu sehen glaubt, auf dem elegante Häuser erbaut sind. Das Pflaster ist gut. Vor den Thoren sind artige Promenaden angelegt, und alle aus der Stadt führenden Landstraßen auf eine beträchtliche Weite mit hohen Alleen eingefaßt, welches der Gegend umher, die flach und an sich weniger mannigfaltig ist, als so viele andere der Schweiz, verbunden mit der sorgfältigen Kultur, der frischen Vegetation und den schönen auf allen Seiten hinlaufenden Chausseen, den angenehmen Anblick eines wohlorganisirten und wohlregierten Landes giebt. Man findet in Bern sehr viel dort etablirte Franzosen von verschiedenen Klassen, auch hört man für ein deutsches Land auffallend wenig deutsch sprechen; in den gebildeten Ständen schämt man sich fast seiner Muttersprache. Bern hat unter den Schweizerstädten den Ruf der freisten Sitten, aber zugleich der meisten Kultur, und ich glaube mit Recht. Man könnte noch einen großen Vorzug hinzusetzen, daß es die hübschesten Weiber hat.

Einige Tage nach meiner Ankunft fand ich bei einem Bekannten gedruckte Einlaßbillets zur Ceremonie des Stabbrechens über einen armen Sünder von sechzig Jahren, der wegen eines Diebstahls von einigen Franken morgen gehängt werden sollte. Man hatte mir zwar schon gesagt, daß die Kriminaljustiz hier sehr streng, und Exekutionen äußerst häufig seien, aber Einlaßbillets wie zu Konzert und Oper, bei dergleichen Dingen auszutheilen, könnte wohl für eben so unschicklich als gefühllos ausgelegt werden; ich habe mich zu erkundigen vergessen, ob diese Billets bezahlt wurden, in welchem Fall sie dann freilich zugleich den Vortheil einer Finanzspekulation gehabt haben würden. Da ich noch nie einen Menschen hinrichten sah, und man einmal alles in der Welt sehen soll, ließ ich mich den Tag der Exekution ebenfalls mit der Menge Volks forttreiben, die Neugierde

oder Mitleid nach dem Richtplatz hinzog. Der Delinquent schien mehr abgestumpft, als sehr angstvoll; das Herz schlug ihm vielleicht weniger als mir, dem dieses Schauspiel sehr beängstigend war; es bleibt immer ein empörendes Bild der Gewalt, (ohne zu untersuchen, ob gerechter oder ungerechter) ein solches armes Schlachtopfer, hier ein Greis mit grauen Haaren, an dessen Schuld man in dem Augenblicke nicht denken kann, und deren Grad oft zweifelhaft genug sein mag, besonders für einen moralischen Richterstuhl, gebunden und hülflos, einen gegen die ganze unzählige Menge, sich vergebens sträubend, den Tod der Schmerzen und der Schande sterben zu sehen. Wohl mit Recht sagt ein französischer Schriftsteller: „doit-on punir un délit contre la société par un crime contre la nature?“ Ohngeachtet dieser ernsthaften Betrachtungen war es doch schwer ein Lächeln zu unterdrücken, als der Geistliche, der dem Delinquenten vom ersten Augenblick, wo er am Fuß des Galgens ankam, bis zu dem letzten, wo er den tödtlichen Streich empfing, allerlei Gebete vorsagte, die jener nachsprechen mußte, unter anderen folgende Worte soufflirte: „Lieber Jesus, gieb mir mein täglich Brot, so wie heute, morgen und alle Tage.“ Der arme Teufel war zu sehr decontenancirt um die bêtise zu bemerken, und sprach allen Unsinn des Pfaffen mit der größten Hastigkeit nach, sich wo möglich selbst, bis zum letzten Augenblick zu betäuben; auch blieb ihm das letzte Wort, buchstäblich, im Halse stecken, als dieser mit dem Stricke zugezogen wurde.

Eine Kleinigkeit, die an meinen Pistolen zu repariren war, bewog mich, den bekannten Büchsenmacher Ullrich zu besuchen, dessen Pistolen ich aber weniger gut fand, als die von Baumann in München, und selbst Kuchenreuter in Regensburg; ihr Aeußeres hingegen ist von einer Vollkommenheit, die den Parisern gleich kommt, und ihr Preis billiger

als ich erwartete. Eine neue Art Taschenterzerols mit einem sicheren Visir an der Seite, sind eine Erfindung Herrn Ullrichs, die sehr zu empfehlen ist; ein Paar dieser Terzerols kostet 6 Louis. Auf dem Rückweg nach meinem Gasthof, der goldenen Krone, trat ich in das Kunstmagazin, wo man sehr vollständige Sammlungen von Schweizerlandschaften der besten Meister antrifft; leider giebt es aber keine, die völlige Genüge leisteten, besonders sind fast alle zu grell und widerlich bunt, selbst die, welche den meisten Ruf haben, zum Beispiel von Lafond, König u. s. w.; die von Rieter möchten wohl die besten sein.

Der schöne Abend mahnte mich, die Engi zu besteigen, um die Alpenkette in der untergehenden Sonne zu betrachten. Die Engi ist ein mit Gängen durchschnittener und mit hohen Linden besetzter Spazierplatz auf einer Anhöhe an der Aar, wo ein sehr angenehmer Weg von Alleen eingeschlossen aus der Stadt hinführt, und von dem man den vortheilhaftesten Standpunkt zur Aussicht auf die Alpen hat. Ich bin ganz der Meinung Herrn Ebel's, daß diese Aussicht an einem heiteren Tage bei Untergang der Sonne gesehen, unstreitig eines der erhabensten und schönsten Naturschauspiele sei. Schwer würde es mir werden, die Empfindung staunenden Entzückens zu beschreiben, die sich meiner bemächtigte, als ich zum erstenmal diese blendenden Schneemassen gleich bunten Wolken im Blau des Himmels spielen sah; im Anfang erschienen sie lange glänzend gelb, wie in das reinste Gold getaucht, bis nach und nach ein feuriges Rosenroth sich über sie verbreitete, und als dieses verblich, ein blasses Violet sie färbte, mit dem zugleich der Vollmond wie eine flammende Scheibe über der höchsten der blendenden Schneespitzen hervortrat.

Als ich spät Abends noch einige Briefe schrieb, hörte ich auf der Gasse mit großem Lärm ausrufen, daß eine Blume aus Indien, die nur alle sieben Jahre eine Nacht

blühe, eben aufgebrochen sei, und da und da gezeigt werde. Mit einiger Ueberwindung zwang ich mich hinzugehen, fand aber wider Erwarten in der That eine Blume von außerordentlicher Schönheit; sie bestand aus einem großen weißen Kelch, ohngefähr 3½ Zoll tief und 3 Zoll breit, der einen angenehmen Vanillegeruch ausduftete, und von einer Menge einzeln stehender spitzer und schmaler gelber Blätter, wie von einem Stachelhalsband umgeben war. Wie der Besitzer erklärte, heißt die Wunderblume Cactus grandiflorus, und blüht auch in ihrem Vaterlande Indien, nur bei Nacht.

Mit einem Freunde fuhr ich den nächsten Tag nach Hofwyl, dem berühmten Gut des Herrn Fellenberg. Da ich ein großer Laie in der Oekonomie bin, so enthalte ich mich einer ausführlichen Beschreibung, die doch nur sehr unvollständig ausfallen würde. Ich begnüge mich blos zu erwähnen, daß alles sehr reinlich und nett aussah, jedes Fleckchen auf das vortheilhafteste benutzt schien, die Felder so rein waren, als hätte man sie ausgekehrt, ja selbst die Misthaufen (die beiläufig gesagt in der Schweiz keine so verächtlichen Gegenstände sind, denn einer von mittlerer Größe kostet 80 Louis'dor) zierlicher aussahen, als in vielen Edelhöfen bei uns, die Zimmer der gnädigen Frau. Die Wiesen waren durch unterirdische Röhren bewässert, auch in den Misthaufen, um noch einmal auf diese zurückzukommen, hatte man Plumpen angebracht, damit aus einer sich unten befindlichen Grube, wo durch unterirdische Kanäle die Jauche aus dem ganzen Hof zusammenfließt, der Mist wieder angefrischt werden kann, wenn er zu trocken geworden ist. Alles Vieh jeder Art, was ich sah, war sehr schön; Geflügel war gar nicht vorhanden, weil es, wie man mir erklärte, ökonomischer sei, dieses sowie die Eier zu kaufen, wenn man sie zur Konsumtion braucht. Die Scheunen und Kornböden hatten eine Einfahrt unmittelbar in's Dach, welches

beim Bauen zwar die Kosten vermehrt, aber in der Folge sehr viel Leute erspart. Herr Fellenberg hält die Handwerksleute, die er nöthig hat, Stellmacher, Schmiede u. s. w., selbst auf seinem Hofe, alle Feldarbeit wird durch Maschinen verrichtet; äußerst komplizirt ist besonders die Säemaschine, welche 1100 Berner Franken kostet; es ist gewiß, daß man für diese Summe länger als eine solche Maschine aushält, das Säen von Menschen besorgen lassen kann; es geht aber bei Herrn Fellenberg's Manier weniger verloren; demohngeachtet war der Herr Baron von Vogt aus Flottbeck, ein eben so berühmter Oekonom als Herr Fellenberg, den ich hier kennen zu lernen das Vergnügen gehabt habe, der Meinung, die englische Methode, das Getraide stecken zu lassen, bleibe der Fellenbergischen sehr vorzuziehen. Als Ideal einer schönen Landwirthschaft ist Herrn Fellenberg's Gut immer sehr sehenswerth, ob aber jeder Landwirth seine Rechnung dabei finden würde, ihm nachzuahmen, ist eine andere Frage. Soviel ist wenigstens gewiß, daß Herr Fellenberg bis jetzt nicht nur nicht die Interessen seiner Versuchskosten gewonnen hat, sondern sogar noch sehr beträchtlich aus seiner Tasche hat zusetzen müssen. Auch zählt man unter seinen Parteigängern in Bern hauptsächlich nur die, welche nicht selbst Landwirthe sind. Ueber die Behandlung der Felder hatte ich auch etwas in meinem Tagebuch notirt, es ist aber so schlecht geschrieben, daß ich es nicht lesen kann, ein Unglück, über das wir uns hoffentlich beide leicht trösten werden. Eine zweite Merkwürdigkeit, die man hier sah, waren 24 Schulmeister, die nach Pestalozzi's Methode unterrichtet wurden; sie lebten diese Zeit über frei bei Herrn Fellenberg, und schliefen alle in einer großen Scheune beisammen; man versicherte mir Wunderdinge von den unglaublichen Fortschritten, die diese vorher gänzlich unwissenden Leute in 4 Wochen (so lange nur dauert der

ganze Kursus ihres Unterrichts) gemacht haben sollen; in der Musik habe ich mich wirklich selbst mit Erstaunen davon überzeugt, wie sie alle 24 sehr richtig nach vor ihnen liegenden Noten eine Cantate absangen, obwohl manche von ihnen, wie einer der Bewohner Hofwyl's selbst bemerkte, nie ein anderes musikalisches Experiment gemacht hatten, als im väterlichen Hause die Schweine zusammenzupfeifen. Ich habe vergessen zu sagen, daß ein großer Theil dieser Schüler-Schulmeister schon die Fünfzig passirt hatte. In drei Tagen wird mit großer Feierlichkeit ihr letztes und Hauptexamen gehalten, zu dem mich Herr Fellenberg einlud, dem mir aber meine Zeit nicht beizuwohnen erlaubt, denn da sich meine Gesundheit täglich bessert, will ich von dem schönen Wetter Nutzen ziehen, und morgen nach Grindelwald abreisen.

Wenn ich überdenke, wie viel länger man lebt, wenn man viel erlebt, möchte ich fast wünschen, bis an meinen Tod dieses nomadische Leben zu führen. Mit Erstaunen denke ich an die letzten Monate zurück, in denen ich mehr Interessantes sah, als den ganzen übrigen Theil meines Lebens, und die mir, ohne daß je die Zeit mir lang wurde, doch länger vorkommen als mehrere Jahre. Muß es aber auch nicht so sein? Die Zeit ist nichts Reelles, sie entsteht nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch die Einschnitte, die wir in's Leben machen, je mehr Einschnitte ich machen kann, je länger habe ich wirklich gelebt, wäre es auch nach dem gewöhnlichen Maßstabe nur wenige Jahre gewesen. So überholt mancher zwanzigjährige Jüngling den hundertjährigen Greis. Daß ich in dieser letzten Zeit nicht allein durch schnelleren Wechsel der Gegenstände gereizt, sondern wirklich glücklicher war als je vorher, beweist mir die genaue Prüfung meines Lebens, nach der ich nur allein diesen kurzen Zeitraum mit Vergnügen noch einmal

leben würde, während ich vor jedem anderen zurückbebe, obgleich ich auch hier manche trübe schwermuthsvolle Stunde hatte. — Aber wo wäre ein Gemälde ohne Schatten!

Ist es nun das Reisen allein, das tägliche Anschauen der hohen Werke der Natur und der Kunst, das diese wohlthätige Veränderung in meinem Leben bewirkt hat? Oder ist es die unbeschränkte Freiheit, in der ich lebe, oder nicht vielmehr die größere Freiheit des Geistes, die die Erkenntniß meiner Pflicht, die Liebe zur Tugend und das Streben sie zu üben mir gegeben hat?

Wie tief fühle ich bei diesen Betrachtungen das Bedürfniß der Dankbarkeit gegen den väterlichen Schöpfer! Ach wärmer doch lehrt die Religion sich an ihn schmiegen, dem Bilde eines körperlichen Vaters gleich — wenn die kalte Philosophie meinem brennenden Dankgefühle nur eine Urkraft der Natur entgegenstellt, die meiner Vernunft wohl, aber nicht meinem Herzen genügt. — Lebe wohl.

Dein treuer Freund u. s. w.

Zweiundzwanzigster Brief.

Bern, den 19. Juli 1808.

Um 9 Uhr früh reiste ich den nächsten Tag in einer bequemen Kalesche nach dem Oberlande ab. Eine vortreffliche Chaussee, von hohen Kirschbäumen oder Lindenalleen eingefaßt, führt in angenehmem Wechsel durch Gärten, Weinberge, Felder und Wiesen bis Thun, das in einer der reizendsten Gegenden der Schweiz liegt. Da ich im Gasthofe erfuhr, daß eben ein Postschiff nach Untersee abginge,

auf dem man für 4 Batzen überfährt, während man für ein eigenes Schiff 2 bis 3 große Thaler geben muß, so hielt ich mich nicht auf, und eilte die günstige Gelegenheit zu benutzen, die sich mir anbot.

Ich fand schon eine große Gesellschaft versammelt, als ich ankam, und nur der Gefälligkeit zwei hübscher Pfarrerstöchter aus der Gegend, die mich zwischen sich nahmen, hatte ich es zu verdanken, daß ich noch einen guten Platz erhielt; mir vis à vis saß eine alte Französin, die den ganzen Weg über gegen die Revolution und Bonaparte eiferte, und neben ihr eine nervenschwache Dame, auch schon bei Jahren, aus dem Pays de Vaud, die unaufhörlich auf dem Punkte stand, Anfälle von Krämpfen zu bekommen; sie war von einem großen Pudel, einer kalten Pastete und einigen Pappkisten umgeben, für die sie die ängstlichste Sorge trug, daß niemand sie beschädige; ehe wir indeß noch abfuhren, war ein stolpernder Bauer so unglücklich, zum tödtlichen Schreck der Besitzerin, die Pastete einzutreten. Der übrige Theil der Gesellschaft bestand aus Landleuten beiderlei Geschlechts, einem alten Pastor und seinem hoffnungsvollen Sohne. Die Jungfern (so werden hier alle unverheiratheten Mädchen, auch anredungsweise genannt), zwischen die ich mich eingeschoben hatte, kamen von Bern, um in's Vaterhaus zurückzukehren, und ließen mich bei verschiedenen Gelegenheiten bemerken, daß sie nicht wenig von dem Séjour der Kantonstadt profitirt hatten. Die Hitze war so unerträglich, daß selbst einige Bauerweiber sich über Migraine beklagten; Du kannst Dir denken, wie sehr ich erst halb Genesener leiden mußte, — demohngeachtet unterhielt ich, so viel in meinen Kräften stand, meine jungen Nachbarinnen und das alte Zwillingspaar mir gegenüber; unterdessen waren die Bauern mit ihren Dirnen in einen gesegneten Schlaf verfallen, und lagen mitunter sehr anstößig über einander her; plötzlich

sprang eine der Mädchen wie von der Tarantel gestochen schreiend in die Höhe. Erstaunt hatten wir alle starr die Augen auf sie geheftet, als wir in demselben Augenblicke den Pudel der hysterischen Dame aus dem Pays de Vaud unter ihr hervortreten sahen, der beschämt über seine leichtfertige Untreue sich alsobald in einem Winkel verbarg; ich hörte hier meine holden Jungfern zur Seite heimlich durch die Finger kichern, während die alte Dame von Zorn geröthet ihrem schamlosen Begleiter einige eifersüchtige Fußtritte beizubringen suchte. Durch diese eben so unerwartete als skandalöse Begebenheit war unsere Unterhaltung etwas in's Stocken gerathen, und ich suchte sie eben wieder anzuknüpfen, als mir die Royalistin zu Hülfe kam, und mit den letzten Zähnen, die ihr übrig geblieben, uns eine solche Anzahl Anekdoten de l'ancien régime vorzukauen anfing, daß sie mich bald zum Schweigen, und nicht lange darauf in einen angenehmen Schlaf brachte, aus dem ich nicht eher als beim Anlanden des Schiffes mit ziemlich unsanften Stößen von meinen pikirten Nachbarinnen geweckt wurde.

Unterseen führt mit Unrecht den Namen einer Stadt, denn das elendeste Bergdorf kann nicht schlechter gebaut sein; desto schöner ist die umliegende Gegend mit den glänzenden Gipfeln der Jungfrau, die ich aus den Fenstern meiner Stube so nahe vor mir sehe, daß sie mir jenseits der Wiese schienen, obgleich sie noch sechs Stunden entfernt sind.

Ich aß im Gasthofe mit zwei Züricher Reisenden zu Abend. Der eine erzählte viel von seinen Kampagnen in Holland, machte sich aber sehr über die kriegerischen Thaten seiner Landsleute in ehemaligen spanischen Diensten lustig; er versicherte, daß zuweilen Kompagnieen erblich in einer Familie gewesen, und wenn der Mann gestorben sei, die

Frau Hauptmann geworden wäre. So erzählte er zum Beispiel: „ein junger Schweizer Kapitain, den er vor kurzem in Luzern angetroffen habe, sei äußerst unzufrieden gewesen, daß, obgleich er bei einer Expedition zur See Geldbeutel und Uhr in's Meer habe fallen lassen, woran er noch jetzt nicht ohne Thränen denken könne, obgleich er schon seit der Wiege Hauptmann sei, und obgleich selbst seine Mutter von Luzern aus 10 Jahre lang die Kompagnie administrirt habe, er doch nicht bis zum Major habe avanciren können." Der andere Züricher fing hierauf ein Gespräch über Mineralogie an, das mich nicht weniger belustigte, und nach vielen drolligen Bemerkungen über den Bau der Schweizergebirge endlich behauptete, Granit sei kein Urstein, wie man gewöhnlich glaube, denn er selbst habe auf dem Gotthard einen in Granit versteinerten Fisch gefunden, den er sehr bedauere, nicht mit sich genommen zu haben. Die Nacht, die ihren finsteren Schleier über Berg und Thal zu breiten anfing, störte diese lehrreiche Unterhaltung, und ich begab mich in meine Stube, wo ich noch lange an's Fenster gelehnt das weiße im Mondschein schimmernde Gewand der Jungfrau betrachtete, während bald leiser bald stärker das Rauschen des Flusses durch die Stille der Nacht an mein Ohr drang.

Ich stand den anderen Morgen etwas wohler auf, als ich mich niedergelegt hatte, und verließ früh schon das Haus, einen Spaziergang in der Gegend zu machen. Das erste, was mir in's Auge fiel, sobald ich in's Freie kam, war ein großer Galgen, der drohend auf der Anhöhe über dem elenden Unterseen stand. Du lieber Gott! dachte ich, braucht man in diesen friedlichen Alpenthälern auch Galgen und Rad, wo soll man denn noch hinfliehen, um Unschuld und Tugend zu finden? — Der hiesige Galgen hat indeß doch *eine* gute Seite, nämlich die schöne Aussicht, die man

unter seinen Säulen stehend genießt; man bemerkt hier deutlich, daß der Thuner und Brienzer See einst zusammenhingen, und da ihre Fluthen wogten, wo jetzt Unterseen, Aarmühl und Interlacken mit fruchtbaren Wiesen, Büschen und Feldern liegen; noch immer ist die ganze Gegend voll unterirdischer Quellen, von denen sich auch der Name des Ortes herschreibt. Ich wollte auf dem Rückwege Herrn Doktor Abersold, der eine Schottenkur hier eingerichtet hat, besuchen, und über meine Umstände konsultiren, fand ihn aber nicht zu Hause; dafür traf ich im Blatter'schen Hause, wo ich mich nach einer Pension erkundigte, unverhofft das schönste Mädchen an, das ich bis jetzt in der Schweiz gesehen habe. Wie viel Pensionaire mag dieser Magnet nicht hieher ziehen! Vergiß die Adresse nicht, wenn Dich die Lust anwandeln sollte, künftiges Jahr die Schotten in Unterseen zu trinken.

Das Wetter war so außerordentlich klar, daß ich beschloß, noch heute meinen Weg nach Grindelwald anzutreten, und es bei meiner Zurückkunft dem Zufalle und meinem Befinden zu überlassen, ob meine Börse oder meine Gesundheit einen längeren Séjour in Unterseen erheische oder nicht. Leider war es unmöglich, bei der Schwäche meiner Brust den Weg zu Fuß zu machen; ich miethete also einen bedächtigen Karrengaul, und ritt nach Berichtigung meiner Zeche um 5 Uhr Abends auf meiner Rosinante davon. Der erste merkwürdige Gegenstand, der mir aufstieß, waren die malerischen Ruinen des Schlosses Umspunnen; mein Pferd benutzte auch sogleich die Aufmerksamkeit, die ich darauf verwandte, um sich in ein Loch fallen zu lassen, aus dem der herbeispringende Führer ihm nur mit Mühe, ehe ein gänzlicher Umsturz erfolgte, heraushalf. In einer Stunde erreichte ich die Lütschinen, ein reißendes Bergwasser, das durch die außerordentliche Schnelligkeit seines Stromes einen heftigen Luftzug erregt, den

man schon noch weit vom Ufer entfernt, empfindlich zu fühlen anfängt; an dem Orte, wo beide Lütschinen, die schwarze und die weiße, zusammenfließen, und die eine ihr wie Tinte schwarzes Wasser mit dem milchfarbenen der anderen vermischt, hat man eine schöne Aussicht auf die nahe umherstehenden Berge und das Wetterhorn im Hintergrunde. Bald nachher wird das Thal so eng, daß kaum neben dem hindurchrauschenden Bergstrome ein schmaler Platz für den Weg übrig bleibt; romantisch gestaltete Felsen erheben sich auf beiden Seiten, die Jungfrau tritt immer näher, und scheint wie der Riese im Märchen bei jedem Schritte zu wachsen; weiße Blasen werfend schäumt der Sausbach von oben herab über den Weg, die ersten Häuser von Lauterbrunnen erscheinen an seinem jenseitigen Ufer, und in der Ferne erblickt man den Staubbach wie ein silbern im Winde flatterndes Band.

Sobald am Morgen die Sonne diesen berühmten Bach beleuchtete, war ich da, um ihn in seiner höchsten Pracht zu betrachten. In der That übertraf der Regenbogen, der sich weit über dem Wasserfalle an den Felsen hinwölbte, alle meine Erwartung; stundenlang hätte ich das wunderbare Schauspiel mit gleichem Vergnügen ansehen können, wenn der durchdringende Regen, den das Wasser während eines beinahe tausend Fuß hohen Sturzes von sich sprützt, mich nicht mit Gewalt vertrieben hätte. Lange ging ich noch, mich in der Entfernung an seinem Anblicke weidend, im Thale auf und ab, das unstreitig unter die schönsten in der Schweiz gehört, weil es den Vortheil hat, alle seine mannigfaltigen Schönheiten in einem so gedrängten Raume zusammen zu verbinden.

Da sich ein Pferd zu meiner Disposition befand, und ich also eine fatiguante Tour, wenn sie nur belohnend war, nicht zu scheuen hatte, wählte ich den Weg über die

Wengernalp und kleine Scheideck nach Grindelwald, der sehr beschwerlich ist, aber eine Menge interessante Gegenstände darbietet. Er führte uns unter Platanen von ungewöhnlicher Größe und Stärke lange äußerst steil den Berg hinan, und schon wollte ich meinem Pferde im Geiste die verdienten Lobeserhebungen wegen seiner Sicherheit zollen, als es (zum erstenmale mit einer schnellen Bewegung) so gewaltig hinstürzte, daß ich über das hinter mir aufgepackte Reisegepäck hinweggeschleudert wurde, und glücklicherweise an der Berglehne sanft auf weichem Rasen niederfiel; wäre ich unter dem kolossalen Fuhrmannspferde auf den spitzen Steinen eingequetscht worden, so hätte ich wahrscheinlich nie die Aussichten gesehen, um derentwillen ich den gefährlichen Weg betreten hatte. Nachdem mein dem trojanischen nicht unähnliches Roß mit des Führers Hülfe wieder aufgerichtet war, setzten wir unsere mühsame Reise langsam fort, und stiegen eine Zeit lang an schönen Wiesen hinan, die artige Schnitterinnen belebten; sie grüßten uns freundlich nach hiesiger Sitte, mit kurzen Knixen, wie es bei uns die Damen in den kleinen Städten machen. An dunkle Tannen angelehnt, sahen wir bald auf einen alten Bergsturz von schwarzen Schieferfelsen, unter dessen Trümmern sich furchtlos einige Alpenbewohner angesiedelt hatten.

Nach vier Stunden ununterbrochenen Steigens erreichten wir endlich, nach mancher schönen Aussicht auf das Lauterbrunner Thal, und selbst bis Unterseen, auf einer Höhe von ungefähr 1200 Toisen, den Fuß des oberen Theils der Jungfrau, da wo sie mit ewigem Schnee bedeckt zu sein anfängt; links erheben sich in fast gleicher Höhe der kleine und der große Eiger, etwas entfernter das Wetterhorn, und rechts eine Kette anderer Schneespitzen von geringerer Größe. Gewaltsam wird man von Staunen und Bewunderung hingerissen, wenn man sich plötzlich unter

diesen ungeheuren Kolossen, ihren Eisthälern und Abgründen erblickt, und immer höher und höher ihre Gipfel emporsteigen sieht, gleich als gehörten sie dem Himmel mehr schon als der Erde an. Auf einen Felsen hingelagert, hatte ich, in stummes Anschauen verloren, eine Zeit lang zugebracht, als ein Gedonner, von dem die Erde bebte, mich betäubt emporschreckte; hoch oben von der Jungfrau kam eine Lawine herabgestürzt, und von Absatz zu Absatz vermehrte sich das krachende Getöse, doch ehe sie noch den Fuß erreicht hatte, zerflog sie in weiten Staubwolken in der Luft.

Obgleich hier schon alle andere Vegetation aufgehört hat, so schließen sich doch unmittelbar an Schnee und Eis die herrlichsten grünen Matten an, deren wohlriechende Kräuter dem Vieh das beste Futter geben; wir begegneten zahlreichen Heerden von den schönsten Racen, und mit Bewunderung sah ich, mit welcher Leichtigkeit diese Kühe wie Hirsche auf den Bergen umhersprangen. In einer starken Stunde kamen wir auf der höchsten Spitze der kleinen Scheideck an, und sahen das Thal von Grindelwald zu unseren Füßen. Das ganze Thal bis weit an den Bergen hinauf ist mit einzeln stehenden Häusern, die das Dorf ausmachen, wie besäet, welche, von den unermeßlichen Alpen rund umgeben, einen sonderbaren Anblick gewähren.

War es übel den Berg hinauf gegangen, so ging es noch weit übler hinunter; alle Augenblicke glaubte ich mit meinem ermüdeten Pferde von den glatten Kalksteinen in irgend einen Abgrund zu stürzen; es blieb jedoch beim häufigen Stolpern, und ich kam gegen Abend wohlbehalten, etwas Kopfschmerzen von der großen Hitze abgerechnet, im Gasthof zu Grindelwald an. Nach einem schlechten Mittagsessen besuchte ich den unteren Grindelwaldgletscher, der vom Fischerhorn herabkommt; ich hätte mir aber die Mühe

ersparen können, da man ihn aus den Fenstern des Wirths-hauses eben so gut sieht, als wenn man nahe davorsteht, und er überdies weder durch Größe noch Schönheit besonders merkwürdig ist.

Um 5 Uhr früh setzte ich den anderen Tag meinen Weg nach Meyringen fort, und kam bald an den oberen Grindelwaldgletscher, der viel reiner und größer als der untere ist. Obgleich ich weder Nägel in den Schuhen noch einen Eisstock hatte, versuchte ich es doch, einige Schritt weit daran hinaufzuklettern, um seine Eispyramiden in geringerer Entfernung betrachten zu können; man muß sich sehr in Acht nehmen, nicht in eins der Löcher zu fallen, deren die Sonne viele in das Eis gebohrt hat; oft entstehen auch neue Spalten, während man darauf ist; ich sah selbst von weitem eine hohe Pyramide losbrechen, und mit schrecklichem Krachen in das Wasser unter sich herabstürzen. Der Wirth in Grindelwald fiel vor siebzehn Jahren hier in eine dieser Spalten, half sich aber, ohngeachtet sein rechter Arm zerbrochen war, wieder heraus, indem er unter dem Eis-gewölbe dem Gang der schwarzen Lütschine, die hier entspringt, folgte, und so wieder an das Tageslicht zurückkam.

In drei Stunden erreicht man den Gipfel der Scheideck, wo man eine herrliche Aussicht auf die Thäler von Grindelwald und Haßli und eine Anzahl der größeren Alpen hat, die man zum Theil von ihrem Fuß bis zu ihren höchsten Spitzen übersieht; man erblickt in einer stolzen Reihe das Wellhorn, das Wetterhorn, das Schreckhorn, den Mittenberg, das Fischerhorn, den Eiger und die noch immer unerreichte Jungfrau, die einzige, der auch der kühnste Gemsenjäger ihren Kranz noch nicht zu entreißen vermögend war.

Die Scheideck ist fast überall mit blumenreichen Wiesen geschmückt, und in der Höhe, wo das Gras kürzer wird,

mit Alpenrosen bedeckt, deren brennende Aurorafarbe auf einer Folie hellgrüner Blätter eine äußerst prachtvolle Wirkung macht. Wenn man einige Zeit herabgestiegen ist, kommt man durch einen Wald uralter Fichten, die ihre weiten Zweige auf die Erde herabhängen lassen, und bald nachher erreicht man einige zusammenliegende Sennhütten, wo den ganzen Tag über Milchspeisen verfertigt und Käse bereitet werden. Ich trat in eine derselben hinein, um zu frühstücken und ihrer Arbeit zuzusehen, von der ich Dir eine kurzé Beschreibung machen werde: Ein großer Kessel voll Milch wird über das Feuer gethan, bis die Milch Blutwärme hat, dann nimmt man ihn hinweg, und gießt aus einer mit Wasser angefüllten Flasche, in der ein Kälbermagen liegt, ohngefähr die Hälfte in die Milch, welche davon gerinnt, und nach und nach die käsigen Theile auf dem Boden des Kessels absetzt; diese knetet man mit reingewaschenen Händen in der Milch zu einer Kugel zusammen, die nachher herausgenommen, in die Form gethan, mit Lappen umwickelt, und dann alle noch darin zurückgebliebene Flüssigkeit ausgepreßt wird, wobei man die Lappen oft wechseln muß; die Nacht durch bleibt der Käse unter der Presse, und wird den anderen Morgen schon in's Magazin gebracht, wo er einige Monate lang auf ein halbes und ganzes Jahr gesalzen wird. Die Milch, die im Kessel übrig geblieben ist, heißt Käsemilch, und hat einen angenehmen, säuerlich-süßlichen Geschmack, der sehr erfrischend ist; wenn die geknetete Käsekugel herausgenommen ist, setzt man die Milch wieder über das Feuer, bis sie kocht, und thut dann einen Schoppen sauer gewordene Molken hinein, worauf sich im Augenblick die noch übrig gebliebenen fetten Theile zu Boden setzen, und den Zieger geben, der einen süßlichen Kuchengeschmack hat, und eine eben so nahrhafte als wohlschmeckende Speise abgiebt; die wässerigen Theile der Käse-

milch, die oben schwimmen bleiben, sind die sogenannten Schotten oder Molken, die man als Kur trinkt, und deren Verdienst mehr in der Heilsamkeit als im guten Geschmack liegt.

Ich trank oder aß vielmehr hier den ersten ächten, im Auslande so berühmten Schweizer Rahm, der so dick war, daß, wenn ich einen hölzernen Löffel hineinsteckte, dieser aufrecht darin stehen blieb; sein aromatischer, lieblicher Geschmack verhindert, daß die außerordentliche Fettigkeit zuwider wird, und die reinliche, ländliche Art, ihn mit den übrigen Milchspeisen in kleinen Butten von wohlriechendem Holz zu serviren, vermehrt die Annehmlichkeit eines solchen Gebirgsmahles, das man, vom rothen Teppich der Alpenrosen umgeben, den glänzenden Schneebergen gegenüber, mit wahrem Genuß verzehrt, und weit entfernt, die Städte um ihre stolzen Feste zu beneiden, sich glücklich schätzt, hier hoch über ihnen im blauen Aether zu thronen.

In kurzer Zeit kamen wir bei zwei Gletschern nacheinander vorbei, dem Schwarzwaldgletscher, auf den wir von oben herab zwei kleine Lawinen stürzen sahen, und den Rosenlaui-Gletscher von himmelblau glänzender Farbe, den reinsten und schönsten, den ich gesehen habe. Von hier an wird der Weg äußerst steil und beschwerlich, der Reichenbach tobt mit wildem Getöse in vielen niedrigen Fällen zur Seite, und eine halbe Stunde, ehe man noch den großen Wasserfall erreicht, hört man schon sein dumpfes Donnern in der Ferne. Voll Ungeduld eilte ich den Hügel hinan, von dem man ihn am besten übersieht; da aber der Wind unglücklicherweise entgegen wehte, so wurden mir solche Ströme Wassers unaufhörlich in's Gesicht gegossen, daß ich nur einen äußerst unvollkommenen Begriff von der Pracht seines Anblicks erlangen konnte, und in Zeit einer halben Minute so naß war, als wenn ich gebadet worden wäre;

um mich bildete sich in den Wasserwolken ein schöner Regenbogen, der jedoch mit dem des Staubbachs keine Vergleichung aushält. Müde und fast aufgelöst von der unsäglichen Hitze, kam ich um 4 Uhr in Meyringen an, das lebhaft die Erinnerung meiner letzten Reise in diesen Gegenden erweckte; wie alte Bekannte traten mir der bewaldete Brünig und die nahen Berge in der Nähe entgegen, und freundlich wand sich noch wie vormals die Aar durch die grünenden Wiesen. Das Reisen hat einen großen Werth an sich, einen noch größeren in der Erinnerung; es ist sehr angenehm, zu reisen, aber vielleicht noch angenehmer, gereist zu haben.

Ein unerwarteter Zufall bewog mich, ohngeachtet meiner Müdigkeit, gleich nach dem Essen zu Bett zu gehen, und erst um 12 Uhr am anderen Morgen trennte ich mich von dem liebenswürdigen Meyringen. Der Weg im Haßlithal entlang bis Tracht am Brienzer See führt nahe am Fuße hoher Berge, in grünen Erlenbüschen fort, die hoch genug sind, um Schatten zu geben, ohne die Aussicht ganz zu rauben; man kommt bei zwei schönen Kaskaden vorbei, wovon die eine Aehnlichkeit mit dem Reichenbach, die andere mit dem Staubbach hat; die Wasserfälle vervielfältigen sich aber so sehr in der Schweiz, daß man zuletzt gleichgültig bei allen vorübergeht, die hier nicht unter die ersten gehören, in unseren Gegenden aber als unschätzbare Schönheiten angestaunt werden würden. Der Menschenschlag im Haßli soll wegen seiner Schönheit berühmt sein, mir begegneten nichts als sehr gewöhnliche Figuren; eine große und starke junge Frau fiel mir indeß doch auf, nicht sowohl ihrer Schönheit als der Ungezwungenheit ihrer Manieren wegen, denn sie wusch sich, als ich bei ihrem Hause vorbeiritt, ohne sich vor mir zu derangiren, mit vielem Anstand an der Plumpe ihre prallen, weißen Schenkel u. s. w.

In Tracht konnte ich weder Milch noch frische Butter

bekommen, ein Fall, der, wie ich schon erwähnt habe, sehr oft in den Thälern eintrifft; mit Mühe erhielt ich zuletzt noch etwas Ziegenmilch und schwarzes Brot, worauf ich an den Ufern des Sees weiterritt. Der Brienzer See ist sehr todt, aber die hohen Berge, von denen er eingefaßt wird, geben ihm oft ein majestätisches Ansehen; ich traf viel Kirschbäume längs dem Wasser an, die von außerordentlicher Größe waren, aber kleine und unansehnliche Früchte trugen. Kurz vor Interlacken hat man in einer lieblichen Gegend eine äußerst schöne Ansicht der entfernten Jungfrau von ihrer Basis bis zum Gipfel; auf beiden Seiten umgeben sie stufenweis übereinander stehende Berge, die sich bis an eine weite im Vordergrunde liegende Wiese erstrecken.

Als ich in's Wirthshaus nach Unterseen zurückkam, fand ich zu meinem großen Leidwesen den Namen eines alten seit vielen Jahren nicht gesehenen Freundes im Fremdenbuch eingeschrieben, der erst diesen Morgen wieder abgereist war. Solche Fälle sind verdrießlich, denn es ist nichts unangenehmer, als sich ein Glück entgehen zu sehen, einen Freund entbehren zu müssen, dem man unwissentlich schon so nahe war.

Mit dem Marktschiff reiste ich nach einigen Tagen, während welcher ich fleißig Schotten trank, nach Thun ab. Man hatte so viele Leute und Sachen aufgeladen, daß die kleine Barke nur noch eine halbe Hand breit aus dem Wasser hervorstand, und wir alle Augenblicke Gefahr liefen, umzuschlagen. In der That fing auch schon das Wasser auf einer Seite an, einzudringen, und nöthigte die Schiffer zu landen, und die Hälfte der Passagiere auszusetzen; demohngeachtet blieb das Schiff noch schwer beladen, und es ging so langsam vorwärts, daß ich viel Langeweile gehabt haben würde, wenn sie mir nicht zum Theil durch ein paar

hübsche Bauermädchen vertrieben worden wäre, zu denen ich mich am Ende des Schiffs hinsetzte. Mit Verwunderung beobachtete ich hier in der Nähe die Sittenlosigkeit dieser Berner Landmädchen, von der man mir schon so viel erzählt hatte, und die so sehr von der schamhaften Weiblichkeit des schönen Geschlechts einiger anderen Kantone absticht. In Thun aß ich an der table d'hôte, wo ich mehrere gebildete Leute antraf, ein Fall, der nicht allzuhäufig in der Schweiz ist, wenn man nicht auf Fremde stößt. Mit einem von ihnen, einem gewissen Herrn Scharner aus Bern, der eben aus Sachsen kam, wo er in Freiberg den Bergbau studirt hatte, fuhr ich in einer Retourchaise nach Bern. Am Thor erfuhr ich mit Vergnügen, daß eben zwei Landsleute und Bekannte von mir, der Graf Hohenthal und Herr von Carlowitz aus Dresden, hier angekommen, und in demselben Gasthof abgetreten wären, wo ich wohne. Meine unvermuthete Erscheinung setzte sie in Erstaunen, da sie mich (wie alle meine Bekannten in Dresden, nach ihrer Versicherung) seit langer Zeit für mort et enterré gehalten hatten. Sie waren so gütig mich zu versichern, daß ihnen diese Auferstehung nur um so viel angenehmer sei, und theilten mir viele interessante Erzählungen aus dem Vaterlande mit, die an so manche freundliche und unfreundliche Zeiten der Vergangenheit erinnerten. Es schien heute für mich der Tag des Wiederfindens zu sein, denn noch denselben Abend traf ich den in Unterseen verfehlten Freund, einen Herrn von Behr aus Mecklenburg, und zwei andere Bekannte an. Wann werden wir uns einst so unvermuthet wiedersehen? Wäre doch dieser Brief der letzte, den ich an Dich schreibe!

Adieu u. s. w.

Dreiundzwanzigster Brief.

Yverdun, den 2. August 1808.

Den Tag nach meiner Rückkunft in Bern besuchte ich mit meinen Freunden die Bibliothek. Man findet hier viele Reliefs einzelner Theile der Schweiz im Kleinen, die mir eben so zweckmäßig schienen, und weit weniger mühsam sind, als das des Generals Pfyffer in Luzern. Ein in Indien verfertigtes Modell des Vestibule einer großen Pagode (wahrscheinlich von Jaggernaut), ist ein Geschenk des Obersten Bonjour, der es selbst aus Indien mitbrachte, und nicht ohne Interesse; die Arbeit daran war äußerst fein, und von vieler Vollendung.

Man zeigte uns als eine Seltenheit zwei Steinböcke, die erst kürzlich von Caillet, einem der berühmtesten Gemsjäger, in Savoyen geschossen worden waren; diese Thiere sind äußerst rar geworden, der Professor Studer versicherte uns, man könne mit Gewißheit annehmen, daß nicht mehr hundert in Europa existirten, und diese Thierart wahrscheinlich bald ganz aussterben würde.

Am merkwürdigsten ist die reiche Sammlung indianischer Geräthe und Werkzeuge, ein Vermächtniß des Herrn Weber aus Bern, der den Kapitain Cook auf seinen Reisen als Maler begleitete. England ausgenommen, besitzt vielleicht bloß Göttingen und Paris eine so vollständige Sammlung dieser Art. Mit Verwunderung habe ich mich hier selbst von der außerordentlichen Dauerhaftigkeit und der vortrefflichen Arbeit überzeugt, mit der diese Geräthschaften ohne Hülfe erleichternder Instrumente verfertigt sind. Schnuren von Muscheln und andere künstliche Zierrathen, elastische Armbänder von Schildkrötschalen, viele hundert Ellen lange Schnuren von fein geflochtenen Menschenhaaren u. s. w.

sind alle mit einer Genauigkeit und Nettigkeit gemacht, die wir oft nicht zu erreichen im Stande sein würden; eine Keule von eisenhartem Holz, und eine von Stein können als Meisterstücke der vollendetsten Arbeit angesehen werden, von denen man schwer begreift, wie es möglich war, sie ohne eiserne Werkzeuge zu Stande zu bringen; ein Dolch von hartem Holz ist so glatt polirt, daß sich die Gegenstände in ihm spiegeln, sowie ein anderes hölzernes Meuble, das zum Kopfkissen dient; man sollte glauben, es müsse sich schlecht auf einem hölzernen Kopfkissen ruhen, ich fand es aber über alle Erwartung bequem, als ich es versuchte. Nicht leicht wird man ein prachtvolleres Kleidungsstück sehen, als den roth- und gelbgestreiften Federmantel, der den schönsten Sammet an Glanz der Farben und Weichheit weit hinter sich läßt; die genaueste Symmetrie ist in gefälligen Formen bei den bunten Zeichnungen auf ihren Teppichen, sowie in den geschnitzten Arbeiten, beobachtet; unter einer großen Anzahl Strohkörbe, die mit einer bei uns unbekannten Geschicklichkeit geflochten sind, fiel mir einer auf, der die Form und Biegsamkeit eines gestrickten Ridicule's und überdies den Vortheil hatte, vollkommen wasserdicht zu sein; von den musikalischen Instrumenten war eine Flöte und eine Panspfeife, die erste sehr, die andere völlig den unsrigen ähnlich. Es würde zu weitläufig sein, die ganze Menge dieser Geräthschaften aller Art hier namentlich anzuführen; man zeigte uns noch vielerlei Zeuge für den Sommer und Winter, Werkzeuge zum Tätowiren, Putz für die Damen u. s. w.; eine hölzerne Maske vom Nietka-Sound in Nordamerika war weit weniger schön gearbeitet als die im Südmeer verfertigten Sachen.

Da wir in die eigentliche Bibliothek, das heißt den Büchersaal, wegen Abwesenheit des dabei angestellten Professors nicht eingelassen wurden, gingen wir mit dem Herrn

Professor Studer in seine Wohnung, um die Insektensammlung zu besehen, die er besitzt, und mit viel Gefälligkeit den wißbegierigen Fremden zeigt. Sie ist äußerst vollständig, und über sehr verschiedene Branchen ausgedehnt, nicht allein Käfer und Schmetterlinge, sondern auch Raupen, Puppen, Fliegen, Spinnen, Heuschrecken, Erdschnecken mit süßen Wassermuscheln u. s. w. findet man darin vereinigt. Die außerordentliche Eleganz, mit der die Insekten, besonders die Käfer, geordnet und aufgestellt, die Sorge, mit der jedes Stück vollkommen erhalten ist, wird wahrscheinlich nirgends in so hohem Grade wieder angetroffen werden können; es gehört alle die Liebe und der Fleiß des Herrn Professors Studer dazu, um seine Sammlung fortdauernd in dieser bewunderungswürdigen Ordnung zu erhalten. Unter den Schmetterlingen war eine Pavia, ein Zwitter sehr merkwürdig, deren Flügel auf der rechten Seite männlich und auf der linken weiblich gezeichnet waren; bei Tagschmetterlingen ist diese Verschiedenheit der Flügelzeichnung, glaub' ich, der erste bekannte Fall seiner Art. Wir fanden bei Herrn Studer auch einige seltene lebende Thiere, einen Siebenschläfer, eine sehr große grüne Eidechse, und einen Alpenhasen (lepus variabilis), der jetzt grau war, im Winter aber weiß wird; sein Bau ist ganz von dem des gewöhnlichen Hasen verschieden, und nähert sich dem Springhasen; die Hinterbeine sind unverhältnißmäßig hoch gegen die vorderen, und man sieht, daß sie zum Bergklettern bestimmt sind. Herr Professor Meißner, der so gütig war, uns von hier zu sich zu führen, besitzt ebenfalls eine interessante Naturaliensammlung, unter anderen eine schöne Kollektion brasilianischer Käfer und Schmetterlinge, die, wie Du weißt, die unsrigen eben so sehr an Größe als Schönheit übertreffen. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit vom Prinzen von N., daß er den Plan habe, in zwei Jahren

nach Amerika zu reisen; da dies von jeher auch **mein** sehnlichster Wunsch war, und ich mich nur um einen angenehmen Reisegesellschafter in Verlegenheit befand, so setzten wir auf der Stelle fest, die Reise zusammen zu machen, und zu dem Endzweck und bis dahin zuweilen Nachricht von einander zu geben. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr mich dieser Zufall freute, weil, wenn die Idee ausgeführt wird, sich dann alle meine lieblichsten Träume der Kindheit und des erwachsenen Alters realisiren.

Am nächsten Morgen reiste ich mit dem Grafen Hohenthal und Herrn von Carlowitz von Bern ab. In Nidau am Bieler See aßen wir zu Mittag, und setzten hierauf unseren Weg zu Wasser bis Erlach fort. Unterwegs stiegen wir bei der Petersinsel aus, die durch Rousseau's Aufenthalt berühmt ist, es aber noch mehr durch ihre eigene Schönheit und herrliche Lage zu sein verdient. Sie besteht aus einer mitten im See emporsteigenden Anhöhe, die theils mit Weinreben, theils mit einem dichten Eichenhain bedeckt ist, der die angenehmsten Spaziergänge darbietet. In Rousseau's ehemaliger Stube findet man keine Spur mehr von ihm, nur alle Wände sind mit Namen neugieriger Fremden bedeckt, die so gern sich auf diese Art zu verewigen suchen; bei heiterem Wetter soll man von hier eine schöne Aussicht auf die hohe Alpenkette haben. Sehr krank von einer mir auf dem Schiff zugezogenen Erkältung, kam ich Abends in Erlach an, und legte mich sogleich zu Bett.

Mit großem Mißvergnügen erfuhr ich früh, daß meine Reisegefährten abermals, worüber ich mich schon gestern zu beklagen gehabt hatte, einen Wagen für einen viel zu übertriebenen Preis bis Neufchatel gemiethet hatten. Diese beiden Herren, die mich nur als Verschwender gekannt haben, lachten über meine jetzige ängstliche Sparsamkeit, wie sie es nannten, und wollten sich nie überzeugen, daß es mein Ernst sei; ich aber

beschloß, sie sobald als möglich zu verlassen, weil, so angenehm mir ihre Gesellschaft auch ist, meine Vermögensumstände mir nicht erlauben, auf ihre Art zu reisen, wenn auch die Kosten von Dreien gemeinschaftlich getragen werden.

Der Weg nach Neufchatel ist sehr angenehm; er führt lange am See durch hohe Weinberge hin, deren grüne Reben von einer außerordentlichen Dichtigkeit und Frische sind. Die Stadt liegt schön, ist aber selbst unansehnlich, und einige wenige Häuser ausgenommen, schlecht gebaut; das Rathhaus verdient gesehen zu werden, es verdankt sein Dasein der Freigebigkeit des Herrn Purry, eines reichen Negotianten, der sein ganzes im Auslande erworbenes Vermögen der Stadt mit der Bedingung vermachte, gemeinnützige Anstalten dafür zu stiften. Seine Büste steht in der Halle mit einer lateinischen Inschrift, die das Obengesagte dem Fremden ankündigt; hinter dem Monument ist die Wand mit einem Freskogemälde, nicht bemalt, sondern angestrichen, das eine Aussicht des Meeres vorstellt, über dem die Sonne aufgeht; ein großes Schiff fährt ihr mit vollen Segeln zu, und deutet den Stand des Gefeierten und die Art an, wie er sein Vermögen erlangte. In den oberen mit schöner Boiserie ausgeschlagenen Zimmern hängt ein Kupferstich des Marschalls Berthier, und ein schlechtes Gemälde Friedrichs des Großen.

Der Graf Hohenthal trennte sich hier von uns, um nach Yverdun zu gehen; Herr von Carlowitz und ich machten, ehe wir ihm folgten, eine Exkursion nach La Chauxdefond und Locle. Ich miethete diesmal selbst für einen sehr wohlfeilen Preis einen **char-à-banc**, den uns der Lohnkutscher, da wir morgen nach Neufchatel zurückkamen, ohne Furcht anvertraute. Obgleich wir beide weder Weg noch Steg kannten, nahmen wir doch dies Anerbieten gern an, um ungenirter zu sein, und rascher fahren zu können. Bis Vallengin

führt eine Landstraße, und da war keine Gefahr vom Wege abzukommen; ich hatte aber ein anderes Unglück, meine Brille zu verlieren; ein kleiner Junge, der ebenfalls nach La Chauxdefond ging, erbot sich, zurückzukehren und sie zu suchen; wir warteten in Vallengin auf ihn, und wirklich brachte er sie nach einiger Zeit, aber mit zerbrochenen Gläsern, so daß ich sie nicht gebrauchen konnte. Wir nahmen den Knaben als Wegweiser mit auf unsern Wagen, eine Vorsicht, zu der wir uns Glück zu wünschen Ursache hatten, da wir ohne dies wahrscheinlich im Walde hätten übernachten müssen, denn alle Augenblicke stießen wir auf Kreuzwege, oft verlor sich fast alle Spur, und die rauhe, waldige Gegend erlaubte nur selten eine weite Aussicht auf den See von Neufchatel und das hinter ihm liegende Land; bei heiterem Wetter muß man deutlich die große Alpenkette bis zum Montblanc sehen können, heute war daran nicht zu denken, der Himmel hatte sich wiederum mit schwarzen Wolken überzogen und ich sah mit Furcht dem Ausbruche eines heftigen Platzregens entgegen; leider hatte ich meinen Mantel mitzunehmen vergessen, und war, in leichten Nankingkleidern, nicht im Stande, dem Wasser den geringsten Widerstand zu thun. Wir stiegen unaufhörlich steil bergan auf einem holprigen, mit losen Steinen bedeckten Wege, bis wir in die Region der Atmosphäre kamen, wo die Bäume frei zu wachsen aufhören, und man nur noch hie und da etwas niedriges Knieholz ansichtig wird. Hier fing die Straße an, sich zu senken, und ich gab schon der Hoffnung Raum, im raschen Trab bis La Chauxdefond hinzurollen, ohne von dem gefürchteten Regen erreicht worden zu sein, als eine schon seit langer Zeit drohend über unserem Haupte hängende Wolke sich plötzlich in einem Wolkenbruche auf uns niederstürzte, so daß wir nicht ohne Grund befürchteten, sammt Pferd und char-à-banc den Berg

herabgeschwemmt zu werden. In einem Augenblick wateten wir bis über die Knöchel im Wasser, und liefen, von Kälte und dem anschlagenden Regen getrieben, mit unserem Roß um die Wette bis La Chauxdefond, wo wir so naß, als hätten wir stundenlang in einem Fluß gelegen, vor Frost zitternd ankamen. So unangenehm diese Begebenheit besonders für mich bei der Schwäche meiner Brust war, so mußten wir doch das Gelächter der jungen Wirthin theilen, das diese über unser beiderseitiges jämmerliches Aussehen aufschlug; die Haare hingen uns wie Meergras um den Kopf, unsere Kleider schienen eine ganz andere Farbe erhalten zu haben, und der enge Nanking lag auf eine so besondere Art an allen Theilen des Körpers an, daß wir fast nöthig gehabt hätten, zur Toilette des Aeltervaters Adam unsere Zuflucht zu nehmen. Nachdem wir uns ausgezogen und ein großes Kaminfeuer angemacht hatten, an dem unsere Kleider getrocknet wurden, legten wir uns in warme Betten, und nahmen dort vergnügt unser abendliches Mittagsmahl ein, das Herr von Carlowitz durch Erzählungen mehrerer Szenen aus der Dresdener chronique scandaleuse für mich sehr interessant machte.

Nach dem Frühstück (bei dem die Dankbarkeit mir zu erwähnen gebietet, daß die Milchbrote von La Chauxdefond die besten sind, die ich je gegessen habe) gingen wir mit halbtrockenen Kleidern im Ort umher, um seine Merkwürdigkeiten zu besehen. La Chauxdefond ist ein äußerst nett gebautes Dorf, dem nichts als Thore und Mauern fehlen, um eine ansehnliche Stadt zu sein; die Straßen sind gut gepflastert, und die steinernen Häuser größtentheils drei Stock hoch; sie sind durchgängig mit rothen Ziegeln gedeckt, ein Vorzug, den dieses Dorf vor den meisten Schweizerstädten hat, deren grauschmutzige Ziegeldächer ihnen ein düsteres unangenehmes Ansehen geben. Es macht einen

sehr freundlichen Eindruck, in dieser Höhe mitten in der wüsten Gegend, einen so schönen und großen Ort angebaut zu sehen, der seine Gründung wie seine Erhaltung blos der ausgedehntesten Industrie verdankt; der größte Theil der Einwohner besteht aus Uhrmachern, ein einziger hiesiger Handelsmann verfertigt vierzig Uhren die Woche. Wir besuchten mehrere Magazine, fanden aber nirgends ein besonders der Erwähnung würdiges Kunstwerk, doch werden dergleichen Bestellungen aller Art angenommen, sobald ihre Ausführung nur mechanisch möglich ist. Man kann sich denken, daß die Uhren hier äußerst billig sind; ich kaufte bei Courvoisier eine silberne Uhr mit seiner Chiffre, für deren Solidität er stand, für einen Louisd'or.

Um 10 Uhr verließen wir La Chauxdefond, um nach Locle zu fahren, einem zwei Stunden von hier liegenden, ähnlichen Dorf, das aber weniger schön gebaut ist. Man sieht hier, in einiger Entfernung vom Ort, eine Mühle, deren unterirdische Räderwerke in Felsen gehen; auf schlüpfrigen Stufen, manchmal auf Leitern, steigt man bis zu dem untersten Rad drei Etagen hinab; schauerlich ist die Wirkung, die das Getöse der Räder und das dumpfe Rauschen des schäumenden Wassers hier in den Felsengewölben tief unter der Erde macht, wo die düstere Lampe des Führers nur eine schwache Helle zu verbreiten im Stande ist. Ich erstieg eine Anhöhe neben der Mühle, von der man eine interessante Aussicht über die französische Gränze hat, und eine senkrechte Felsenwand von schwindlicher Tiefe unter sich sieht; daneben bemerkt man den weit durch den Felsen gehauenen Gang, wodurch man das Wasser von den diesseitigen Wiesen abgeleitet hat, die vorher ein grundloser Sumpf waren.

Zwei hübsche Wirthstöchter bedienten uns in Locle beim Essen; wir verließen sie um halb fünf Uhr, emsig

beschäftigt mit den Zubereitungen zu einem Balle, der heute Abend in ihrem Gasthofe Statt haben sollte; kaum waren wir eine Viertelstunde gefahren, als das gestrige Trauerspiel wiederholt wurde, nur mit dem Unterschiede, daß uns heute außer dem Regen noch auf jeder Seite ein Gewitter begleitete, deren unaufhörlicher Donner fürchterlich in den Gebirgen widerhallte; pour comble de malheur warfen wir auch um, und zwar, sonderbar genug, nur den vorderen Theil des Wagens, auf dem wir saßen, die Hinterräder blieben stehen. Der Regen hörte nicht mehr auf, und eine Zeit lang fuhren wir mitten in einer Gewitterwolke hin, deren immerwährender Donner mit uns fortzurollen schien; überhaupt habe ich nie etwas Sonderbareres gesehen, als das Spiel der Wolken an diesem Tage, wie sie über, unter und neben uns durch einander hinzogen, bald an einem Walde hängen blieben, bald in einem Thal sich niederließen, frei sich jetzt in die Lüfte erhoben, oder auf der Oberfläche des Wassers, wie Feenwagen in der Oper, schwebten. Ohngeachtet alles Ungemachs waren wir so gut gelaunt, daß uns dieses selbst oft Stoff zum Scherzen hergeben mußte, und ich bin vielleicht selten vergnügter gewesen, als auf dieser unglücksvollen Reise. Spät Abends erreichten wir nach einer sechsstündigen Fahrt im Regen Neufchatel, und eilten nach so viel Fatiguen der süßen Ruhe uns in die Arme zu werfen.

Spät am Morgen reisten wir nach Yverdun ab; das Wetter hatte sich aufgeklärt, und wir litten heute mehr von der Hitze als gestern von der Kälte. Reichlich belohnte uns aber die schöne Aussicht, welche man von verschiedenen erhabenen Punkten der zwischen dem See und dem Rücken des Jura hinführenden Straße genießt; die lange Kette der Alpen, das weite umliegende Land, der malerisch geformte See gewähren einen Anblick, der unter die schönsten gehört,

welche die Schweiz darbietet. In St. Aubin frühstückten wir Walderdbeeren von außerordentlicher Vollkommenheit. Eine Stunde von Yverdun kommt man durch das Städtchen Granson, das durch die Niederlage Karls des Kühnen im fünfzehnten Jahrhundert bekannt ist; es war, wie Du Dich erinnerst, bei dieser Gelegenheit, daß ein Schweizer den auf dem Schlachtfelde gefundenen großen Diamant des Herzogs unbekannt mit seinem Werthe für einige Scheidemünze an einen Juden verkaufte, eine Unwissenheit, die man jetzt nicht mehr so leicht in der Schweiz antreffen möchte. Yverdun liegt in einer angenehmen Gegend am Ende des Neufchateller Sees, die Stadt ist mit sehr schönen Promenaden von hohen Pappeln und Kastanienbäumen umgeben, von denen man einige schöne Aussichten auf den See hat, der an manchen Orten hier dem Meere nicht unähnlich sieht. Pestalozzi's Institut zieht jetzt mehrere Fremde her, unter denen ich zwei Bekannte traf, den liebenswürdigen Prinzen Alfred Schönburg, den Du in Leipzig gekannt hast, und den Herrn Kanzler Hermann aus der Lausitz, den menschenfreundliche Liebe zum allgemeinen Besten diese Reise auf eigene Kosten hat unternehmen lassen, um, wenn nach reiflicher Prüfung die Anstalt seinen Beifall erhält, dieselbe Erziehungsmethode womöglich in seinem Vaterlande einzuführen.

Von einer wilden ungezähmten Lustigkeit, die nicht die wahre ist (res severa est verum gaudium, sagt Seneca), ließ ich mich in diesen Tagen zu Thorheiten hinreißen, die ich jetzt bereue. Einmal erlaubte ich mir sogar den unbesonnenen Scherz, hinter dem Grafen H....., um ihn zu erschrecken, eine Pistole durch die Stubenthüre abzuschießen. Als er abgereist war, und der Wirth den Schuß in der Thüre sah, war ich so schwach, aus Scheu vor der Bezahlung, die mich bei meinen Umständen freilich sehr inkommo-

diren mußte, die Schuld auf den Entfernten zu schieben, der sich jetzt im wahren Sinne des Wortes weit vom Schuß befand. Einsames Nachdenken ließ mich indeß bald bittere Betrachtungen über meinen Egoismus und diese Unrechtlichkeit anstellen — ich ließ den Wirth rufen, sagte ihm, daß ich an der Zerstörung seiner Thüre Schuld sei, und bezahlte die Rechnung dafür als gerechte Strafe meines Fehlers. Ach! wann werde ich endlich mit ergebener Sanftmuth die Stufe edler Humanität betreten, wo Ruhe und Zufriedenheit mich in ihren stillen Tempel aufnehmen werden!

Nach einigen Tagen verließen meine Bekannten insgesammt Yverdun, und ich blieb allein hier zurück, theils um einige Wochen zu sparen, theils die Einrichtung des Pestalozzi'schen Instituts kennen zu lernen; in meinem nächsten Briefe werde ich Dir einige Worte darüber schreiben; diesen beschließe ich mit der Erwähnung einiger Kleinigkeiten, die ich der Reihe nach aus meinem Tagebuche abschreibe. Ein über die Stadt ziehendes Gewitter schlug vor einigen Tagen mit schreckbarem Getöse einige zwanzig Schritt von mir in den Thurm des Schlosses ein, wo sich Pestalozzi's Institut befindet; zum Glück zündete der Blitz nicht, und unterbrach bloß auf einige Augenblicke die Klassen. Gegen Abend wurde das Wetter schön, und ich sah von einem Hügel neben der Stadt zum erstenmale den Montblanc im rosigen Schein der Abendsonne strahlen; mit Recht mag er der weiße Berg genannt werden, denn auch nicht das kleinste dunkle Fleckchen war an ihm zu entdecken. Den anderen Morgen machte ich einen langen und angenehmen Spaziergang zwischen frischen Wiesen, Feldern und Büschen, auf der südlichen Seite von Yverdun. Mehrere Landmädchen, denen ich begegnete, fielen mir durch die sonderbare Form ihrer Strohhüte auf, die völlig der chinesischen gleicht; so sonderbar das in der Mitte emporstehende Horn

daran aussieht, so hat es doch den Nutzen, daß man sie leichter anfassen, und in der Hand halten kann.

In beinahe vierzehn Tagen, die ich hier zugebracht habe, ist mir kein einziges hübsches weibliches Gesicht aufgestoßen; demohngeachtet scheint Yverdun der Versuchung nicht weniger ausgesetzt zu sein, als andere Städte; ich muß jedoch gestehen, daß ich zu diesem Glauben keine andere Ursache habe, als den allerdings auffallenden Umstand, daß man mir in einer Lesebibliothek, wo ich von einer alten Mamsell zwei unterhaltende Romane forderte, „les avantures de Faublas“ und „la nouvelle Justine“ mit Kupfern gab.

Dein treuer Freund u. s. w.

Vierundzwanzigster Brief.

Genf, den 6. August.

Viel erwarte nicht über das Pestalozzi'sche Institut von mir zu hören — ich bin kein Gelehrter, noch weniger ein Schulmann, und das sterile Anhören der Lektionen hat mir, aufrichtig gesagt, zu viel Langeweile gemacht, um ihnen oft beizuwohnen. Ich enthalte mich also alles Raisonnements über den Geist der Anstalt, den wahren Nutzen der neuen Art des Unterrichts u. s. w. (was Du alles auf das breiteste in einem Journal nachlesen kannst, welches unter Herrn Pestalozzi's Direktion selbst erscheint, leider aber in einem barbarischen Styl geschrieben wird), und begnüge mich mit einigen unbedeutenden Anmerkungen, die ich Dir mittheile, weil Du es wünschest. Im Aeußeren der Anstalt wäre etwas mehr Reinlichkeit zu wünschen, obgleich man

bei dem äußerst geringen Pensionspreis nicht wohl mehr verlangen kann; weniger zu entschuldigen möchte es sein, daß selbst die Lehrer zum Theil ein sehr cynisches Ansehen hatten, womit sie größtentheils wenig gesellschaftliche Bildung verbanden. Der anerkannteste und genialste unter allen scheint Herr Schmidt, Lehrer der Mathematik, zu sein; es gereicht ihm zur Ehre, daß er vor einigen Jahren noch Ochsenhirt in Tyrol war, und durch eigene Kraft sich so weit emporgeschwungen hat; sein moralischer Charakter schien mir eben so vorzüglich als seine Kenntnisse; es ist zu bedauern, daß er nicht Gelegenheit hat, seinen Vortrag mehr bilden zu können, und seinen Ansichten einige Einseitigkeit zu benehmen, die er zuweilen verräth. Da Mathematik fast die Hauptgrundlage der Pestalozzi'schen Lehrmethode ist, so nimmt auch schon deswegen Herr Schmidt als Lehrer derselben die erste Stelle im Institut nach Herrn Pestalozzi ein. Einige andere Lehrer zeichneten sich, fern von Herrn Schmidt's Bescheidenheit, durch ein vorlautes Betragen aus, das ihnen oft lächerliche Blößen gab. Voll von der Manie, alles in die Regeln ihrer Methode einzwängen zu wollen, hörte ich einen sogar behaupten, auch Kunst müsse durch Mathematik erlernt werden; zum Beweis führte er an, Raphael, der größte Maler, habe seine Entwürfe stets auf kleine Quadrate gezeichnet, und von da sie nachher in vergrößertem Maßstab auf die Leinwand übergetragen, wie man, setzte er hinzu, noch jetzt in Rom an seinen Kartons sehen könne. „Sie meinen, erwiederte ich, die nach den Kartons gefertigten Tapeten?" „Ja allerdings, und die sind auf Quadrate gewirkt!" Was soll man auf so ein Argument antworten? Jemand, der über Kunst spricht, Raphael's Kartons mit Tapeten verwechselt, und am Ende zu glauben scheint, Raphael selbst habe die Tapeten gewirkt — ein solcher Kunstrichter bleibt unangreifbar. Ein Anderer, der

der Parthie seines Kollegen beitrat, glaubte der Sache ein Ende gemacht zu haben, indem er mit selbstgefälliger Miene frug, ob man ohne Mathematik ein Haus bauen, ein Schiff zusammensetzen, oder eine Uhr machen könne, alles Dinge, zur Kunst gehörig, so gut wie irgend etwas? Ohe! Diese im hohen Grade prosaische Ansicht der Kunst und des Lebens überhaupt, scheint mir eine der schwachen Seiten dieser Lehranstalt zu sein; ich glaube daher, daß man alle Menschen von gewöhnlichen Talenten in kurzer Zeit hier auf eine Stufe bringt, wo sie der bürgerlichen Gesellschaft Nutzen schaffen können; genialische Menschen würden hingegen vielleicht mehr Unterdrückung und Dégout als Aufmunterung zu erwarten haben. Allgemeine Gleichheit hervorzubringen, ist der Hauptzweck, und ich hörte oft mit Wohlgefallen die Maxime äußern, man müsse den Fähigeren stets zurückhalten, um den Ungeschickteren leichter nachtreiben zu können. In wie fern dieses gut oder übel ist, mögen Gelehrtere entscheiden.

Eine einzelne Lektion bleibt mir noch übrig, Dir zu beschreiben, in die ich gewöhnlich nach dem Mittagsessen ging, um nach Galen's Rath die Verdauung durch Erschütterung des Zwerchfelles zu betreiben. Dieser Unterricht bestand in Proben, die Herr K... aus L..... mit einer neu erfundenen Sprachmethode an den Pestalozzi'schen Zöglingen machte, (diese Proben sind hier so häufig, daß mir das Institut schon einigemal wie eine moralische Veterinärschule vorgekommen ist, in der täglich durch Einheimische und Fremde neue Experimente an den Kindern gemacht werden); es ist nicht mein Zweck, hier zu untersuchen, ob diese Methode eine hohle Frucht des Pedantismus unserer Zeit, oder in der That eine nützliche Erfindung ist; ich mache Dir bloß eine Beschreibung der praktischen Lehrstunden, wie ich sie selbst mit angesehen habe. Gleich den

Positionen des Tanzmeisters für die Füße, hat Herr K... ähnliche Stellungen für den Mund erfunden, die er bei Eröffnung der Lektion an der Tafel vorschreibt, und die dazu gehörigen Vokale daneben setzt. Auf ein dirigirendes Zeichen, das er bald nachher mit vielem pathetischen Anstand giebt, fängt die ganze Schule unanimiter ohne Abwechselung des Tons folgende Worte zu singen an: „Erste Stellung spitz, zweite Stellung rund, dritte Stellung weit, vierte Stellung breit." Ein zweites Zeichen gebietet Stille, die nur durch das heimliche Lachen der Knaben unterbrochen wird, von denen vergebens Herr K... einen nach dem andern mit eigenen hohen Händen bestraft; nach vollendeter Exekution und wiederhergestellter Ruhe zieht sich der Sprachlehrer wieder hinter seinen Stuhl zurück, und auf ein drittes Zeichen erscheint alles, was sich in der Stube befindet, in der ersten Position, das heißt mit einem aus allen Kräften zugespitzten Mund; ein unförmliches Geschrei erhebt sich alsobald, von dem es zwar unmöglich ist, zu unterscheiden, ob es ein i o u a oder e bedeuten soll, das aber doch das Verdienst hat, methodisch herausgebrüllt worden zu sein. Dieses Geheul dauert nun durch alle Positionen fort mit immer schrecklicheren Tönen und horribleren Verzerrungen des Gesichts, bis die wohlthätige Stundenuhr durch ihren lauten Schlag die armen Knaben von Herrn K...'s weiteren Experimenten befreit. Da ich, wie schon gesagt, bei keinem einzigen Individuum bemerkt habe, daß es in irgend einer Position den Vokal nur halb so deutlich ausgesprochen hätte, als es nach seiner ihm gewöhnlichen unmethodischen Art geschah, so gestehe ich, daß es mir hat nicht ganz klar werden können, welchen Nutzen das Menschengeschlecht aus dieser Erfindung ziehen soll, es müßte denn etwa der sein, daß künftig so mancher unausstehliche Schwätzer, wenn er sich genöthigt sieht, bei jedem Buchstaben, den er ausspricht,

vorher die gehörige Position dazu anzunehmen, nicht mehr so vielen Unsinn in einem Athem herzusagen im Stande sein wird. Unglücklicherweise lehrt Herr K... selbst seine Theorie im gemeinen Leben nicht praktisch, und versäumt so das sicherste Mittel, Proselyten dafür zu machen.

Herr Pestalozzi ist ein gutgesinnter alter Mann, der in seinem schweizerischen Dialekt alles mögliche Herzliche äußert, und von reiner Menschenliebe bei allen seinen Unternehmungen geleitet zu werden scheint, wie er auch selbst oft wiederholt. Noch ein neues Mitglied verherrlicht jetzt den Glanz der Anstalt, ein Herr von T..., der sich mit seiner Familie in Yverdun niedergelassen hat, um als Lehrer der Naturgeschichte sein Scherflein Menschenbildung beizutragen; ich hielt ihn im Anfang für einen Disgracié irgend eines kleinen deutschen Fürsten, der, wie Dionysius, den Hof mit der Schule vertauscht hätte, denn ich sah ihn mit zwei Kammerherrenknöpfen am Rock dociren; man berichtete mich aber bald eines Besseren, nämlich daß reine Liebe für das Menschengeschlecht, ein Wort, das man hier an das Ende jeder Phrase zu setzen gewohnt ist, ihn allein hergetrieben habe. Herr von T... giebt zugleich praktischen Unterricht in der Naturgeschichte, indem er in den Abendstunden methodisch Schmetterlinge, Käfer und Raupen zu fangen lehrt.

Mit der Diligence reiste ich den dritten August früh um 10 Uhr, nach einem sehr langweiligen vierzehntägigen Aufenthalt, von Yverdun nach Lausanne ab. Meine Reisegesellschaft bestand aus einer Putzmacherin, zwei pfäffischen Herrnhutern, Mann und Frau, und einem bescheidenen jungen Mann, der sich während unserer Unterhaltung bald als einen philosophischen Theologen, einen seltsamen Centauren, wie sie Gibbon nennt, und eine Art Menschen, die ich eben so liebenswürdig als selten finde, ankündigte. In einem Städtchen auf der Hälfte des Weges aß die Gesellschaft zu

Mittag; der Theolog und ich begnügten uns mit Salz und Brod, weil das über alle Vorstellung schmutzige Aussehen des Gasthofes uns alle anderen Speisen anzurühren verhinderte. Bis hieher hatte die Gegend wenig Interesse dargeboten, je mehr man sich aber dem Genfer See näherte, je merklicher veränderte sich ihre Gestalt, bis man endlich, von Weinbergen und Nußbäumen umgeben, Lausanne erblickt, das sich amphitheatralisch an den Ufern des schimmernden Lemans erhebt. Es war mir so viel von der häßlichen Bauart dieser Stadt gesagt worden, daß ich sie viel hübscher fand, als ich erwartete; die Lebhaftigkeit der Straßen und die Menge der Waarenlager sind übrigens für den Mangel der Regelmäßigkeit sehr entschädigend. Man fängt hier schon an, die pompösen Inschriften zu treffen, die in Frankreich so üblich sind; ein Kaffeehaus, vor dem einige Bäume standen, trug den Titel „Café champêtre“; sonderbarer noch war die Enseigne des Wirthshauses zum Falken, die einen enormen Raubvogel vorstellte, welcher ein zitterndes Reh in seinen Klauen hält; eine solche Allegorie, dächte ich, müßte einiges Schrecken bei dem erregen, der eben im Begriff steht, sich unter den Fittig dieses Falken zu begeben; oder soll es so viel heißen als: Hier bekömmt man guten Rehbraten?

Um die Sonne untergehen zu sehen, stieg ich noch denselben Abend zur Kathedralkirche hinauf, die von einem der höchsten Punkte die ganze Stadt dominirt; wie in Bern, ist auf der Plateform eine kleine Promenade angelegt, von der man eine sehr schöne Aussicht auf den See, und die weit sich ausdehnende Gegend genießt. Im goldnen Löwen, wo ich abgetreten war, gab man mir Abends so geschwefelten Wein beim Essen, daß ich mich die ganze Nacht sehr übel befand, eine Verfälschung, die in einem Weinlande, wo der Ueberfluß so groß ist, daß oft der Pot nicht mehr als einen Batzen kostet, doppelt unverantwortlich, aber demohngeachtet,

wie ich höre, sehr allgemein ist. Ich nahm mir vor, von nun an stets den Wein mit dem Krystall der Quellen zu vermischen, und wie Plutarch anräth, Bacchus Feuer durch den Umgang mit den Nymphen zu dämpfen.

Den anderen Morgen besuchte ich die Promenade von Monbenon, die in kühlen Lindenalleen zwischen der Landstraße nach Genf und dem See abwärts führt. In schwermüthige Gedanken vertieft, die der Anblick dieses schönen Landes, dieser angenehmen Stadt in mir erweckte, wo man einst den Plan hatte, mich erziehen zu lassen, und wäre es geschehen, so manches Unheilbringende unterblieben, so manches, was mich jetzt oft unglücklich macht, nicht sein würde — setzte ich mich traurig auf eine Bank hin, und hing lange meinen Betrachtungen nach, als ich durch einen Pfeil in meiner Ruhe gestört wurde, der nahe neben mir vorbei in eine mitten in der Allee stehende Rasenwand flog. Ich drehte mich um, und erblickte, nicht ohne in bessere Laune versetzt zu werden, einen bejahrten Mann, mit einem großen Bogen in der Hand, gravitätisch angeschritten kommen, den Pfeil herausziehen, und nach einem entgegengesetzten Ziele von neuem losdrücken. Da ich nie andere, als Kinder dieses Spiel habe treiben sehen, so machte es ohngefähr die nämliche Wirkung auf mich, als wäre der alte Mann auf einem Steckenpferd bei mir vorbeigaloppirt; ich erfuhr indeß, da ich ihn anredete, daß diese gymnastische Uebung hier allgemein sei, und die beiden entgegengesetzten Rasenwände, die ich bemerkte, blos zu dem Endzweck für das Publikum aufgerichtet worden wären.

Den ganzen Abend brachte ich auf dem Belvedere zu, einem Landhaus nahe bei der Stadt, wo die Aussicht voll abwechselnder Pracht, einen noch größeren Spielraum umfaßt, als von der Terrasse des Doms. Sehr früh am anderen Morgen verließ ich zu Fuß meinen Gasthof, um

eine Exkursion nach Vevay zu machen; nach einigen Stunden holte mich die Diligence ein, mit der ich den übrigen Theil des Weges schneller zurücklegte, als es sonst in der Schweiz gewöhnlich ist. Vevay ist eine hübsche Stadt, in einer sehr reizenden Lage; von der Terrasse der Kathedrale gewährt der hier von hohen Felsen umgebene See einen herrlichen Anblick; in der Ferne entdeckt man den großen Bernhard. Ich hatte Rousseau's „Heloise" bei mir, und las sie mit doppeltem Vergnügen hier, in der ihr geheiligten Gegend; mit welcher Rührung erblickte ich Clarens, Villeneuve, le Chateau du Chatellars, die Orte alle unter meinen Augen, wo man so gern sich überreden möchte, daß die Edelsten und Liebenswürdigsten aller Liebenden wirklich lebten und handelten — oft sah ich sehnsüchtig hinüber, nach den düsteren Felsen von Meillerie, und St. Preux und Juliens Schatten däuchten mir im Sonnenglanz sie zu umschweben.

Man bemerkt in der Kirche das Grabmal Edmund Ludlow's, eines der Richter Karl's des Ersten, des einzigen, der eines natürlichen Todes starb. Angenehmer als ich erwartet hatte, aß ich im Gasthof in Gesellschaft eines in Lausanne etablirten Engländers und eines Franzosen, die den Haß ihrer beiden Nationen nicht theilten. Als ich mit einem Retourwagen eben nach Bonneville abfahren wollte, um von da die Tour des Sees zu machen, kamen der Prinz Schönburg und der Graf Hohenthal von Chamouny hier an; sie gingen nach Lausanne, wo ich den nächsten Tag ihnen nachzukommen versprach, und darauf in Gesellschaft eines Bürgers aus Vevay meine Reise fortsetzte; die Gesellschaft dieses Mannes wurde mir aber so langweilig, daß, sobald ich Clarens von nahem gesehen, und die unter dem Wasser erbauten Gefängnisse des Schlosses Chillon besucht hatte, ich den Fuhrmann bezahlte, aus dem Wagen sprang, und zu Fuß nach Vevay zurückeilte, um wo möglich mit meinen beiden Landsleuten noch

heute nach Lausanne zurückzukehren. Einen letzten Blick warf ich noch im Scheiden auf das stille Clarens, das so viele Saiten des innigsten Gefühls in meiner Seele ansprach, die herrliche Gegend umher, das prachtvolle Amphitheater der Berge jenseits des Sees bis an den mit Schnee bedeckten Bernhard hinauf — und riß mich dann schnell los, den Eindruck dieser Berglandschaft auf ewig im Gemüthe festzuhalten.

Sobald ich in meinen Gasthof, la ville de Londres (eine große Anzahl Wirthshäuser in diesen Gegenden der Schweiz haben aus England entlehnte Namen, et pour cause) zurückkam, frug ich den Wirth, ob die zwei nach mir angekommenen Fremden noch hier wären? Leider war seine Antwort hierauf bejahend, und auf eine zweite Frage, ob keine Gelegenheit nach Lausanne zu fahren, vorhanden sei, verneinend. Ich sah mich also genöthigt, ohngeachtet der unerträglichen Hitze und des so eben zurückgelegten Marsches, den Weg von 4 Stunden bis Lausanne zu Fuß zu machen. Verdrießlich wanderte ich, meinen Rock über die Schultern gehangen, aus der Stadt, und mochte kaum eine halbe Stunde gegangen sein, als ich einen Wagen hinter mir angerollt kommen hörte, und indem ich, auf die Seite tretend, einen flüchtigen Blick hinein werfe, zu meinem nicht geringen Erstaunen den Graf Hohenthal und seinen Begleiter darin erkenne, die sogleich anhalten lassen und mich verwundert fragen, wie ich in diesem sonderbaren Aufzug hieher käme, da sie mich erst vor einigen Stunden auf der entgegengesetzten Seite noch Villeneuve hätten abfahren sehen? Eben so erstaunt war ich, sie hier zu finden, die ich schon vor einer Stunde nach Lausanne abgereist glaubte; nach gegenseitiger Erklärung fand es sich, daß die Etourderie des Wirths, der mich falsch benachrichtigt hatte, an allem Irrthum schuld sei; so ärgerlich mir das Quidproquo war,

mußte ich mir doch Glück wünschen, es noch so bald aufgeklärt zu sehen, und nicht länger als eine halbe Stunde unnöthigerweise einher trottirt zu sein. Indessen schien der heutige Tag einmal, was die Römer einen schwarzen Tag nannten, für mich zu sein, denn beim Einsteigen in den Wagen zerbrach ich mein Glas, das sechste wenigstens, das ich in der Schweiz einbüße. Auf den heißen Nachmittag folgte ein herrlicher Abend; ich erinnere mich nie die Sonne so blendend schön untergehen gesehen zu haben; der ganze See war mit breiten rosenrothen Streifen durchzogen, und dunkelbau färbten sich seine felsigen Ufer. Sehr spät kamen wir in Lausanne zugleich mit der Frau von Stael an, die nach Interlacken reiste, um dem Schäferfest beizuwohnen, das dieses Jahr viel Fremde nach der Schweiz zieht; ich bedaure, daß mein Reiseplan mir nicht erlaubt, mich auch dort einzufinden.

Um fünf Uhr früh fuhr ich mit zwei Züricher Kaufleuten und einer Putzmacherin nach Genf. Wir rückten auf der vortrefflichsten Chaussee so unerträglich langsam vorwärts, daß selbst die lachende Gegend des Pays de Vaud mich nicht ganz unempfindlich dafür machen konnte. Nach einigen Stunden kamen wir nach Morges, einer artigen Stadt an den Ufern des Sees; hier stieg ein fünfter Passagier ein, ein gewisser Herr Martin aus Hamburg. Er war ein geborner Genfer, der aber seit 30 Jahren aus seinem Vaterland entfernt war, sein Glück in fernen Welttheilen gemacht, sich dann in Hamburg niedergelassen und verheirathet hatte, und jetzt von Liebe zu den heimischen Fluren getrieben, zurückkam. Er erzählte uns, wie er sich mit seinem Bruder, dem einzigen Ueberrest seiner Familie, in Genf eine Stunde lang von Geschäften unterhalten habe, ohne von ihm erkannt worden zu sein; desto mehr Freude habe ihm nachher die unerwartete Entdeckung gemacht ...

„mais mon Dieu“, unterbrach hier die alte Putzmacherin seine Erzählung, „est-ce que vous ne lui écriviez donc pas?“ ... „Sans doute Madame“ ... „Et cependant il ne vous réconnaissait pas?“ „C'est apparemment,“ erwiederte Herr Martin ziemlich drollig, „que ma correspondance ne porte pas ma physionomie.“

In Rolles, einer weniger hübschen Stadt als Morges, aßen wir zu Mittag. Wir fanden an der Table d'hôte einen alten stotternden Stutzer, der sich viel Mühe gab, uns von seinen Avanturen in P... P... P... Paris zu erzählen, und eine sehr artige Dame aus Lausanne mit ihrem Mann, die viele beaux restes mit dem Ton der besten Gesellschaft verband. Von Coppet, wo das Schloß der Frau von Stael liegt, in dem alle Fremde von einigem Ansehen sehr gastfreundschaftlich aufgenommen werden, führt die Straße bis Genf größtentheils nahe am See hin, der, um mich der Worte eines beliebten französischen Schriftstellers zu bedienen, „auf der einen Seite die dunkeln Kastanienbäume Savoyens, und auf der anderen die goldnen Trauben des Pays de Vaud bespült.“ Herr Martin unterhielt uns bis an die Thore der Stadt mit einer betrübten Geschichte, die sich vor kurzem hier zugetragen hat. Ein junger französischer Offizier, der als Kind vor vielen Jahren seinen Eltern entlaufen war, kehrt in das Dorf, wo sie ihre Tage in Armuth verleben, mit allem in der Zeit seines Dienstes erworbenen Gelde zurück, um es mit ihnen zu theilen, und nach Verlauf einiger Wochen wieder zu seinem Regimente abzugehen. Sobald er angekommen ist, erkundigt er sich bei dem Maire des Orts genau nach der Wohnung und den Umständen seiner Eltern, theilt ihm seine Geschichte mit, und ersucht ihn zugleich morgen bei ihm zu frühstücken, wo er Zeuge der Erkennungsszene sein solle. Er selbst geht hierauf in die väterliche Hütte, und verlangt, mit Mühe die stürmenden Gefühle

seines Herzens unterdrückend, ein Nachtlager; unterdessen überliefert er ihnen seine Goldbörse, die er sie bis morgen für ihn aufzuheben bittet, welche aber in der That für sie selbst bestimmt ist, und legt sich mit freudiger Erwartung zur Ruhe. Die unglücklichen Eltern, ohne zu ahnen, wie nahe sie der Jüngling angeht, beschließen, vom Glanz des anvertrauten Goldes geblendet, seinen Tod. Beide schleichen in seine Kammer, ermorden ihn im Schlaf, und werfen den Körper in den Brunnen. Am anderen Morgen erscheint verabredetermaßen der Maire, und fragt mit fröhlicher und bedeutender Miene nach dem jungeu Fremden, der bei ihnen herberge? „Oh! der ist ganz früh schon abgereist", antwortet der Vater betreten, „er hatte große Eile." — „Wie, und er hat nichts bei euch zurückgelassen?" — „Mein Gott, nein, er hat uns richtig bezahlt, aber weiter nichts dagelassen." — „Und er hat euch nicht gesagt, daß er blos hergekommen ist, sein Vermögen mit euch zu theilen, mit einem Wort, daß er euer verlorener Sohn ist?" Er hatte kaum ausgeredet, als in wilder Verzweiflung die Mutter sich zum Fenster hinabstürzte, und der schaudernde Vater ohne Leben zu seinen Füßen niedersank. Er kam nur zu sich, um sein Dasein auf ewig zu verfluchen — wenig Tage darauf ward er gerichtet.

Die Lage von Genf ist ihrer Schönheit wegen allgemein bekannt, aber sie übertraf noch die Vorstellung, welche ich mir davon gemacht hatte. Man sieht hier vor sich, was die lebhafteste Phantasie zusammenstellen kann; ein weiter See, hohe und niedere Berge, Felsen und Weinhügel, eine große Stadt, Landhäuser und Wälder, der Montblanc in der Ferne, alles endlich, was Natur und Kultur darbieten können, scheint hier sich vereinigt zu haben. Wir wurden lange bei dem Bureau des Douanes aufgehalten, und alle unsere Sachen auf das genaueste visitirt; im übrigen be-

handelte man uns sehr höflich. Da an dieser Gränze sehr viel verbotene Waaren eingebracht werden, ist man in Genf noch strenger, als in den anderen französischen Gränzstädten. Es sind seit kurzem sehr beträchtliche Prisen gemacht worden, und einer der Kommis, den man für besonders schlau hält, soll in wenigen Jahren allein für seinen Antheil 50,000 Livres gewonnen haben. Man kann sich denken, daß die Hoffnung eines solchen Gewinnstes die Leute nicht nachlässig in ihrem Dienste werden läßt; es geht dies so weit, daß Frauenzimmern oft nicht nur der Busen entblößt und untersucht, sondern auch die Röcke zuweilen aufgehoben werden. Zu einer Zeit, wo die Exportation des Goldes verboten war, glaubte eine Dame aus Genf 50 Louisd'or für eine Freundin in Lausanne ohne Gefahr durchzubringen, wenn sie sie unter ihren Kleidern verstecke; sie wurde aber ohngeachtet ihrer List entdeckt, und verlor ihr Geld nur auf eine desto beschämendere Art.

Ich stieg in Genf aux balances ab, wo ich sogleich auf den anderen Morgen einen Wagen nach Chamouny bestellt habe, um schnell das gute Wetter noch zu benutzen, das seit einigen Tagen uns mit aller seiner Gunst erfreut.

Lebe wohl.

(Hier ist eine Lücke.)

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

den engen Fußsteig verfolgend tritt man unvermerkt hinter einem Felsen hervor — und welch überraschender Anblick!

ein weites blühendes Thal breitet sich, wie durch einen Feenspruch herbeigerufen, mit Wiesen, Feldern und hellgrünen Büschen bis an die Felsen von Maglans, tief unter des Wanderers Füßen aus, sanft gleitet jetzt die wilde Arve in freundlichen Ufern dahin, und verliert sich in der Ferne hinter den Thürmen von Sallenches. Als ich in St. Martin, dem Ziel meiner Tagereise, ankam, klärte sich das bisher trübe Wetter völlig auf, und den ganzen Abend über sah ich aus den Fenstern meiner Stube den Montblanc im rothen Scheine glühen.

Meine Quetschung am Knie, die mich den anderen Tag von neuem sehr zu schmerzen anfing, zwang mich nach einem sechsstündigen Marsch in Bonneville zu bleiben. Mit Verwunderung bemerkte ich unterwegs, wie sehr dieselbe Gegend, die ich auf dem Hinweg so schön fand, auf dem Rückweg, von der entgegengesetzten Seite gesehen, dadurch verlor, daß die Berge, welche damals stufenweise immer höher von Genf bis zum Montblanc emporstiegen, jetzt in demselben Grade abnehmend, die Aussicht in die Ebene öffneten, welche allen Gegenständen ein völlig verändertes Ansehen gab. Hätte man dauerhaft gutes Wetter erwarten können, so wäre ich nie auf demselben Weg zurückgekehrt, sondern würde von Chamouny aus die Straße über den Col de Balme, dessen berühmte Aussicht die schönste der ganzen Schweiz sein soll, und über Bex und Thonon nach Genf gewählt haben, jetzt muß ich bis zu meiner Rückkunft aus Italien, Verzicht darauf thun, diese Gegenden zu sehen.

Als ich den anderen Tag mit großer Mühe Genf erreicht hatte, traf ich zu meinem nicht geringen Vergnügen den Herrn von Wulffen dort an. Wir verabredeten sogleich unseren ferneren Reiseplan, und beschlossen endlich, noch

einige Tage hier zu ruhen und dann über Lyon nach Marseille abzugehen. En attendant empfehle ich mich Deiner Huld, und bin mit der gebührenden Ehrfurcht

Dein u. s. w.

Sechsundzwanzigster Brief.

Lyon, den 24. August 1808.

Genf übertrifft durch Lage, Größe und Lebhaftigkeit alle Schweizerstädte, die ich gesehen habe; man genießt überdies hier den Vortheil, sich mehr Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, und demohngeachtet wohlfeiler zu leben. Die Stadt ist nicht so elegant und regelmäßig gebaut als Bern, obgleich sie einzelne weit schönere und größere Häuser hat; hohe Arkaden schützen wie dort vor dem Regen, und erhalten beständig eine erfrischende Kühle in den Straßen, für das Auge sind sie aber widrig, weil sie ohne Proportion und Zierde von Holz, Gerüsten gleich, an den Häusern angebaut sind. Aus den meisten Feueressen sieht man, wie in Lausanne, blecherne Röhren heraussstehen, die den Rauch ableiten, ohne daß der Wind ihn in die Esse zurückschlagen kann. Es giebt mehrere öffentliche Promenaden um die Stadt, denen es nur leider meistentheils an Schatten fehlt. Von einer derselben, la Treille; hat man eine schöne Aussicht auf die Gegend, die sich zwischen dem Jura und der großen Salive ausbreitet, unter sich sieht man einen weitläufigen mit Kastanienbäumen besetzten Platz, in dessen Mitte Rousseau's

Büste auf einem unverhältnißmäßig langen und schmalen Postamente steht. Obgleich kein Ort in der Nähe so viel schattige Bäume und einen so angenehmen Spaziergang darbietet, als dieser Rousseau's Andenken geheiligte Platz, so wird er doch fast gar nicht von den Einwohnern besucht. Man findet in Genf mehr Luxus als jetzt in den meisten Handels= und Fabriksstädten des Kontinents, und es giebt wenig Gegenstände desselben, die man nicht erhalten könnte; so wird zum Beispiel eine ganze Straße größtentheils nur von Juwelieren bewohnt, deren lange Reihen schimmernder Buden eine prächtige Wirkung hervorbringen. Seit langer Zeit sah ich dahier wieder die ersten schönen englischen Pferde.

Mit dem Theater hat man weniger Ursache zufrieden zu sein; als ich darin war, wurde eine große Oper „Joseph en Egypte" gegeben, in der Jakob's Familie allein die spielenden Personen ausmachte; Textbücher wurden nicht an der Kasse verkauft, weil man vermuthlich voraussetzte, jeder habe die Geschichte in der Bibel schon nachgelesen. Der Musik, von Méhul, fehlte es nicht an schönen Stellen, sie wurden aber so elend exekutirt, daß man sich nur mit Mühe einen deutlichen Begriff davon machen konnte. Die Sänger ersetzten durch ein Gebrüll, das jedes Trommelfell im Hause dem Zerspringen nahe brachte, was ihnen an Kunst und Stimme fehlte; lebhaft fiel mir Rousseau's Ausspruch ein: „Le chant français m'a toujours paru ressembler aux crix de la colique mieux qu'aux transports des passions." In einem kleinen Lustspiel vor der Oper, wurde die Rolle des Bedienten vortrefflich gespielt; das Talent dieses Akteurs stach so außerordentlich gegen die übrigen ab, daß er wie die Nachtigall unter den Sperlingen erschien.

Ich darf nicht vergessen, der hiesigen Badeanstalten zu erwähnen, die bei sehr geringen Preisen, reinlicher, zweck=

mäßiger und eleganter eingerichtet sind, als man sie in den ersten Hauptstädten Deutschlands antrifft.

In Gesellschaft des Herrn von Wulffen und seines Bruders, der einige Tage nach ihm hier angekommen war, besuchte ich den Morgen vor meiner Abreise, das klassische Ferney. Durch angenehme reich bebaute Gegenden führte uns bei günstigem Wetter eine schöne Straße in anderthalb Stunden dahin; der Ort ist wieder an die Familie zurückgekommen, von der ihn Voltaire kaufte; man erhält aber gewissenhaft das Schloß in demselben Zustand, wie er es verlassen hat. In seiner Wohnstube hängt neben dem alten Bett auf der einen Seite ein sehr schönes Portrait Friedrichs des Großen, auf der anderen das Bild der Kaiserin von Rußland; die übrigen Wände sind mit Kupferstichen geziert, größtentheils berühmte Gelehrte vorstellend: Diderot, Marmontel, Boileau, Racine, Leibnitz u. s. w.; auf einem allegorischen Kupferstich sieht man Voltaire's Grabmal, das die personifizirten vier Welttheile mit Lorbeeren krönen wollen; ein scheusliches Ungeheuer, der Neid, erscheint mit umgedrehten Fackeln, und verjagt sie; in der Ferne erblickt man die Petersinsel mit mehreren ungezogenen sich balgenden Knaben, die, wie es in der Unterschrift erläutert ist, Rousseau's Philosophie praktisch betreiben. In einer Nische steht ein hölzernes Monument, das einem Ofen nicht unähnlich sieht; eine schwarze Tafel ist daran angenagelt mit den Worten: „Son esprit est partout, son coeur est ici." Wie bekannt, ist es jetzt in Paris, im Pantheon. Neben der kleinen, elend aussehenden Kirche, die Voltaire erbauen ließ, hat man ihm zu Ehren ein zweites Monument aufgerichtet, noch unansehnlicher als das erste; die etwas anmaßende Inschrift über der Kirchthüre: „Deo Voltaire" ist seit nicht langer Zeit abgenommen worden.

Ein angenehmer Garten umgiebt das Schloß, und von

der hohen Terrasse hat man eine schöne Aussicht auf den Montblanc.

Auf dem Rückwege besahen wir ein nahe bei der Stadt liegendes Landhaus des Herrn Tronchin, „Aux Délices“, welches für das schönste um Genf gehalten wird. Ein altfranzösisch zugeschnittener, mit Kieseln und weißem Sand wohlgestreuter Garten, mit einigen Gewächshäusern, Blumenterrassen u. s. w., und ein ziemlich gewöhnliches Wohnhaus sind alles, was man davon erwähnen kann. Es wäre zu wünschen, daß die Genfer, umgeben von einer so herrlichen Natur, beherzigten, was ihr philosophischer Mitbürger so häufig über die Verunstaltung der Natur in abgeschmackt regelmäßigen Gärten gesagt hat; aber so ist überall der Mensch, er setzt großen Männern wohl aus Eitelkeit Bildsäulen, aber ihre Lehren benutzt er selten.

Früh um 10 Uhr verließen wir den nächsten Tag Genf zu Fuß, von einem kleinen barfußen Decrotteur begleitet, der unser Gepäck trug. Gegen Abend erreichten wir Collonges am Fuße des Jura, fünf Lieues von Genf, wo wir zu übernachten beschlossen, um die erste Tagereise nicht zu weit auszudehnen. Eine Hochzeit weckte mich mit Cymbeln und Geigen den anderen Morgen aus dem Schlafe, und ansteckend ergriff mich die unbesorgte Fröhlichkeit dieses lustigen Landes; um 7 Uhr setzten wir unseren Weg fort, nachdem wir durch die billige Rechnung lebhaft erinnert worden waren, daß wir die Schweiz verlassen hatten, und kamen bald darauf an den engen Bergpaß, den das Fort Ecluse beherrscht. Hier, wo einst die ganze streitbare Nation Helvetiens den unbezwinglichen Legionen des unsterblichen Cäsars entgegenzog, und nur wenige Einzelne den Rückweg zu der geliebten Heimath fanden, hier nahmen wir den letzten feierlichen Abschied von dem Lande der schneebedeckten Alpen und der blumigen Matten, dessen

ferne Gebirge schon vor unseren Augen im Nebel verschwanden.

Zwischen hohen mit kurzem Gesträuch bewachsenen Felsen steht das alte Schloß Ecluse majestätisch an den höchsten unter ihnen angelehnt, und breitet seine Thore und Werke über die enge Straße aus, unter der in schwindelnder Tiefe die Rhone sich rauschend ihren Weg durch schroffe Felsenwände bahnt. Einige Invaliden ließen sich beim Eingang sehen, und fragten nach unseren Pässen, begnügten sich aber mit der im Vorbeigehen gegebenen Versicherung, daß sie gut wären. Nicht weit vom Fort bemerkt man links von der Straße eine tiefe, mit dichtem Gras bewachsene Schlucht, wo unten im Kessel, von hohen Nußbäumen beschattet, ein einsames Dörfchen liegt, das, wie von der ganzen übrigen Welt geschieden, nur von Einsiedlern bewohnt zu sein scheint. Die vaterländischen Strohdächer, die ich seit mehreren Jahren hier wieder zum erstenmale erblickte, mahnten mich lebhaft an die theure Heimath, von der vielleicht auf ewig getrennt, ich in fremden Ländern umherirre; eine Extrapost, die im Galopp bei mir vorbeijagte, erinnerte mich noch schmerzlicher an die vergangenen Zeiten. —

Einige tausend Schritte vor Bellegarde führt ein äußerst steiler Fußsteg links am Berg herab zur perte du Rhône; Knaben und Weiber erwarten den Fremden schon eine Viertelstunde davon auf der Straße, um sich zu Führern anzubieten; eine solche häßliche Alte trug den Bruder des Herrn von Wulffen, der sich vor dem Schwindel scheute, zu unserer großen Belustigung fast in ihren Armen herunter. Die berühmte perte du Rhône ist abermals einer von den Gegenständen, zu denen man mit großer Erwartung kommt, und mit noch größerer Verwunderung hinweggeht, daß man so wenig gefunden hat; der Fluß verliert sich so allmälig

und so wenig auffallend unter seinem felsigen Bette, daß man den kurzen wasserleeren Fleck im ersten Augenblick für eine seichte, mit Felsenstücken bedeckte Stelle hält, wie man deren hundert ähnliche in jedem Bergstrom der Schweiz antrifft, und die wahre perte noch sucht, wenn man schon davorsteht. Die Gegend umher ist wild, aber ohne den großen Charakter darzubieten, der in der Schweiz die Seele oft mit so unbezwinglicher Gewalt ergreift; man glaubt ein unbeendigtes Gemälde zu sehen, das Anlage zu einem Riesen hatte, aber nur ein Zwerg geblieben ist.

In Bellegarde bereiteten wir selbst unser Frühstück aus mitgebrachtem Kaffee, während, von einem jubelnden Haufen begleitet, eine Hochzeit lärmend bei unseren Fenstern vorbeizog. Das französische Volk ist so lustig bei solchen Gelegenheiten, alles in der Nähe nimmt so mit ganzer Seele Theil daran, und die Hochzeiten scheinen so häufig (es war schon heute die zweite, der wir begegneten), daß man glauben möchte, manche Heirath werde hier bloß um der lustigen Hochzeit willen geschlossen, so wie mancher nur des Handgelds wegen Soldat wird, dieser so unbesorgt um seinen Rücken als jener um sein Haupt.

Je weiter man sich von Bellegarde entfernt, je wilder und bergigter wird die Gegend; dicht mit Buchsbaum bewachsene Kalkfelsen verschließen auf allen Seiten die Aussicht, und lange zieht sich ein schmaler, grüner See zur Seite der Straße hin. Vor Nantua kommt man in ein schönes, mit üppigem Grase bedecktes Thal, durch das eine hohe Allee italiänischer Pappeln bis in das am entfernten Ende liegende Städtchen führt; Nantua ist, wie, glaub' ich, Rousseau schon erwähnt, größtentheils von Schuhmachern bewohnt, und nach dem netten Aussehen der Stadt zu urtheilen, müssen sie gute Arbeit machen.

Um 7 Uhr wanderten wir am anderen Morgen am

See von Nantua entlang, unter hohen Nußbäumen weiter; nach einem kurzen Weg in der Ebene betraten wir von neuem eine sehr bergige Gegend, die außer häufigen Buchsbaumgebüschen hie und da mit niedrigen Eichen bewachsen war. Aeußerst überraschend ist die erste Ansicht von Cerdon, dessen glänzend rothe Dächer man in weiter Tiefe am Ende eines engen Thals erblickt, welches auf allen Seiten hohe Felsen amphitheatralisch umschließen; die majestätischen Ruinen drei alter Schlösser scheinen traurig von den höchsten Spitzen auf die wilde Gegend herabzuschauen, und erinnern den vorbeiziehenden Wanderer an die Vergänglichkeit irdischer Größe. Hinter Cerdon nimmt das Land immer mehr einen südlichen Charakter an, der Wein wächst ohne Sorgfalt wie wild an den Bergen hin, und vermischt seine Trauben mit den Brombeeren, die die Dornensträucher am Wege tragen; blaue Weiden und Kastanienbüsche nehmen die Stelle der Eichen und Buchen ein, und die drückende Sonnenhitze mahnt bei jedem Schritt stärker an den südlichen Himmel. In einem großen Dorf am Anfang der Ebene, St. Jean le Vieux genannt, fanden wir schon Weintrauben und Pfirsiche zum Verkaufe ausstehen; um wahr zu sein, muß ich aber bekennen, daß sie noch sehr sauer und unreif waren. Es belustigte uns, an einem Hause einen gedruckten Zettel angeschlagen zu sehen, wo auf den Sonntag grand bal paré im Dorfe St. Jean le Vieux angekündigt wurde; gleich daneben war eine noch komischere Enseigne; der Gastwirth Borde zeigte an, wie es hier auf jedem Cabaret mit großen Buchstaben angeschrieben steht, qu'il logeait à pied et à cheval; da indeß die Façade seiner Hütte zu klein war, um diese Worte ganz auszuschreiben, so hatte er sie abgekürzt und man las nun folgende Inschrift: BORDE L A Pd & A CHE. Der Wein ist schon so wohlfeil, daß wir für eine Bouteille vom besten

Landwein nicht mehr als vier Sous bezahlten; Brot und andere Lebensmittel waren ebenfalls durchgängig gut und zu geringen Preisen; nur über Mangel an Geld klagte man allgemein, als wenn der Ueberfluß an Geldeswerth nicht mehr werth wäre als dieses elende Metall. Auffallend war es, in einem so bevölkerten Lande im Ganzen so wenigen Menschen, besonders fast gar keinen jungen Leuten zu begegnen; man sah gewöhnlich bloß Greise und Weiber, und zuweilen wurden die todten Landstraßen nur durch von Gensd'armen begleitete Haufen angeketteter Refractaires belebt, die sich widerspänstig dem Dienste für's Vaterland hatten entziehen wollen. In der kleinen Stadt Meximieux, neun Lieues von Nantua, wo wir die Nacht blieben, trafen wir zwei sehr schöne Mädchen an, die meine beiden Reisegefährten fast bewogen hätten, einige Tage hier zu verweilen, wenn das schlechte Wirthshaus uns nicht als Gegengift gedient hätte.

Die bisher oft kahle und sandige Gegend verschönert sich allmälig, je mehr man sich Lyon nähert; ein Wall grüner Weinberge zieht sich lange rechts der Straße hin; links fließt im Thale mit reißender Schnelle die Rhone vorüber; eine weite, fruchtbare Ebene dehnt sich hinter ihr aus, von hohen Alleen italiänischer Pappeln durchschnitten, mit Dörfern und Villen, Feldern und Wiesen bedeckt, die ein Halbkreis blauer Berge in dämmernder Ferne umschließt; vor sich erblickt man die weitlang ausgedehnte Stadt, und mit Vergnügen weilt das Auge auf der langen Reihe prächtiger Häuser, welche den Rhone-Quai bekränzen. Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir sehr ermüdet und ausgetrocknet von Staub und brennender Hitze an den Thoren an, mußten aber noch eine halbe Stunde die Stadt beinahe in ihrer ganzen Länge durchtraben, ehe wir an den Gasthof „Aux Célestins“ gelangten, der uns sehr rekommandirt

worden war, der Rekommandation aber sehr übel entsprach. Es ist überhaupt ein wahrhaft elendes Wesen mit dem größten Theil der Wirthshäuser in Frankreich; gewöhnlich sind sie nichts anderes als Hotels garnis, wo man für hohe Preise sehr mittelmäßige Stuben und Betten erhält, für alles Uebrige aber selbst sorgen muß. Will man frühstücken, so muß man in ein Kaffeehaus gehen, wünscht man zu essen, einen Traiteur oder Restaurateur aufsuchen; hat man nöthig, das oder jenes aus der Stadt holen zu lassen, so kann man selbst danach gehen, oder man muß einen Lohnbedienten deswegen annehmen; im Hause rührt sich keine Seele mehr, sobald die Betten gemacht sind, welches Geschäft in diesem Lande, wo, wie man einst sagte, die beiden Geschlechter ihre Naturen und Beschäftigungen ausgetauscht haben, von Männern verrichtet wird. Als wir heute früh in Monluel frühstücken wollten, fühlten wir zum erstenmal empfindlich das Drückende dieser Einrichtung; wir traten im Wirthshause ab, und forderten Kaffee; sogleich wies uns die Wirthin mit viel Humeur in ein gegenüber liegendes Kaffeehaus mit dem Bedeuten, daß sie gar nicht einmal Kaffee zu machen verstünde. Wir tranken ihn also dort, und verlangten darauf Brot und Butter; das haben wir nicht, hieß es, da müssen Sie in's Wirthshaus gehen. Wir gingen; als aber kurz darauf einer von uns ein Glas Liqueur zu haben wünschte, schickte man ihn wieder in's Kaffeehaus, und um ein Glas Wasser zu trinken war er genöthigt zum drittenmal in's Wirthshaus zurückzukehren.

Lebe wohl u. s. w.

Siebenundzwanzigster Brief.

Lyon, den 30. August.

Je mehr man in Frankreich vordringt, je mehr bemerkt man eine größere Freiheit und Natürlichkeit der Sitten, und weniger falsche Scham bei Dingen, deren man sich vernünftigerweise nicht zu schämen Ursache hat. So sah ich zum Beispiel mehreremal in Lyon wohlgekleidete Weiber mit ihren Kindern an der entblößten Brust umhergehen, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, hierin etwas Unschickliches zu finden. Eben so wenig schämt man sich der Armuth, und man verdenkt es daher auch Niemandem oder schätzt ihn weniger, wenn er sich einer sehr genauen Oekonomie befleißigt; selbst in den Gasthöfen wundert sich kein Wirth und macht saure Gesichter oder grobe Anmerkungen, wie es in Deutschland zu geschehen pflegt, wenn der Gast einen so billigen Akkord als möglich mit ihm abzuschließen sucht, und sich im voraus die bestimmten Preise aller Artikel aufzeichnen läßt; selten habe ich bemerkt, daß Jemand deswegen schlechter bedient worden wäre, weil er arm ist, und weniger verzehrt als ein Anderer; im Gegentheil entschädigt ihn oft, besonders auf dem Lande, die freundliche Gutmüthigkeit der Franzosen für die Härten seines Schicksals.

Ueberhaupt wenn man die Franzosen, diese Beherrscher der Welt, unpartheiisch und in der Nähe betrachtet, so kann man sich über die Bescheidenheit, Höflichkeit und Mäßigung nicht genug wundern, die diese Nation im Allgemeinen, nach der Unterjochung des größten Theils von Europa, nach allen ihren glänzenden Siegen, in immer gleichem Grade beibehalten hat. Wer würde den groben Uebermuth der Deutschen haben ertragen können, wenn sie sich in dem

Fall der Franzosen befänden, oder was würde unser trauriges Loos gewesen sein, wenn die wilden Scythen den Sieg davon getragen hätten? So unbedachtsam oft einzelne Franzosen in ihren Gesprächen sind, so habe ich doch nie einen gesehen, der, er müßte denn vorher absichtlich gereizt worden sein, durch einzelne Aeußerungen oder stolzes Betragen je einem Fremden die demüthige Abhängigkeit hätte fühlen lassen, in der wir uns von ihnen befinden, im Gegentheil macht er es sich gewöhnlich zur Pflicht, wenigstens die Nation zu entschuldigen und womöglich zu loben, der der Fremde angehört, mit dem er sich eben unterhält. Ein billiger Beobachter wird gewiß den Franzosen einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit und Herzensgüte nicht absprechen können, so lange man ihre Leidenschaften nicht mit Gewalt erregt. Schon die harmlose Fröhlichkeit, die so sehr unter ihren Nationaleigenschaften hervorsticht, zeigt meiner Meinung nach von einem weniger verdorbenen und wohlwollenderen Charakter als zum Beispiel die plumpe Grobheit der Engländer, der lächerliche, mit niedrigem Sklavensinn gepaarte Stolz der Russen, die elende Kriecherei der Deutschen u. s. w. Ueberdies sind ihre außerordentliche Gefälligkeit ohne alle interessirte Absichten, von der wir täglich die frappantesten Beweise selbst erfahren haben, ihr lebhaftes Gefühl für Ehre, ihre größere und besonders allgemeinere Bildung, in der sie jede andere Nation übertreffen, alles Eigenschaften, die an den Weltbeherrschern sehr erwünscht und doppelt verdienstvoll sind. Wie viel Bewegungsgründe, unser selbstverschuldetes Joch mit Resignation zu ertragen, glücklich und preisend, daß es die Franzosen sind, denen wir gehorchen.

Ich fand Lyon größer und schöner als ich erwartet hatte; die hohen Gebäude, die langen belebten Straßen, die schönen und regelmäßigen Plätze, die breiten Quais an der

Rhone und Saone entlang, diese beiden Flüsse selbst, welche die Stadt theils durchströmen, theils umschließen, und die Menge der Brücken, welche die verschiedenen Viertel verbinden, geben ein imponirendes Bild von Reichthum und Größe; leider wird es noch durch häufige Spuren der wilden Zerstörungen der Revolution unterbrochen, aber man arbeitet mit Eifer und Ernst an der gänzlichen Wiederherstellung des alten Glanzes der Stadt; in drei Jahren, hat der Kaiser befohlen, sollen die beiden Façaden des ehemaligen Platzes Bellecour, jetzt Bonaparte, zum zweitenmal aus der Erde neu emporsteigen; an dem angefangenen Eckhause liest man auf einer ehernen Tafel, daß Bonaparte den ersten Stein zu diesen Häusern legte, und wahrscheinlich wird eine Statue des Kaisers die Mitte des Platzes zieren.

Kleiner, aber nicht weniger schön in seiner Art ist der Platz des Terreaux am anderen Ende der Stadt, wo das Rathhaus steht, ein weitläufiges und prächtiges Gebäude, das sich durch geschmackvolle Bauart und eine schöne Façade auszeichnet. Man sieht im Vestibule zwei kolossale allegorische Gruppen in Bronze von Couston, den Rhonefluß und die Saone vorstellend. Das Bild des ersten wird durch einen athletischen Mann ausgedrückt, der auf einem Löwen ruht, welcher in der einen Tatze einen großen Fisch und in der anderen eine Weintraube hält; eine weibliche Figur, die auf einer Löwin hingelagert ist, und ein Füllhorn vor ihr ausschüttet, deutet die Saone an. Beide Gruppen werden geschätzt, mir schien aber die erste viel Vorzüge vor der zweiten zu haben. Neben dem Rathhaus nimmt das lange Palais de St. Pierre eine ganze Seite des Platzes ein; hier ist die Börse, das Museum, welches wir leider stets verschlossen fanden, und einige andere öffentliche Anstalten. Nicht weit vom Platze des Terreaux steht am Rhone-Quai

das hôtel Dieu, dessen vortreffliche Einrichtung allgemeinere Nachahmung verdiente. Obgleich noch nicht ganz vollendet, übertrifft es schon jetzt äußerlich wie innerlich jede Anstalt dieser Art, die ich kenne; 1800 eiserne Betten mit reinen weißen Leinewandvorhängen sind von eben so viel Kranken beiderlei Geschlechts besetzt, die durch eine große Anzahl beim Hospital angestellter Schwestern mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt gewartet werden. An jedes Bett ist ein Zettel angeheftet, auf dem die Medizin, die Art und Quantität der Speisen angeschrieben steht, welche der Kranke erhalten soll. Alle Nahrungsmittel, sowohl Fleischspeisen als Gemüse, die ich herumreichen sah, waren durchgängig gut und reinlich; die Kranken sind nach Verschiedenheit ihres Geschlechts und ihres Uebels in mehrere wie Strahlen auslaufende Säle vertheilt, in deren Mittelpunkt ein großer Altar mit dem Bilde des Gekreuzigten steht. Es wird die genaueste Sorge getragen, immerwährend in diesen Sälen frische Luft zu erhalten, so daß nie ungesunde Ausdünstungen die Heilung verzögern können; reine Wäsche wird, sobald es nöthig ist, regelmäßig ausgetheilt, und ich überzeugte mich selbst, daß man nicht karg damit war; überhaupt kann man sagen, daß nichts versäumt wird, was zur nöthigen Wartung der Kranken erforderlich sein kann. In den weitläufigen Nebengebäuden befinden sich die Wohnungen der Schwestern (in ihrem Eßsaal steht über dem Kamin mit großen Buchstaben Silence angeschrieben), die Apotheke, die Fleischbank, die Küchen, deren Reinlichkeit der Eleganz nahe kam, und durchaus nichts zu wünschen übrig ließ u. s. w. In einem dritten Hofe sahen wir hinter geräumigen eisernen Gittern einige närrische Weiber umhergehen, unter denen sich ein Mädchen durch lebhafte Spuren ehemaliger Schönheit und ihr sanftes bescheidenes Betragen auffallend auszeichnete; als sie einer der Umstehenden fragte, wie sie sich

hier befände, antwortete sie traurig: „Je suis enfermée et malheureuse, mais grâces au ciel, ce n'est pas pour avoir fait du mal; au contraire je serai peut-être libre, si j'avais voulu faire ce qu'on me demandait, et vous sentez bien", setzte sie mit verschämtem Lächeln hinzu, „qu'il ne dépendait que de moi de le faire, si j'avais voulu." Ich hätte sehr gewünscht, die Geschichte dieser Unglücklichen zu erfahren, die vielleicht einen interessanten Beitrag zu den Biographieen der Seelenkranken liefern mag; es konnte oder wollte mir aber keiner der Wärter darüber Auskunft geben. Von diesem Schauplatz menschlichen Elends gingen wir auf die Schaubühne menschlicher Thorheit — in das Theater, das heißt insofern menschliche Thorheit auf dem Theater vorgestellt wird. Es hat nichts, was besonderer Erwähnung verdiente, und schien mir sogar zu klein für eine so große und volkreiche Stadt; jetzt ist es geschlossen, weil die Gesellschaft bei den großen Abgaben an das Gouvernement und der geringen Einnahme sich nicht länger hat halten können; man hofft indessen, daß es bald wieder eröffnet werden wird, und begnügt sich en attendant mit dem kleinen Theater „Aux Célestins", wo Operetten, Komödien und Vaudevilles gegeben werden.

Eine neue Brücke über die Saone, die der Kaiser hat bauen lassen, und die den Namen pont de Tilsit führt, ward den Tag nach unserer Ankunft zum erstenmal geöffnet. Sie ist von großen Quadern aufgeführt, und wie alle Werke, die auf Befehl des Kaisers unternommen werden, eben so schön als dauerhaft gebaut. Eine andere hölzerne Brücke über die Rhone ist für die Einwohner von Lyon merkwürdig durch die Menge der Unglücklichen, die während der Revolution hier in den Fluß gestürzt wurden; man hat von hier eine herrliche Aussicht auf den Rhone-Quai und seine hohen Häuser, deren lange Reihe man mit einem Blicke

übersieht; der Uebergang über die Brücken wird jedesmal mit einem halben Sous bezahlt. Wir besahen Nachmittags die Kathedralkirche, ein altes gothisches Gebäude, das außer seinen wohlerhaltenen bunten Glasscheiben nichts Merkwürdiges darbietet.

Ich sollte Dir wohl etwas über die hiesigen Fabriken schreiben, von denen ich einige besucht habe, da ich aber nichts Neues darüber zu sagen weiß, und weder mir noch Dir mit Hererzählung abgedroschener oder ausgeschriebener Notizen Langeweile machen will, so wirst Du es hoffentlich für gut finden, daß ich mir dieses Kapitel erlasse.

Man muß gestehen, daß man in den französischen Theatern viel für sein Geld hat — für fünfzehn Sous sahen wir Abends drei Stücke spielen, von denen „Mr. & Mde. Denis“, Vaudeville, und „La Eloison“, Lustspiel in einem Akt, ziemlich gut ausgeführt wurden. Das erste enthält eine Menge zuweilen fast grober Zweideutigkeiten, die jedoch immer ein großes Gelächter erregten, und denen es in der That selten an Witz fehlte; Gesang konnte man übrigens das widrige Gekrächze der agirenden Personen nicht nennen, und das Orchester hatte nicht viel vor den mittelmäßigsten Dorfmusikanten voraus, die ich je gehört habe. Das zweite Stück, „La Eloison“, habe ich schon in Wien in der Uebersetzung aufführen sehen; es zeichnet sich dadurch auf eine originelle Weise von anderen Lustspielen dieser Art aus, daß hier nicht die Liebenden den Vater oder Onkel, sondern dieser sie betrügt; der fernere Gang des Stücks ist wie gewöhnlich, man intriguirt hin und her, und heirathet sich endlich, weil es sich findet, daß man von Anfang an von der ganzen Familie für einander bestimmt war. Was die Handlung undeutlich läßt, ermangelt der Onkel nie, nach der beliebten Manier der französischen Komödie in einem Selbstgespräch dem Publikum mitzutheilen, und man hat

auch hier die Annehmlichkeit, bei der ersten Szene schon voraussagen zu können, wie die letzte sein wird. In der Bearbeitung des Detail fehlt es nicht an Stellen, die einen sehr glücklichen Effekt machen, und des Verfassers Witz ist überraschender als seine Intriguen. Onkel und Nièce spielten überdacht und mit Feinheit, der Liebhaber war aber eben so steif als bei uns. Es ist eine höchst unangenehme Einrichtung in den französischen Schauspielhäusern, daß man seine Augen und Ohren nur auf Kosten seiner Füße ergötzen kann, denn vier bis fünf Stunden auf einem Flecke zu stehen, ist nicht jedem ein Leichtes, und nach Bänken sieht man sich vergebens im Parterre um.

Der Bruder des Herrn von Wulffen verließ uns den anderen Morgen, um nach Straßburg zurückzukehren; wir begleiteten ihn auf einem kleinen Umweg, den Saone-Quai herauf bis nach dem alten Schlosse Pierre encise, dessen zerstörte Mauern auf einem hohen Felsen jenseits des Flusses über die Stadt hinragen. Auf diesem Spaziergang konnten wir die Verwüstungen des revolutionairen Vandalismus in ihrer ganzen Furchtbarkeit betrachten; die lange Reihe massiver Häuser, die sich eine halbe Stunde weit an der gegenüberliegenden Seite des Flusses hinzogen, liegen noch in hohen Schutthaufen am Wasser aufgethürmt, der ganze Bergrücken hinter ihnen ist mit Ruinen alter Klöster und Schlösser bedeckt, von denen nur wenige der gänzlichen Zerstörung entgingen. Hier lag auch das Kloster des deux Amans, in dem man einst die Gräber von Amandus und Amandea den Liebenden zeigte; jetzt sind die übrig gebliebenen Gebäude zu einer Veterinairschule benutzt. In den Zeiten des Alterthums stand auf dem nämlichen Bergrücken die Hofburg Marc Aurel's, und mehrere römische Antiquitäten geben noch jetzt schwache Spuren ihres Daseins. Ein Geistlicher aus dem Hospice de l'Antiquaille war so gütig,

uns im größten Negligé, in zerrissenem Schlafrock und Pantoffeln in diesem ganzen Theile der Vorstadt herumzuführen; im Hospiz selbst konnte er, weil ihm die Schlüssel zu den Kellern und übrigen Resten alter Gebäude fehlten, nichts als das Grab und zugleich den Leidensort des heiligen Potinus, ersten Bischofs zu Lyon, zeigen, der uns weniger merkwürdig schien, als ihm; von hier führte er uns in das ehemalige Ursulinerkloster, was, um seine Bestimmung nicht ganz zu verändern, zum Aufenthalte närrischer Weiber eingerichtet ist, und in dessen Garten sich unter dichten Weinlauben noch wohlerhaltene unterirdische römische Bäder befinden. Sie bestehen aus einem Quarré von sechs breiten Gängen en tout sens, die in den Felsen gehauen, und mit einem drittehalb Zoll dicken Mastic aus Kalk und gestoßenen Ziegelsteinen überzogen sind, der noch jetzt an vielen Orten eine neu scheinende, dem Marmor ähnliche Politur konservirt hat; man sieht im Felsen die Oeffnungen, wo aus der großen Wasserleitung das Wasser hiehergeführt wurde, und acht große Luftlöcher an der Decke, durch die zugleich Licht hereinfiel; in der Mitte war ein Brunnen, den man aber de peur d'accident zugefüllt hat. Das Ganze hat 50 Fuß Länge und 48 Fuß Breite.

Von der Wasserleitung an der anderen Seite des Bergs ist nur noch wenig übrig; sie ist von Ziegelsteinen erbaut, die mit den spitzen Enden auswendig in schräger Richtung gemauert sind. In einem Privathaus zeigte man uns einen äußerst schönen Fußboden in Mosaik, der völlig erhalten sein würde, wenn der vorige Besitzer ihn nicht an einer Stelle mit Gewalt hätte aufreißen lassen, um einem supponirten Schatze nachzugraben; er besteht aus mehreren Carreaux lebhafter Farben, wovon jedes ein verschiedenes Dessin darbietet; in der Mitte ist ein allegorisches Bild, in dem ein Amor und ein Satyr besonders gelungene Ge-

stalten sind, beide haben so viel Charakteristisches, und das liebliche Amorsgesicht erinnert so ganz an die Raphael'schen Engel, daß man ihn nicht genug betrachten kann. Ich habe mich nie überreden können, daß die Alten uns so weit in der Malerei nachgestanden hätten, als sie uns in der Plastik übertreffen; dieses in Mosaik ausgeführte, wahrscheinlich sehr untergeordnete Bild, das demohngeachtet nicht allein Korrektheit, sondern auch so viel Weichheit, Grazie und Zartheit der Empfindung verräth, hat mich von Neuem in meinem Glauben bestärkt, und es scheint mir mit mehr Recht, als diejenigen, welche aus den in Herkulanum, Pompeji u. s. w. an die Wand gepinselten Gemälden (unter denen sich demohngeachtet noch sehr vorzügliche Sachen befinden) auf den Kunstgrad der Malerei bei den Alten schließen wollen, ebenso als wenn man an unseren Tapeten unsere Fortschritte in der Malerei abnehmen wollte.

Der gute Priester verließ uns hier, nachdem er sich vorher erkundigt hatte, wo wir her wären; als ich ihm Sachsen nannte, gab er einige komische Aeußerungen über die Geographie unseres Landes von sich; so frug er zum Beispiel, ob Kursachsen am Meere läge, und wie die Hauptstadt heiße; am Ende wünschte er noch zu wissen, ob es groß sei; „mais“, unterbrach er sich hier selbst, „la Saxe aura bien trente lieues de long, je pense.“ O sancta simplicitas! erste Vorschrift der christlichen Religion, du hattest sie inne, ehrlicher Pfaffe, aber wider Vermuthen schienst du mit der Unschuld der Tauben nicht die empfohlene Klugheit der Schlangen zu verbinden.

Ehe wir den mit Alterthümern bedeckten Berg verließen, erstiegen wir seinen höchsten Gipfel, wo man von den Mauern der Kirche de Fourvières eine hinreißende Aussicht auf das prächtige Lyon und die sich am Horizont verlierende Ebene genießt, so weit das Auge ihr folgen kann.

Auf dem Rückwege nach unserem Hotel begegneten wir einem Bettler, der, auf der Straße hingelagert, eine auswendig gelernte Predigt rezitirte über das freudenvolle Leben der Wohlthätigen jenseits, die auf dieser Welt den Armen gäben; seine Verheißungen waren nicht viel geringer, als die der Kirchenväter vom himmlischen Jerusalem, und verfehlten eben so wenig ihren Zweck — reichliche Dupes zu machen, denn welcher Vorübergehende hätte nicht gern und willig ein Soustück bezahlt für die Entrée zum Himmel? Nicht weit davon machte ein Taschenspieler seine Kunststücke, und suchte nicht ohne Erfolg seinem religiösen Kollegen den Rang abzulaufen; beide machten eine bessere Ernte als ein armer Teufel daneben, der mit einem Auge und auf Krücken größtentheils vergebens sein weißes Haupt stillschweigend vor den Vorbeigehenden entblößte.

Lebe wohl u. s. w.

Aus dem Thüringer Walde.

1845.

Erster Abschnitt.

So wie das Sprüchwort: „Keiner ist ein Prophet in seinem Vaterlande“ meistens eintrifft, so ist es nicht minder wahr, daß man in der Regel nur nach dem Fernen sehnsuchtsvoll blickt, nur in's Weite, oft mit großen Opfern, sich zu versetzen strebt, und darüber wohl häufig Besseres und Belohnenderes in der Nähe übersieht. Vielleicht ist dies sogar uns Deutschen am meisten vorzuwerfen, und ich gestehe, daß es mir selbst erst kürzlich mit dem Thüringer Walde so ergangen ist, wovon ich Dir, verehrter Leser, heute etwas erzählen will.

Beginnen wir mit den Weimar'schen Landen. Weimar ist nur eine kleine Stadt, und doch eine Weltstadt. Wem in Europa ist ihr berühmter Name fremd, sie, welche Deutschland so lange gleich einem fernschimmernden Fanale vorgeleuchtet hat, unter einem Fürsten, dessen Andenken sich für immer an das der größten Genien unserer Nation, denen er so vielfach die Bahn geebnet, anschließen wird. Denn Segen den Fürsten, bei Mit- und Nachwelt, die Genie und Talent hervorzuheben, aus eigener, gleichgearteter Natur es zu erkennen, im ganzen Leben es zu verwenden wissen — jeder daraus entspringende Ruhm fällt mit auf sie zurück, wie er zum großen Theil von ihnen ausgeht. Doch Jedermann kennt diese glorreiche Vergangenheit

Weimars. Aber auch jetzt, wo jener preiswürdige Fürst mit allen gigantischen Heroen seiner Zeit dahingegangen, ist der geistige Anklang Weimars noch immer groß geblieben, theils durch viel Ausgezeichnetes, was ihm selbst angehört, theils durch den in steter, bunter Abwechselung strömenden Zufluß aus der Fremde, hier und in der Nähe, welcher die kleine Residenz interessanter macht, als manche viel größere.

Wahrlich, ich weiß mich kaum mehr zu erinnern, wie viel Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, Herzöge und Fürsten, nebst anderen berühmten und markanten Individualitäten, ich im vorigen Sommer in diesen Gegenden an mir vorübergleiten sah, und hätte ich irgend Jemand zu suchen, dessen Aufenthaltsort in der Welt im Augenblick nicht sicher zu bestimmen wäre, ich reiste gewiß nach Weimar, um ihn dort zu erwarten.

Daß die unendliche Liebenswürdigkeit und mittelaltrige Gastfreiheit des hiesigen Hofes noch immer das Meiste hiezu beiträgt, ist gewiß, und in neuester Zeit ist dieser, anderwärts sehr aus der Mode kommende, gesellige Vorzug durch den jungen Erbgroßherzoglichen Hof mit der anmuthig geistreichen Prinzessin, die an dessen Spitze steht, noch sehr gesteigert worden. Auch fand ich Weimars Umgebungen seit meiner letzten Anwesenheit vor mehreren Jahren bedeutend verschönert. Namentlich hat der geläuterte Geschmack der hochverehrten Großherzogin mit Hülfe ihres geschickten Hofgärtners aus dem Lustschloß Belvedere einen höchst reizenden Aufenthalt gemacht, und ebenso der Großherzog in Tiefurt und Kromsdorf, sein Sohn in Ettersburg, sehenswerthe Anlagen ausführen lassen. Uebrigens besitzt die regierende Familie hier so viele Schlösser in allen Theilen des Landes, daß sie kaum weiß, wo sie zuerst anfangen, wohin ihre größte Thätigkeit richten soll. Die Art

und Weise indeß, mit welcher der Erbgroßherzog seine neue Wohnung im Residenzschlosse einzurichten verstanden hat, läßt für jedes, was in dieser Hinsicht angegriffen werden wird, die allergünstigste Hoffnung fassen. Denn dort trägt nicht nur alles den Stempel eines dem feineren Comfort huldigenden eleganten Sinnes und Geschmacks, sondern es prägt sich wirklich Charakter in der Gediegenheit des Ganzen, so wie Originalität in der oft überraschenden Wahl und Disposition der Details aus. Ich wenigstens habe lange keine Privatwohnung (denn auf prunkende Hofhaltung ist es hier nicht abgesehen) angetroffen, deren Prüfung mir mehr Befriedigung gewährt hätte. Daß auch die Kunst hiebei nicht ausgeschlossen ist, und besonders die Liebhaber prachtvoller, alter Meubles — aus jener schönen Zeit der Kunst, wo selbst die Handwerker Künstler zu sein sich bestrebten — ebenfalls ihre Rechnung finden mögen, war zu erwarten, und Manche, denke ich, werden es mir Dank wissen, sie hier darauf hingewiesen zu haben. —

Doch schöner noch erschienen mir Natur und Alterthum auf der herrlichen Wartburg, der seit kurzem die besondere Aufmerksamkeit des Erbgroßherzogs gewidmet ist. —

Es giebt wohl kaum ein interessantes Gebäude des Mittelalters, an das sich, vorzüglich für uns Protestanten, gewichtigere Erinnerungen anschlössen, als diese ehrwürdige Burg, wo durch Luther's Errettung aus tödtlicher Gefahr eine neue Aera der Weltgeschichte begründet, und die große Revolution im menschlichen Geiste, in der wir jetzt mitten inne stehen, ihre erste Morgenröthe am fernen Horizonte aufsteigen sah. Dazu kommt, daß die Wartburg den großen Vortheil vor anderen ihres gleichen hat, daß sie seit vielen Jahrhunderten im wesentlichen fast unverändert geblieben ist, ohne weder eine Ruine, noch eine modern-gothische Spielerei geworden zu sein. Auch geht, so viel ich weiß,

die Absicht des jetzigen Besitzers nur dahin, das zum Theil vermauerte und übertünchte Alte, das ursprünglich im pittoreskesten byzantinischen Style erbaut war, wieder frei zu machen, die halb verschütteten Säle wieder in ihrem ehemaligen Glanze herzustellen, und im Ganzen, nach alten, noch vorhandenen Plänen und Zeichnungen, zu restauriren was verfallen ist, zu vollenden was unvollendet blieb.

Auf erhaltene Einladung Ihrer Königlichen Hoheiten, hatte ich mich an einem schönen Spätsommertage auf den Weg nach der Burg gemacht, die schon von weitem das vor Eisenach sich immer üppiger entfaltende, waldbewachsene Hügelland beherrscht.

Ich kam kurz vor der Mittagstafel an, so daß mir keine Zeit übrig blieb, vorher noch irgend etwas im Einzelnen zu besichtigen. Desto mehr überraschte es mich, als wir in einen Speisesaal geführt wurden, der sich noch ganz in demselben Zustande befand, wie er war, als die gestrengen Land- und Markgrafen hier tafelten, deren nachgedunkelte oder halb verschossene Bilder alle Wände bedeckten. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß unter diesen Gemälden auch das bleiche Antlitz einer gespenstischen, weißen Ahnfrau sich befand, deren zeitweiliges Umgehen so wesentlich zur Etikette alter Stammschlösser gehört. Gleich daneben ist die große Rüstkammer, wo viele gewappnete Ritter zu Pferde und zu Fuß in langen Reihen aufgestellt sind.

Als wir uns vom Tische erhoben, dämmerte es schon, und in diesem Halbdunkel traten wir unter die Ritter, mit der prosaischen Absicht, den Kaffee dort zu uns zu nehmen. Aber der weite Saal hatte sich unterdeß seltsam belebt — denn rundum reihten sich, zwischen die Harnische gedrängt, eine Menge Zuschauer aller Stände und Trachten umher, denen die Liberalität der Besitzer hier stets den freiesten

Zutritt verstattet; in der Mitte des Raumes aber standen die Sänger der Eisenacher Liedertafel, welche bei unserem Hereintreten sofort mit gedämpfter Stimme einen schönen alten Choral anstimmten.

Diese Szene hatte etwas unaussprechlich Ergreifendes. Hier war, so zu sagen, das frische Leben wie der starre Tod körperlich repräsentirt, Hof und Volk von heute wie die Eisenmänner der Vorzeit, sie waren alle gegenwärtig, und wie ehemals schienen auch die Sänger der Wartburg ihren berühmten Wettkampf wieder von neuem beginnen zu wollen. Ja, wunderbar wirklich erklangen in den jetzt immer dunkler werdenden Hallen die herzerschütternden Töne, mehr Kunde bringend von jenseits als diesseits, bald wie rollender Donner in den Gewölben wiederhallend, bald nur einem fernen Echo gleich durch sie hinzitternd, wo bei der todtenähnlichen Stille es zuweilen war, als antwortete leises Gerassel der Rüstungen mit Geisterhauch aus längst verschollenen Zeiten.

Tiefe Erregung malte sich auf jedem Antlitz, als endlich die Accorde langsam verklangen — in manches mehr schwärmerische Auge sah man auch wohl eine Thräne treten, mit jenem verklärenden Ausdruck, der anzeigt, daß die davon ergriffene Seele der Selbstsucht einmal vollständig entrückt, Raum und Zeit vergessend, nur selig in der Ewigkeit Gottes ruht, und in der That — auch der hohen Herrschaften Kaffee war darüber kalt geworden.

Zu lange muß man sich solchen Eindrücken nicht hingeben, sondern sie nur schnell und kräftig auf das Gemüth einwirken lassen, wie Sturzbäder auf den Körper. Dann verfliegt die Wirkung gerade am wenigsten, denn der göttliche Funke ruht zwar in jeder Menschenbrust, nur selten aber kann uns armen Sterblichen die Beseligung zu Theil werden, daß er in Flammen aufschlägt. Darum ergreife

man den Augenblick, und verarbeite ihn im geheimsten Inneren. Denn auch die reinste Anbetung hat ihre Verschämtheit.

So hab'e ich es gehalten, und daher blieb mir von jenem Tage eine schöne Erinnerung mehr aus meiner Pilgerfahrt, wie ich deren schon viele diesem wahrhaft hohen und edlen Fürstenhause verdanke.

Erst gegen Abend gelang es mir mit dem Kommandanten der Wartburg bei Laternenschein einige andere Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Wir stiegen zuerst in die unterirdischen Räume hinab, welche der Tradition nach die Zimmer der Markgräfinnen waren, und jetzt noch durch Schutt und Feuchtigkeit entstellt, aber von stattlichen Dimensionen sind; jedes Gemach wird in der Mitte durch eine Säule mit barockem Kapitäl geziert, welche das Gewölbe trägt wie im Remter zu Marienburg. Während wir hier behutsam umherkletterten, erzählte mir der Kommandant folgende, ihm selbst in diesem Theile der Burg wiederfahrene Spukgeschichte:

In einer Nacht, wo ein so heftiges Gewitter tobte, daß der wüthende Sturm alle Fenster zu zertrümmern, wo nicht die ganze Wartburg wegzublasen drohte, ward dem H. von S..... in seiner entfernten Thurmwohnung sehr für seinen geliebten Rittersaal bange, dessen jetzige geordnete Aufstellung mit so manchen nöthigen Reparaturen seiner mühevollen Sorge hauptsächlich zu danken ist. Besorgt sprang er daher aus dem Bette, warf einen Mantel um, zündete eine Nachtlaterne an, und stieg, da im Hause alles schlief, ganz allein die Treppe hinab. Er mußte durch mehrere offene Zimmer gehen, und noch ehe er an die stets verschlossene Thüre des Saales gelangte, glaubte er ein lautes Klirren zu vernehmen, wodurch er immer mehr in der Besorgniß bestärkt ward, daß ein oder das andere

Fenster den fürchterlichen Stößen des Windes nicht zu widerstehen vermocht habe, und irgend ein Schaden angerichtet worden sei. Er holte daher schnell die zu sich gesteckten Schlüssel aus der Tasche, um die Thür zu öffnen, als er diese nicht ohne Verwunderung bei seiner Annäherung wie von einem Windstoße getrieben, aufschlagen sah. Ohne sich jedoch in dem Augenblicke besondere Rechenschaft über das Eigenthümliche dieses Umstandes zu geben, schritt er hastig hinein, und fand im Anfang, wo er auch hinleuchtete, alles in der gewohnten Ordnung. Wohl hörte man den Sturm draußen in den Wipfeln der uralten Buchen furchtbar brausen, und um die Zinnen heulen mit gellendem Ton, fühlte aber kaum einen Luftzug im Saale, von dem der Schein seiner Laterne nur einen kleinen Theil auf einmal zu erhellen vermochte. Ganz beruhigt, wollte er sich daher schon wieder entfernen, um, von der feuchten Kälte, die hier herrschte, unangenehm berührt, sein warmes Bett wieder aufzusuchen, als er, am Ende des Saales angekommen, mit Erstaunen bemerkte, daß der Ritter, welcher dort auf einem schwarz behangenen Turnierpferde in gleichfarbiger Trauerrüstung die Reihe der übrigen schließt, verschwunden war, und das Pferd allein ohne Reiter dastand. — Unheimlich begann es ihm bei diesem Anblick über den Rücken zu rieseln, aber man denke sich, wie ihm zu Muthe ward, als er, sich umdrehend, den auf dem Pferde fehlenden Reiter ganz gemächlich in der nächsten Fensternische sitzen sieht, die Hand auf die Steinlehne gestützt, und die gläsernen Augen starr auf ihn gerichtet, während im selben Momente mit gräßlichem Gekrache ein blendender Blitz niederfährt, und eine Sekunde lang den ganzen Saal mit allen seinen todten Masken in schwefelgelber Beleuchtung aufflammen läßt. Mit dem gesteigerten Entsetzen seiner aufgeregten Phantasie glaubt er jetzt jeden Ritter schon den Fuß heben zu sehen, um von

seinem Piedestal herabzusteigen, und seiner selbst nicht mehr mächtig, entflieht er bewußtlos dem grausen Schauspiele einer lebendig werdenden Geisterwelt. Keiner von uns, glaube ich, würde es anders gemacht haben.

So findet er sich wie instinktmäßig in seinem Bette wieder, halb ungewiß, ob Wirklichkeit oder ein Traum ihn geschreckt, bis der Erschöpfung ein kurzer, aber tiefer Schlaf folgt. Wie er nun am Morgen bei hellem Sonnenscheine erwacht, und alle Schauer der Nacht vor dem beruhigenden, nüchternen Tageslicht weichen, fühlt er nur Aerger über sich selbst, sich immer lebhafter einredend, daß ja Wunder zu glauben heut zu Tage blos in die Kinderstube gehöre, und also nothwendig alles natürlich zugegangen sein müsse. Um sich diese Gewißheit gleich zu verschaffen, klingelt er seinem Diener, kleidet sich an, und begiebt sich in dessen Begleitung von neuem in den bei seiner übereilten Entfernung gestern offengelassenen Saal. Doch findet er diesen, wie gewöhnlich, doppelt verschlossen, und als er die Thüre geöffnet, und eintritt, vergolden vor ihm die morgendlichen Strahlen anmuthig jeden der glänzenden Harnische; kein Stück derselben, keine Waffe ist nur verschoben, und fest im Sattel, nach wie vor, sitzt der schwarze Ritter mit ruhender Lanze wie angenagelt auf seinem Turniergaul. Doch entdeckt, nach genauester Untersuchung, der Kommandant eine kleine Veränderung. Der Zügel des Pferdes ruht nur noch zum Theil in des Ritters Hand, denn der linke Theil des Riemens ist zerrissen von des Pferdes Hals herabgesunken. Einem alten morschen Zügel kann solches indeß wohl auch ohne äußere Berührung arriviren, und ich bedaure, dem Leser sagen zu müssen, daß eine weitere natürliche Erklärung der Begebenheit sich trotz aller angewandten Mühe bis jetzt nicht hat ermitteln lassen. Der Kommandant hat sich zwar völlig zu überführen gesucht,

daß ihn nur ein mehr als gewöhnlich lebhafter Traum geäfft, was er für um so wahrscheinlicher hält, da er bald nachher in ein hitziges Fieber verfiel. — Dennoch möchte ihn, glaube ich, außer dem Gebote der Pflicht, nicht leicht etwas vermögen, die Rüstkammer der Wartburg nochmals um Mitternacht zu inspiziren.

Wir begaben uns nun in die, wie bekannt, ebenfalls fast ganz im alten Zustande erhaltene Lutherstube, wo sich mit einem eigenhändigen Briefe auch eins der besten und wahrscheinlich ähnlichsten Bilder des Reformators befindet. Ein entschlossenes, redliches, kräftiges, gedankenvolles Antlitz!

Wie schade für die Welt, und namentlich für Deutschlands Wohl und Einheit, daß dieser Mönch mit seinem eisernen Willen nicht Papst werden konnte. Denn nur durch eine katholische Reform aus dem Innern heraus, das heißt von der legitimen Kirche selbst, durch gesetzmäßige Konzilien und ihrem Oberhaupte, dem Papst, gemeinschaftlich ausgehend, nicht von außen aufgezwungen, und dann isolirt abfallend, konnte und kann meines Erachtens dem Christenthume (im Begriff einer an dessen Spitze stehenden, dirigirenden Kirche und eines positiven, alle umschließenden, verbindlichen Glaubens aufgefaßt), wahres Heil erblühen, noch eine feste Stellung, gleich Petrus' Felsen, erhalten werden. So wie es gekommen, hat die Reformation bis jetzt noch immer keine neue Schöpfung, kein eigentlich organisches Leben begründen können, sondern ist nur der erste Akt eines großen Auflösungsprozesses geworden, wovon die französische Revolution der zweite war, und der dritte mit Strauß, Feuerbach und Anderen als Vorboten, vielleicht nicht allzulange mehr auf sich warten lassen wird.

Der vom Volke gefundene populaire Name „Protestanten" ist übrigens sehr bezeichnend. Nach und nach ist dann, ganz konsequent, das Protestiren gegen fast alles Bestehende,

das Setzen des eigenen Urtheils über jede Autorität, und in Folge dessen vielleicht der so bemerkenswerth zunehmende Egoismus — der wahre Geist der Zeit geworden — und das gewiß, wie alles, was einmal faktisch da ist, mit voller Nothwendigkeit — denn ehe eine neue, höher potenzirte Welt zu unbeschränktem, kräftigem Leben übergehen, und darin erstarken kann, muß freilich die alte erst beseitigt werden, obgleich sie einst auch ihre kräftige Jugend gehabt. Wer das zu alt Gewordene einreißt, hat also auch seinen großen Theil und sein Verdienst am neuen Bau, doch ist eine schaffende Zeit immer eine größere als eine zerstörende, oder mit anderen Worten, die kritischen Jahrhunderte sind weniger erhaben als die gläubigen. Daher bin ich der Meinung, daß in Jahrtausenden, wenn vielleicht Katholiken wie Protestanten nur noch historische Denkwürdigkeiten sind, unsere Nachkommen die kolossale Schöpfung des Katholizismus — dieses bis in die kleinste Fiber ausgebildeten Meisterwerkes des menschlichen Verstandes, dessen machtvoller Wirkung auf den Geist der Völker während dessen Lebensblüthe nie etwas gleich gekommen — mit mehr Ehrfurcht betrachten werden, als die zerstörende Gewalt, welche jenes stolze Gebäude zum Wanken brachte, sobald die Zeit gekommen war, wo das ewige Naturgesetz, nach dem jeder Geburt ein Tod folgen muß, auch an dieser großartigen Erscheinung geltend sich zu machen beginnen mußte. Der außerordentliche Mann aber, der dieser niederreißenden Richtung seinen kräftigen Arm lieh, meinte es wohl anders, aber wie alle, welche in der Welt Geschicke einzugreifen bestimmt sind, war auch er nur ein unbewußtes Werkzeug in der Hand der Vorsehung, und wenn, alles zugegeben, was man mit Recht zum Preise der Reformation sagen kann, doch durch sie offenbar der Einheit der christlichen Kirche wie der politischen Einheit Deutschlands die tiefste Wunde geschlagen

worden ist — so wird Gott besser wissen als wir, warum alles so kommen mußte, und zu welchem Besseren es uns ohne Zweifel führen soll.

Diesen und ähnlichen Gedanken überließ ich mich, während ich den (ohne Zweifel fortwährend fromm renovirten) Tintenfleck betrachtete, wo, wie alle Welt weiß, dem alten Urian Luther's Tintenfaß an den Kopf flog. Kommt es nicht vielleicht daher, daß der Teufel seitdem aus Rache uns arme Deutsche so unverhältnißmäßig viel unnütze Tinte vergießen läßt? Mir selbst könnte etwas angst bei dieser Bemerkung werden, wenn ich mich nicht damit tröstete, daß mein Tröpflein schon in dem Meere, das täglich unserer Beamtenwelt entströmt, gar nicht mehr in Betrachtung kommen kann, geschweige denn wenn man alles mitrechnet, was außerdem noch unnütz geschrieben wird. Bei einer so winzigen Schuld darf man fast mit Sicherheit Vergebung erwarten, selbst von unseren protestantischen Jesuiten, den Frömmlern (les jésuites de la roture, wie sie einer meiner Freunde nennt), oder auch von unserer heiligen, neuen General-Synode, welche jetzt — so ändern sich die Zeiten! — die einzige Löwin Berlins ist. Möge bei ihrem schweren Geschäfte der Himmel sie, nach jeder mehr oder weniger gelungenen Redeübung in pleno, sowie nach jedem wohl verdauten Zweckessen in corpore bei Hofe, oder in Sektionen bei Kroll und unter den Linden, immer kräftiger erleuchten, wenn auch am letzten Ende der Kampf ohne Resultat bleiben sollte. Resultate sind nicht mehr Mode, und die längsten Berathungen, in kirchlichen wie in weltlichen Dingen, haben doch auch ihren praktischen Nutzen — nämlich Gehalt und Diäten — oder auch in manchen Fällen, wie es ein großer Minister vorschlägt, „daß man die Leute amüsirt, bis sie vergessen", ein uralter, diplomatischer Kunstgriff, besonders anwendbar in Konstitutionsangelegenheiten.

Wir aber wollen jetzt zu Friedrich mit der gebissenen Wange übergehen, welcher in einem verdeckten Gange, der nicht weit von Luther's Zimmer beginnt, den verhängnißvollen Biß von seiner Frau Mama erhielt, als diese in Verzweiflung mit ihm davon floh. Am Ende des Ganges hat man eine prächtige Aussicht auf endlose Waldmassen, die selbst im Mondenscheine von imposanter Wirkung waren.

Besser noch entfalteten sich mir diese reizenden Gegenden am nächsten Morgen. Durch die viele Jahre andauernden Bemühungen eines Mannes, der gewiß die allgemeinste Dankbarkeit des Publikums verdient, des Großherzoglichen Kammerraths H. König, ist die fast unabsehbare Waldregion, die sich auf drei Seiten der Wartburg bis an den Horizont erstreckt, mit hunderten vortrefflicher Fuß- und Reitwege durchzogen worden, und diese mit so viel richtigem Sinn für schöne Natur auf die vortheilhaftesten Punkte hingeführt, daß man für Monate lang die anmuthigsten Promenaden zur Auswahl findet. Nur wenige Stunden jedoch konnte ich diesmal, mit dem Herrn Erbgroßherzog und Herrn von Quast, dem rühmlich bekannten preußischen Architekten, in den häufig mit schönen Felsenparthieen durchwirkten Gehegen umher wandern, wo von Zeit zu Zeit immer wieder, gleich dem rückkehrenden Motiv in einem Musikstücke, die in den Wolken schwebende Burg, in neuer Ansicht und Gestalt höchst überraschend ihre Formen wechselnd, hervortritt. Dann fuhr ich auf einem sehr steilen Wege, der seiner pittoresken Natur unbeschadet wohl etwas bequemer und weniger steil angelegt werden könnte, nach der Stadt zurück.

Auch diese umschließt manches Interessante, was man zum Theil hier gar nicht erwarten sollte. Dahin gehört vorzüglich der Berggarten eines reichen Fabrikanten, Herrn

Eichel, der in höchst günstiger Lage von einem Muskauer Garteneleven (dem jetzigen Hofgärtner Petzold zu Ettersburg) sinnig angelegt ist, und den ich zu meiner Freude so sorgfältig gehalten fand, wie es, außer England, nur sehr selten angetroffen wird. Der Kulminationspunkt der Anlage, ein eleganter Pavillon auf der Höhe, bietet eine Aussicht dar, welche in Deutschland zu denen ersten Ranges gezählt werden kann, und der ich überhaupt nicht viele gleich zu stellen weiß. Tief unter sich gewahrt man zuerst, über reiche Blumenmassen hinweg, die von dem saftgrünen Abhange, auf dem sie vertheilt sind, in tausend Farben heraufschimmern, die Stadt Eisenach in einem weiten Kessel zusammengedrängt. Ueberall sind die Häuser der Stadt mit hohen Baumkronen durchwoben, welche in anmuthigen Gruppen zwischen Dächern, Gassen und Kirchthürmen emporsteigend, diesen Theil des Bildes auf das lieblichste beleben und schattiren. Blickt man dann auf, so sieht man wie eine vorgezogene jähe Wand unmittelbar hinter dem Kessel sich einen mit goldglänzenden Buchen dichtbewaldeten Berg erheben, auf dessen Gipfel die Wartburg sich gegen den blauen Himmel dunkel abgränzt, romantisch da oben thronend, eine Sage aus alter Zeit. Hat man mit Mühe von diesem Anblicke sich losgerissen, so schweift das Auge, sich rechts wendend, in weitere Ferne. In vielfacher Abwechselung folgt es dem sich idyllisch zwischen Wiesen und buntbebuschten Hügeln hinschlängelnden Werrathale, bis dieses endlich in dunklem Schwarzwalde sich am Horizont verliert. Links dagegen treten die malerisch geformten Felsenwände und glatten Rasenabhänge der Schlucht hervor, die in das reizende Annathal führt, und so weit sie von hier sichtbar wird, fortwährend durch Landhäuser, Gärten und Gruppen hundertjähriger Bäume geschmückt bleibt. Kein kahler Fleck in dieser ganzen Aus-

sicht, alles reich, voll, kompakt zusammengehalten, mit der Einheit des Gedankens eines Kunstwerkes und aller Mannigfaltigkeit der Details einer Naturlandschaft.

Am Ende jenes Werrathales, dessen ich so eben erwähnte, befindet sich ebenfalls ein ausgezeichnet hübscher, aber mehr im ländlichen Style gehaltener Garten auf dem Gute des Freiherrn von Riedesel, der bedeutende Summen darauf verwendet hat. Ich brachte hier einen sehr angenehmen Nachmittag mit der liebenswürdigen Familie des gastfreien Besitzers zu. Was mich am meisten hier ansprach, waren: der Wasserreichthum dieser Landschaft, die schattigen, blumenreichen Spaziergänge längs des schnellströmenden Flusses, und das mit Schlingpflanzen und Blüthen so über und über berankte und bedeckte Wohnhaus, daß davon kaum etwas mehr als die Fenster und ein Theil des Daches sichtbar werden.

Auch hier war die Erhaltung der Anlage musterhaft, und abermals einem Muskauer Gärtner anvertraut.

Beides fand ich, nicht ohne einige Verwunderung, zum drittenmale an einem anderen Orte wiederholt, den ich auf der entgegengesetzten Seite der Stadt noch an demselben Abend besuchte. Hier hat der jüngere Herr Eichel mit Eifer seinem Bruder nachzustreben gesucht, doch leider in einem höchst undankbaren, steinigen Lehmboden, den zu überwinden sehr schwer sein wird, obgleich im übrigen der Punkt der Anlage, mit der ganzen Kette des Thüringer Gebirges vor sich, gut gewählt ist. Ich unterhielt mich lange mit dem gebildeten Besitzer, der die Güte hatte mich selbst umherzuführen, und ich mag es nicht verbergen, daß es mir wohl that, von ihm die Aeußerung zu hören: daß alle diese, hier seit wenigen Jahren erst entstandenen Bestrebungen zur Verschönerung und Geltendmachung der Natur,

hauptsächlich, wie er sagte, dem Impuls zu verdanken seien, den mein Gartenwerk so allgemein gegeben.

Ich habe hier von selbst so viele Beispiele im Süden und Norden gesehen, daß ich an der Wahrheit der Behauptung nicht zu zweifeln brauche. Auch ist das Verdienst sehr klein, aber dennoch freut es mich innig, daß ein langes, oft schweres und mit mancher Sorge und Unannehmlichkeit verbundenes Wirken, welches in seiner ganz uneigennützigen Richtung dennoch im Vaterlande mehr Opposition als Aufmunterung fand, definitiv nicht ohne seine schönste Belohnung geblieben ist — nämlich nützlich zu werden und fortzuleben. Denn wenn auch jenes Buch längst vergessen sein wird, wenngleich die in Muskau versuchte praktische Realisation seines Inhalts, während ich dies schreibe, nach so kurzer Zeit nothwendigerweise schon entartet ist, so bleibt der Erfolg meines Strebens doch, theils durch den einmal erweckten Sinn, theils durch ein richtigeres Verständniß des Zweckes und der Mittel bei diesem Zweige der Kunst, in mehr als einer Gegend Deutschlands jetzt vollkommen gesichert. „Uns gehört nur wahrhaft an", sagt ein Schriftsteller, „nicht sowohl was wir gethan, als was wir gewollt." Das ist wahr, aber wir dürfen hinzusetzen: der rechte Wille wird auch immer zu einer rechten That, wenn diese auch oft erst später und durch Andere in wohlthätige Frucht aufschießen kann.

Zweiter Abschnitt.

Eisenach muß eine ungemein gesunde Luft haben, da es an wenig Orten verhältnißmäßig soviel alte Leute giebt. Darunter ist eine sehr muntere Dame nahe an hundert, und meinen vieljährigen Freund und Kriegskameraden, den General von Egloffstein, der die Achtzig berührt, fand ich auch so jung und lebenslustig wieder als vor 25 Jahren, umgeben von einer Menge der hübschesten Mädchen und Frauen, jedoch diese nur in effigie als — Erinnerungsbilder. Ich nahm mir ein halbes Dutzend makrobiotische Lebensregeln von ihm mit, die er mir, seine zehnte Pfeife rauchend, mittheilte, und beschloß sogleich in meines Freundes lebenserhaltendem Sinne, da ich schon seit langer Zeit immer nur im Wagen oder zu Pferde transportirt worden war, mich auch einmal wieder meiner eigenen Beine zu bedienen, und einen Tag lang zu Fuß zu reisen.

Nachdem ich daher früh meinen Troß vorausgeschickt, nahm ich auf dem freundlichen Marktplatze Eisenachs, den eine alte Kirche mit schönen Linden, eine neue recht elegant gebaute Bürgerschule, und ein Brunnen mit dem frisch vergoldeten Ritter Georg stattlich zieren — den ersten besten Gamin für heute in Beschlag, um meinen Mantel zu tragen, und mir den romantischsten Weg nach Wilhelmsthal zu zeigen.

Als er sich hiezu anheischig gemacht, durchwanderten wir zuvörderst, um ein Buch für mich zu kaufen, noch einen großen Theil der Stadt, wobei wir nach und nach bei drei Apotheken vorbeikamen, von denen jede mit Riesenbuchstaben sich als Hof-Apotheke annoncirte. Man sollte hiernach fast glauben, daß der Hof hier nur residire, wenn er krank sei.

Endlich erreichten wir das Freie, und ich fühlte in dem frischen Grün, das uns umgab, bei dem goldnen Sonnenschein, der auf uns niederleuchtete, eine so jugendliche Lebensfreude in mir pulsiren, wie ich sie lange nicht empfunden. Es ist schön, daß ein solches Gefühl auch immer zugleich gut und fromm stimmt, und uns so zwei Dinge verbürgt, einmal daß Gutsein und Freude zusammengehören, zweitens, daß man trotz winterlicher Jahre, noch kindlich bleiben kann bis an sein Lebensende.

Eine zufriedene Seele stählt auch den Körper, und so schritt ich denn ganz elastisch weiter, bis ich an die Stelle kam, wo, nach einer lieblichen Legende, sich einst Brot in Rosen verwandelte — viel poetischer als umgekehrt. Meine Leser kennen wahrscheinlich schon die Geschichte von der mildthätigen Landgräfin, die in einer Zeit des Mangels oft ihr Schloß verließ, um in einem verdeckten Korbe Brot tragend, dies selbst unter die Armen zu vertheilen. Ihr Gemahl fand dies jedoch gegen das Decorum, und verbot es ihr streng. Bekanntlich aber lassen sich Damen, wenn sie einmal etwas recht wollen, weder von frommen noch von anderen Wegen, die dahin führen, so leicht abhalten. So fuhr denn auch die Landgräfin, nur heimlicher, fort, ihr Brot in eigener Person zu den Armen zu tragen, als zu ihrem Schrecken eines Tages plötzlich der erzürnte Gemahl vor ihr stand, und sie mit unheimlicher Geberde frug, was sie da im Korbe verberge? Présence d'esprit ist auch eine Haupteigenschaft der Damen, und die Frau Landgräfin bewährte dies, indem sie ganz unbefangen antwortete: „Lieber Mann, es sind nur schöne Röslein, die ich im Annathal pflückte." Zugleich aber betete sie innerlich brünstig zur Jungfrau, und that ein Gelübde großer Gaben an die heilige Kirche, wenn die Himmelskönigin ihrem frommen Betruge zu Hülfe kommen wolle, und siehe da — als der wohlunterrichtete Landgraf

höhnend den Deckel aufschlug, leuchteten dem Erstaunten die schönsten Rosen duftend entgegen, und auch nicht das kleinste Brotkrümchen war zurückgeblieben. Wenn die Himmlischen gut gelaunt sind, thun sie die Sachen nicht halb.

Bei einem kleinen Weiher tritt man zuerst in die kühlen Buchenschatten des Annathales auf einem wohlgehaltenen, immer den plätschernden Bach verfolgenden Kieswege. Hier begegneten wir noch zuweilen einigen städtischen Spaziergängern, später aber ward es so still und einsam, daß man die Fischlein im Bache nach Fliegen schnappen hörte, und die bisherige Kühle steigerte sich fast zur Kälte, als wir in dem von Herrn Kammerrath König erst seit wenigen Jahren durch Pulver gesprengten Felsenlabyrinth anlangten. Dies ist ein ganz schauerlicher Ort, wo an manchen Stellen sehr dicke Personen ohne Zweifel wieder umkehren müssen, da selbst meine ziemlich magere Taille oft Mühe hatte, sich ohne Verwundung der Kleidungsstücke hindurchzudrängen, wie bei den Marterbänken des Königsstädter Theaters zu Berlin. Hinter der Felsenparthie wird der meist sanft ansteigende, an steileren Stellen auf Steintreppen hinaufführende Weg etwas freier, kleine Rasenplätze wechseln anmuthig mit niedrigem Dickicht, einzelnen Baumgruppen, oder majestätischen Hainen ab, bis man nach anderthalb Stunden die „hohe Sonne" erreicht. Dies ist ein Gasthaus mit Feld und Gärten, die heute von einer Menge Sonntagsgästen belebt waren. Es befindet sich ohngefähr auf halbem Wege zwischen Eisenach und Wilhelmsthal, wird rundum von Buchenwaldung eingeschlossen, und bildet den höchsten Punkt auf diesem Uebergang. Das Herabsteigen jenseits auf einer vortrefflichen Kunststraße bietet bei jeder Windung derselben überraschende weite Aussichten dar, im angenehmen Kontrast zu der ersten Hälfte des

Weges, die so ganz in dichterischer Waldeseinsamkeit zurückgelegt wird.

Das Lustschloß Wilhelmsthal liegt in einem tiefen Grunde, am Rande ausgedehnter Wiesen, die theils mit Laubholz, theils mit Schwarzwald malerisch eingefaßt sind, und auf der anderen Seite dominirt es einen ansehnlichen See spiegelklaren Wassers, dem einzigen von dieser Ausdehnung, glaube ich, im Thüringer Gebirge. Denn im Ganzen hat dieses leider keinen Ueberfluß an Wasser, selbst nur wenig und nicht sehr bedeutende Bäche, in der That der einzige Mangel dieser sonst so herrlichen Gegenden. Es wäre daher auch kein Theil des Gebirges so passend zu einer der großartigsten Anlagen im Fach der Landschaftsgärtnerei zu benutzen, als diese Gegend. Nichts leichter für die Besitzer, als hier auf ihrem eigenthümlichen Gebiet einen Wildgarten von sechszehn bis zwanzig Stunden Umfang mit einigen tausend Stücken Wild anzulegen, der, mit einziger Ausnahme von Meer und Schneebergen, alle übrigen Elemente der schönsten Landschaft vereinigt, als: durchaus fruchtbaren Boden, Wald- und Baumgruppen in jeder Nüance, See und Waldbäche, Felsen, Berge und Hügel aller Formen, und blumige, üppige Wiesen. Dazu denke man sich nun an Hauptgebäuden: in der Mitte des Ganzen die „hohe Sonne“, etwa im Cottagestyl der Königin Elisabeth gehalten, mit analoger Umgebung; auf der nördlichen Seite die stolze Wartburg völlig restaurirt, nebst den Ruinen zweier uralter Raubschlösser im nahen Walde als Zugabe, und am anderen südlichen Ende Wilhelmsthal am See, wo freilich, statt der jetzigen unansehnlichen Reihe hölzerner Pavillons, eine bequeme Sommerresidenz, nach Art der englischen Abteien aus den Zeiten Heinrichs des Achten, oder im Geschmack der Renaissance, wie Franz des Ersten zauberhaftes Schloß von Chambord, aus dem schönen röthlichen Sandstein aufgeführt

werden müßte, der ganz in der Nähe gebrochen wird. Ich glaube, daß eine Million an Gelde und zehn Jahre Zeit vollkommen hinreichen würden, mit Einschluß der vollständigen Beendigung der Wartburg, ein solches Werk auszuführen, und da ich selbst, (allerdings im Verlauf von dreißig Jahren) ohngefähr eine gleiche Summe, als die genannte, auf Schloß und Park von Muskau verwandt habe, so wird dem Großherzoge von Weimar Aehnliches wohl leichter werden, als einem nur mittelmäßig begüterten, einfachen Edelmann. Wenigstens bin ich fest überzeugt, daß Seine Königliche Hoheit sich dann rühmen können würde, den schönsten und merkwürdigsten Besitz dieser Art in Deutschland, wo nicht in Europa, geschaffen zu haben, was auch bei zehnfach größerer Summe da nicht möglich wäre, wo die Natur nicht schon so freigebig die Hauptarbeit auf sich genommen hätte.

Es sah dermalen alles sehr todt und verlassen in Wilhelmsthal aus, selbst auf dem See befand sich nur ein einziger Schwan mit Namen Hans, der aber so menschenfreundlich gesinnt war, daß er mich, als ich in einer sehr viel Wasser ziehenden alten Gondel darauf umherschiffte, stundenlang nicht einen Augenblick verließ, eine uneigennützige Ausdauer, die ich bei der Rückkehr durch ein ganzes ihm aufgebrocktes Schwarzbrot belohnte. Er verzehrte dies mit einem Heißhunger, der an Ugolino erinnerte, und ich hoffe, daß, wenn der Hof zurückkehrt, diesem armen Einsiedler von so treuen Gesinnungen und so gutem Appetit mehr Futter zum Leben und auch eine Gefährtin zur Unterhaltung bewilligt werden wird. Zu diesem Endzwecke wage ich es sogar, in Form einer Kollekte sämmtliche Damen, die im nächsten Sommer Wilhelmsbad besuchen, vor allen aber die schönste, die geistreichste, die wohlwollendste unter ihnen, inständigst zu bitten, für den armen Hans wo möglich

ein gutes Wort einzulegen, wie ich es ihm innerlich versprochen.

Die Schatten wurden schon sehr lang, als ich nach vielem Umherirren in Wald und Wiesen aus dem reizenden Thale zurückkehrte, und da man mir sagte, daß eine Stunde weiter die Gegend bis zum Bade Liebenstein, dem Ziel meiner Tagereise, meistens nur durch wohlangebaute Korngegenden führe, die zwar sehr wohlthätig, aber keineswegs romantisch sind, so legte ich mich (ich gestehe es mit sehr inkonsequenter Aufgabe meiner früheren Vorsätze) in meiner Dormeuse ganz ruhig schlafen, und langte, einen Theil der Nacht durchfahrend, bei ägyptischer Finsterniß in dem genannten Badeorte an, wo der an den Wagen kommende Kellner mich sofort benachrichtigte, daß nur noch zwei Zimmer leer seien, und diese zwar ohne Oefen. Nun stand allerdings noch Sommer im Kalender, aber unser schreckliches Klima richtet sich selten nach dieser Autorität, und es hatte auch richtig in der abscheulich kalten Nacht bereits Eis gefroren, obgleich am Tage die Sonne noch sehr warm schien. Als ich nun fröstelnd die Treppe hinanstieg, fügte es noch ein lächerlicher Zufall, daß der Schlüssel zu den offerirten Stuben unfindbar verlegt war, und ich über eine halbe Stunde auf dem Flur warten mußte, ehe ein herbeigeholter Schlosser die Thüre zu öffnen vermochte.

So ungünstig diese Auspizien im Anfang erschienen, ward mir doch am anderen Morgen vom Badeverwalter in einem herzoglichen Hause ein vortreffliches Quartier angewiesen, das mit mehr Eleganz und Bequemlichkeit eingerichtet war, als es in Bädern gewöhnlich ist, sowie ich auch mit Bewirthung und Bedienung alle Ursach hatte, sehr zufrieden zu sein. „Es ist der Wille unseres gnädigen Herrn," sagte der biedere Verwalter, „daß jeder Badegast hier, ohne Ansehen der Person, mit der größtmöglichsten

Aufmerksamkeit behandelt werde, und wir erfüllen gern nach Kräften diesen Befehl."

Dies habe ich auch bei wiederholten Besuchen in Liebenstein immer bestätigt gefunden, und würde daher dieses Bad schon deshalb, wie seiner reizenden Umgegend und reinen Bergluft wegen, ganz abstrahirt von den Heilkräften seiner Quellen, vielen anderen vorziehen. Auch ist seit zwei Jahren eine Wasserheilanstalt hier eröffnet worden, die unter dem genialen Doktor Martini schon mehrere auffallende Resultate geliefert hat, und namentlich interessant für mich durch einen ganz hergestellten Ausländer meiner Bekanntschaft wurde, den die Aerzte kurz vorher für inkurabel erklärt hatten. Es wird dabei in dieser Anstalt viel weniger gewaltsam und heroisch verfahren, als in der des Herrn Priesnitz, auch nicht so spartanisch schlecht gegessen, was beides für delikatere Naturen sein Verdienst hat.

Es war mir angenehm, einen Sohn meines verehrten Gönners, des Generals Minutoli, hier als Hofmarschall Sr. Hoheit des regierenden Herzogs anzutreffen, der im Sommer auf dem nahen Lustschloß Altenstein residirt, wohin ich am folgenden Tage zur Tafel eingeladen wurde. Der Herzog, ein in seinem Lande sehr geliebter Fürst, von gewinnendem Aeußern und jenem schlichten, einfachen Wesen, das einem großen Herrn immer am besten ansteht, empfing mich sehr gütig, und stellte mich sogleich seiner ebenso geistreichen als anspruchslosen Gemahlin vor, sowie seinem Sohne, einem vielversprechenden jungen Manne, der in Bonn studirt, und nur während der Ferien jetzt hier gegenwärtig war. Es ist eigenthümlich, aber wahr, daß man in neueren Zeiten das Bild glücklicher Häuslichkeit, in ihrer edelsten Gestalt ausgeprägt, verhältnißmäßig beinah am meisten auf den Thronen, großen und kleinen, findet. Dasselbe ist bei den Fürsten der sächsischen Häuser ganz vorzüglich der Fall, und bildet

einen guten Grund mehr zu der herzlichen Anhänglichkeit und Liebe ihrer Unterthanen, die noch immer das alte patriarchalische, vertrauliche Verhältniß hier festhalten, trotz momentaner Verwirrungen, die das neuere Konstitutionswesen zuweilen herbeigeführt, welches für diese kleinen und seit Jahrhunderten so liebevoll regierten Länder vielleicht weniger ersprießlich wirkt als für größere Staaten.

Schloß Altenstein ist bis jetzt nur noch ein, mit rothen Ziegeln gedecktes, nicht sehr ausgedehntes Wohnhaus, soll aber in kurzem durch ein prachtvolles gothisches Schloß nach sehr zweckmäßigen Zeichnungen Wiatville's, dem geschickten Restaurator und Vollender des Schlosses zu Windsor, ersetzt werden. Die Lage ist wundervoll. Auf der einen Seite üppige Grasflächen, goldgrün gelockte Hügel, ein pleasure-ground mit Blumen und uralten Baumgruppen; auf der anderen jäh abstürzende Felsen mit Terrassengärten, und rechts und links ein weites Thal voll Städte, Dörfer, Haine und Fluren, längs dem die Werra sich in vielen Windungen hinzieht. Gegenüber, gerade in der rechten Entfernung, nicht zu weit noch zu nah, eine blauschimmernde Bergkette in ondulirender Begränzung als Schluß der Aussicht. Im Park selbst befinden sich viel überraschende barocke Felsenpartieen, die sinnig zu kleinen Gebäuden (eine isolirte Spitze unter anderen wird nur durch einen kolossalen Blumenkorb gekrönt) benutzt worden sind. Die Stuterei, welche der Park enthält, und die sehr gute Pferde liefert, staffirt zugleich die nahen Wiesen, wo diese nicht Kühen oder Schaafen zur Weide dienen. Alles dies ist durch chaussirte Fahrwege zugänglich gemacht, die sich später auch noch Meilen weit als „drives“ in die endlosen umliegenden Wälder ausdehnen, wo Hirsche und Rehe in zahlreicher Vermehrung zur Freude der Jagdliebhaber die Stelle des zahmeren Viehs einnehmen.

Am heutigen Abend fuhren wir auf diese Weise bis zu einer Felsenschlucht, die nach einer alten Sage den wenig ästhetischen Namen des Eselssprunges führt. Hier setzten wir uns zu Pferde, und ritten auf langgedehnter Bergwiese bis zu einem der schönsten Aussichtspunkte der Gegend, wo der Herzog ein geräumiges Zelt hatte aufschlagen lassen. Wir fanden dies schon mit den früher abgefahrenen, übrigen Herrschaften und ihrem Hofgefolge besetzt, und den Theetisch bereit, während die sich dem Untergang nähernde Sonne bezaubernde Streiflichter über die buntgefärbte, großartige Landschaft warf. Da der Feuerball, immer tiefer sinkend, sich zuletzt genau auf dem Gipfel eines spitzigen, konisch geformten Berges niederließ, und durch die ihn umgebenden Dünste seine Strahlen nur garbenartig gen Himmel steigen konnten, ward ein so täuschendes Bild eines feuerspeienden Berges hervorgebracht, daß ich glaubte nach dreißig Jahren wieder vor dem Vesuv zu stehen. Ein paar aufgestellte Perspektive dienten überdem dazu den Neugierigen alle geographisch interessanten Punkte, zum Beispiel die Thürme von Meiningen, die Burgen Landsberg und Henneberg, verschiedene der höchsten Spitzen des Gebirges u. s. w. im größten Detail zu zeigen, und nach alle dem war es schon ziemlich düster geworden, als die ganze Gesellschaft zu meiner nicht geringen Verwunderung den Rückweg, für's erste eine halbe Stunde weit über ganz nasse Rasenabhänge führend, zu Fuß antrat. Zwischen der Frau Herzogin und der Prinzessin Karoline von Hessen gehend, konnte ich nicht umhin, diesen Damen meinen aufrichtigsten Glückwunsch über eine solche wahrhaft gebirgskräftige Rüstigkeit abzustatten, die sich weder durch das feuchte Gras noch den eiskalten Nebel im geringsten belästigt fand. Als wir am Saum des Waldes ankamen, war es vollkommene Nacht geworden, der Herzog hatte aber für

alles gesorgt. Wie durch unsichtbare Feenhände blitzten bald rechts, bald links grüne, rothe und blaue bengalische Feuer auf, und in größerer Entfernung tanzten chinesische Papierlaternen gleich Irrlichtern ganz phantastisch unter den Baumkronen umher. Diese letzteren wurden von durch einander springenden Leuten an hohen Stangen befestigt gehalten, die man im Dunkeln darunter nicht sieht, so daß die Laternen frei in der Luft zu schweben scheinen. Man kann auf diese Weise mit fünfzig gut dressirten Burschen die überraschendsten Illuminationen mit geringen Kosten hervorbringen, zum Beispiel eine am Bergabhang fortlaufende, sich erst vor den Augen des Zuschauers entwickelnde Schrift, sowie alle möglichen beweglichen und unbeweglichen Arabesken, Figuren und Bilder, oder auch die drolligsten Tänze und Ceremonieen. Am Ende des Waldes erwarteten uns die Wagen, aber l'appétit vient en mangeant, und da man einmal so weit durch dick und dünn marschirt war, schien es nur eine Erholung, auf der ebenen Chaussee auch noch bis zum Bade Liebenstein zu Fuß zu gehen. Dort also erst, vor der Thür meiner eigenen Wohnung, beurlaubte ich mich, sehr dankbar für die überraschende Waldpartie, bei den Souverainen des Landes, nachdem vorher der Herzog noch die Güte gehabt, durch seinen Hofmarschall anordnen zu lassen, daß einer seiner Leute mich als reitender Führer morgen früh nach Reinhardsbrunn über den Inselsberg geleiten solle.

Dritter Abschnitt.

Es ist wohl ein unermeßliches Glück, das größte vielleicht von allen, und jedenfalls die conditio sine qua non für jedes andere Glück, gesund zu sein! und ich fühlte dennoch diese Wahrheit damals in der Fülle des Wohlseins ganz und gar nicht, und grühle erst heute darüber, wo ich seit vier Wochen leidend meine Stube hüten muß. Ja, es ist gewiß, man kommt immer erst durch den Gegensatz zur Erkenntniß, was man eben die leidige Erfahrung nennt, und ich denke deshalb, daß stets dauernder Genuß wahrscheinlich auf allen Sternen und überall nur eine Chimaire sein wird, denn ohne Leiden wären auch keine Freuden. So ist es mir denn auch heute noch eine wohlthuende Erinnerung, wenn ich an den prächtigen Morgen und das üppige Leben jenes Tages des vergangenen Jahres zurückdenke, bei dessen Anbruch mein letzter Bericht schloß, und wo mein Sinn so heiter, mein Körper so kräftig, und die Natur so schön war!

Schon in früher Stunde ritt ich längs den wohlbewässerten, frisch grünenden Wiesen hin, die sich bis über Schloß Altenstein mit manchen reizenden Fernsichten erstrecken, während auf der anderen Seite über dem Walde die mit Epheu überzogenen Ruinen der alten Burg Liebenstein von Zeit zu Zeit zwischen den sie umgebenden Buchenkronen sichtbar werden. Nach einer halben Stunde erreichte ich ein sehr bevölkertes Fabrikdorf, welches in dem guten Rufe steht, viel hübsche Mädchen zu besitzen, und im Kontrast dazu mit einem höchst eigenthümlichen Kirchhof versehen ist, der einen hohen, ganz steilen Abhang, an dessen Fuß der Ort liegt, mit Hunderten weißer Kreuze geschmückt, terrassenartig einnimmt. Es muß ziemlich viel Arbeit kosten,

die Todten hier herauf zu schaffen, um das Vergnügen zu haben, stets ein memento mori hoch hervorragend über sich zu erblicken. Wie man jedoch behauptet, soll diese fortwährende Erinnerung an das Ende aller irdischen Freuden dem notorisch leichten Sinne der Einwohner, und namentlich der fortschreitenden Bevölkerung im Orte gar keinen Abbruch thun. Tout au contraire, wie mich der Herr Hofmarschall lächelnd versicherte.

Nun ging es in einer tiefen Bergschlucht auf felsigem Wege weiter, wo einige ausgerissene Gräben einen langen Aufenthalt verursachten, weil das Pferd meines Führers sie durchaus nicht überspringen wollte, und nach vielen wunderlichen Grimassen von Roß und Reiter den letzten endlich zu einem weiten Umweg zwang, so daß ich ganz allein meinen Weg bis zu der berühmten Luthereiche suchen mußte, wo ich dann abstieg, um meinen Gefährten hier an geweihter Stelle unter dem kühlen Schatten der Bäume zu erwarten. Ich weiß in der That nicht recht genau, welche Avantüre Luther hier begegnet ist, wahrscheinlich seine Aufhebung durch den Kurfürsten, um ihn als Junker Hans nach der Wartburg zu bringen, aber die Eiche hat leider vor einigen Jahren der Sturm umgebrochen, so daß nur noch der Stumpf des Stammes mit einem einzigen langen Aste übrig geblieben ist. Eine Quelle vortrefflichen Wassers entspringt in der Nähe, und nicht weit davon ist auch ein Stein mit dem Abdruck von Luther's Fuß. Ich, der im Orient schon so oft Abdrücke von den Füßen Christi und Mahommed's, sowie in Irland vom dreimal heiligen St. Patrik, in Afrika von Amru, und in Griechenland von verschiedlichen heidnischen Heroen sah, erfreute mich auch ganz gläubig an dieser protestantischen Fußstapfe. Warum nicht? Man erinnere sich nur an den Ausspruch des weisesten aller Kirchenväter: Credo quia est absurdum. Beiläufig gesagt,

der einzige verdienstliche Glaube; denn bloß etwas Vernünftiges zu glauben, erscheint gar zu leicht. Das, sollte man denken, kann Jeder — es ist dem aber doch nicht so. Aus dem umgeworfenen Theil der Lutherbuche sind allerlei Gegenstände gedrechselt worden, wovon mir später der biedere Prinz von Hessen=Barchfeld einen hübschen Becher schenkte, den ich nun als doppeltes Andenken an zwei tapfere Männer treu aufbewahre.

Bergauf, bergab, fast immer von Wald umgeben, und oft rechts oder links nach einem interessanten Gegenstande abschweifend, erreichte ich erst in mehreren Stunden den Gipfel des Inselsberges, der mit dem Beer= und Finsterberg das Triumvirat der höchsten Spitzen des Thüringer Waldes bildet. Die Aussicht ist sehr weit umfassend, auf viele „sagenumklungene" Höhen, wie mein Fremdenführerbuch sich poetisch ausläßt, und sie nachher sämmtlich an den Fingern aufzählt. Diese Landkartenaussichten sind indeß nur gute Orientirungspunkte, etwas Malerisches bieten sie selten dar. Diesmal jedoch lieferten sie etwas dergleichen, und ganz in der Nähe, nämlich einen Trupp reisender Studenten, unter die ich mich mischte, und durch Ueberlassung meines Frauenhofer'schen Perspektivs sehr viel zu ihrer topographischen Instruktion beitrug. Das Wetter war jedoch nicht ganz günstig, und es half uns nicht viel, daß uns die Bewohner der Bergbaude auf morgen sehr schönes versprachen, weil man den Brocken, nach dem wir vergebens lugten, heute nicht sähe; auch, setzten sie hinzu, „kochen die Hessen nicht", worunter man Höhenrauch über den hessischen Bergen versteht. Einige Etymologen unter den Studenten begannen hierüber einen lebhaften Streit, das heißt über den Ursprung dieser Redensart, und einer behauptete, es hieße eigentlich nicht: die Hessen, sondern: die Hasen kochen! Obgleich nun diese letzte Version meines

Erachtens gar keinen Sinn bot, entschied die Mehrheit sich doch zuletzt für sie als die richtige, wie es so oft bei den gelehrten Streitigkeiten dieser Art geschieht. Ebenso ruft der französische Bibliomane erfreut aus:

„Ah, c'est la bonne édition!
Car voilà pages neuf et seize,
Les deux fautes d'impression,
Qui ne sont pas dans la mauvaise."

Ich aber ward jetzt sehr unerwartet durch den herbeieilenden Küchenmeister des Herzogs unterbrochen, der mir meldete, daß Seine Hoheit die liebenswürdige Attention gehabt, ihn vorauszuschicken, um mir an der Gränze des Meiningen'schen Gebietes, die den Inselsberg durchschneidet, ein déjeuné à la fourchette im Freien anzubieten. Nach dem langen Ritt und bei der zehrenden Bergluft kam diese grazieuse Einladung außerordentlich à propos, und ich muß es, trotz allem Zürnen der Rezensenten aussprechen, daß ich selten ein sauté de perdrix aux truffes mit mehr Andacht genossen, noch eine Bouteille Champagner dankbarer auf das Wohl des großmüthigen Gebers ausgetrunken habe.

Nun ging es während eines prächtigen Abends hinab nach dem Zauberschloß des Herzogs von Koburg. Die Buchenwälder wandeln sich langsam nach und nach in schwarze Tannenmassen um, ernster und schroffer in ihrer Form als die ersten, aber desto schöner im Glanz der Sonne von den frischen smaragdgrünen Wiesen in der Tiefe abstechend.

Auf halbem Wege stieg ich ab, um den Fußpfad durch das romantische Felsenthal einzuschlagen. Als ich hier ankam, neigte sich die Sonne schon zum Untergang, was mir noch den Vortheil der schönsten Beleuchtung gab. Die Natur hat am Eingange einen Felsen gleich einem Thore gewölbt, und das sich hier entfaltende, gleichsam in einen Rahmen gefaßte Bild ist höchst überraschend.

Mit noch größerem Erstaunen aber glaubte ich in dem Gewirr von Felsen und Riesenbäumen, auf einer schmalen, thurmartigen Spitze eine gespenstische weiße Menschengestalt von kolossalen Dimensionen zu erblicken. Ich hatte mich auch nicht geirrt, denn mein Führer erklärte mir lachend, es seien die Ueberreste eines Scherzes, der bei einem vor kurzem stattgehabten Feste aus Stangen und Lumpen hier Gestalt gewonnen hätte. Schade! wie sehr würde ich erfreut gewesen sein, wenn ich mir hätte einbilden können, ein Gespenst gesehen zu haben. Es war die geeignetste Umgebung dazu. Aber geht es uns nicht mit allen lieblichen Täuschungen, mit allen kindlich geglaubten geheimnißvollen Wundern der Vorzeit so? Sie verkehren sich in Lumpen, die Papier geworden sind, und lehren uns auf diesem schwarz auf weiß, was nicht ist.

Reinhardsbrunn ist ohne Zweifel als Werk der Kunst und Natur zusammengenommen, jetzt die schönste Anlage und einer der sehenswerthesten Punkte im Thüringer Walde. Der verstorbene Herzog hat hier zum Theil schon ausgeführt, was ich für Wilhelmsthal vorschlug, nämlich einige verfallene Klosterüberreste benutzt, um daraus ein geräumiges Lustschloß in Form einer Abtei zu erbauen. Es liegt am Ufer eines kleinen künstlichen Sees inmitten eines fast regelmäßig rund erscheinenden, von hohen, mannichfaltig geformten und prächtig bewaldeten Bergen eingefaßten Wiesenthales. Ein recht gut gehaltener, doch meiner Meinung nach nicht bestimmt genug abgegränzter pleasure-ground umgiebt das Schloß, und uralte Linden, von der größten Schönheit, noch aus der Zeit der Mönche, sind anmuthig darauf vertheilt, auch in neuerer Zeit noch andere große Bäume dahin versetzt worden. Diese sind von einem Umfange, wie ich fälschlich glaubte, daß außer mir noch niemand dergleichen unternommen, nämlich Exemplare von

siebzig Fuß Höhe und anderthalb Fuß Durchmesser im Stamme, natürlich ohne die Aeste zu beschneiden, was die Hauptsache dabei ist; denn abgekappte, bloß mit Stumpfen statt Aesten versehene dicke Stämme, die sich nie mehr malerisch auszubilden vermögen (was man so oft große Bäume verpflanzen heißt), können höchstens nur Bäume andeuten, aber sie nicht mehr darstellen. Die Ufer des größtentheils erst ausgegrabenen Sees, sowie die Shrubs und Blumenparthieen lassen hie und da etwas zu wünschen übrig, auch die zu kastenartige Form und etwas überladene Verzierung des Corps de Logis könnte vielleicht getadelt werden, aber das Ganze ist und bleibt überall von reizender Wirkung, voll Abwechslung und Poesie, dem Geschmack und Unternehmungsgeist des Gründers die größte Ehre machend. Sehr ansprechend als Detail fand ich den Schloßhof, der mir immer vorkam, als müßte er mit seinen so malerisch vor- und rückspringenden Linien, seiner Menge von blühenden Schlingpflanzen, und gelegentlich seiner glänzenden Staffage eleganter Diener und Equipagen (die der jetzige Herzog in great style zu erhalten weiß), das beste Titelkupfer zu einem recht tief interessanten Moderoman von high life abgeben. Sehr gut schließt sich hiezu auch der gleich daran gränzende, graziöse kleine Klostergarten an, ein wahres Schmuckkästchen von Statuen, Vasen, zierlichen Gängen und Blumenbeeten, mit einer Fontaine in der Mitte, in deren spiegelhellem Bassin Arabesken und Kränze brennend bunter Dahlias zu wachsen schienen. Diese Art, Wasser zu dekoriren, war mir ganz neu, und ist um so nachahmungswerther, da frisch abgeschnittene und an den Stielen leichtgebrannte Blumen, auf Wasser gelegt, das einen Zufluß hat, sich wohl eine Woche lang in ihrem vollsten Glanze erhalten.

Die Menschenfreundlichkeit, mit der einem Jeden, weß

Standes und welcher äußeren Erscheinung er auch sei, hier Zutritt und Benutzung zu jeder Stunde gestattet ist, würde einem egoistischen Engländer, wäre er selbst auch nur ein parvenirter Schneider, gewiß vollkommen unbegreiflich bleiben. Als ich am frühen Morgen im Garten spazieren ging, sah ich eine hübsche junge Dame in eben so einfachem als elegantem Morgenanzug unter einer Linde sitzen, und eifrig in einem Buche lesen. Es war eine geräumige Bank, die rund um den Baum führte, und auf der Rückseite derselben saß auch noch eine Bauersfrau, barfuß und in Hemdärmeln, die wahrscheinlich in der Nähe gearbeitet hatte, denn eine Sense stand neben ihr. Sie genoß eben, zuweilen leise murmelnd, zuweilen vor sich hinlachend, ihr frugales Frühstück, was ihr sehr gut zu schmecken schien. Mich belustigten die originellen Gesten der alten Frau, und der frappante Kontrast mit der eleganten Dame, die zwar keine Notiz von ihr nahm, aber sie doch bemerkt haben mußte. „Kennen Sie die junge Fremde unter der Linde?" frug ich einen vorübergehenden Gärtner, indem ich auf die Bank hinwies. „Das ist unsere Frau Herzogin", sagte der Mann, respektvoll seine Mütze lüftend. Wenn unsere Masaniello's es einmal dahin brächten, Fürsten zu werden, ob sie wohl gleiche Humanität, gleiche Einfachheit üben würden?

Da ich mit dem französischen Gesandten in Weimar und seiner Gemahlin, welche ebenfalls den Thüringer Wald zu bereisen sich vorgenommen, eine Zusammenkunft in Gotha verabredet hatte, fuhr ich am Nachmittag auf einer vortrefflichen Chaussee dorthin, um sie zu erwarten. Der seit fast einem Jahrhundert so vielen Reisenden rühmlich bekannte Gasthof des Herrn Schefer, zum „Mohren", hat seinen alten Herrn verloren, und der Sohn ist im Begriff sich von dem Geschäfte zurückzuziehen, was zu bedauern sein würde, da man hier immer noch gleich billig und gut be-

dient wird. Gotha selbst ist ein nett gebauter, mit vielen hübschen Promenaden versehener freundlicher Ort, aber die Umgebung etwas monoton. Das herzogliche Residenzschloß imponirt durch seine hohe Lage, wie durch seine seltene Größe, scheint aber sehr vernachlässigt. Die Orangerie, eine der ansehnlichsten in Deutschland, fand ich in einem regelmäßigen, tief liegenden französischen Garten vortrefflich aufgestellt, so daß man sie mit einem Blicke übersehen konnte, rechts und links die Gewächs- und Treibhäuser, vor sich am Ende der Aussicht das Palais der verwittweten Herzogin, ein wirklich grandioses Ensemble, besonders wenn dem erwähnten Palais noch ein Stock aufgesetzt würde. Die etwas entfernter vom Schloß sich befindenden englischen Anlagen sind vor sechzig bis siebzig Jahren im Style des classischen Brown durch einen Engländer gepflanzt worden, und enthalten mehrere Exemplare einzelner Bäume von großer Pracht. Auch diese Parthieen, die bei einiger Steifheit doch großartig gedacht sind, werden nur sehr mangelhaft unterhalten, aber ihre Benutzung ist auch hier wie bei allen übrigen herzoglichen Besitzungen, dem Publikum ganz unverkümmert freigegeben. Ich begegnete selbst häufig herrenlos herumlaufenden Hunden auf den Promenaden, und als ich meinen achtzigjährigen Jocrisse von Lohndiener frug, ob die Polizei solches hier gestatte, antwortete dieser sehr ernsthaft: „Ja, auch Hunde dürfen hier spazieren gehen, nur tolle sind noch immer streng verboten.“

Mehr kann man nicht verlangen. Ich rathe jedem Fremden, die Kunst- und Kuriositätensammlungen im Schloß zu besehen, wo zwar, wie gewöhnlich, eine Menge Mittelmäßiges, aber unter diesem auch viel Werthvolles gefunden wird. Das chinesische Kabinet erinnerte mich lebhaft an den vorvorigen Herzog, einen wunderlichen, aber höchst geistreichen Sonderling, der seine Vorliebe für China so weit

trieb, daß er zuweilen seinem Staatsrath als Mandarin gekleidet präsidirte. Dergleichen Exzentrizitäten sind jetzt freilich nicht mehr **de saison**, der Narrheiten jedoch nicht weniger, sie haben nur eine andere Farbe angenommen, wodurch sie, ohne vernünftiger geworden zu sein, leider lange nicht mehr so unterhaltend geblieben sind.

Da statt der erwarteten Herrschaften ein Brief kam, der ihre Ankunft noch auf mehrere Tage hinausschob, so setzte ich mich auf einen meiner Araber, und ritt, nur in Begleitung eines Reitknechts, nach Ruhla. Die erste Sehenswürdigkeit auf dieser Tour ist ein kleiner freundlicher Gasthof, ohngefähr anderthalb Meilen von Gotha, wo die in ganz Thüringen bekannte, sogenannte „schöne Wirthin" jetzt Haus hält. Die meisten Reisenden pflegen einige Minuten hier anzuhalten, um mit dieser Ruhlaer Schönheit, entweder aus alter Bekanntschaft oder aus Neugierde, einige Worte zu wechseln, eine Ehre, deren sie in neuester Zeit selbst die Königin von England gewürdigt hat. In der Periode ihrer frischesten Blüthe soll ein liebenswürdiger Herzog sich ihrethalben lange und vergeblich große Mühe gegeben haben, was wohl viel dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit so besonders auf sie zu ziehen. Auch jetzt ist sie noch immer eine sehr wohlkonservirte, in dieser Umgebung auffallende Erscheinung, und bei anmuthigen Manieren ganz von jener süddeutschen Gutmüthigkejt und Heiterkeit, die auf uns grämliche Nordländer immer so wohlthuend einwirkt. Da ich glücklicherweise ganz unbekannt hier war, und überhaupt die Konversation mit Leuten aus den Mittelklassen wegen ihrer weit größeren Natürlichkeit, sobald sie sich nur ungenirt fühlen, meistens sehr interessant finde, so amüsirte ich mich auch hier eine halbe Stunde lang vortrefflich im Geplauder mit der schönen Wirthin, die überdem besser unterrichtet über eine Menge hiesiger Verhältnisse war, als

mancher Diplomat. Noch lachend über das Gehörte, bestieg ich nach dem obligaten Kaffee wieder mein Roß, und galoppirte lustig den Bergen zu. Enge Thäler, herrlich bewaldet, nahmen mich bald in ihre Schatten auf, hier und dort wurden die Blicke bald durch eine bemooste Ruine, bald durch ein romantisch aus den Bäumen schimmerndes Waldhäuschen angezogen, und neben mir rauschte fortwährend emsig ein Waldbach. Ach, in solcher Umgebung fühle ich mich stets froh und glücklich, und so viel ich in der Welt gesehen, die Unerschöpflichkeit der Natur erscheint mir immer neu; immer entdecke ich mit Freuden noch eine neue Nüance, einen neuen, ganz eigenthümlichen Reiz, der mir früher entgangen oder noch gar nicht vorgekommen war. Gott erhalte mir und Jedem, der sie mit mir theilt, diese beseligende Empfänglichkeit. So gelangte ich, und zwar erst bei einbrechender Nacht, nach dem Städtchen Ruhla, nur eine stundenlange Gasse, die in die hohen waldigen Wände einer engen Schlucht eingeschlossen ist. Ruhla ist sprüchwörtlich geworden wegen seiner reizenden Bewohnerinnen; auch glaubt man, wenn man in den Straßen geht, daß es hier zehnmal mehr Mädchen als Männer geben müsse; an allen Fenstern erscheinen schwarze Augen und schwarze Locken. Blonde zeigen sich ebenfalls, aber seltener, und wenn es wahr ist, daß eine eingewanderte Zigeunerbande Ruhla zuerst bevölkerte, so verläugnet das orientalische Ansehen des weiblichen Geschlechts wenigstens keineswegs diese Sage. Die Männer dagegen schienen mir eben so prosaisch als anderwärts, wozu nicht wenig beitragen mag, daß sie kaum eine andere Beschäftigung kennen, als die Fabrikation von Tabakspfeifen, Tabaksdosen und Meerschaumköpfen.

Ich hatte große Noth, im Gasthofe unterzukommen, weil er gänzlich von einem Rudel wilder Studenten eingenommen war, die Ruhla als einen sehr anziehenden Wall-

fahrtsort betrachten, und heute, von undurchdringlichen Rauchwolken umgeben, die in einem brennenden Hause nicht kompakter hätten sein können, einen so fürchterlichen Lärm verführten, daß ich wirklich einige Besorgniß fühlte, auch nur auf kurze Zeit der Hausgenosse dieser Musensöhne zu werden. Zu meinem Trost versicherte mich indeß der Wirth, daß sie am frühen Morgen wieder abziehen würden. Sobald ich mir also nur ein Dachkämmerchen vor der Hand für mich allein gesichert, und mich zugleich überzeugt, daß meine treuen Pferde glücklicherweise viel besser als ich logirten, verließ ich das Haus mit allen seinen tobenden Bewohnern von neuem, um bei dem fast tageshellen Mondschein noch eine Promenade auf den Bergen zu machen. Ein Maurergeselle, der seinen kleinen Pfeifenstummel (viel bescheidener als die Studenten) rauchend, wahrscheinlich aus der Schenke rückkehrend, eben vorbeikam, war es auf meine Anfrage zufrieden, sich als Cicerone noch einen zweiten Tagelohn zu verdienen. So begannen wir denn, nachdem ich mir auch eine Cigarre angesteckt, ohne Verzug den nächsten und steilsten Weg hinter dem Gasthof hinanzuklettern. Auf einer gewissen Höhe angelangt, war der Blick über Ruhla in seiner ganzen Ausdehnung, entlang den im Mondlicht doppelt hoch erscheinenden, wie mit gekräuselter Wolle in grüner Fülle dicht bedeckten Bergrücken, und hinab auf den schimmernden tanzenden Strudel des über Felsblöcke rauschenden Waldbaches im Thal von wahrhaft magischem Eindruck!

Mein Kommunist unterhielt mich unterdessen von Politik, denn es ist leider wahr, nicht bloß die imaginairen Proletarier der George Sand verlassen unerquicklich ihren Leisten, sondern unsere hausbackenen deutschen Handwerker wollen schon eben so gut sich ihre Religion, ihre Philosophie, ihren Staat selbst idealisch fabriziren, und lassen so über

dieses Bild im Wasser nur zu oft, gleich dem Hunde der Fabel, das gute Stück Fleisch herabfallen, was sie bereits sicher zwischen den Zähnen hatten.

Aus einem großen, hellerleuchteten Hause tönte muntere, sich lieblich mit dem Rauschen des Wassers vermählende, Tanzmusik deutlich bis zu uns herauf, und mich erkundigend erfuhr ich, daß dort ein Ball stattfinde, wo alles vereinigt sei, was Ruhla von verführerischen Nachkommen der einst hier eingewanderten Asiaten irgend aufzuweisen habe. Diese Nachricht kürzte meine Promenade etwas, und ich stieg neugierig bald hinab, um mir ein Eintrittsbillet zu diesem unerwarteten Piquenique zu lösen. Das Gedränge war schon auf der Treppe so groß wie bei einem englischen Rout, und da man mir sonder Zweifel das Fremdsein ansah, bemächtigte sich sogleich ein sehr jovialer, junger Pfeifenkopffabrikant meiner Person, um mich bis in den Tanzsaal durchzuarbeiten, und dort mit den Löwinnen des Balles in Berührung zu bringen. Obgleich nicht von Namen gekannt, war ich doch schon als der im Mondscheine galoppirend angelangte Reiter, und wahrscheinlicher Herr der am Tage durchgegangenen Equipagen, wie es schien ein Gegenstand des allgemeinen Interesses geworden, so daß ich mich von Schwarzen wie Blonden der huldvollsten Aufnahme erfreute, und nur mit genauer Noth einer mir und zwei dieser Damen von dem mich begleitenden Dandy angebotenen Punschbowle zu entgehen vermochte. Doch hatte ich alle Ursache mit der allgemeinen Heerschau zufrieden zu sein, die sich mir so **en masse** hier dargeboten, und aus der man viele „Töchter des Regiments“ und zweimal die „sieben Mädchen in Uniform“ von der besten Haltung und dem coquettesten Pli hätte auslesen können.

Am anderen Morgen hatte ich noch das Vergnügen, einige dieser Damen wiederzusehen, dann brachte mir die

Ruhlaer Liedertafel ein Ständchen, und den Rest des Tages irrte ich zu Pferde zwischen Wald und Bergen in der reizendsten Gegend umher, auf dem Engestieg im Ottowald, mit einer prachtvollen Aussicht auf Nähe und Ferne, der weiten Bergwiese des Schlauchenthales entlang, endlich zur Felsenkanzel des Wachsteins, wo im entfernten Grunde der Wilhelmsthaler See aus dem dunklen Waldmeere gleich einem Edelsteine hervorblitzt, und nach dem langen Ritt nahm mich am späten Abende wieder mein freundliches, Herzogliches Quartier in Liebenstein mit allem willkommenen Comfort in seine geschmückten Räume auf. Den letzten Theil meiner Tagesreise legte ich auf der großen Landstraße von Ruhla nach Altenstein zurück, und nicht leicht werden sich auf einem so kurzen Wege so viel und so abwechselnde Schönheiten der Gegend darbieten ohne die Straße zu verlassen als auf dieser auch an sich meisterhaft angelegten und geschickt geführten Chaussée, die man erst seit kurzem dem Herzoge von Meiningen verdankt. Zuerst passirt man einen geschlossenen Wald alter Buchen, den Ruysdael nicht herrlicher erfinden könnte, der noch zum Weimarischen Gebiete gehört, und wo leider der Weg sehr schlecht ist, bis die Meininger Chaussée eintritt. Dort beginnt die Straße sich nach dem Thale der Werra herabzusenken, bei jeder Windung eine neue Aussicht auf dieses und die sich jenseits darüber aufthürmenden Reihen der Thüringer Berge eröffnend. Ich muß dabei dankbar erwähnen, daß die untergehende Sonne mit der Illumination ihrer rothen und gelben Lichter, wie die seltene Klarheit der Luft nach einem vorübergehenden Regen, der mich auf dem Wachsteine tüchtig durchnäßt hatte, alles aufgeboten, um einem so treuen Verehrer der Natur als ich bin, die höchste Befriedigung zu gewähren.

Vierter Abschnitt.

Ich mußte einige Regentage in Liebenstein aushalten, wo ich allerdings, da ich am 17. September so ziemlich nur noch der einzige übrig bleibende Badegast war, ganz auf mich selbst beschränkt blieb. Doch dies thut mir kein Leid an. Die Einsamkeit hat mich nie erschreckt, und einer insipiden Gesellschaft habe ich sie sogar immer weit vorgezogen. Ja, ich habe kaum einen Begriff davon, wie man sich allein langweilen kann, so lange es Bücher, Federn und Papier, oder irgend eine Thätigkeit zu üben giebt. Thätigkeit kann sich jedoch zur Noth auch in Gedanken als Vorbereitung zum Handeln üben. Thätigkeit aber allein ist das eigentliche Leben, zugleich die Grundtugend, aus der alle anderen entspringen. Von sämmtlichen Parabeln des neuen Testaments ist mir daher die der anvertrauten Pfunde immer die liebste gewesen, denn Gottes Leben selbst kann nur eine ewige, nie ruhende Thätigkeit sein, und wir sollen ja streben Gottes Ebenbild zu werden auf Erden. So aber nur können wir es anfangen, wenn es uns Ernst damit ist, nämlich durch Handeln. Negativ wird niemand das Himmelreich erwerben, wenn er auch das Talent des Glaubens im Superlativ besäße, und dem Kirchengehen und Beten drei Viertel seiner Zeit widmete. Zoroaster sagt: „Beten ist löblich, aber wenn du einen Baum pflanzest, so wird dir das angerechnet werden als zehn Gebete, und erhältst du einem solchen, der vor Dürre verschmachtet, das Leben durch Wasser, das du herbeiträgst, so soll es dir angerechnet werden als hundert Gebete.“ Auf diese Weise kann ich, beiläufig gesagt, dreist behaupten, daß wenig Leute mehr Gebete gut haben als ich, weswegen ich auch für die in noch vielen anderen Dingen merkwürdig praktische Re-

ligion des Zoroaster eine große Vorliebe hege. Als ich nun darüber nachdachte, wie auch unsere Zeit das Leben immer praktischer zu erfassen strebt, und mit welchen unermeßlichen Reformen sie noch schwanger geht, fiel ich in einem Buche, was mir der Hofmarschall v. Minutoli für die Regentage geborgt hatte, auf folgende Stelle:

„Erinnert euch des Strebens der späteren Römer, in „politischer Hinsicht zu einer festeren Ordnung zu kommen, „wie zum Beispiel in den wohlgemeinten, aber unglücklichen „Konstitutionsversuchen der Kaiser Decius und Probus, während „unterdessen eine neue Religion Wurzel schlug. Wer „weiß, ob nicht der Keim einer solchen neuen, politischen „Religion, oder religiösen Politik, in dem liegt, was wir „öffentliche Meinung nennen."

Dies sind nicht unbedeutende Worte! Gewiß, die öffentliche Meinung in ihrem umfassenden Sinne, in ihrer plötzlich in der Welt errungenen Macht, ist eine ganz moderne Idee, der Anfang einer neuen Zeit, gegen die in ihrer unaufhaltsamen Entwickelung alle alten Gewalten, als schon überlebt, zuletzt scheitern müssen. Eine neue Religion wird zwar, wie ich glaube, nicht erscheinen, denn etwas Erhabeneres als Christus Lehre ist nicht denkbar, aber das Christenthum zur Wahrheit zu machen, dahin geht offenbar die Tendenz der Zeit. Gelingt dies, so werden wir so gut wie eine neue Religion, und in Folge dieser eine neue Gesellschaft haben. Ob aber dieser Zustand den Machthabern aller Art so gut gefallen wird als der jetzige, ist eine andere Frage. Es könnte leicht damit gehen wie mit der Hegel'schen Philosophie, die man auch eine Zeit lang zur Hof- und Staatsphilosophie zu erheben Lust hatte, bis man einige unerwartete, sehr unbequeme Konsequenzen bemerkte, die schnell davon zurückschreckten. So möchte man denn auch am Ende gewahr werden, daß der Geist des Christenthums

nicht nur im höchsten Grade liberal, sondern wirklich demokratisch ist; denn weist er nicht auf möglichste Gleichheit und Brüderschaft der Menschen hin, auf gleiche Menschenwürde und gleiche Menschenrechte, ohne allen Unterschied äußerer Verhältnisse? ja werden nicht die Geringen und Armen zu ihrem Troste geradezu im Himmelreiche über die Reichen und Mächtigen gestellt? Es ist bemerkenswerth, daß auch im Katholizismus alle Institutionen in der Hauptsache demokratisch, oder wenn man es lieber so nennen will, republikanisch sind. Wird nicht das Oberhaupt der Christenheit gewählt, und steht nicht dennoch die Kirche als die Gemeinheit repräsentirend selbst über dem Papst, giebt es ein Vorrecht der Geburt, hat irgend Jemand ein kirchliches Eigenthum, das er vererben kann? So weit also ist alles streng im christlichen Prinzip; daß nachher diese wundervoll gegliederte Hierarchie, durch die Ehelosigkeit ihrer Mitglieder noch strenger zusammengehalten, ihre ungeheure Macht über die Geister vielleicht gemißbraucht, Gut und Blut aller außer ihr stehenden wie ihr rechtmäßiges Eigenthum betrachtet hat, mag weniger christlich gewesen sein, liegt aber in der menschlichen Natur, so lange diese nicht durch ein allgemeines, unzerreißliches Band höchster Kultur rationell durch sich selbst gefesselt sein wird, was dann eben Christi Reich auf Erden in Wahrheit sein würde.

Dem Katholizismus bleibt immer der unsterbliche Ruhm, zuerst ein sichtliches, palpables und doch in seinem Prinzip rein geistiges Reich auf der Erde gestiftet zu haben, und ohne ihn gäbe es vielleicht heute weder wahren Liberalismus noch eine öffentliche Meinung. Wir wären immer noch in den Händen der rohen, materiellen Gewalt. So wie dem großen Napoleon niemand mehr Dank schuldig ist als die Deutschen, so schulden alle Anhänger des Vorwärts dem Katholizismus die größte Erkenntlichkeit, und

wer weiß, welche unerwartete Rolle diesem, durch irgend einen großen Genius sich selbst regenerirend, auch noch jetzt im allgemeinen Fortschritt vorbehalten ist. Schon der Kampf der Päpste mit den Hohenstaufen ist vielleicht in seiner am tiefsten liegenden Idee noch nicht gehörig anerkannt worden. Bestand er nicht, von allen zufälligen persönlichen Interessen gesondert, hauptsächlich in der Verfechtung des Prinzips völliger Unabhängigkeit aller religiösen Dinge von der weltlichen und Staatsgewalt? Daß die Kirche sich hier mit Egoismus an des Staates Stelle setzen wollte, ist gewiß, die Folgen indeß kommen doch der ganzen Menschheit zu Gute. Freilich begehrt aber die neue Zeit noch einen Schritt weiter zu thun. Sie will in Sachen der Religion ganz frei sein, sie will, nach dem Ausspruche des unsterblichen Friedrich, daß künftig Jeder nach seiner Manier selig werden dürfe. Die Zeit wird kommen, wo man darüber lachen wird, daß man einst die treuen Unterthanenseelen auch nach ihrem Tode noch bis in den Himmel hinein regieren wollte!

Wohin hat mich aber der Regen geführt? — Ich benutze den ersten Sonnenschein, um dem Prinzen von Hessen-Philippsthal einen Besuch in Barchfeld abzustatten. Dieser tapfere Krieger, der für Deutschlands Freiheit in Rußland kämpfend in der Schlacht von Borodino ein Bein verlor, an welcher schweren Verwundung er noch immer häufig leidet, hat sich von dem Getümmel der Welt hier in philosophische Ruhe zurückgezogen, die jedoch seiner herzlichen und ganz ostentationslosen Gastfreiheit keinen Eintrag thut. Er ist ein großer Freund von Gemälden, und besitzt eine merkwürdige Portraitsammlung historischer Personen. Neu und interessant war mir unter anderen das Bild Suwaroff's, eine ganz russische Physionomie, aber weit eher hätte ich sie einem Hofmann oder Diplomaten, als einem so großen

und originellen Feldherrn zugeschrieben. List und Geringschätzung der Menschen sprechen sich am deutlichsten darin aus, Heroismus und Poesie nicht im geringsten. Doch könnte ein zweiter Suwaroff, auf Rußlands Thron gestellt, leicht die Welt umdrehen.

Ein Portrait Friedrich Wilhelms des Ersten hat von allen, die ich gesehen, die meiste innere Aehnlichkeit, das heißt es entspricht am besten dem Charakter des Mannes, wie ihn uns die Geschichte darstellt, und wie es Gott Lob heut zu Tage keine Könige mehr geben kann. Doch zeichneten diesen Regenten, trotz aller seiner Brutalität und Tyrannei, zwei große Eigenschaften aus: Energie und Beharrlichkeit. Durch sie ward er einer der Hauptgründer preußischer Macht — doch sein höchstes Verdienst bleibt immer das: Vater Friedrichs des Großen gewesen zu sein.

Den großen Kurfürsten sehen wir hier als zehnjähriges Kind. Dies freilich ist eine edlere Natur, und schon in den zarten Zügen dämmert ein tieferfaßtes Streben, ein fester Sinn, und jener melancholische Ernst, der wie ein dunkles Vorgefühl manches schweren Kampfes, allen thatkräftigen Geistern in größerem Maße als den nur vegetirenden Menschen zugemessen ist. Dabei hat er die tête quarrée und die Herrscherkinnbacken, wie sie Lavater definirt. Auch eine Serie gutgemalter Portraits von Fürsten aus dem Hause Oranien ist von Interesse, sowie eine Menge andere Gemälde, die ich hier übergehe. Unter den Kuriositäten dieser Kunstsammlung erwähne ich nur noch einer Statuette Schamyl's im treuen Nationalkostüme, und eines großen bunten Trinkkruges aus dem sechzehnten Jahrhundert, auf dem Luther in der Tracht des Junker Georg, den er auf der Wartburg vorstellte, abgebildet ist; daneben die Bruststücke seiner Beschützer, des Kurfürsten von Sachsen und der Landgräfin von Hessen; darüber kirchliche Embleme, und unten

Luther's Jagdvergnügen, wo man ihn bald einen Hirsch schießend, bald mit dem Falken auf der Hand, oder auf dem Anstande das Wild erwartend, erblickt. Der Krug, aus einer irdenen Masse gefertigt, hat nicht die mindeste Beschädigung erlitten, und ist mit all der Sinnigkeit, Liebe und sorgsamem Fleiß behandelt, die jene Zeit charakterisiren.

Die Häuser des Dorfes Barchwitz, wie mehrere dieser Gegend, in der viel Tabak gebaut wird, erhalten dadurch ein eigenthümliches Aussehen, daß die Dächer wie die Wände derselben mit regelmäßigen Guirlanden noch halb frischer, zum Trocknen aufgehangener Tabaksblätter bedeckt sind. Mit ein paar Blumen dazwischen würde man diese Dörfer zu einem Feste geschmückt glauben.

Da das Wetter sich ganz aufgeklärt hatte, benutzte ich den Abend noch zu einem weiteren Spazierritt, besah den sogenannten Erdfall, eine höchst malerische Grotte, nahe bei Liebenstein, die sich gleich einem Amphitheater von Felsenabsätzen umherreiht, auf dessen natürlichen Stufen hohe Bäume erwachsen sind, und den in der Mitte geebneten freien Kiesplatz so dicht beschatten, daß kaum ein Sonnenstrahl hindurchzudringen vermag. Man erzählte mir, daß zuweilen der Herzog diese weite Grotte von Laub und Felsen mit bunten Lampen illuminiren läßt, während Tausende von Menschen die von der Natur geformten Steinstufen zwischen den Bäumen dicht garniren, was in dem grün und rothen Scheine einen sehr originellen Anblick gewähren soll. Näher der alten Raubfeste auf dem Gipfel des Berges ist das Felsentheater, dessen Koulissen mit dem schönsten grünen Moose tapeziert sind. Von hier ritt ich auf freundlichen, aber sehr schlüpfrigen Waldwegen weiter bis auf den höheren Weißenstein, mit einer ausgedehnten Fernsicht von der Steinkanzel auf seiner Spitze. Dicht daneben ist der sogenannte Flußstein mit barocken Felsenge-

bilden und tiefen, fast grundlosen Schachten, welche einem Erdbeben ihren Ursprung zu verdanken scheinen. Auch findet man hier für den Geologen merkwürdige Versteinerungen, die unter Anderen Goethe zuweilen mit seinem Berghammer besuchte.

Den Rückweg mußte ich über eine äußerst steile, kahle Rasenalp nehmen, wo die Pferde große Mühe hatten festen Fuß zu fassen. Demohngeachtet sah ich mit Erstaunen mehrere Bauerwagen mit Reisig beladen denselben Weg herabfahren, was ein Bewohner der Ebene kaum für möglich gehalten haben würde.

Wenn im Gebirge die Sonne scheint, muß man seine Zeit nicht versäumen. Ueberdem wünschte ich dem Herzog von Koburg meine Aufwartung zu machen, und mich auf einige Tage nach Reinhardsbrunn überzusiedeln. Während meine Equipagen die große Straße verfolgten, ritt ich, dem es auf größere oder kleinere Distanzen nicht ankommt, die Kreuz und Quer in den Bergen umher. Der erste Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war der Auwaller Thurm, einsam auf einem hohen, spitzen Berge in dunkler Fichtenwildniß stehend. Ein junges, lustiges Mädchen aus dem nahen Dorfe im Thale führte mich und mein treues Roß über grüne Matten, dann durch den Wald, aber immer ohne gebahnten Weg, bis hinauf. Der größte Theil des aus großen Quadern erbauten Thurmes ist noch gut erhalten, und erinnerte mich in seiner eigenthümlichen Form ohne Thüre und Fenster, außer einer Oeffnung in der Mitte, lebhaft an die celtischen Thürme geheimnißvollen Alterthums in Irland, mit denen er vielleicht contemporain ist. Ein solches Gebäude sollte seine Legende haben, aber weder das Mädchen noch andere Landleute, die ich später befragte, wußten mir irgend etwas darüber zu erzählen, als daß der Thurm von jeher dort gestanden. Nachdem

ich mich von meiner hübschen Führerin getrennt, die in ihrem kleidsamen Nationalkostüm, mit einer Art Turban auf dem gescheitelten schwarzen Haare, eine recht artige Vignette für diese Relation abgeben würde, gelangte ich auf manchen Umwegen in das Drusenthal, wo die Laute, ein ansehnlicher Felsbach, durch pittoreskere Felsen rauscht, als sonst irgendwo im Thüringer Walde angetroffen werden. Leuchtende Wiesen und in schönen Linien dahinter fortlaufende Waldsäume — bald einen undurchbringlichen Sammetmantel vorhaltend, bald den Blick tief in das Gewirr der Stämme, wie in einen unabsehbaren Säulengang hineinziehend — bleiben dem Wanderer stets zur Seite, bis man am Fuße des Inselsberges den Marktflecken Brotteroda erreicht. Ich ward hier von einer Heerde Kinder (die Mädchen unter ihnen alle mit den erwähnten Turbanen bekleidet) unter großem Gejauchze, weil ich die Unvorsichtigkeit begangen, eine Hand voll Silbergroschen unter sie zu werfen, durch den ganzen Flecken wie im Triumphe begleitet. Ihnen durch rascheres Reiten zu entgehen war leider unmöglich, da wie im Orient, wo man stets das Bett seichter Flüsse als Straße benutzt, auch hier die vertiefte Hauptgasse an den meisten Stellen mit einigen Fuß schmutzigen Wassers angefüllt war. Ich mußte mir also die unbequeme Ovation ruhig gefallen lassen. Bald ist man jedoch wieder im Walde, und ich richtete nun meinen Ritt so ein, daß ich jenen auch nicht mehr bis vor den Thoren des Schlosses von Reinhardsbrunn verließ.

Der Herzog von Koburg ist ein großer Liebhaber der Jagd, die er so sorgfältig hegen läßt, daß niemand außer ihm und seinen Gästen etwas hier schießen darf, und im Durchschnitt an 20,000 Thlr. jährlich aus seinen Forsten an die angränzenden Feldbesitzer für Wildschäden gezahlt werden müssen, obgleich mehrere Waldtheile noch umzäunt sind.

So kommt man denn meistens erst spät bei ihm von den täglichen Jagden zurück, und der Herzog hat deshalb auf seinem Jagdschlosse auch eine spätere Tafelstunde eingeführt, als sonst hier gewöhnlich ist, so daß wir erst um 7 Uhr speisten, was mir sehr angenehm war. Ich erkannte sogleich bei meinem Eintritt in den Salon die Dame von der Linde in der Frau Herzogin wieder, der ich hier zum erstenmale das Glück hatte, vorgestellt zu werden, und erfreute mich den ganzen Abend über an dem Ausdruck von Glück und Zufriedenheit in den Zügen dieses jugendlichen Herrscherpaares, das durch eigene wie äußere Vorzüge wohl einer seltenen Begünstigung des Schicksals genießt. Ich weiß nicht, wie es anderen Menschen geht, nichts thut mir wohler, nichts erregt so sehr meine Sympathie, als wenn ich glauben darf, Glückliche vor mir zu sehen, besonders in den höchsten Regionen der Gesellschaft, wo sie wohl am ungewöhnlichsten sind. Doch unberufen! und möge diesem lebensheiteren Fürsten und seiner ebenso liebevollen als geliebten Gemahlin auch bald der letzte Wunsch gewährt werden, der ihnen vielleicht noch übrig bleibt.

Bei Tisch machte der Herzog, der alle Ursache hat sein Vaterland zu lieben, eine sehr treffende Bemerkung über dieses. Er sagte, als ich mit Enthusiasmus von der eben durchzogenen Gegend sprach: „Der Thüringer Wald hat sein ganz eigenthümliches Gepräge, und dies ist ein wesentlich deutsches." Das ist vollkommen wahr, denn das so süße und doch melancholische Element dichterischer Einsamkeit und vorherrschender Phantasie ist recht in ihm zu Hause, eben so charakteristisch als die Physionomie seiner Bewohner, gutmüthig und schalkhaft, tiefsinnig und leichtfertig zugleich. Das letztere möchte Manchen auffallen, ich aber glaube, daß die Deutschen hinter aller ihrer Schwerfälligkeit doch recht wandelbarer Natur, ja, im Einzelnen wie Allge-

meinen oft leichter zu überreden und sogar zu verführen sind als selbst die Franzosen, wenn sie auch nicht so plötzlicher und gewaltsamer Umwandlungen fähig sein mögen. Sie sind mit einem Worte äußerst impressionabel, folglich leichter durch fremden als eigenen Impuls zum Handeln zu bewegen, und das nenne ich leichtfertig. Ich dächte, unsere ganze Geschichte gäbe gute Kommentare zu dieser Behauptung, und bis auf die neuesten Zeiten.

Ich ward von Ihren Hoheiten mit einer so liebenswürdigen Gastfreiheit aufgenommen, daß ich gern länger in diesem reizenden Aufenthalte verweilt hätte, wenn ich nicht am nächsten Abend, als ich mit dem Herzog und einigen seiner Jagdgäste von einem sehr interessanten Spazierritte nach dem alten Schlosse Tenneberg eben zurückkehrte, meine langerwarteten Freunde, den Grafen und die Gräfin Larochefoucauld, hier vorgefunden hätte, die meinetwegen ihren Weg über Reinhardsbrunn genommen, um die ihnen nur kurz zugemessene Zeit im Bade Liebenstein zuzubringen, wohin ich sie zu begleiten wünschte.

Da die junge und schöne Gräfin eine sehr gute Reiterin ist, so wurden unterwegs alle sehenswerthen Punkte zu Pferde besucht, als der Uebelberg mit der Aussicht auf prachtvolle Schluchten, das liebliche Jagdhaus im Schweizerstyl gebaut, unter dem wir, auf frisch gemähten Heuhaufen gelagert, schwarzes Brod und frische Eier verzehrten; der Inselsberg, den man von hier aus auf einer bequemen Chaussee fast bis zum Gipfel im Galopp hinanreiten kann, und dessen Horizont heute so klar wie Krystall war, endlich durch das Drusenthal zurück, das ich nun von der anderen Seite betrat, wo es, wegen der Aussicht auf die fernen Bergketten, mir noch viel mehr Befriedigung gewährte, um so mehr, da ich es an der Seite einer Dame durchritt, die eben so empfänglich für die Schönheiten der Natur ist, als

sie anmuthig darüber zu philosophiren weiß. Denn sie hat den seltenen Vorzug, daß — in Deutschland geboren und in Frankreich erzogen — deutsches und französisches Element sich so in ihr vermischt und gegenseitig ergänzt hat, wie ich lebhaft wünschte, daß es einst mit diesen beiden Nationen en gros der Fall sein möchte. Jene glückliche Vereinigung giebt ihr nun alle Heiterkeit und Lebendigkeit, Grazie und Präzision der jungen Französin, wie sie dem deutschen Blut die Gemüthlichkeit und das innere reichere Leben der Phantasie verdankt.

Gewiß wird es daher den Leser ebenso wie mich erfreuen, daß wir während des Restes unserer Gebirgstour in dieser angenehmen Gesellschaft verbleiben.

Nachdem wir in Liebenstein mehrere dem Leser schon bekannte Exkursionen gemacht, war der Herzog so gütig, uns nach seiner neu gebauten Burg Landsberg bei Meiningen einzuladen. Wir fuhren zuerst nach dieser letzteren, freundlich gelegenen, und nett gebauten Stadt auf einer vortrefflichen Chaussee, die, wie überhaupt alle Landstraßen im Thüringer Walde es sind, sehr gut angelegt und eben so lobenswerth erhalten ist. Auf halbem Wege befindet sich der Badeort Salzungen, in dessen Nähe der durch artige Anlagen geschmückte Seeberg (nach einem tiefen mit Wasser angefüllten Kessel an seinem Fuß so benannt) eine der schönsten Aussichten des Landes darbietet. Man sieht von hier auch Luther's Geburtsort, das Dörfchen Möra, von dem sich das alte anagrammatische Wortspiel Mora und Roma herschreibt.

Nur kurze Zeit widmeten wir dem Besuche des Schloßgartens und des alten Residenzschlosses in Meiningen, das einige werthvolle Gemälde, sonst aber wenig Merkwürdiges enthält, auch durch einen modernen Anbau in neuerer Zeit nicht viel gewonnen hat, und begaben uns in Gesellschaft des Herrn Hofmarschalls von Minutoli, der die Artigkeit

gehabt, uns in Meiningen zu erwarten, nach dem kaum eine Stunde entfernten Schlosse Landsberg. Schon zur Zeit Heinrichs des Ersten, des Besiegers der Hunnen, die auch in dieser Gegend übel hausten, stand auf dem mitten aus dem Werrathal aufsteigenden Felsenberg eine Veste, welche drei Straßen beherrschte und als der Schlüssel zur **Porta franconiae** galt, wie in den alten Chroniken Meiningen genannt wurde. Die Burg hieß daher Landeswehr, und verdiente ihren Namen, bis sie im Bauernkriege zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts mit so vielen anderen zerstört wurde.

Es lag daher nahe, auf dieser zerstörten Ruine, in der Nähe der Residenz, und in so romantischer Umgebung, wieder mit Benutzung des noch Vorhandenen ein Schloß im Style des Mittelalters aufzubauen, es jedoch für die friedlicheren Zwecke unseres Zeitalters einzurichten, und beides ist mit Aufwand, Geschmack und Umsicht sehr glücklich erreicht worden. Sowohl der streng beobachtete, von Ueberladung freigehaltene Styl des Ganzen, als die technische Ausführung machen dem Landbaumeister Döbner und Professor Heideloff aus Baiern, die hauptsächlich dabei zu Rathe gezogen wurden, alle Ehre. Ich finde bloß, daß von zwei Seiten das Schloß sich so zusammendrängt, daß es für seine effektive Größe aus der Entfernung zu klein erscheint, ein geringer Mangel, dem ohne bedeutende Kosten leicht durch den Ansatz einer hohen krenelirten Mauer in jener Richtung abgeholfen werden könnte, durch welches einfache Mittel ich an einigen Schlössern in England eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht sah.

Ganz vorzüglich aber, und von allem, was ich in der Art kenne, unübertroffen ist die innere Einrichtung und Ausschmückung der Burg, meistens mit wirklich alten Gegenständen, als Wappenschildern in Stein- und anderen Skulpturarbeiten, Harnischen und Waffen, bunten Gläsern,

Oefen, Schränken und Meubeln aller Art, vortrefflich in Harmonie mit dem nothwendigen Neuen gebracht, und hier sieht man am deutlichsten an der Einheit des Gedankens, die durchgängig so wohlthuend herrscht, daß das Auge des Herrn als Leitstern über dem Ganzen gewaltet hat. Ich glaube, auch die beherzigungswerthen Worte, welche in der Waffenhalle über der Thüre nach der Haupttreppe zu lesen sind, wurden vom Herzog selbst gedichtet:

„Nicht zurückwünschen laßt uns die alte Zeit,
Wohl aber der Ahnen Kraft und männlich Walten;
Nicht den Lehnsdruck, nicht der Ritter Eisenkleid,
Wohl aber die eisenfeste Treue der Alten."

Unter den Waffen, welche die Wände dieser Halle bedecken, sieht man einen Helm mit dem Frundsbergischen Wappen, und unter dem Kamm die Inschrift: Caspar von Fronsberg wolgemut von deutschem Blut.

Den schön getäfelten Eßsaal zieren mehrere enkaustische Gemälde, als Konrads von Wettin, eines Nachkommen Wittekind's, Kampf gegen die Obotriten 1147, der Minnesängerkrieg auf der Wartburg, die Entführung Elisabeths von Arnshaugh durch Friedrich mit der gebissenen Wange u. s. w.

Auch ein Lutherzimmer ist hier mit den Bildern der anderen Reformatoren, und den der neuen Lehre günstig gesinnten Fürsten. Aus diesem Zimmer kommt man in die Hirschgallerie mit altdeutschen Kernsprüchen, so:

„Was man nicht kann meiden,
Soll man ruhig leiden."

„Auf Erden ist kein besser List,
Als wer seiner Zung' ein Meister ist."

„Zu Gottes Hülfe gehört Arbeit."
(„Aide toi et Dieu t'aidera.")

„Gut verloren, unverdorben,
Muth verloren, halb verdorben,
Ehr' verloren, ganz verdorben."

Die zahlreichen Geweihe in dieser Gallerie haben das Besondere, daß ihre einstigen Träger sämmtlich theils vom Schloßherrn selbst, theils von seinen Ahnherren erlegt worden sind; auch unter ihnen liest man manche drollige alte Inschriften.

Von origineller Wirkung ist das unterirdische Schatzhaus, in feuerrothem Lichtschein von einem einzigen Fenster aus Rubinglas erleuchtet. Ein zierliches Rippengewölbe bedeckt es, aus dessen Schlußstein eine männliche Figur herabblickt, die einen Schlüssel in der Hand hält. Es ist dies eine Anspielung auf folgende Volkssage: Einst wollte der Landesherr im nahen Haßfurter Walde jagen, und schickte einen seiner Kämmerer voraus mit einem Befehl an die Jagdleute. Als dieser ausgerichtet war, setzte sich der Kämmerling auf dem Ruinenberg nieder, und entschlief. Da erblickte er im Traume die weiße Jungfrau, die man zuweilen in den Trümmern umgehen gesehen haben wollte, und sie winkte ihm freundlich, dreimal auf eine zwischen den Steinen aufgeschossene Blume zeigend, und verschwand. In dem Augenblicke erwachte er, und sah um sich blickend eine große goldgelbe Schlüsselblume am Fuße des alten Gemäuers stehen. Sie aus der Erde reißend, fand er in ihrem Wurzelgefäser einen ganz verrosteten großen Schlüssel hängen, und als er diesen in die Hand nahm, während er in der anderen noch die Blume hielt, zeigte sich ihm plötzlich auch eine vorher nie bemerkte eiserne Gewölbthüre. Sowie er die Thüre mit dem alten Schlüssel berührte, sprang sie schon von selbst auf, und zeigte die verfallenen Stufen einer Treppe. Eilend stieg er hinab, und trat nun in einen so mit glänzendem Gold und schimmernden Edelsteinen angefüllten Raum, daß es hell wie im

Feuerschein davon leuchtete. Begierig wollte er zugreifen, als er dicht hinter sich Jagdhörner und die Stimme seines Gebieters vernahm, der laut nach ihm rief. Erschrocken ließ er die Blume fallen, steckte eilig den Schlüssel zu sich, und sprang die Stufen wieder hinauf, ohne jedoch seines Herrn und des ihn begleitenden Jagdtrosses ansichtig werden zu können. Nach vergeblichem Suchen kehrte er daher zur Ruine zurück, doch die Thüre war nicht mehr zu finden — wahrscheinlich weil er zwar den Schlüssel behalten, aber die Glücksblume thöricht fallen gelassen, als neidische Geister ihn durch ihr Gaukelspiel bethörten. Denn —

„Das Glück wohl Einer oft umschlang,
Behielt es aber selten lang."

(Auch ein Spruch aus der Burg Landsberg.)

Dies nun ist der Mann mit dem Schlüssel, der von oben in das roth erleuchtete Schatzgewölbe sehnsüchtig hinablugt.

Das Schloß hat drei Stockwerke, und jedes Zimmer darin bietet interessante Gegenstände, sowie sich die mannichfaltigsten Aussichten von den verschiedenen, sinnig angebrachten Söllern eröffnen. Am Fuße des Berges, auf dem leider keine großen Bäume mehr stehen, der aber mit jungen Pflanzungen bedeckt ist, denen ich von Herzen das freudigste Wachsthum wünsche, hat der Herzog den glücklichen Gedanken gehabt, im Kontrast zur Burg eine zierliche Meierei nebst einem reizenden Blumengarten anzulegen, wo er uns mit einem sehr heiteren Mahle bewirthete, nach welchem ich auf Befehl der Damen einige zarte und tiefgefühlte lyrische Gedichte vorlesen mußte, die uns vom Herzog als eine Merkwürdigkeit im Manuskript mitgetheilt wurden, weil die Verfasserin derselben nichts mehr und nichts weniger als eine noch fungirende Schweinehirtin aus Landsberg ist. Heißt das nicht ein poetisches Land?

Fünfter Abschnitt.

Es befindet sich zwischen Liebenstein und Altenstein eine berühmte Höhle, in der man viele Ueberreste vorweltlicher Thiere gefunden, und deren vollständige Ausdehnung noch nicht ergründet worden ist. In ihrer Mitte ruht ein unterirdischer See, von einem Flüßchen gebildet, das in den Garten eines nahen Schlosses wieder ausmündet, und viele Gallerieen und Säle, welche alle mit vollkommenster Bequemlichkeit zugänglich gemacht worden sind, verschlingen sich labyrinthisch in dem weiten Raume.

Nachdem wir eines Tages bei Hofe gespeist, und wie gewöhnlich nach Tisch eine angenehme Spazierfahrt in den Wäldern der romantischen Umgegend gemacht, proponirte uns der Herzog, als die Dunkelheit einbrach, jene Höhle zu besichtigen, die er zu erleuchten befohlen habe. Der magische Eindruck dieser Nacht wird stets lebhaft in meiner Erinnerung bleiben.

Bei dichter Finsterniß in einen engen gewundenen Felsengang eintretend, den eine vorgetragene Fackel nur undeutlich sichtbar machte, blendete bei einer scharfen Wendung des Wegs plötzlich ein Lichtmeer unsere Augen, aus einem hohen Saale strahlend, von welchem wiederum weite erleuchtete Perspektiven nach mehreren Seiten ausliefen. Eine Menge Menschen, gleich den unbekannten Bewohnern dieser unterirdischen Welt, wogten umher, und zogen uns nach sich in Gallerieen glänzenden Kalksteins, angefüllt mit wunderlichen Gebilden, durch Säulenhallen, an Abgründen vorüber, bis das ferne Rauschen eines Wasserfalls uns die Nähe des Sees ankündigte. Mehrere Stufen hinabsteigend, erblickten wir einen geschmückten Kahn mit zwei greisen Fährleuten, die uns den Arm boten, um eine Fahrt auf

dem nächtlichen Wasserbecken zu beginnen, von dessen Grund tausend Lichter wie Sterne aus dem Mittelpunkte der Erde heraufflimmerten. Die schöne Gräfin war ganz entzückt, und ihre Augen glänzten mit den Sternen um die Wette, während ein Vetter unseres Dichters Rückert, der hier Pfarrer ist, und uns als gefälliger Cicerone diente, dem nur wenig deutsch verstehenden Grafen mit etwas Schwierigkeit und nicht ohne einige Quidproquo's, vom ursus peleus und anderen Ungeheuern der Vorwelt erzählte. Was mich betrifft, so strengte ich mich an, zu glauben, ich träume, was meinen Genuß sehr vermehrte, indem ich die Augen schloß, und nur von Zeit zu Zeit wieder aufschlug, um auf einmal und in seiner ganzen Fülle das Wunderbild der Umgebung immer neu wieder in mich aufzunehmen.

Nachdem wir auf einer anderen Seite des Sees gelandet, und noch eine Stunde lang in den mannichfachen Windungen der Höhle umhergeirrt waren, folgten wir dem Flusse bis zum Ausgang, wo uns im Freien eine neue Ueberraschung erwartete. Denn aus einer Felsengrotte strömend, sammelt sich hier das krystallhelle Wasser in einem Becken, welches einer Allee uralter Kastanien und Linden zum point de vue dient. Nur einige Fackeln umgaben uns, erleuchteten aber doch die Bäume hinlänglich, um den Dom ihrer Blätter zu vergolden, und mit dem sich nach oben verlierenden ungewissen Lichte sie doppelt kolossal erscheinen zu lassen. Die Blumenbeete des Gartens erglänzten zu unseren Füßen, und die Musik, welche uns aus der Höhle noch vernehmbar war, ertönte desto lieblicher in gedämpften Akkorden aus der Ferne, wie der Abschied der Gnomen aus den geheimnißvollen Klüften der Erde. Dazu hatten wir eine warme balsamische Nacht, wie sie selten zu dieser Jahreszeit stattfindet, so daß wir, voll Dank über das uns so gütig bereitete Fest, noch lange unter den Riesenbäumen

umhergingen, und den Ort aufsuchten, wo der eine Zeit lang sich von neuem in der Erde verbergende Strom, wieder zu Tage kommt, und nun emsig unter Gottes Himmel dem grünen Walde zueilt. Höchst befriedigt bestiegen wir erst in später Stunde unseren Wagen, mit dem vier rasche Pferde uns dann bei Sternenlicht im Fluge nach Liebenstein zurückbrachten.

Die schönen Tage in Aranjuez waren nun leider bald verflossen. Meine freundlichen Begleiter schickten sich zur Rückkehr an, und auch meine Zeit war gemessen. Wie gern denke ich an ihre unterhaltende Gesellschaft und diesen angenehmen Badeaufenthalt zurück, denn den Liebensteiner Heilquellen ward auch ihr Recht angethan. Die Gräfin Larochefoucauld habe ich bereits flüchtig geschildert, von ihrem Gemahl mag ich hinzusetzen, daß er allen Witz und alle Leichtigkeit der Conversation seiner liebenswürdigen Nation besitzt, dabei auch ihre Lust zum Lachen und ein Gedächtniß, das mit einem unerschöpflichen Schatz von Anekdoten aus mehreren Welttheilen, die er besucht, wie mit drolligen Phrasen und Sprüchwörtern aller Art so angefüllt ist, daß Langeweile in seiner Nähe unmöglich bleibt. So ward denn der Mangel anderer Gesellschaft nie gefühlt. Die Frühstunden nahmen die Bäder ein, den Tag über wurden Ritte und Fahrten in der fortwährend Neues bietenden Umgegend unternommen, und die Abende nach der späten Mahlzeit durch Lektüre erheitert, wo der Graf Gelegenheit hatte, sein glänzendes Vorlesertalent geltend zu machen, während die Gräfin sich mit einer weiblichen Arbeit beschäftigte oder malte, in welcher Kunst sie die Dilettantin schon überstiegen hat, mir aber verstattet ward, in der uns umgebenden Atmosphäre einige bescheidene Wolken wohlriechenden Latakia's kräuseln zu lassen.

Nach dieser häuslichen Episode führe ich meine Leser

als letzte Exkursion von Liebenstein aus, nach den Burgtrümmern des Henneberg, dem Stammschloß des einst so mächtigen Grafen von Henneberg. „Henne hut's Land“, war der Volksruf aus alter Zeit, welche diese Burg als den Hauptpfeiler der Landesschirmhut betrachtete. Ihre prachtvollen Ruinen auf dem Plateau eines ansehnlichen Berges, der großentheils mit hohen Buchen bewachsen ist, und an dessen Fuße ein wohlhabendes Dorf liegt, gehören zu den sehenswerthesten in Deutschland, sowohl an Umfang als an pittoresker Wirkung. In ihrer weiten Ausdehnung wechseln die noch stehenden mit Epheu berankten Mauern, Schwibbögen und Thürme auf das anmuthigste mit uralten Baumgruppen, geräumigen Grasplätzen, hervorragenden Felsen und dichten Gebüschen ab. Nur mit großer Vorsicht darf man durch das letztere dringen, um nicht in Burgverließen, Kellern oder Brunnen zu verschwinden, welche die üppige Natur mit Dornen und Schlingpflanzen aller Art verrätherisch bedeckt hat. Die Aussicht nach unzähligen, sich über einander thürmenden Bergen, in fruchtbare Schluchten und weite Thäler mit friedlichen Wohnungen bestreut, dabei alles schön abgetheilt durch den Vordergrund der hohen Bäume, war bezaubernd schön im Abendglanz der untergehenden Sonne. Wir warteten aber noch die Nacht heran, um auch diesen Effekt nicht zu verlieren, da bei Einbruch der Dunkelheit Ruinen sich, meines Erachtens, immer am großartigsten darstellen, und die süß melancholische Stimmung steigern, welche die Trauer über Vergänglichkeit alles Irdischen so geheimnißvoll mit der Ahnung eines neuen Lebens, und der uns nie verlassenden Sehnsucht danach verbindet. Wir hatten allezeit Gefühle dieser Art ungestört in uns zu verarbeiten, da wir noch fünf Postmeilen bis Liebenstein in der Nacht zurückfahren mußten. Demohngeachtet bereute niemand, wie ich glaube, (um so

mehr, als wir im warmen Wagen sehr behaglich aufgehoben waren) die allerdings etwas weit ausgedehnte Spazierfahrt des heutigen Tages.

Am folgenden Morgen reisten wir ab, unsere Richtung über die Ruhl nach Wilhelmsthal nehmend, von wo wir jedoch diesesmal den Weg nach Eisenach durch die uns noch unbekannte Landgrafenschlucht einschlugen, so genannt, weil Friedrich der Freudige, oder mit der gebissenen Wange, hier lagerte, als er seinen Herrn Vater auf der Wartburg eingeschlossen hielt. Alles, was ein Buchenwald und Felsengrund an Mannichfaltigkeit aufweisen kann, ist gewiß auf diesem reizenden Wege zusammengedrängt, der indeß nur zu Fuß zugänglich ist, und ominös am Thränensee endet, von dem die Legende sagt, daß er aus einem Quell auf der Wartburg gespeist werde, der Quell selbst aber aus den Thränen aller unglücklich lebenden Damen auf jener Burg entsprungen sei — wahrlich ein hinlänglich rührender Ursprung. Doch ging es in diesen alten Zeiten auf der entgegengesetzten Seite der Wartburg den Inhabern eines barocken Felsengebildes noch schlimmer. Besagte Felsen sind nämlich nichts anderes als ein Mönch und eine Nonne, die in crim. con. begriffen*), und in **flagrant délit** getroffen, durch irgend einen heiligen Mann sofort bis an den jüngsten Tag in Stein verwandelt wurden. Man sollte jetzt barmherzig den heiligen Rock über sie breiten, denn eine bessere Gelegenheit, ein Wunder zu thun, indem er diesem glücklich liebenden aber unglücklich überraschten Paare sein Fleisch und Blut wieder gäbe, könnte kaum erdacht werden.

---

*) crim. con. ist ein englischer abgekürzter Kunstausdruck bei Ehescheidungsprozessen, der auf ganz höfliche Weise die in England allein gültige Ursach zu Ehescheidungen durch die Worte „criminal conversation“ andeutet.

Ueber dem Thränensee in geringer Entfernung sieht man eine weite Felsenplatte sich erheben, deren sich die Sage ebenfalls bemächtigt hat. Sie läßt Attila hier seine Hochzeit mit Chrimhild feiern, und ich weiß nicht wie viel arme Christen dabei als Rekreation hinschlachten. All diese Fabeln sind, wie man sieht, meistentheils lügübrer Natur. Leider trug sich erst vor kurzer Zeit in der hiesigen Gegend auch eine wahre, und noch tragischere Geschichte zu. Dem Hirschsprung (einem der Glanzpunkte des Gebirges) gegenüber, erblickt man einen weiten Holzschlag, der der Schauplatz dieser Begebenheit war. Zwei junge Forsteleven, welche in innigster Freundschaft wie Brüder miteinander lebten, waren, nur von einem kleinen Burschen begleitet, gemeinschaftlich auf die Jagd gegangen, um ein paar Rehe auf ihrem Wechselplatz zu beschleichen. In der Dämmerung glaubt einer der jungen Männer das Rascheln eines Wildes im Gebüsch zu bemerken, schießt auf den Fleck hin, und hört einen dumpfen Schrei. Erschrocken springt er herzu — da liegt, vom Gebüsch noch halb versteckt, sein Freund blutend an der Erde. „Mit mir ist es aus," ruft der Verwundete mit röchelnder Stimme, und reicht dem Freunde noch vergebend die Hand zum Abschiede. Einen Augenblick steht der unwillkürliche Mörder wie vernichtet da, dann ergreift er verzweiflungsvoll sein Gewehr, und die Mündung des zweiten Laufs an den Mund setzend, zerschmettert er sich den Kopf. Soweit ist der unglückliche Vorfall zwar ungewöhnlich, aber erklärlich, die Folge aber geht in's Romanhafte, und würde ein Mährchen scheinen, wenn nicht die Aussage des als Zeuge sich dabei befindenden Knaben, und die gerichtliche Untersuchung jeden Zweifel beseitigten. Nämlich als der Verwundete die schreckliche, unwiederbringliche That seines Busenfreundes gesehen, ergreift auch er sein Gewehr und schießt sich, es auf die Erde stützend, durch's

Herz. Nach Aussage der Aerzte war seine frühere Wunde nicht tödtlich. — Mir fiel Talleyrand's Maxime ein: qu'il ne faut jamais se presser!

Vom Hirschsprung führt der Weg nahe an einer über 100 Fuß hohen jähen Felsenwand hin, die einige Schritte weit ein schlüpfriger Rasenabhang von oben verdeckt. Es fehlte nicht viel, daß ich, auf diesem vortretend, und ausglitschend, die Reise hinab hätte machen müssen. O, rief der Führer, als ich wieder in Sicherheit war, Sie wären nicht der Erste, der wider Willen da hinunter gefahren ist. Vor einigen Jahren geschah dies hier einem jungen Revierförster, einem Menschen von gewaltigem Knochenbau. Er verlor die Besinnung im Fallen, und als er wieder zu sich kam, lag er in einem hohen Haselnußstrauch, und sein geladenes Gewehr unversehrt zu seinen Füßen. Im Anfang hatte er Mühe ein Glied zu rühren, fand aber dann mit Staunen, daß er, die gewaltsame Erschütterung abgerechnet, eben so unversehrt als sein Gewehr geblieben war, und nach einem belebenden Schluck aus seiner Feldflasche konnte er ohne weitere Hülfe nach Haus gehen. Die Ohnmacht hatte ihn ohne Zweifel gerettet, denn der liebe Gott läßt die Leute immer geschickter fallen, als sie es selbst thun. Ich habe in einem meiner Reisebücher einen ganz ähnlichen Fall von einem Schweizeroffizier bei Neapel erzählt, dessen Augenzeuge ich war. Dieser aber fiel auf weichen und feuchten Meersand, in dem er sich durch die Gewalt des Sturzes halb eingrub.

Gegen Mitternacht ritten wir noch einmal zum Abschied mit Fackeln auf die Wartburg. Glücklicherweise war der liebenswürdige, gefällige Burghauptmann, Herr von Arnswald, noch auf, und als uns die Burgknappen (buchstäblich freilich nur Weimarische Soldaten) ein Thor nach dem anderen rasselnd öffneten, und die rothen Zungen der

Fackeln an den schwarzen Mauern leckten, glaubten wir uns ein heimkehrender Rittertrupp aus dem besten Romane des seligen weiland Spieß, der jetzt undankbar vergessene Wohlthäter mancher einsam verlesenen, genußreichen Nacht meiner Kindheit! Herr von Arnswald bewirthete uns gastfrei mit vortrefflicher Chokolade nebst anderen Erfrischungen, und zugleich nahm ich eine nicht uninteressante Notiz mit fort.

Es existirt nämlich eine, wie man behauptet, ganz gut beglaubigte Tradition auf der Wartburg, daß der versuchende Teufel, der unseren biedern Luther so zudringlich inkommodirte, eigentlich in der Gestalt eines jungen Fräulein von Berlepsch, Tochter des Kommandanten, den Junker Georg zu verführen suchte, weshalb es dem keuschen Reformator, der, wie bekannt, keineswegs unempfänglich gegen das weibliche Geschlecht war*), desto höher anzurechnen ist, daß er zum Tintenfaß seine Zuflucht nahm, um das lockende Teufelsgesicht durch eine Ladung Tinte aller seiner gefährlichen Reize auf einmal zu berauben. Dies läßt in der That den berühmten Juden Joseph noch weit hinter sich zurück.

Während des Tages, den wir in Eisenach zubrachten, und der sehr warm war, empfanden wir lebhaft den Mangel des Eises, um unser Getränk zu kühlen, und ich erwähne dieses geringfügigen Umstandes nur, um im Allgemeinen darauf hinzuweisen, wie außerordentlich wir noch in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern, auch die einfachsten Bedürfnisse des Komforts entbehren. Eisenach ist eine nicht ganz unbedeutende Stadt, die zuweilen als Residenz des

*) Er schreibt von der Wartburg an Melanchthon: „Es sind acht Tage, daß ich nichts schreibe noch studire, weil ich theils mit Versuchungen des Fleisches, theils mit anderen Beschwerden heimgesucht bin.“

Hofes dient, und in der es, da sechs große Landstraßen hier zusammenstoßen, stets von durchreisenden Fremden wimmelt. Demohngeachtet besitzen kaum zwei Privatleute kleine und schlecht eingerichtete Eisgruben, (denn sie waren im September bereits leer), so daß kaum zu begreifen ist, wie Fleischer und Gastwirthe sich im heißen Sommer hier helfen können. Wie angemessen wäre es daher, wenn der Magistrat in solchen Orten, in Ermangelung industrieller Spekulation, eine geräumige Eisgrube die, richtig angelegt, so wenig kostet, bauen ließe, und das Eis daraus für einen billigen Preis verkaufte, was nicht nur der Annehmlichkeit, sondern selbst in vielen Fällen der Gesundheit des Lebens höchst zuträglich, ja oft ganz nöthig ist. Eben so geht es mit den Bädern, Gesundheits- und Reinlichkeits-Anstalten, die man in den meisten Orten unseres Vaterlandes entweder gar nicht, oder in der elendesten Verfassung findet. Hier giebt es eine einzige dieser letzten Art, aus drei schmutzigen Kammern bestehend, ohne alle Bequemlichkeiten und nur das Eigenthümliche aufweisend, daß man darin von drei Generationen nach einander bedient wird, der Großmutter, der Mutter und der Tochter.

Früh am Morgen verfolgten wir unseren Weg nach Gotha, wo meine Reisegefährten einige Geschäfte abzumachen hatten, was uns Zeit übrig ließ, eine Ausflucht nach den drei Gleichen zu unternehmen. Ich hatte früher schon im Dom zu Erfurt das bunt angestrichene alte Basrelief des Grafen von Gleichen und seiner zwei Frauen mit vielem Interesse gesehen, obgleich der Graf daselbst als sehr grimmig, und die historischen Damen als sehr häßlich dargestellt sind. Weit schöner repräsentiren die mittelaltrige Sage die drei Burgen selbst, welche sich in geringer Entfernung von einander, und jetzt drei verschiedenen Herren gehörend, auf drei ganz isolirten Bergen malerisch aus der

unabsehbaren Ebene erheben. Eine dieser Burgen ist noch bewohnt, die beiden anderen Schlösser liegen in Trümmern. Doch war die Preußen angehörende Ruine, welche bei weitem die größte ist, und glaube ich als Dotation vergeben wurde, noch vor wenigen Jahren der Stolz der Gegend. Leider hat man seitdem, dem industriellen Zeitalter gemäß, alles noch brauchbare Holz daraus nebst den besten Bausteinen verkauft, so daß nur noch die eine Façade des Schlosses mit langen gothischen Fensterreihen einen imposanten Anblick gewährt. Möchte doch diese wenigstens vor dem Geldsack gerettet werden!

Auf dem Rückweg begegnete uns ein Abentheuer. Wir fuhren in einer kleinen, zweisitzigen Kalesche, der Graf hatte sich aus Courtoisie auf den Bock neben dem Kutscher placirt, und ich saß mit der Gräfin im Wagen. Weil wir unsere Besichtigungen, als gewissenhaft Reisende, immer sehr gründlich anstellten, so war es wieder, ehe wir noch den halben Rückweg vollendet, bei trübem, näßlichem Wetter so dunkel geworden, daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte. Laternen aber hatten wir nicht. Der Weg wurde mitunter ziemlich schlecht, ohne daß doch an eine Gefahr zu denken war, da man wohl voraussetzen durfte, daß der Lohnkutscher ihn vollkommen kennen mußte. In dieser Sicherheit neckte ich die Gräfin mit der Erzählung allerlei gefährlicher Geschichten vom Umwerfen, die sie aber ohne alle Besorgniß nur scherzend aufnahm. So waren wir bis kurz vor Gotha gekommen, vom Hundertsten in's Tausendste plaudernd, als ich noch einmal auf das verlassene Gespräch zurückkommend, sagte: „Jetzt sind wir wohl glücklich im Hafen eingelaufen, aber wenn Sie doch irgend einmal in Ihrem Leben umgeworfen werden sollten, Gräfin, so merken Sie sich folgende Regel: Man wendet sich fast unwillkürlich, wenn der Wagen sinkt, jähling von dieser Seite ab, woher man aber,

durch den gewaltsamen Contrecoup, der im Augenblick des Aufschlagens des Wagens auf den Grund unvermeidlich ist, sich gewöhnlich am schlimmsten beschädigt. Man muß also gerade das Gegentheil thun, und jedesmal sich nach derselben Seite neigen, wo der Wagen sich hinsenkt."

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, und ehe noch die Antwort erfolgen konnte, so stürzte unser Wagen plötzlich und ohne alle Gradation auf meiner Seite von einem steilen Abhang herab.

Ich, der so oft dergleichen erlebt, hatte natürlich die gegebene Lehre selbst befolgt, die Gräfin, mit der großen Geistesgegenwart der Frauen, aber auch, so daß wir uns Beide nicht im mindesten verletzt hatten, und als ich ihr zurief, nur schnell sich aus dem Wagen herauszuarbeiten, um aus dem Bereich der Pferde zu kommen, fühlte ich auch sogleich ihren kleinen Fuß auf mich gesetzt, dessen Körper ihr als bequemste Brücke zum Herausschlüpfen dienen mußte. Unterdessen hatte sich der Graf und der Kutscher ebenfalls wieder aufgerafft, und ein mit der Laterne eben vorübergehender Mann beleuchtete das Desastre. Die Gräfin, nicht im mindesten erschrocken, brach in ein lautes Gelächter aus und in der That — der Anblick war höchst lächerlich. Der Graf in größtem Zorn schalt in gebrochenem Deutsch den Kutscher, der seinerseits nach Art dieser Leute versicherte, seine Schuld sei es ganz und gar nicht, der Fall aber vollkommen unbegreiflich. Neben dieser geräuschvollen Szene sah man im komischsten Kontrast die beiden Pferde am steilen Abhang ganz aufrecht stehen, oder vielmehr halb sitzen, vor Schreck so unbeweglich, als seien sie zu Stein geworden, während zwischen ihnen die zerbrochene Deichsel, einer Signalstange gleich, gerade gen Himmel gerichtet, stillschweigend von dort Hülfe zu erflehen schien. Die Gräfin, praktisch wie alle Französinnen, ließ mich ihren Shawl im Chaos

des Wagens suchen, und erklärte, sie werde bis zum nächsten Hause gehen, um dort wo möglich ein Obdach zu finden, und machte sich auch augenblicklich auf den Weg. Ich aber nahm meine Richtung rückwärts, wo wir mehrere herankommende Leute laut sprechen hörten, um sie zu bitten, uns zur Aufhebung des Wagens behülflich zu sein. Diese waren auch bereitwillig, faßten tüchtig mit an, und nach einer langen Viertelstunde war alles so weit wieder in Ordnung, um zur Noth den Wagen vollends nach der Stadt schaffen zu können. Der Graf und ich gingen nun voraus, die uns ganz entschwundene Dame aufzusuchen, wobei einer der Herren, welche uns so freundlich geholfen, sich als den Kammerherrn von Haak ankündigte, und uns bat doch in seinem nicht weit entfernten Landhause abzutreten, um dort so lange zu verweilen, bis uns ein Wagen aus der Stadt abholen könne. Wir nahmen dies dankbar an, sobald wir nur die Gräfin gefunden haben würden, von der man uns aber in keinem der Häuser, die wir nach und nach passirten, Nachricht geben konnte. Wir traten also, bei der Wohnung des Kammerherrn angelangt, ganz besorgt, einstweilen in dessen hell erleuchtetes Haus, um dann gemeinschaftlich weitere Nachforschungen anzustellen, welche jedoch glücklicherweise ganz unnöthig wurden, denn als wir in den Salon traten, wo die ganze Familie nebst mehreren Gästen friedlich um ihren Abendtisch versammelt war, fanden wir schon mitten unter ihnen, und in der lebhaftesten Unterhaltung begriffen, unseren muthwilligen Flüchtling, der trotz Dunkelheit und Unbekanntschaft sogleich, mit richtigem Divinationsvermögen, den besten Zufluchtsort aufzusuchen gewußt hatte. Die Gesellschaft zeigte sich so angenehm, unsere Wirthe luden uns so herzlich ein, daß wir uns nicht lange bitten ließen, gleich bei ihnen zu bleiben, und so, zum guten Ende, noch ein sehr heiter verbrachter Abend in der unerwartetsten Umgebung, die

abwechselnden Fata unserer sentimental journey würdig beschloß.

Nachtrag.

Der Thüringer Wald hatte eine so liebliche Erinnerung bei mir zurückgelassen, daß ich nach acht Tagen, mit einer Art von Heimweh noch einmal allein dahin zurückkehrte, und abermals Liebenstein zu meinem Hauptquartier erwählte. Doch nahm ich diesmal von Gotha aus einen anderen, nur zu Fuß oder mühsam zu Pferde zu passirenden Weg dahin, der aber an Naturschönheiten bei weitem der reichste ist.

Man durchschneidet zuerst die Plaine in wohl unterhaltenen Alleen, das Gebirge vor sich, was allein der Fläche Schönheit geben kann, bis man zum Schlosse Tenneberg gelangt, das auf schroffem Abhang über einem nett gebauten und reich mit Gärten durchwirkten Flecken thront. Das Innere des Schlosses, nur von einer pensionirten Kastellanin des vorigen Herzogs mit ihren hübschen Töchtern bewohnt, ist in seinen übrigen Räumen sehr verfallen, und bietet nichts Interessantes mehr dar, als die reiche Aussicht, und eine Serie alter Jagdgemälde, die für Sitten und Kostüme jener Zeit sehr bezeichnend und gewissermaßen auch unterrichtend sind. Es ist hier mehr ein Schlachten als Jagen des unzähligen Wildes dargestellt, und die Masse der aufgebotenen Unterthanen als Treiber und zum Tragen des erlegten Wildes, alle en guenilles, auf der einen Seite, sowie auf der anderen die Menge der reichgekleideten Hofleute und Diener, nebst der Behandlung der ersten durch die

letzten, zeigen wohl, daß in jenen Zeiten die Welt so ziemlich nur für die Vornehmen und deren Anhang da war.

Wenn man hinter Tenneberg in die grünen Vorhügel des Gebirges einreitet, entfaltet sich eine höchst frische, wahrhaft idyllische Gegend, so wohnlich und behaglich, daß man gleich hier Hütten bauen möchte, und am Ende derselben, wo sich eine tiefe Schlucht öffnet, kommt man durch „die Hölle“, die hier fast eben so anmuthig ist als der vorher durchrittene „Himmel“. Von hier geht es durch Wiesen nach Winterstein, wo das höhere Gebirge schon beginnt. Bei dem Dorfe Steinbock, ein ächtes Gebirgsdorf nach Bauart und Lage, zieht sich mehrere Stunden weit der Weg an rauschenden Waldwässern in verschiedenen tiefen und engen Thälern hin, die einen Reichthum von Vegetation bei gänzlicher Abwesenheit menschlicher Wohnungen enthalten, der gewiß nur noch wenig seines Gleichen in Deutschland finden mag. Niemand, der irgend rüstig ist, bereise den Thüringer Wald, ohne diese himmlischen Thäler in ihrer imposanten Abgeschiedenheit besucht zu haben. Man glaubt sich in der Schweiz in den Thälern des Brünig, denn nur dort sah ich so blendend frische, smaragdgrüne Rasenflächen, so heimliche, nachtumbuschte Ruheplätze, so prachtvoll vom Sonnenlicht durchgoldete Waldmassen, so himmelansteigende, dicht bedeckte Bergwände, so viel von allen Seiten durch die Felsblöcke rauschende Bäche, so süßes, vereinigtes Kosen der murmelnden Gewässer mit dem Wehen der Lüfte in den Wipfeln uralter Baumriesen, deren bemooste Stämme zu umspannen mehrere Menschen für jeden erforderlich gewesen wären. Wie oft konnte ich mich von mancher dieser Stellen kaum losreißen, und entzückende Thränen traten mir in die Augen mehr als einmal — denn res severa est verum gaudium.

Ich war vollkommen allein, da ich so Naturschönheiten am sichersten ungestört genieße, und ritt einen vortrefflichen

Bergklepper, den ich in dem Goldgebirge von Sardis gekauft, den Bergen des Krösus, welchen der Paktolus entströmt. Das kluge Thier bewährte sich so gut in den deutschen Wäldern, als in den heißen Wildnissen seines Vaterlandes, und da ich einen ganz besonderen Instinkt besitze, mich in unbekannten Gegenden zurechtzufinden, so glaube ich auch heute nicht viel andere als absichtliche Umwege gemacht zu haben.

Nachdem ich noch so lange als möglich gezögert, und die sinkende Sonne schon geraume Zeit mir durch die steilen Kolosse um mich her verdeckt wurde, nahm ich endlich meine Richtung rechts nach Liebenstein zu, einem halb verwachsenen Fußsteig folgend, der indeß bald im Holze sich gänzlich verlor. Ich kletterte indeß, meines guten Gaules gewiß, wo irgend durchzubrechen war, herzhaft weiter durch Dick und Dünn, und kam so, ohngefähr nach einer halben Stunde fortgesetzten Steigens, nicht ohne einige Mühe bei dem höchsten Punkte des Ueberganges auf einer weiten, mit einzelnen Gruppen besetzten Waldwiese an. Wie mit einem Zauberschlage entfaltete sich hier, theils unter den Baumkronen im Vordergrunde, theils über tiefer liegende, kompakte Waldmassen hinweg, die volle Aussicht über das höhere, entfernte Gebirge in vielen übereinandersteigenden Abstufungen gelagert, und von Grün und Hellblau bis zum dunklen Violett gefärbt, so daß kein Maler es sich schöner und reicher hätte ausdenken können. Zur Staffage auf diesem Bilde diente blos ich, der einsame Reiter, und zwei wohlgenährte Füchse vor mir, die auf der Wiese wie Hasen miteinander spielten, sich wahrscheinlich in dieser Einsamkeit völlig sicher und unbeachtet glaubend, bis ein Wiehern meines Hengstes sie mit desto größerem Schrecken in wilder Flucht nach Malapartus zurücktrieb. Das Herabsteigen bis Altenstein auf schlüpfrigen Rasenabhängen war etwas

schwierig, da mein Pferd nur glatte Eisen ohne Stollen hatte, so daß ich einigemal absteigen und es sich selbst überlassen mußte, doch kam ich ohne accident glücklich herab. In Liebenstein fand ich den Pfarrer Rückert aus der Höhle der ursi pelei wieder, der ein Souper bei mir annehmend, diesmal noch merkwürdigere Notizen über den geheimnißvollen Grafen gab, dessen vor einigen Jahren, als er starb, mehrmals in den öffentlichen Blättern erwähnt wurde. Noch immer deckt völliges Dunkel dessen Geschichte. Vor ohngefähr 30 Jahren erschien er in der hiesigen Gegend, miethete ein Schloß vom Gouvernement, richtete es mit Luxus ein, und verschloß es dann hermetisch. Eine Köchin ward in der nahen Stadt angenommen (die noch lebt), mit dem Beding, nie Haus und Garten zu verlassen, was sie 30 Jahre lang beobachten mußte. Ein Kommissionair war gleichfalls gemiethet worden, der die Provisionen brachte, dieser aber durfte wiederum nicht in das Haus hinein. Ein alter Kammerdiener, der mit dem Grafen gekommen war, nahm das Nöthige mit der Köchin in Empfang, und holte auch das fertige Essen in der Küche ab. Einmal, als der Diener krank war, übernahm der Graf selbst dies Geschäft. Außer dem Grafen und den genannten Personen befand sich im Schlosse noch eine junge Dame, deren Gesicht aber die Köchin nie zu sehen bekommen, und in deren Zimmer nur der Graf selbst Zutritt hatte. Sehr selten begab sie sich, tief verschleiert und stets vom Grafen begleitet, in den Garten. Dort arbeitete täglich ein junger Tagelöhner. Dieser, ebenfalls noch am Leben, versichert, daß einigemal die verschleierte Dame, wenn der Graf, der sich selbst viel mit der Gärtnerei beschäftigte, sie zuweilen auf einige Augenblicke verließ, um nach feinen Blumen zu sehen, Versuche gemacht habe, mit ihm zu sprechen, und auch einmal den Schleier gelüftet, wo er ein wunderschönes,

blasses Gesicht gesehen, aber nie kam es zu mehr als einigen Worten, als eben jenes einzigemal, wo sie ihn fragte, ob sie sich auf ihn verlassen könne, und als er dies betheuert, eine Zeit lang, wie mit sich selbst uneins, still schwieg, dann aber fortfuhr: „Morgen Abend um 6 Uhr ....“ hier aber schon von dem herbeispringenden Grafen unterbrochen wurde, der ihr die heftigsten Vorwürfe in fremder Sprache zu machen schien, und sie sogleich in's Haus zurückführte. Zwei- oder dreimal die Woche nahm der Graf Postpferde, um mit der jungen Dame spazieren zu fahren. Der junge Tagelöhner suchte sie hierbei häufig, hinter Büschen versteckt, zu belauschen, und schwört mit vollster Ueberzeugung, daß zwei Damen im Schlosse gewesen sein müßten, denn im Wagen habe die Begleiterin des Grafen mehreremal wegen der Hitze den Schleier zurückgeschlagen, wo er dann das ihm bekannte blasse Antlitz wieder gesehen, einmal aber sei es ein ganz anderes, und das einer ältlichen Dame gewesen, auch die Figur nicht so schlank als früher. Das Sonderbarste ist, daß kein Mensch gewahr geworden, wie vom Anfange an diese einfache oder doppelte Dame überhaupt in's Schloß gekommen war, da niemand ihre Ankunft bemerkt, und der Graf, ehe er das Schloß bezog, immer allein gewesen war. Zwei Jahre vor dem Tode des Grafen starb sie, und ward öffentlich im Sarge mit großer Feierlichkeit in einem entlegenen Saale des Schlosses ausgestellt, zu dem an diesem Tage jeder freien Zutritt hatte. Auch der Tagelöhner, der einzige Mensch, wie es scheint, der außer dem Grafen und seinem alten Diener sie je hier gesehen, war natürlich unter den Neugierigen, erblickte aber zu seinem Erstaunen an der fast noch blühend aussehenden Leiche zwar ein schönes, aber ihm ganz fremdes Gesicht. Ein Jahr später starb auch der alte Diener, ohne daß der Graf ihn ersetzte, und das Jahr darauf er selbst

in den Armen des Ortspfarrers, dem einzigen, mit dem er einigen Verkehr unterhielt, ohne ihm jedoch irgend eine Eröffnung zu machen. Man fand nach seinem Tode außer Meubeln, Vaisselle und einem vortrefflich besetzten Keller (denn der alte Herr scheint sich in seiner Einsamkeit nichts haben abgehen zu lassen) nur einige, wahrscheinlich nach Zerstörung aller Papiere absichtlich zurückgelassene Briefe einer französischen Dame aus früherer Zeit, ohne alle Bedeutung (von denen mir später der Herzog Abschriften mitzutheilen die Güte hatte), und ungefähr 13,000 Gulden baares Geld. Vier Wochen später kam ein Brief von einem Advokaten aus Holland an, der diesen Nachlaß reklamirte, den mysteriösen Grafen Baron Falk aus Holland nannte, und anzeigte, daß er die Abschrift seines von ihm erhaltenen Testaments einsenden werde. So weit hatte sich das Drama abgespielt, als ich mit Pfarrer Rückert zusammenkam, Weiteres habe ich seitdem nicht mehr darüber erfahren. Der Hypothesen über die allerdings auffallende Begebenheit waren so viel wie über die Natur des Mondes; so viel ist jedoch wahrscheinlich, daß der damals regierende Herzog von Sondershausen von den näheren Verhältnissen, wenigstens zum Theil, näher unterrichtet gewesen sein muß, da sonst die in unseren Zeiten so wachsame Polizei wohl schwerlich 30 Jahre lang die Sache so ruhig mit angesehen haben würde. Im Publikum wußte man nichts, und auch der Herzog von Meiningen hatte einer Auflösung des Räthsels vergeblich nachgeforscht. Ein guter Novellenstoff, und eine Ausdauer in der Sonderlingschaft, der man seine Bewunderung kaum versagen kann.

Nachdem ich noch einen sehr angenehmen Tag auf Schloß Altenstein zugebracht, wo man mich wegen einiger Anlagen zu Rathe gezogen (eine Ehre, die mir hier sehr schmeichelhaft war, aber im Ganzen öfter erzeigt wird, als

mir in den meisten Fällen lieb ist), und in Abwesenheit des Herrn mit der so gemüthlich geistreichen Frau Herzogin alle Pläne für die Zukunst festgestellt worden waren, wollte ich mich nach der frühen Mittagstafel zu Pferde setzen, um von neuem das Gebirge nun weiter südlich zu durchstreifen, als mir mein Reitknecht meldete, daß von den zwei Thieren, die ich zu diesem Behufe allein zurückbehalten, eins so lahm geworden sei, daß es nicht geritten werden könne. Die Frau Herzogin zog mich mit großer Güte aus dieser Verlegenheit, indem sie mir einen ganz leichten Wagen zu geben befahl, mit dem ich nun die große Straße bis Ohrdruff einzuschlagen genöthigt war, die zwar weniger pittoresk als die durch das Gebirge, aber auf ihrem weiten Umwege doch ebenfalls sehr anmuthig ist. Die hier sehr guten Postpferde brachten mich wie im Fluge bis Schmalkalden, das von seiner alten Wichtigkeit nur noch einige Ruinen darbietet. (Nachzusehen im Konversations-Lexikon.) Die Gegend ist freundlich und fruchtbar, und eine herrliche, laue Mondnacht leuchtete mir durch die hübschen Städte Tambach und Georgenthal, während mancher süßen und schmerzlichen Träumereien, denn ich gestehe, daß ich in einer Stimmung war, die dergleichen begünstigt, und keine Leidenschaft geht so weit bei mir, daß sie mir nicht noch erlaubte, mich so zu sagen außer mir zu stellen, und mich von diesem Standpunkte aus wie einen Fremden zu beurtheilen. Ueberdies spielen Bilder und Gedanken nie lebhafter und mannigfaltiger um mich her, als bei einsamen Fahrten und Ritten. Könnte ich diese immer gleich festhalten und aufzeichnen, ich würde meinen Lesern viel interessanter erscheinen als am Schreibtische, wo es einem fast so geht wie beim Sitzen zum Portrait. Man bekommt unwillkürlich eine einförmige, starre Miene.

In Ohrdruff hatte ich meine vorausgesandte Equipage

wieder vorgefunden, und nachdem ich mich einen Tag in dem recht guten Gasthofe ausgeruht, dessen Wirth aber jenem holländischen, der dem Könige von England 100 Dukaten für zwei Eier abforderte, nicht unähnlich zu sein scheint, fuhr ich sehr wohlgemuth im raschen Trabe meiner vier Vollblutpferde in reizender Gegend die Straße nach Schleusingen zu. Es war Sonntag, und überall begegneten mir geputzte, höfliche Landleute, die mich eben so ehrerbietig als freundlich grüßten. Geputzt sind sie bei uns auch noch am Sonntag, aber höflich nicht mehr, weder Sonn- noch Wochentags, ausgenommen gegen Regierungsbeamte, die man als die einzigen Machthaber fürchtet, und folglich sogar gewissermaßen liebt, wie der Hund seinen Herrn nie zärtlicher liebkost, als wenn dieser die Peitsche in der Hand hat. Darüber freut sich denn die büreaukratische Welt wie natürlich, aber die Zeit wird kommen, wo auch das Handwerk — wie es Lord Chesterfield dem der Könige und Mönche vorhersagte — nicht mehr so lukrativ sein wird als bisher, und der Beamte in der öffentlichen Meinung wenig mehr bedeuten wird vor dem Volksdeputirten und Gesetzgeber, dessen Hochstellung aus vielen Gründen gewiß die am wenigsten verletzende, die am wenigsten zu mißbrauchende, und doch die ehrenvollste und wichtigste ist, obgleich sie keinen Rang giebt. Dies letzte ist schon ein großer Vorzug in einer Epoche, die so sehr nach Gleichheit strebt, und jede einzelne hervorragende Größe beneidet, statt wie sonst sich ihr kindlich demüthig anzuschließen. Und doch wird auch dies nur temporair sein, und in der neuen Zeit, die mit immer gewaltigerem Strome heranzieht, ohne Zweifel wieder etwas kräftig obenauf schwimmen. Was aber wird dies sein? Wird das Geld, die Industrie oder die Wissenschaft die neue Aristokratie bilden? Das Geld, glaube ich, wenn man ein Mittel findet, den Besitz desselben zu poetisiren, durch In-

stitutionen bezwungen, zu veredeln. Sollte dies ganz unmöglich sein? Der Gedanke scheint mir eine Entwickelung zu verdienen, die ich jedoch einem schärferen Geiste als dem meinigen überlassen muß. Jetzt sind wir freilich noch weit davon, denn daß man bei uns schon zum Theil einem reichen Bierbrauer mehr Respekt erweist als einem Minister (besonders seit man weiß, daß diese Gott Lob nicht mehr lebenslängliche Eigenthümer ihrer Stellen sind, und dazu meistens weniger Macht besitzen als ihre Räthe), dies beweist nur, daß der Dienst des goldenen Kalbes noch immer in Israel herrscht, und eben kein Moses bei der Hand ist, um es zu erschlagen.

Unter solchen Meditationen langte ich, bei mancher Ruine vorbei, durch manches schöne Thal mit malerischer Verschmelzung von Schwarz- und Laubholz in stets abwechselnder Schattirung, auf dem höchsten Uebergangspunkte des Thüringer Waldes an, wo ein dieses anzeigendes Monument errichtet ist, mit weiter Fernsicht von den an seinem Fuße stehenden gastlichen Steinbänken. Daneben befindet sich ein Jagdschloß des Herzogs, der Oberhof genannt. Auch hier sieht man eine unendliche Sammlung von Hirschköpfen, alle von Prinzen dieses Nimrodischen Geschlechts erlegt, mit Datum des Todestages eines jeden Opfers. Durch immer wildere Gegenden kommt man nach den Gewehrfabriken von Zella und Suhl, die wie feindliche Brüder hier in geringer Entfernung zusammenliegen, denn in jedem der beiden Orte verkleinert man möglichst die Güte der Waare des nächsten. Doch rathe ich, nach selbstgemachter Erfahrung, den Liebhabern guter Gewehre Suhl den Vorzug zu geben. Diese letzte Stadt liegt sehr romantisch, besonders geziert durch einen hervortretenden barocken Felsen mit einer Kapelle auf seiner höchsten Spitze, die so wenig Raum hat, daß sie nur darauf zu balanciren scheint.

In Schleusingen, wo viel Elend und Armuth herrscht, befand ich mich wieder auf preußischem Grund und Boden. Ich hielt mich hier, verschiedener Exkursionen wegen, einige Tage auf, und fand die Insassen nicht sehr erbaut von unserer hier eingezogenen Büreaukratie. Das patriarchalische Element dieser Bergbewohner kann sich mit der neuen Form, vielleicht auch mit der strengeren Ordnung, die freilich wenig Nachsicht kennt, noch nicht recht versöhnen, die Furcht ist indeß da, und die Liebe wird schon kommen. Es ist auch einerlei, denn was ist an einer so winzigen Enclave gelegen! Worte, die mir einst ein seiner Grobheit wegen berüchtigter preußischer Staatsmann sagte, als ich die Interessen unserer kleinen Lausitz ihm gegenüber vertheidigen wollte. Einige Meilen von hier, in Fesra, das am Ende langer, dicht umbuschter, von Hügelzügen anmuthig eingefaßter Wiesen liegt, war sonst ein reiches Kloster, später ein viel Ruf genießendes, sogenanntes Gestüt; jetzt ist es eine Domaine, deren Pächter sich in der Regel, wenn sie gute Protektion zu erlangen wissen, sehr vortheilhaft stehen. Auch der hiesige soll auf dem Wege sein sich ein hübsches Vermögen zu sammeln. Er ist, wie ich hörte, ohne es verbürgen zu können, der Verwandte eines angesehenen Beamten in Berlin, et cela n'y gâte rien. Von den gothischen Ruinen des Klosters ist kaum mehr etwas vorhanden, und die Steine haben seitdem zu recht prosaisch aussehenden Wirthschaftsgebäuden dienen müssen. Dagegen hat unser kunstliebender König das schöne Schleusinger Schloß, das ebenfalls dem Untergange entgegenging, vollständig in seinem ursprünglichen Styl zu restauriren befohlen, und es wird fleißig daran gearbeitet.

Der Weg von hier nach Ilmenau durch's Engersthal, den ich fast zu Fuß ganz zurücklegte, in einer meilenweit gewundenen Waldschlucht mit Felsen, Wiesen und einem reißenden Berg-

wasser im Grunde, gewährte mir, durch die Jahreszeit begünstigt, einen ganz prachtvollen Anblick. Nie habe ich eine reichere Färbung des Herbstlaubes in allen Nüancen von grün, roth, violett, gelb und schwarz gesehen, als dieser dichte, gemischte Wald darbot, der die hohen Thalwände ununterbrochen wie ein blendend bunter Teppich bedeckte. Nur eine Meile vor Ilmenau geht er plötzlich in die ernste Trauerfarbe dunkler Fichten über, ein Kontrast, möchte ich sagen, wie vom lustigen Leben in's melancholische Grab. Aber auch das Grab hat seine Schönheit für den, dem Welt und Sein ein ewiges Schauspiel des Beginnens und Vergehens, der Freude und des Schmerzes sind, in dem doch überall Gottes Glorie strahlt, im Tage wie in der Nacht, in Licht wie Finsterniß, im Himmel wie in der Hölle. Drum warf ich mich, von kindlicher Rührung überwältigt, an dieser Scheidewand auf die Knie, und betete recht inbrünstig zu der Quelle alles Werdens. In einem Gebete dieser Art liegt Seligkeit, weil man sich im All vergißt, und in solchen Momenten ist auch der Mensch göttlich, denn nur der göttliche Geist lebt in ihm. Schmach darüber, daß man das heilige Gebet herabwürdigt durch eingelernte Formeln; Gebetbücher, welcher Unsinn! Nur aus der innersten Seele kann man beten, auch ohne Worte, nie nach vorgeschriebener Redaktion. Man werfe mir hier nicht das Vaterunser ein, Christus sagt nichts als: Wenn ihr mit Worten beten wollt, so gebt ihnen diesen Sinn. Versteinern will Christus nichts, der das wahre, ewige Leben ist.

In Ilmenau angekommen, fuhr ich noch spät Abends auf ein altes Jagdhaus des verstorbenen Großherzogs, in einem eigens zu diesem halsbrechenden Holzwege eingerichteten Fuhrwerke, das dennoch beim Herabfahren in einer fast senkrechten Steile zerbrach, so daß ich den Rest der Tour zu Fuß machen mußte. Die Aussicht von dieser in der

wildesten Natur liegenden Einsiedelei, die der Kickelhahn heißt, ist ergreifend durch ihre imposante Originalität, und alle in meiner Kindheit gehörten Räuber- und Mordgeschichten aus dem einst für dergleichen so berüchtigten Thüringer Walde, traten mir lebendig vor meine Augen. Diese Wildniß muß in jener Zeit wirklich schauerlich zu bereisen gewesen sein, jetzt hat auch hier wie überall die Industrie ihren Sitz aufgeschlagen, und der schon hie und da lichter werdende Forst dient Fabriken zum Betriebe. In Ilmenau wird sehr gutes Porzellan gefertigt, Dampffeueressen wirbeln ihren schwarzen Rauch in die Luft, und überdem versammelt ein künstliches Wellenbad nebst einer mineralischen Quelle heitere Badegäste in der sonst nur durch finstere Wälder bedeckten Gegend. Ein recht guter Gasthof und neu angelegte Promenaden vermehren den Comfort dieses Aufenthaltes, dem ich einen angenehm verlebten Tag widmete. Ein sehr romantischer, aber für Wagen nicht passirbarer Weg, führt von hier nach der berühmten Ruine der Abtei von Paulinzelle, nach Rudolstadt und Schwarzburg, dessen Thiergarten und alterthümliches Schloß noch frisch in meiner Erinnerung lebt, als vor einigen Tagen der Fürst von Rudolstadt die Güte hatte, mich dort zu bewirthen, und einen halben Tag lang in diesem herrlichen Wildparke umherzufahren, der an Größe, Mannichfaltigkeit und „romantic scenery“, wie die Engländer sagen, wenig seines Gleichen hat. Es macht einen wunderbaren Effekt, wenn man hunderte von Hirschen auf den übereinandergethürmten Felsen so ruhig wie eine Heerde Ziegen weiden sieht, bis ein Schuß sie in kühnen Sätzen Fels auf und ab auseinanderstäuben macht. Mehrere kleine Gebäude in rüstiker Manier aus Stein und rohem Holze sehr artig ausgeführt, wurden vom Fürsten auf verschiedenen Lieblingsplätzen so sinnig vertheilt, daß sie nicht nur die vortheilhaftesten Aussichtspunkte bieten, sondern auch

ungemein viel zu einer stets im Charakter bleibenden Belebung der Gegend beitragen. Im Schlosse, wo Günther von Schwarzburg hauste, befinden sich außer einem interessanten Portrait dieses Gegenkaisers eine Menge alter Bilder und Meubel, worunter mir besonders Wappenstühle in Silber und Himmelblau als ein vortreffliches Modell für die neueste Mode erschienen, und auch später mit gutem Erfolge von mir nachgeahmt wurden. Die Bilder betreffend, ist ein Zimmer merkwürdig, das von oben bis unten mit Portraits — aus dem Marstall eines der alten Fürsten des Landes bedeckt ist. Man muß gestehen, daß sich fast fabelhafte Thiere darunter befinden, denen auch die wunderbaren Trachten und Figuren der Stallbedienten vollkommen entsprechen.

Es war meine Absicht, diese Herrlichkeiten nebst dem anziehenden Hofe des Fürsten nochmals zu besuchen, als in Ilmenau anlangende Briefe mich zu schnellerer Rückkehr nöthigten. Ich wählte diese über Erfurt, wo ich eine mystische Merkwürdigkeit fand. In einer phantastischen Aufstellung der heterogensten Dinge, die ein wunderlicher Greis à la Hofmann, ich möchte fast sagen auf eine schauerliche Art erklärte, sah ich mit Erstaunen das wirkliche Galgenmännlein vor mir; eine Wurzel, die alle von der Natur geformten Glieder des menschlichen Körpers so vollkommen modellirte, als es ein Bildhauer nur im Stande sein könnte. Mit kreischender Stimme erzählte der Alte, daß er sie um Mitternacht auf dem Templower Berge in einer 60 Fuß mächtigen Sandschicht ausgegraben, wo sie noch Blutwärme gehabt, und reichte sie mir dann dar, um mich von ihrer Aechtheit und der seltsamen Beweglichkeit ihrer Glieder zu überzeugen. In der That fand ich nach genauester Untersuchung, daß nicht das mindeste daran durch Kunst nachgeholfen war, und es hätte nur ein mächtiger Arnim'scher Zauber gefehlt, um die Wurzel sofort zu beleben. Ja

einigemal kam es mir bei dem trüben Scheine der Inseltlichter vor, als wenn es doch lebe, und deutlich eine Bewegung gemacht habe. Die ganze Nacht träumte ich davon, und kaum aufgewacht, schickte ich meinen Diener mit dem Gebote ab, das Galgenmännlein um jeden Preis zu erstehen, um es bei der Rückkehr meiner Freundin Bettina, oder meiner Gönnerin, Frau v. Savigny, zu Füßen zu legen. Zu spät! Ein Unbekannter war mir zuvorgekommen, und hatte schon gestern, wie ich vernahm, noch spät in der Nacht, als alle Zuschauer sich bereits entfernt, den alten Magier noch einmal herausklopfen lassen, das Galgenmännlein mit Gold aufgewogen, und augenblicklich mit ängstlicher Hast entführt. Zwei Tage verblieb ich in Erfurt, um Nachforschungen anzustellen, Lohndiener, Antiquare und Juden wurden in Bewegung gesetzt, doch alles vergebens — Galgenmännlein und sein Käufer blieben spurlos verschwunden.

So ward das prosaische preußische Erfurt der erinnerungsreichste Punkt meiner Thüringer Fahrten, denn es belehrte mich durch den Augenschein, daß die Galgenmännlein nicht blos die Geburt einer schöpferischen Phantasie sind, wie ich bisher glaubte, sondern daß es wirklich dergleichen noch in unserem Vaterlande giebt, und vielleicht häufiger als wir vermuthen. Gott, es ist ein schrecklicher Gedanke, daß man vielleicht mit einem Minister, einem Präsidenten, ja vielleicht gar einem frommen Geistlichen vertrauungsvoll umgeht, und derselbe doch nur ein scheinbar belebtes Galgenmännlein sein könnte!

Ein Interieur.

In manchen aristokratischen Häusern alten Schlages findet man zuweilen noch eine gewisse Art Schooßhunde mit langen seidenen, an der Erde hinstreichenden Haaren, schwarzen klugen Augen voll Lebendigkeit und Glanz, mit feinen Gliedern und graziösen Bewegungen, die das Bild der Vornehmigkeit im Thierreich wiederholen, das die Familie auf höherer Stufe darstellt. Ein paar solcher Hunde, nach den Darstellungen der verschossenen Gobelin-Tapeten, welche die Wände des Kabinets deckten, Philemon und Baucis genannt, spielten vor der Flamme, die in einem hohen Kamin aufloderte, in Gesellschaft zwei lieblicher Kinder, ebenfalls männlichen und weiblichen Geschlechts. Ohnfern davon saß an einem mit grünem Tuche behangenen Tische eine alte Negerin, deren weißliche Haare ziemlich seltsam unter einer französischen Haube hervorschauten. Früher Sklavin, später Haushälterin, versah sie jetzt zugleich, bei den eingeschränkteren Verhältnissen ihrer Herrschaft, das Amt einer Gouvernante, mit mehr Gutmüthigkeit vielleicht als Einsicht, und ward von den erwähnten Kindern, Gott weiß aus welcher Ideen-Assoziation, wahrscheinlich ihrer mageren Arme und Beine wegen, nur kurzweg die Spinne genannt.

Sie war in diesem Augenblicke mit einer Nähterei beschäftigt, schien aber einigemale dabei vom Schlafe übermannt werden zu wollen, und als sie eben, um besser wach zu bleiben, nach den pausbackigen Engeln aufblickte, die aus Stuck geformt von der gewölbten Decke niederschauten, und jetzt von der Kaminflamme auf das schönste verklärt wurden, benutzte Philemon die Pause — — —

(Blieb unvollendet.)

(Bruchstück.)

Neuestes Kapitel aus meiner Lebens-Reise.

Erster Theil.

Von dem Verfasser der Briefe eines Verstorbenen.

Vorrede.

Ich schreibe vielleicht noch manche „unnütze Worte", wie das fromme „Berliner Sonntagsblatt" den Inhalt meiner Bücher nennt, vielleicht sind aber auch dies die letzten, und ich will daher, ein für allemal, mein Glaubensbekenntniß in der Quintessenz und in wenig Worten aussprechen; denn, da ich gern Gefühle und Meinungen aller Art schildere, mir auch wohl zuweilen in Vornehmung einer erdichteten Maske gefalle, und manches ironisch vortrage, was nicht selten für baaren Ernst genommen wird, so mag es für ein sicheres Verständniß gut sein, daß die Leser meine ernste Grundansicht göttlicher und menschlicher Dinge hier unverhohlen ausgesprochen finden. Hiernach können sie alle die verschiedenen, mehr oder minder in abwechselndem Gewande erscheinenden Variationen auf dasselbe Ur-Thema, wenn ihnen dies nicht gefällt, im voraus aus der Hand legen, und ihr Ohr den Tönen desselben verschließen. Die mit mir Gleichgesinnten werden sich aber vielleicht desto

mehr damit befreunden, und ich selbst werde mir aus diesem Tadel oder Beifall ein interessantes Resultat abstrahiren können. Also zur Sache.

Mein Credo.

Ich glaube von der Gottheit, mit Tausenden der jetzigen Zeit und aller Zeiten, eine ihrer Erhabenheit würdigere Vorstellung gewählt zu haben, als die Haufen mannichfaltiger Sektirer, die die Welt erfüllen, sie mögen sich Götzenanbeter, Buddhisten, Bramanen, Feuerverehrer, Juden, Christen, oder wie sie wollen, nennen — und eben deshalb wage ich es nicht, an Gott den kleinen menschlichen Maßstab zu legen, noch den Begriff des Allmächtigen in den beschränkten Kreis menschlicher Qualitäten hineinzuzwängen. Ich lasse Gottes Natur und Wesen dahingestellt sein, dekretire ihn weder einfach, zweifach noch dreifach, und ertheile ihm weder die noch jene Eigenschaft, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil ich, als Mensch, nicht die Fähigkeit besitzen kann, Gottes Wesen zu beurtheilen noch zu ergründen, und dies auch zu meiner Glückseligkeit gar nicht erforderlich ist.

Aber ich glaube, gestützt auf Erfahrung dessen, was mir zu sehen gestattet ward, und auf das allein untrügliche Bewußtsein innerer göttlicher Offenbarung, die Jedem gegeben ist, der sie gewahr werden will: daß alles was lebt und ist, zum Wohlsein geschaffen ward, mit der nöthigen Zugabe des Schattens zum Licht. Ich halte demnach auch den Tod nur für einen Uebergang zu neuer Jugend, wie ich überzeugt bin, daß jedem Uebel sein richtiges Ziel gesetzt ist.

Unsere geistige Aufgabe betreffend, denn wo Geist ist, muß es auch eine solche geben, begreift sie, meiner Meinung nach, nur zweierlei Dinge: uns selbst zu regieren,

und das Gebäude der Gesellschaft, in dem zu leben wir bestimmt sind, zu bauen und fortwährend zu vervollkommnen, so lange die Menschheit existirt. Daher glaube ich ferner, daß wir unseren Pflichten und der Moral immer auf das vollständigste genügen werden, wenn wir das gehörige Gleichgewicht zwischen dem, was wir uns selbst auf der einen, und dem, was wir der Gesellschaft (im weitesten Sinne genommen, und auf alles mit uns Existirende ausgedehnt) auf der anderen schuldig sind, in unserer Handlungsweise herzustellen vermögen. Jede Abweichung davon straft sich nothwendig, uud bringt Leid für Andere wie für uns selbst hervor.

Als Hülfsmittel zu diesem vorgesteckten Zwecke, und zugleich als reiche Quelle unerschöpflichen Genusses, gab uns ein liebender Gott zwei andere geistige Fähigkeiten und Begierden, den heiligen Drang nach Erforschung und nach Nachahmung der Natur: Wissenschaft und Kunst. Hierin liegt Deine Pflicht und Dein Beruf, o Mensch! Nicht in einem imaginairen Himmel und abgeschmackten Ceremonieen — und mit solchen Ansichten wird die Liebe zu Gott und zu seiner ganzen Schöpfung noch mehr als Pflicht, sie wird Naturnothwendigkeit Deines ganzen Seins, während man wohl die Furcht, aber schwer die Liebe zu einem Gott begreifen kann, wie ihn so manche Religionen noch heute, in meinen Augen gotteslästerlich, darstellen.

Der Mensch ist kein vollkommenes Wesen, denn er ist nicht Gott, und Schwäche hundertfacher Art ist daher sein Loos. Man darf aus diesem Grunde keinen Glauben verdammen, der auch nur Einem von ihnen Beruhigung und Stütze giebt, wenn man ihn auch nicht für sich zu gleichem Zwecke passend findet. Toleranz ist nur billig, und Gott selbst gestattet sie Jedem im weitesten Grade. Dürfen wir uns mehr anmaßen? Ich möchte hier mit jenem Fran-

zosen ausrufen: „Ne soyons pas plus Royalistes que le Roi!“ Wenn also der eben ausgesprochene Glaube mich vollständig beruhigt und befriedigt, ohne mich dabei zu zwingen, Vernunft und Verstand in ihm gefangen zu nehmen — so bitte ich einen Jeden, der anderer Meinung ist, mir nur dieselbe Toleranz zu verstatten, die ich meinerseits Keinem versage.

Doch Diskussion sollte stets frei bleiben, und seine Ansicht auszusprechen, wie zu vertheidigen, Einem wie dem Anderen erlaubt sein. Wer dies nicht gelten lassen will, macht die Aechtheit seines Glaubens, wie die Redlichkeit seiner Absicht, gleich verdächtig*).

*) Der berühmte Reisende in Asien, Alexander Burns, sagt einmal bei Gelegenheit eines durch Fanatismus zerstörten Tempels: „Es ist tröstend, daß jetzt bigotter Eifer für die Verbreitung des Glaubens, irgend eines Glaubens, mit dem höheren Alter der Welt verdunstet ist.“ Ich fürchte, der philanthropische Mann schmeichelt der Welt zu viel, und noch ist es nicht ganz unnütz geworden, dem Bigottismus in jeder Gestalt ein wenig entgegenzuarbeiten, sobald es nur nicht mit dem Schwert in der Hand geschieht.

Aufsatz über Preußen.

Wie es ist, und —

Seit dem Tode Friedrichs des Großen hat die preußische Regierung — mit einziger Ausnahme des Befreiungskrieges — nach außen stets eine schwankende, zögernde, durch kleinliche Rücksichten influenzirte Politik, ohne allen festen Plan, befolgt, und dabei weder an einem invariablen Grundgedanken festgehalten, noch selbst in der Ausführung vereinzelter, schwächlicher Velleitäten thatkräftige Entschlossenheit gezeigt.

Es ist sehr natürlich, daß die Achtung und Sympathie Europas sich danach abmißt, und der klaffende Abstand zwischen Sonst und Jetzt täglich weiter wird. Wir haben dermalen weder mehr unter den Mächten Europa's einen Freund, der als Alliirter bei uns steht, noch einen Feind, der uns fürchtet.

Der Bemerkung werth bleibt es auch, daß selbst in jener erwähnten glorreichen Epoche des Befreiungskrieges der Impuls, wie die Vorbereitung dazu, keineswegs aus einer leitenden Idee von oben, sondern nur von einigen patriotischen Männern der Nation ausging, die durch klug verborgene Organisationen, oft in Opposition mit den Organen der Regierung, die Möglichkeit eines einstigen Wider-

standes anbahnten. Den Ausschlag gab dann York's kühne und große That, ohne Autorisation, ja mit anfänglicher Mißbilligung des Königs, und der endliche, glückliche Erfolg gelang vor allem durch den unbeschreiblichen Enthusiasmus aller Stände des Volks, das der große König noch aus dem Grabe heraus magnetisirte, und durch das rücksichtslose „Vorwärts" Blücher's, der wahren Seele jenes denkwürdigen Krieges — wie oft auch er gehindert und gestört durch den schwachen, überbesorglichen Willen von oben. Und leider verlor man durch diesen letzteren auch auf dem Kongreß zu Wien größtentheils wieder, was man durch den Krieg gewonnen, und doch eben so sehr bedurfte, als sich blutig verdient hatte!

Man darf wohl annehmen, daß, wenn man damals, statt des staatsmännischen aber kraftlosen Fürsten Hardenberg, und des mehr in der Litteratur als in der Politik ausgezeichneten Herrn von Humboldt, Blücher und Gneisenau zum Durchhauen des Knotens im Nothfalle, nach Wien zum Kongreß geschickt hätte, und der König selbst, der dem Einfluß des Kaisers Alexander persönlich nicht zu widerstehen vermochte, in Berlin geblieben wäre, Preußen trotz aller Intriguen freundlich-feindlicher Souveraine und Minister, alles das erlangt hätte, was Hardenberg wohl verlangte, aber durchzusetzen nicht den Muth hatte, statt sich schließlich mit der Halbirung Sachsens, dieser Verwundung des Volkssinnes, und dem gefährlichen Besitz der Rheinprovinzen begnügen zu müssen. Hardenberg verlangte ganz Sachsen und Hannover vergeblich, und etwa dreißig Jahre später versäumte man die Gelegenheit, Hamburg, Holstein und Lauenburg mit einem Theile Schleswigs zu gewinnen, was dann, Mecklenburg als nothgedrungenen Vasallen umschließend, Preußen zu einer wirklichen Großmacht (noch mit der begründeten Aussicht auf eine einstige Seemacht)

gemacht haben würde, der das deutsche Kaiserthum von selbst in die Hände fallen mußte, wenn sie es für gut gefunden, die Hände danach auszustrecken*).

Was außer diesem noch in den letzten Zeiten Preußen vom Glück zu kühner Benutzung mehrfach von neuem angeboten und auch fortwährend mit wunderbar negativer Konsequenz verfehlt ward, ist hiernach unnütz, zu erwähnen, da es Jedermann vor Augen liegt, und die Folgen dieser Unterlassungssünden erst noch bevorstehen.

*) Ich hörte Folgendes aus Gneisenau's eigenem Munde, wenigen Personen außer mir in Gegenwart des Staatskanzlers erzählt, der es bestätigte. Der General Gneisenau war auf dem Kongreß gegenwärtig, doch ohne allen amtlichen Einfluß noch derartige Bestimmung. Als nun, während der ihm wohlbekannten Auseinandergehung und immer steigenden Mißstimmung der kontrahirenden Mächte, plötzlich die Nachricht von Napoleon's Rückkehr von Elba in Wien anlangte, übergab er seinem Freunde dem Fürsten Hardenberg ein Memoire, in dem er seine Ueberzeugung entwickelte: daß jetzt der Moment gekommen sei, wo man von Seite Preußens den Alliirten ein Ultimatum stellen müsse, entweder die aller Billigkeit angemessenen Forderungen Preußens zu gewähren, oder zu gewärtigen, daß dieses bei dem so unverdienten als unerwarteten Widerstande, den es hier finde, sich von der bisherigen Allianz gänzlich zurückziehe, und künftig nur eine solche Politik verfolge, die ihm, um seine gerechten Ansprüche zu verfolgen, als die angemessenste erscheinen würde. Hiernach ward nun in dem Memoire sehr ernstlich erörtert, welche große Zukunft, im Verweigerungsfalle der Mächte, eine Allianz mit Napoleon bei den jetzt so ganz veränderten Umständen für Preußen unter energischer und geschickter Leitung der Verhältnisse mit Sicherheit zu gewinnen sei. Hardenberg jedoch wies alles dies von Haus aus als eine moralische Enormität ab, und weigerte sich selbst, dem Könige nur den Vortrag davon zu machen, weil er nicht den Muth hatte, ein Vorschreiten in diesem kühnen Sinne zur Bedingung seines Bleibens im Dienste zu machen, obgleich er selbst die Wahrscheinlichkeit zugestand, daß ein so rücksichtsloses Auftreten Preußens in diesem Moment der dringenden Noth die Mächte zu jeder Konzession gezwungen haben würde. Und wie ward nachher seine gutmüthige Treue belohnt!

Wenn ich nun vorher von einem invariablen Grundgedanken der Politik sprach, ohne den, in seiner besonderen Beziehung, kein großer Staat prosperiren kann, so scheint mir dieser für Preußen sehr klar vorzuliegen, obgleich man sich desselben schon seit lange gar nicht mehr bewußt zu sein scheint. Es ist eben ganz einfach derselbe, den der große Kurfürst und der noch größere König unwandelbar verfolgten, aber ihr Werk wohl auf das herrlichste vorbereiten, und den endlichen Erfolg bei gleichem Vorschreiten voraussehen konnten, aber selbst zu vollenden nicht die Zeit hatten — mit einfachen Worten der: Preußen materiell wie geistig zu einer wahren und vollständigen Großmacht, als Repräsentanten Deutschlands, zu erheben, was es jetzt in Wirklichkeit kaum zur Hälfte noch geworden ist.

Oft wird freilich die Verfolgung eines solchen Zwecks momentan ruhen müssen, so lange die Gelegenheit fehlt, aber sobald diese im Kleinen wie im Großen eintritt, muß sie auch im rechten Augenblick mit Muth und Entschlossenheit, so zu sagen, beim Haar gefaßt werden, und die verschiedensten Mittel dazu, nach den klug ermittelten Bedürfnissen der stets wechselnden Zeit und ihren jedesmaligen Verhältnissen, herzhaft gewählt werden. Hier muß und soll die angewandte Politik scheinbar oft sehr variabel sein, während der Grundgedanke, der Hauptzweck unerschüttert fest stehen bleibt. Freilich darf man sich hierbei nicht von kleinlichen, bald verwandtschaftlichen, bald aus zu ängstlicher Berücksichtigung aller möglichen Fälle, die denkbar sind, (denn ohne einiges Wagen kann auch nichts gewonnen werden) oder durch falsch verstandene sogenannte moralische Rücksichten, hinter denen sich fast immer nur weichliche Schwäche verbirgt, abhalten lassen, zu thun, was des Staates Wohl und Größe erfordert. So änderte der große Kurfürst, ohne andere Rücksichten als den Vortheil für seine Politik zu

beachten, oft und weise seine Allianzen, und versäumte, einmal mit ihrer Hülfe, ein anderesmal als ihr Gegner auftretend, keine Gelegenheit zu dauernder Vergrößerung. In gleichem Sinne hatte Friedrich der Einzige den Muth, als er erfuhr, daß halb Europa sich zu seiner Vernichtung zu vereinigen im Begriffe war, ihnen allen zuvorkommend, selbst die Initiative zu ergreifen, und seinen Hauptfeind angreifend, jenen denkwürdigen Krieg zu beginnen, der mit dem Besitz von Schlesien seinen Heldensinn krönte.

Wessen Geist aber nicht die Kraft hat, sich zu ähnlicher Unabhängigkeit zu erheben, ist überhaupt nicht zum Herrscher geboren, und sein Standpunkt wird immer schwieriger zu behaupten werden in einer Uebergangsperiode wie die unsrige, einer Zeit, die offenbar mehr zum Einreißen, als zum Aufbauen geneigt — und vielleicht von der Vorsehung berufen ist. Das Beste für einen schwachen Souverain dieser Art wird dann immer sein, einen Richelieu oder Mazarin zu finden, wenn er Urtheil genug hat, einzusehen, was ihm fehlt, wie es bei Ludwig dem Dreizehnten und der ihm folgenden Regentin der Fall war. Die Geschichte, wie die Natur, bieten weise Lehren in Menge, aber wie selten werden sie befolgt!

Das Glück hat indessen nicht aufgehört, Preußen günstig zu bleiben; wird es fortwährend unbenutzt bleiben? Der größte Vortheil für Preußen in nächster Vergangenheit war, daß Oesterreich und sein junger Kaiser, deren Popularität in ganz Deutschland schon bedenklich zu steigen begann, nicht nur sich einer eben so schwachen und ungewissen Politik als Preußen, außerdem noch mit großen unnützen Geldopfern, hingab, sondern durch sein erstaunenswürdiges Konkordat mit dem Papste nicht allein im eigenen Lande die Hände band, sondern alle Nichtkatholiken, wie jeden wahrhaft freisinnigen Mann zu Gegnern umwandelte, ohne

in irgend einer Weise dazu genöthigt zu sein, noch irgend einen namhaften Vortheil vernünftigerweise davon erwarten zu können. Dies hat die Sympathie von Millionen Preußen wieder näher geführt, und kommt dieses endlich in Religionsangelegenheiten zu dem Prinzip Friedrichs zurück: Jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen, so wird es drei Viertel von Deutschland, und darunter die ganze neuere Generation, am sichersten auf seine Seite ziehen. Denn der Mensch duldet und opfert viel für seine Regierung im Leben, ohne an künstlichen Widerstand zu denken, wenn man ihm aber selbst für die Zukunft nach dem Leben noch Fesseln anlegen will, verliert er leicht die Geduld. Das Konkordat geht ganz aus demselben System hervor, das Philipp dem Zweiten die Niederlande kostete, womit Spaniens Verfall begann.

So weit trug Oesterreich bei; aus der so merkwürdig verfahrenen Neufchateller Angelegenheit half Preußen der französische Kaiser glücklich heraus — was wäre nun jetzt zeitgemäß für Preußen zu thun?

Was schon längst hätte gethan werden sollen, was, wenn es zur rechten Zeit gethan worden, Preußen auf einen Punkt der Bedeutung, Größe und Macht gesetzt haben würde, der ihn seinem Endziel mit einem einzigen Schritt näher gebracht haben würde, als es wohl sobald wieder mit dem angestrengtesten Lauf in langer Zeit möglich sein wird, ich meine: möglichst enge Annäherung und daraus folgende Allianz mit Frankreich, ehe Rußland uns darin zuvorkommt, und Preußen nur aus Gnaden mit in's Schlepptau genommen wird, oder gar sich gegenüber aufstellen muß.

Zeit ist dabei vielleicht wenig mehr zu versäumen, bloßes Soldatenspiel und Paraden aber bringen uns gegen das Ausland nicht vorwärts, wenn sie auch noch so sehr bewundert werden.

Einige Bemerkungen über Zeitgemäßes.

Es hat meinem deutschen Herzen wahrhaft wohl gethan, die zwei Artikel über die holstein-schleswigsche Angelegenheit im „Rheinischen Taschenbuch“ und der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ von Dahlmann und Arndt zu lesen, diesen mächtigen zwei Pfeilern im Dombau deutscher Nationalität — dessen Vollendung beiläufig gesagt, allem Anschein nach, leider noch länger auf sich warten lassen wird als die des Dombaus von Köln — ein Ausspruch, der nicht verfehlen kann, großen Wiederhall bei Hohen und Niederen zu finden. Ehrenvoll ist auch die Initiative, welche die braunschweigische Kammer sich in dieser für unser Vaterland so hochwichtigen Sache genommen, und psychologisch naturgemäß ist es, daß solches gerade von einem der kleinsten Staaten des Bundes ausgegangen. Es ist das Scherflein der Wittwe, wie der Arme gewöhnlich bei Anderer Unglück das regste Mitleiden fühlt, und zu dessen Abhülfe von seinem Wenigen bereitwilliger hergiebt, als der Reiche von seinem Ueberfluß. Wir dürfen aber wohl hoffen, daß Größere dem guten Beispiel folgen werden, und träfen Arndt's Befürchtungen ein, Preußens König vor Allen endlich sein mächtiges Halt rufen würde, damit nicht unser schönes Motto „Vorwärts“ nur von Fremden ausgebeutet, bei uns aber in Ruhestand versetzt werde. Indessen dürfen wir nicht ungerecht sein. Mehr als ein Fortschritt zeigt sich auch in Deutschland, der größte, daß

ein Nationalsinn wirklich erwacht ist, wenn er auch sich noch schlaftrunken die Augen reibt, und die Helle des Tageslichts ihm noch ungewohnt und blendend in die halb geöffneten Augen bringt. Daß dieser Fortschritt mehr auf materiellem als geistigem Wege, nämlich durch den Zollverband und durch ihn erregtes Interesse hervorgebracht wurde, ist gut und vollkommen in der Ordnung, denn der Körper muß erst eine gewisse Ausbildung erlangt haben, ehe der Geist mit Erfolg wirksam werden kann. Unser Reich hat ohnedem lange genug nur im körperlosen Aether, im unbegrenzten Raum der Phantasie gewaltet, es ist Zeit, daß es auf die Erde herabsteige, und sich kräftiger individualisire. Mit einem Wort, wir sind jetzt wenigstens so weit, daß wir eine selbstständige, ja eine große Zukunft als möglich vor uns sehen, eine Aussicht, die uns vor dreißig Jahren gänzlich verschlossen schien. Gott sei gelobt dafür! Aber wie viel pia desideria sind noch zu erfüllen, ehe diese Aussichten zur völligen sicheren Wahrheit werden, und ohne einen tüchtigeren, ausschließlicheren Gemeinsinn, als jetzt noch sichtbar ist, kommen wir nicht dazu. Diesen können aber nur freiere Institutionen hervorbringen, und dahin sollte Jeder in seinem Bereich, er sei groß oder klein, rastlos zu wirken suchen.

Das Gefühl davon hat Jeder, aber hundert für Einen legen dabei die Hände in den Schooß, und denken mit deutscher Apathie: Gott wird schon dafür sorgen, daß alles sich zum besten kehre. Diese fromme Zuversicht ist auch recht schön, nur sollte man nicht vergessen, welche strenge Strafe im Evangelio dem angekündigt wird, der sein Pfund vergraben hat. Von den Regierungen alle Abhülfe und jeden Fortschritt allein zu erwarten, ist eben so thöricht und ungerecht. Sie können freilich viel thun, aber doch nur, wenn sich erst der Volkssinn einig, reif und

mündig gezeigt hat. Ich bezweifle sehr, daß dies in Deutschland schon der Fall sei, aber die Annäherung beginnt, und schon deshalb ist es gewiß die Pflicht der Regierungen doppelt entgegen zu kommen. Zum Theil geschieht dies auch, jedoch meistens zu zaghaft, ohne das Vertrauen, das doch gerade beim Deutschen, seiner starken und schwachen Eigenschaften wegen, so mächtig und zugleich so gefahrlos ist. Nie habe ich zum Beispiel begreifen können, warum ein sich der Tüchtigkeit und des redlichen guten Willens bewußtes Gouvernement so sehr die Freiheit der Presse, und mehr oder weniger alle Oeffentlichkeit fürchtet. Und doch kann es ohne beide nie zur Erkenntniß der vollen Wahrheit kommen, welche es zu suchen in jeder Weise verpflichtet ist, und deren Mangel nicht die größten Talente, ja heut zu Tage im civilisirten Europa (wozu noch nicht alle Mitglieder der seligen heiligen Allianz gehören) selbst die größte Macht nicht mehr ersetzen kann.

Wo ist aber die Besorgniß? Im schädlichen Mißbrauch der gegebenen Freiheit, sagt man. Aber, mein Gott, kann nicht jeder mit seinen Fäusten den Nachbar erwürgen, und bindet man deshalb den Leuten die Hände auf den Rücken? Gegen den Mißbrauch der Gesetze giebt man Gesetze, selbst Strafen, meinetwegen drakonische, wenn die Gefahr groß ist. Ich halte diese Gefahr nicht einmal für groß, da es sich längst durch die Erfahrung bewährt hat, daß die freie Presse für ihr Gift auch immer schon das Gegengift mit sich führt; aber selbst angenommen, dies sei nicht richtig, oder leide wenigstens große Ausnahmen, so frage ich, ob, wenn niemand etwas drucken lassen dürfte ohne seinen Namen zu nennen, und auf alles, was nicht die Sache, sondern den Charakter der Individuen wirklich schändend angriffe, mit kurzem Prozeßverfahren die strengste Strafe gesetzt, wobei ein solcher überwiesener Verbrecher (der dann

kein politischer mehr wäre) auch wie jeder andere von allen deutschen Bundesstaaten ausgeliefert werden müßte — ob dies nicht wahren Mißbrauch verhütender sein würde, als alle Censur, ohne doch die essentielle Freiheit der Presse im geringsten mehr zu beschränken. Aber freilich Untaugliches, Lächerliches, Schadenbringendes darf und soll hervorgehoben, auch gegeißelt werden, und wenn dies den im Staatsdienst Hochstehenden, der Natur der Sache nach mehr trifft, als den in der Menge Verborgenen, so muß er hier das Incommodum mit dem Commodum hinnehmen, und kann dies wahrlich auch mit großer Gemüthsruhe, wenn er nur reinen Herzens und mit der Fähigkeit begabt ist, die seine hohe Stellung erfordert. Ist er aber eines davon oder beides nicht, so können wir nur Gott danken, wenn ihn die freie Presse je eher, je lieber zwingt, einem Besseren Platz zu machen. Wird aber ein tüchtiger und redlicher Mann in hoher Stellung nur verkannt, welche Mittel stehen ihm in der freien Presse selbst zu Gebote, die allgemeine Meinung aufzuklären, und mit größerer Sicherheit, als durch alle anderen Mittel, sich wieder die Majorität in derselben zu gewinnen. Denn außer dem, was er selbst zu thun vermag, wieviel Mittel stehen immer der Macht zu Gebote, wenn sie nur irgend einen bestimmt ausgesprochenen und aussprechbaren Willen hat, die besten Talente der Nation in der Mehrzahl sich zuzugesellen!

Ich bin weit entfernt, mich für einen Mann von großen Fähigkeiten zu halten, aber ich kann mit Zuversicht behaupten, daß ich auch mit einer mittelmäßigen Kapacität, wenn ich morgen Staatsminister wäre, die freie Presse nicht einen Augenblick fürchten würde, wohl aber und sehr in unserer Zeit die gefesselte.

Ein anderer frommer Wunsch, der freilich viel schwerer zu erfüllen ist, obgleich er große in der Zukunft drohende

Gefahren abwenden würde, ist der, daß uns endlich irgendwo in Deutschland die Religion frei, das heißt ganz frei gegeben würde, und Jeder, mit des großen Friedrich Worten, nach seinem Geschmack selig werden dürfte, und betete er auch nur wie jener Schweizer Offizier: „Lieber Gott, wenn es einen giebt, sei meiner Seele gnädig, wenn ich eine habe.“

Wer die Wahrheit in diesen Dingen gefunden hat, oder gefunden zu haben überzeugt ist, was auf eins herauskommt — wohl ihm!

Aber Jedem sollte gesetzlich vollkommen frei stehen, in dieser Hinsicht zu glauben, was ihm gut dünke, ja selbst sich einzubilden, er habe gar keine Religion, was von allen Dingen die handgreiflichste Täuschung, aber für die Gesellschaft, die nur Institutionen, Gesetze und moralische Bildung des Volkes erfolgreich schützen kann und soll, unschädlich bleibt. Jede Seite der Geschichte zeigt uns, daß der religiöse Unglaube (an sich schon ein Unding, da jeder Mensch immer an etwas glaubt), also was man so nennt, nicht den hundertsten Theil so die Gesellschaft erschütternd gewirkt hat, als der religiöse Fanatismus. Dazu kommt, daß gerade unsere Zeit sich ohnedies diesem letzteren wieder bedeutend zuzuwenden beginnt, dagegen der hohle Unglaube des vorigen Jahrhunderts wohl nur noch wenig Theilnehmer hat. Was in unserer Zeit zu dieser Parthei anders Denkender oder gar nicht Denkender dahin gerechnet wird, ist wohl sehr weit davon verschieden, denn rücksichtslose, aber redliche Erforschung der Wahrheit mit Verwerfung alles blinden Nachbetens aufgezwungener Autorität, findet seinen Grund eben nur im tiefsten religiösen Gefühl.

Man sagt, Friedrich der Große habe einst den Plan gefaßt, eine gemeinschaftliche Kirche für alle Kulten zu erbauen, einen Tempel mit höchster Würde ausgestattet, in dem kein Dogma, sondern nur das rein Göttlich-Menschliche, das jeder

Religion zum Grunde liegt, gelehrt, Religion eben nur in ihrer Allgemeinheit, als das höchste poetische Element im Menschen, und daher als sein höchstes Gut betrachtet werden sollte. Man fand indeß die Zeit nicht reif genug für Ausführung eines solchen Plans.

Wird irgend ein erhabener Nachfolger jenes großen Herrschers wohl einmal diesem Gedanken Gestalt geben wollen und können, gleich dem Adler in seinem Schilde der Sonne zufliegend, und von oben herab mit dem weitreichenden Auge in einem Gesammtblick das Ganze umfassend? Gott mag es wissen, aber so viel glaube ich: herrschte einmal der Sinn, der solch eine Kirche möglich machte, — so könnte auch der Staat Kirche und Kultus sich selbst überlassen, wie der Priester Wahl und Erhaltung ihren freiwilligen Gemeinden. Daß dies der Religiosität keinen Abbruch thun, der Freiheit der Gesinnung aber eine schwere Fessel abnehmen, und als größtes Resultat der Schlange der religiösen Heuchelei zu interessirten Zwecken, der gottlosesten von allen, den Giftzahn ausbrechen würde, beweist uns jetzt schon Amerika.

Eine Staatskirche kann protestantische Regierungen nicht mehr stützen, vielleicht keine mehr als in barbarischen Ländern, aber wohl ihnen die größten Verlegenheiten bereiten, wovon uns die Beispiele fast überall in Europa vor Augen liegen. Die sonstige, zuweilen erfolgreiche Vereinigung beider war überhaupt nicht von der moralistschen Art, und mehr zum Knechten als zum Veredlen der Völker eingegangen.

Berichte aus Konstantinopel.

1839.

I.

Da ein Bekannter von mir eben jetzt Berichte über Mehemed Ali in der „Allgemeinen Zeitung" abdrucken läßt, will ich meinerseits derselben einige flüchtige Bemerkungen über seinen, nun schon im Grabe ruhenden, vielleicht nicht minder, wenn auch weniger glücklich für seine Person, in die Weltgeschichte eingreifenden Gegner, Sultan Mahmud, dessen Nachfolger und das mannigfaltige Treiben in Konstantinopel zusenden.

Ich hatte einen beträchtlichen Theil Kleinasiens bereist, und überall war mir das Wirken des thätigen Geistes entgegengetreten, der hier waltete. Die vollkommenste Sicherheit herrschte durchgängig, selbst in den entlegensten Bergdistrikten, da, wo noch vor wenig Jahren Ermordung und Beraubung zu den alltäglichsten Ereignissen gehörten. Der Fanatismus war gebrochen, ja größtentheils verschwunden, und, wo er noch bestand, wagte er nicht mehr sich zu äußern.

Ein merkwürdiges Beispiel davon, das ich in Brussa erlebte, verdient der Erwähnung. Ich besuchte in der einsamen Vorstadt die Moschee und das Grab Amurats, der in der Ungarschlacht unter dem Dolche des Serviers Milosch fiel. Mein Kostüm war noch dasselbe, wie ich vom Pferde

gestiegen, mit großen Reiterstiefeln und Sporen, und ich war überdies begleitet von meinem treuen Hunde Gil Blas. Als der Wärter der Moschee erschien, befand sich kein anderer Türke gegenwärtig, und ich bat ihn daher, gegen Verdoppelung des Trinkgeldes, um die Vergünstigung, meine Stiefel nicht ausziehen zu dürfen, was er sofort genehmigte. In diesem Augenblicke ward Gil Blas von einem Dutzend jener halbwilden türkischen Straßenhunde, der Plage aller Reisenden, wüthend angegriffen, und schon im Thore des heiligen Grabmonumentes stehend, wußte ich mir nicht anders zu helfen, als ihn zu mir zu rufen. Nach geringer Alterkation vergönnte mir der Wächter auch ihn mit herein zu nehmen, und es ist dies gewiß das erstemal, daß ein Türke, und noch obendrein ein geistlicher Kirchendiener, nicht nur einem christlichen, sondern einem wirklichen Hunde gestattete die Teppiche eines Sultangrabes zu betreten. Weiter kann wenigstens, wie mir scheint, die Toleranz nicht mehr getrieben werden.

Fremde sowohl, wie Rajah's, genossen fast eines größeren Schutzes als die Türken selbst, und allerwärts fand ich namentlich das Loos der Griechen besser als in ihrem eigenen neu improvisirten Königreiche, ja haufenweise kamen jetzt früher dorthin Ausgewanderte, nachdem sie das Ihrige zugebüßt, wieder hieher zurückgewandert, um sich daselbst ein neues Vermögen zu erwerben; die Gouverneure der Provinzen und Städte, obgleich meistens, nach dem alten höchst nachtheiligen türkischen Prinzip, noch Generalpächter, waren demohngeachtet so streng bewacht, und durch des Sultans mächtigen Willen im eigenen Sinn so verändert, daß ich nur selten Klagen vernahm und dabei immer bemerkte, daß den von Konstantinopel gesandten neuen Machthabern durchgängig von den Rajah's ein großer Vorzug vor den alten, aus den einflußreichsten Familien der

Provinz herstammenden ertheilt wurde. Bedeutende Bauten der Regierung wie der Privaten bekundeten in größeren und kleinen Städten den Fortschritt der Civilisation mit steigender Wohlhabenheit, und soweit die, nirgends noch zureichende, Bevölkerung es gestattete, war auch die Kultur des Landes sorgsam, und der Anblick desselben meistens lachend, im schneidenden Kontraste mit der tiefen Stufe des Elends, die aus der Erinnerung an Syrien meiner Einbildungskraft noch lebhaft vorschwebte. Ueberall fand ich die ausgedehnteste Gastfreundschaft, und sah nur als Ausnahme Mangel. Als Reisender erfreute mich die vortreffliche, schnelle und wohlfeile Bedienung der Posten, deren gleichen weder in Aegypten noch Syrien existiren, und ich verwünschte nur die noch immer im vollsten Maße beibehaltene unbegreifliche Vernachlässigung der Straßen, mit deren dürftiger Instandsetzung man sich allein in der unmittelbaren Nähe Konstantinopels einigermaßen beschäftigt zu haben scheint. Bedauernswerth erschien es mir auch die größten Anstrengungen des Gouvernements hauptsächlich auf militairische Zwecke und einen nahen Krieg gerichtet zu sehen, dem ich keinen guten Ausgang zutraute. Endlich konnte es mir nicht entgehen, daß immer noch in der Türkei die Herrschaft des Gesetzes die der Willkür nicht remplacirt habe, obgleich diese Willkür jetzt ohne allen Zweifel eine wohlwollendere ist. Auch sind mir nur wenige Beispiele von Druck und offenbarer Ungerechtigkeit der Beamten vorgekommen, und die Lasten der Unterthanen fand ich bis auf die im ganzen Orient noch stattfindenden ungemessenen Dienste — welche jedoch im Ganzen nur verhältnißmäßig selten auferlegt werden — sehr mäßig, jedenfalls weit geringer, als im civilisirten Europa. Kurz, ich sah im Ganzen bei allen wichtigen noch stattfindenden Mängeln doch ein weit über meine Erwartung mit ernstem Bestreben zum

Besseren fortschreitendes Land und diese günstige Veränderung nur aus dem großen und edlen Willen seines Herrschers hervorgehend.

Voll von diesen Eindrücken langte ich in Konstantinopel an, ungeduldig den Mann persönlich kennen zu lernen, dessen alleinigem Impuls so schwierige und menschenfreundliche Resultate zu verdanken sind.

Schon in der ersten Woche ward mir eine Audienz beim Sultan Mahmud zugestanden, wegen eingetretener Krankheit jedoch verschoben und — leider bald durch den Tod des Sultans unmöglich gemacht, ein Ereigniß, das von Türken und Christen, bei allen Meinungsverschiedenheiten in der Hauptstadt, mit so wahrer Trauer aufgenommen wurde, und einen so allgemeinen Schmerz zurückließ, daß ich mich nicht erinnere bei ähnlicher Veranlassung je das Gleiche erlebt zu haben. Ich selbst theilte diese Trauer aus voller Seele, denn obgleich mir die gewünschte Gelegenheit zu einer Unterredung mit dem merkwürdigen Manne entschwunden war, hatte mich doch ein Zufall begünstigt, ihn geraume Zeit auf das genaueste in der Nähe beobachten zu können, und ich hatte von dieser ersten und letzten Begegnung einen tiefen Eindruck mit mir hinweggenommen. Um aber einen Menschen wahrhaft und mit Wärme des Gefühls zu betrauern, muß man ihn wenigstens gesehen haben. Als Philosoph und Menschenfreund wird Jeder den Verlust eines solchen Fürsten bedauern, doch dies bleibt Sache des Verstandes; zur Erregung des Gefühls gehört eine sinnliche Erscheinung. Wie diese mir ward, und wie meine, zuweilen etwas enthusiastische Persönlichkeit sie aufnahm, will ich mit wenigen Worten erzählen.

Ich fuhr eines Tages auf dem Kanal spazieren, dem glänzenden Bosporus, der Tag für Tag wie zu einem Feste geschmückt, seine unzähligen Moscheen, Minarets und

Paläste, seine Gärten und Villen, seine unübertrefflichen Platanengruppen und schwarzen Cypressenkirchhöfe, seine anmuthig bebuschten, wellenförmigen Hügelreihen, und sein Gewimmel von Gondeln auf dem blauen Meeresspiegel so bezaubernd ausstellt — als der Donner der Kanonen von den Forts und Schiffen mich darauf aufmerksam machte, daß des Sultans geschmückte Barke im Anzuge sei. So eilig als möglich suchte ich das asiatische Ufer zu gewinnen, wo einige aufgestellte Truppen, und eine kleine Anzahl fremder Zuschauer, um eine Moschee gruppirt, den Ort hinlänglich bezeichneten, den der Sultan heute zur Verrichtung seiner Andacht ausgewählt.

Ich war nur seit wenigen Minuten gelandet, und hatte der Artigkeit eines türkischen Offiziers eben die Ueberweisung eines der besten Plätze dicht an der Treppe der Moschee zu verdanken gehabt, als die mit Vogelschnelle geruderte Barke des Großherrn gleichfalls anlangte. Damals war von dem gefährlichen Uebel, das so schnell mit ihm endete, noch wenig im Publikum bekannt, und ich hatte mir nach allem, was ich über Sultan Mahmud gehört, und von seinen Abbildungen gesehen, einen rüstigen, thatkräftigen, stolz blickenden Mann vorgestellt. Statt dessen sah ich verwundert eine hinfällige, geisterhafte Gestalt, zwar mit edlen schönen Zügen, aber schon mit dem Gepräge unheilbarer Krankheit gezeichnet, unendliche Milde und Wohlwollen in dem großen sprechenden Auge — das jedoch, gleich dem Uebrigen, vom nahenden Tode wie verklärt, fast theilnahmslos für das Aeußere nur nach innen zu blicken schien. — Regungslos saß dieses Bild verlöschender Größe einsam und allein auf mehreren im Fond der Gondel aufgeschichteteu rothen Sammetkissen unter einem vergoldeten Baldachin in traurigem Kontrast mit den herkulischen Ruderern, deren athletische Formen unter den transparenten

seidenen Hemden, die allein den Obertheil ihres Körpers deckten, in voller Glorie hervortraten; der Kranke wollte sich erheben, sank aber kraftlos zurück, worauf zwei Hofleute herbeisprangen, und ihn langsam die Treppe mehr hinauftrugen als hinaufführten. Ein schmerzliches Lächeln schwebte, während der Sultan einige freundliche Worte zu seiner Umgebung sprach, auf seinem schönen leidenden Gesichte, das, um seinen Zustand zu verbergen, nach hiesiger Etikette zwar roth und weiß bemalt war, aber nur um desto greller, von dem Kranze eines rabenschwarzen, kurzgeschnittenen Bartes beschattet, verrieth, wie bald der diese sinkende Hülle noch belebende Geist sich von ihr zu trennen bestimmt sei.

Ich war so bestürzt über diesen Anblick, und fühlte eine so innige Wehmuth über das herbe Schicksal dieses großen Märtyrers — wie es Alle werden müssen, die der Menschheit Wohl ihr Leben weihen, und von einer alles Andere unterordnenden Idee beseelt werden, welche die Masse stets verkennt und bekämpft — daß ich wegen Kurzsichtigkeit mein Glas auf das Auge gedrückt, im Anschauen und Betrachtung gänzlich verloren, in völliger Bewußtlosigkeit den Sultan dicht bei mir vorüberkommen ließ, ohne weder mein Glas noch meinen Hut zum schuldigen ehrfurchtsvollen Gruße abzunehmen, wie das letztere natürlich von allen Uebrigen geschah. Diese scheinbare Rohheit, welche, wie ich nachher erfuhr, obgleich mich glücklicherweise niemand kannte, von der Umgebung des Großherrn sehr mißfällig bemerkt worden war, hätte doch dem Fürsten selbst, wenn er sie wahrgenommen und verstanden, als die höchste Schmeichelei gelten können, — denn es ist in der That lange her, daß der Anblick eines Souverains mich so meiner selbst vergessen ließ!

Gesammelter, als der Sultan die Moschee wieder ver-

ließ, unterließ ich natürlich nicht den groben Verstoß gegen die Höflichkeit durch die tiefste Verneigung mit lange vorher entblößtem Haupte einigermaßen wieder zu redressiren zu suchen, aber was früher in mir vorging, war doch ein Zeichen viel tieferer Theilnahme und Verehrung, als die genaueste Beobachtung konventionellen Anstandes. In die Moschee war es uns nicht vergönnt zu folgen, als aber der Sultan, um im Wagen zurückzufahren, wieder erschien, blieb er, nachdem er mühsam trotz der vielfachen Unterstützung die Treppe herabgestiegen, eine geraume Zeit am Thore stehen, um sich zu erholen, ehe er sich einsetzte. Während dem betrachtete er mit mehr Aufmerksamkeit als früher die ihn zu sehen versammelte Menge. Eine arme Frau in derselben hatte eine Bittschrift in die Höhe gehoben, was niemand bemerkte, als der Sultan selbst, der sogleich auf sie hinwies, und winkte, ihr das Papier abzunehmen, welches nachher sorgsam neben ihn in den Wagen gelegt ward. Dann schien er zu besorgen, daß die so nahe als thunlich vorgetretenen Zuschauer, unter denen sich mehrere Damen befanden, durch die unruhigen Pferde gefährdet werden könnten, und schickte einen seiner Kammerherren ab, sie zu bitten, zu ihrer besseren Sicherheit auf eine kleine hinter ihnen befindliche Estrade zu treten.

Ich hatte fortwährend mit der gespanntesten Aufmerksamkeit eines Physionomen das interessante Antlitz vor mir studirt: Melancholie, Gedankenreichthum, vielleicht noch mehr Idealität als eiserner Wille, große Empfänglichkeit für Genuß wie für Schmerz, Güte und Aufrichtigkeit des Charakters — das waren die Hauptzüge, die ich darin zu lesen glaubte, umschleiert von der Ahnung einer schnell herannahenden Auflösung. Auch war es Mahmud's letzte Erscheinung vor der Welt und seine letzten öffentlichen Handlungen dergestalt, wenn auch von geringer Bedeutung,

doch die der Frömmigkeit und des Wohlwollens. Die Geschichte wird ihm gerecht werden und ihm gewiß seinen Platz unter den ausgezeichnetsten, einflußreichsten Männern seiner Zeit, wie den hervorstechendsten Herrschern seiner Dynastie anweisen, denn nicht nur in der Epoche des Steigens, auch in der des Falles müssen höhere, trotz aller Ungunst der Umstände noch so wirksam und kühn handelnde Individualitäten ruhmvoll anerkannt werden. Daß er zu spät kam, war nicht seine Schuld, und daß er nicht vollführte, was er selbst wollte, wohl aber unbewußt von unermeßlichem Einfluß auf die Zukunft des Orients, und folglich der ganzen Menschheit gewesen ist, das hat er mit allen großen Männern der Geschichte gemein, die am Ende immer nur Werkzeuge eines größeren Lenkers über ihnen bleiben. Gleich Mehemed Ali stand auch Mahmud bei der Ausführung seiner Pläne allein, und was er trotz der unsäglichsten Hindernisse gethan und geschaffen, verdankt er daher nur sich. Wie ihn Europa dabei unterstützt, davon sprechen mannigfache Ereignisse, am lautesten Griechenland und Navarin — ja zum Theil selbst sein letztes Verhältniß zu Mehemed Ali. Mehr aber noch als diese Keulenschläge haben ihm ohne Zweifel die Nadelstiche der europäischen Diplomatie das Leben schwer gemacht, ihre schwankenden, halben Interventionen, ihre rastlose Einmischung in jede Kleinigkeit, und die schlecht verdeckte Prätension einer fortwährenden Bevormundung. Es ist indeß nur billig, auch zu gestehen, daß die persönliche Liebenswürdigkeit und der ehrenwerthe Charakter der meisten Agenten dieser Diplomatie stets die Pille auf's beste zu vergolden wußte.

Man sagt, daß der verstorbene Sultan nur wenige Tage vor seinem Tode die einflußreichsten und wichtigsten Männer unter seinen Dienern versammelte, und ihnen eine Art von Abschiedsrede hielt, in welcher manche dieser Punkte

in merkwürdigen Ausdrücken berührt worden sein sollen. Diese Anrede endete auf rührende Weise mit der feierlich gegebenen Versicherung, daß, im Begriff vor seinen Schöpfer und Richter zu treten, er, was seine politische Laufbahn beträfe, sich im vollständigsten Einklang mit seinem Gewissen fühle. Er habe nur den in vielen vertrauten Gesprächen ihm stets ertheilten Rath seines hochverehrten Vorgängers Selim, treu befolgt, und gethan, was er selbst nach seiner innersten Ueberzeugung dem Wohle seiner Völker am angemessensten, ja unerläßlich für das fernere Bestehen des Reichs gehalten. Er ermahne daher Alle, die ihn hörten, auf demselben Wege fortzugehen, und wünsche, daß manche von ihnen, wenn auch ihre Stunde schlagen würde, keine herberen Vorwürfe ihres Gewissens empfinden möchten, ihn so schlecht unterstützt, ja in allem gehindert zu haben, als er jetzt fühle, sein Volk in diese neue Richtung, selbst mit Gewalt, geführt zu haben.

Des Sultans Tod hat nach der offiziellen Bekanntmachung Montag am 1. Juli stattgefunden. Viele, sonst gut Unterrichtete, sind indeß immer noch überzeugt, daß er schon am Freitag Abend verstorben sei, und behaupten, daß man nur, weil Unruhen befürchtet wurden, und die Hauptstadt von Truppen fast entblößt war, sein Hinscheiden so lange verheimlicht, und in seinem kleinen Palast von Bugerlu mehrere Tage eine vorbereitete Komödie gespielt habe, worin der Todte noch immer par procuration auftreten, Befehle herausschicken, und zuletzt sogar noch im besten Wohlsein einige Pfeifen rauchen mußte. Dem sei nun wie ihm wolle, erst am Montage, als die erwarteten Truppen angelangt, ward unter Lösung aller Geschütze der neue Sultan Abdul-Medschid ausgerufen, mit gänzlicher Uebergehung des Andenkens an den Verschiedenen, gemäß der türkischen Sitte, die nicht einmal sagt: „le roi est mort,

vive le roi!“ Acht Tage später, und ehe noch die (unserer Krönungsfeierlichkeit analoge) Schwertumgürtung stattgefunden, kam die Nachricht der Niederlage in Syrien und der Defektion der Flotte an, ein trauriger Regierungsantritt! Indessen scheint man in Konstantinopel, wie zur Zeit des griechischen Kaiserthums, für dergleichen in Apathie versunken. Was die Ulemas berathschlagen, und ob die Tracht wieder eine Revolution erleiden würde, schien allein in der ersten Zeit einiges Interesse zu erregen, allem Uebrigen ward und wird noch mit Resignation durch den Ausruf **Maschallah** (wie Gott will) begegnet, im Grunde auch das Bequemste, was man thun kann, wenn man eben zum Thun nicht mehr aufgelegt ist.

Die erwarteten Veränderungen haben sich auf die Wiederherstellung der Titel Großvessier und Hofmarschall (Sadri Asam und Tschausch-Baschi), welche Mahmud abgeschafft hatte, beschränkt, und die geschmacklose halbeuropäische Kleidung ist, wie wir bei der Schwertumgürtungsceremonie des jungen Sultans gesehen, beibehalten worden.

Das Merkwürdigste bei dieser Festlichkeit war unter den obwaltenden Umständen die außerordentliche Ruhe des in unabsehbaren Massen versammelten Volks, und die musterhafte Ordnung, welche auch nicht durch den kleinsten Exzeß, nicht durch eine einzige Beleidigung eines Christen gestört wurde, der beste Beweis, wie tief in dieser Hinsicht Mahmud's rastloses Wirken schon in das Leben des türkischen Volks übergegangen ist, und seine Gesinnungen verändert hat. Nur die Formen bleiben noch hie und da dem alten illiberalen Zuschnitt getreu, selbst gegen das diplomatische Korps, so allmächtig dessen Einfluß auch seitdem geworden. Bei der Schwertumgürtungs-Feierlichkeit war davon etwas zu bemerken. Zuerst blieb das christliche diplomatische Korps, wie gewöhnlich, vom Anblick der eigentlichen Ceremonie im

Innern der Moschee gänzlich ausgeschlossen, und hatte seinen Platz, gleich dem übrigen Volke, nur als Zuschauer an der Straße angewiesen, zur Auszeichnung jedoch in einem großen Zelte des Gouvernements. Der Boden dieses Zeltes aber war nicht nur ohne die, im Orient sonst immer stattfindende, Bedeckung mit Teppichen, sondern nicht einmal ausgekehrt, und so voll von Steinen und Unrath, daß die Damen in ihren eleganten Toiletten mit den dünnen Schuhen viel davon zu leiden hatten. Kein Minister, noch Pascha der Pforte machte die Honneurs, sondern nur ein untergeordneter Beamter, Tahir Bey, und als der Sultan, steif wie der steinerne Gast auf seinem Pferde sitzend, vorbeiritt, grüßte er auch nicht einmal mit dem Auge. Ohngeachtet dieser geringen Attention war das ganze Personal des Corps diplomatique in seinen reichsten Staatsuniformen, mit Orden und Bändern ohne Zahl geschmückt, erschienen, was auf der halben Düngerstätte des Zeltbodens, die nur sparsam mit einigen delabrirten Triester Kanapee's und sehr wenigen Strohstühlen garnirt war, einen um so seltsameren Effekt hervorbrachte, als auch allerlei sehr ordinaire Leute, im wenigst eleganten Negligé, mit der Mütze auf dem Kopfe, so wie einige Livréen, gleich Nebelflecken, mitten unter dieses strahlende Sternenheer sich gemengt hatten. Für den wißbegierigen Beobachter gab dies mitunter ganz wunderliche Gruppen ab. So sah ich die lange und steife Figur eines alten Ambassadeurs, der bei den Diis minorum gentium der levantischen Diplomatie für den Typus der Vornehmheit gilt, in Europa aber, wie ich glaube, weniger durch seine diplomatischen Talente, als sein jahrelanges sentimentales Liebesverhältniß mit der modernen Phryne, Miß Harriet Wilson, bekannt ist, und der heute, in seiner auf allen Nähten gestickten Uniform mit einem unverhältnißmäßig langen rothen Ordensbandelier angethan,

einen Tressenhut auf dem Haupte, und ein Schnupftuch gleich einer Fahne in der Hand haltend, leicht hätte für das neueste Modell eines Instrukteurs der türkischen tambours majors angesehen werden können — im anmuthigsten Kontraste mehrere poignets de main mit einem jungen Republikaner austauschen, der mit dem abgeschabten europäischen Reisefrack den türkischen rothen Fes vermählt hatte, von allen Toiletten die, welche mit Sicherheit das handwerksburschenmäßigste Ansehen giebt. Dessen ungeachtet hatte eine nicht weit davon sitzende vornehme Dame, eine ehemalige Schönheit aus der Zeit Peregrine Pickles, jetzt zwar taub und geschminkt, aber noch immer gefallsüchtig und Gurliartig, naiv in Haltung und Rede, um sich vor allen anderen ihres Geschlechts auszuzeichnen, dieselbe orientalische Kopfbedeckung, nur in schwarzer Farbe gewählt, und es war schwer sich des Lachens zu enthalten, wenn man diesen, dem Wackeln schon nahen, so grotesk herausgeputzten Kopf sein am wenigsten taubes Ohr eifrig bald diesem, bald jenem hinreichen sah, um eine perfide Schmeichelei über seinen guten Geschmack zu vernehmen — bis zuletzt ein kleiner, dicker Spanier, der nur einen Knopf seiner Weste zugeknöpft hatte, um zehn Miguelistische Orden en sautoir auf seinem Hemde sehen zu lassen, sich neben der Dame niederlassend, ihre fernere Aufmerksamkeit allein absorbirte. Mir war seit den Londoner drawing rooms dergleichen nicht mehr vorgekommen, und man muß meine Verwunderung darüber einem mehr als fünfjährigen Aufenthalte bei den Barbaren zu Gute halten. Aber neben diesen Karikaturen gab es im diplomatischen Zelte auch schöne reizende Frauen, liebenswürdige, gehaltvolle Männer, die ich gern nennen möchte, wenn man die Leute in's Gesicht loben dürfte. — Doch zurück zum Festzuge des Sultans.

Im Ganzen ist es schwer sich bei einer so großen Ge-

legenheit etwas weniger Imposantes zu denken, und Alle, die das Frühere gekannt, stimmten darin überein, daß kein Vergleich mit jenem mehr stattfinde. Ominös eröffnete den Zug ein ungestalteter Zwerg; die Kavallerie, welche folgte, glich nur schlechtgekleideten und haltlosen europäischen Truppen, und die mit Federbüschen und goldgestickten Decken gezierten Handpferde des Sultans sahen travestirten Karrengäulen ähnlicher als Arabern. Die Pascha's in ihren blauen Ueberröcken mit dem einfachen Fes erschienen wie im bonnet de police, und der Sultan selbst zeichnete sich von ihnen nur sehr wenig durch einen ordinairen kurzen Tuchmantel, dessen Kragen mit einigen Diamanten besetzt war, und durch eine diamantene Agraffe auf seinem Fes aus. Abscheulich war das zahlreiche Heer der Kammerherren anzuschauen, deren Uniform (auch bloße Ueberröcke mit gestickten Kragen) von der Farbe geriebenen Schabziegenkäses oder Schneeberger Tabaks waren, und mehr der Apotheke als dem Hofe des Großherrn anzugehören schienen. Einige Esel keuchten hinterher mit Säcken voll kleiner Geldmünzen beladen, deren Inhalt jedoch nur sehr sparsam unter das Volk geworfen ward.

Uebrigens fand ich das persönliche Aussehen des Sultans durchaus nicht so unvortheilhaft, als es mir vorher geschildert worden war. Er hat fast die Augen seines Vaters, nicht unebene Züge, und für seine Jugend einen ziemlich guten Anstand. Das Schönste des ganzen Schauspiels war jedoch ohne Widerspruch das Korps der Ulemas, die allein ihre alte malerische Tracht beibehalten hatten, mit dem grünen, golddurchflochtenen Turban angethan, und ein weites Faltengewand um ihre Hüften wallend. Nur bei den Chefs derselben war auch dieses auf die unsinnigste Weise durch einen europäischen gestickten Halskragen verunstaltet.

Ich folgte nachher dem Zuge durch die Straßen Konstantinopels, wo jedes Haus und jede Bude mit Menschen angefüllt war. Hier war Stoff zu einem reichen Studium für den Ausländer, und zugleich türkische Damen zu tausenden zu sehen, die ihre Schleier nicht allzufest hielten. Was mich verwunderte, war so wenig hübsche unter ihnen zu finden, oder hatten die eifersüchtigen Männer nur den reizlosen gestattet sich zeigen zu dürfen?

An der herrlichen, einige tausend Fuß langen Hafenbrücke, eines der schönsten der unzähligen Monumente, welche Konstantinopel der noblen Baulust Mahmuds zu verdanken hat, sah ich zuletzt auch noch des neuen Großherrn Rückfahrt zur See, ein Anblick reicher Eleganz, der dem vorhergegangenen Landspektakel in jeder Hinsicht den Rang ablief — und beschloß dann des Tages langes Schauwerk mit Ersteigung des Seraskierthurmes, dessen Panorama gewiß zu den erhabensten Städteaussichten in der Welt gehört. Hiervon später ein Mehreres.

Berichte aus Konstantinopel.

II.

Liebes Publikum! Alle Zeitungen sprechen dir von Politik (wunderbar genug, daß du des ewig aufgewärmten Breis nie satt wirst), alle Reisenden von Monumenten und Merkwürdigkeiten, Antiquitäten und Statistik, Kunst und Wissenschaft — sie fliegen hoch! Gestatte mir dagegen mich heute ganz terre à terre mit dir zu unterhalten, von dem Alltäglichsten, dem Unbedeutendsten zu sprechen. Vielleicht erscheint dir grade dies zur Veränderung einmal am ausgezeichnetsten, wie ein Diplomat ohne Orden an einem Ceremonieentage. Ich beginne.

Es ist ein großer Nachtheil für die Fremden (besonders Gesellschaftsliebende), welche der Nähe Konstantinopels sowohl als leiblichen Unterkommens wegen, fast immer genöthigt sind in Pera zu wohnen, daß die hiesigen zwei Ambassadeurs ihre Residenzen in dem drei Stunden entfernten Therapia aufgeschlagen haben, und auch die übrigen Gesandten den beträchtlichsten Theil des Jahres in dem noch entlegeneren Bujukdere zubringen. Zu jeder erhaltenen Einladung in diesen, größtentheils sehr gastfreien Häusern, muß man daher die Nacht hinzunehmen, oder während dieser zurückkehren, was auf dem Bosphorus in den gebrechlichen hiesigen Kähnen nicht rathsam, und zu Lande in den elenden,

hier üblichen Wägen, oder auf noch schlechteren Miethpferden nicht angenehm ist.

Ich richtete mich daher so ein, während der ersten Hälfte meines Aufenthalts in der Mutter der Welt (Ummeddünja), wie die Osmanen ihre Hauptstadt nennen, aller Gesellschaft gänzlich zu entsagen, und in der zweiten, um derselben mit Bequemlichkeit zu genießen, selbst auf's Land nach Bujukdere zu ziehen.

Die erste Periode füllte nun Besichtigung der mannigfachen Denkmale in der Stadt, kleine Exkursionen in der Umgegend, vorzüglich aber die für mich sehr große Belustigung aus, in den unermeßlichen Bazars Konstantinopels umherzuwandern, und dort Einkäufe für eine komplette orientalische Einrichtung zu machen, die ich für Europa projektirt habe, nicht sklavisch-kleinlich, aber alles Reiche, Originelle, Bequeme und Ueppige derselben nachahmend, und ihren allgemeinen glänzend blühenden, farben- und schmuckreichen Charakter beibehaltend, ohne den Schmutz, die Vernachlässigung und Unvollendetheit, welche hier leider immer die treuen Gefährten auch der höchsten Pracht bleiben. Mit solcher Rücksicht haben wir von den Orientalen für Lebensgenuß noch gar viel zu lernen, und werden auch in moralischer Hinsicht nicht übel thun, unsere krankhafte Rastlosigkeit, unsere Zweifelsucht und Nimmerzufriedenheit, unser stetes Jagen nach unerreichbaren Idealen, und nach immer raffinirteren Genüssen — mit ihrer imposanten Ruhe (ja selbst Indolenz), ihrem ächt religiösen Gottvertrauen und der daraus folgenden Ergebenheit in ihr Schicksal, es sei welches es wolle, ihres Lebens in der Gegenwart, und der Einfachheit, wie der Stabilität ihrer Sitten — ein wenig zu versetzen zu suchen. So viel ist mir wenigstens oft schon selbst klar geworden, daß der Europäer, welcher an demselben Abend zwei bis drei Theater, eben so viel Konzerte

oder andere Schau- und Hördinge frequentirt, und nachher eine noch größere Anzahl verschiedener Gesellschaften besucht, nicht mehr, und vielleicht noch weniger, wohlthuende Zufriedenheit dabei genießt, als der Orientale, welcher unter den weithin gebreiteten Schatten einer Platane, dicht an der murmelnden Quelle gelagert, nur vom Gesang der Vögel mit dem Geschwirre und Gezirpe der Insekten unterhalten, die Schönheit der Natur stillschweigend in sich aufnimmt, und dazu sechs Pfeifen raucht, um auch dem rein sinnlichen Menschen seinen gebührenden Antheil zu lassen.

Um aber auf die Bazars zurückzukommen, so wäre zu wünschen, daß alle unsere Krämer und shopkeeper ein ähnliches System befolgten. Was kann angenehmer sein, als während der brennenden Sonnenhitze in hundert sich durchschneidenden Gassen, die eben so viel überwölbte, kühle Arkaden bilden, umherzuschlendern, und diese Stadt der Bogengänge und Budenreihen so regelmäßig abgetheilt zu sehen, daß hier die Schneider, dort die Schuster, da die Sattler, weiterhin die Gold- und Silberarbeiter, anderen Orts die Drechsler oder die Pfeifenhändler, die Parfümeurs, die Antiquare, die Shawl- und Kaschemir-Verkäufer, die der Seidenzeuge, der Waffen, europäischer, persischer, indischer Waaren u. s. w. alle genau abgegränzt mit größter Leichtigkeit und umfassendster Wahl aufzufinden sind — aber noch interessanter ist der sogenannte Besesten, ein abgeschlossenes Gebäude mit gleichen bedeckten Gängen in seinem Innern, das nur von 7 Uhr früh bis Mittag offen ist, und wo man die bunteste Sammlung aller möglichen Kuriositäten antrifft, die hier zum Theil verauktionirt werden, und täglich wechseln, weil Jeder, der etwas zu verkaufen wünscht, es hieher schickt. Da das Motiv hierzu häufig Noth ist, so kann man mit einiger Assiduität und Geduld hier oft Dinge vom höchsten Werth und der größten Seltenheit um

ein Spottgeld einkaufen, muß sich aber auch vor Betrug in Acht nehmen, da die türkischen Kaufleute in dieser Hinsicht nicht gewissenhafter als andere sind. Im Uebrigen jedoch zeigen sie sich von den unseren sehr verschieden. Weit entfernt von der unermüdlichen Dienstfertigkeit europäischer Boutiquiers hat man oft Mühe sie zum Vorzeigen der Sachen zu bewegen, die man zu kaufen verlangt, und es ist nichts Seltenes, daß, gerade wie ihre Laune oder ihr momentanes Bedürfniß steht, sie für denselben Gegenstand heute so viel, und morgen noch einmal so viel fordern; in der Regel aber muß man, besonders auf dem Besesten, immer annehmen, daß der Verkäufer bei seinen Preisen die Hälfte und mehr vorschlägt. Ich habe es mehreremal erlebt, daß ich für Gegenstände das Drittheil der geforderten Summe bot, mit Hohn vom Kaufmanne abgewiesen, und einen Monat später mir die Waare dennoch für den gebotenen Preis ganz unerwartet in's Haus gebracht wurde, in der That unter dem Werth verkauft. Das türkische Publikum ist selbst so sehr an dieses Vorschlagen und die Fluktuation der Preise gewöhnt, daß ein in Konstantinopel etablirter Engländer, der ganz feste Preise hielt, trotz der Vorzüglichkeit seiner Waaren, lange nichts abzusetzen vermochte, und die Türken charakteristischer Weise von ihm sagten: der Mann sei zu stolz, um etwas von ihm kaufen zu können. Unerträglich sind die türkischen Handwerker. Zuerst muß man ihnen immer die Hälfte des Werths der bestellten Arbeit vorausbezahlen, dann lassen sie eine Ewigkeit warten, und machen fast nie die Dinge im Geringsten genau nach der Bestellung, obgleich die Explikation der unbedeutendsten Sache jederzeit eine halbe Stunde unnützen Geschwätzes bedarf. Schneider und Schuster arbeiten nie nach der Taille der Person, sondern nur nach einem und demselben verhältnißmäßig größeren oder kleineren Leisten, so daß nie eine

Bekleidung dem Körper angemessen sitzt. Dennoch ist ihnen wiederum in gewissen Dingen eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit eigen, um so bewunderungswürdiger, da sie dazu nur die allereinfachsten Werkzeuge verwenden; dahin gehören zum Beispiel alle Arten von Stickereien in Metall und Seide, vor allem aber die Bearbeitung der Bernsteinspitzen, wozu sie sich nur eines gemeinen Meißels bedienen, und welche ihnen dennoch die europäische Industrie bis jetzt nie hat genügend nachmachen können, obgleich das rohe Material von dorther kommt, und einige preußische Juden einen sehr lukrativen Handel damit in Konstantinopel treiben. Es giebt Pfeifenspitzen dieser Art, die zu 10 bis 15,000 Piaster (circa 4000 Franken) verkauft werden, und es ist dies in der That ein nobler Luxusartikel, für den man hier bald eine Liebhaberei gewinnt, wie bei uns für Kaschemirshawls und Juwelen.

Da Reisende doch in der Regel gern aus fremdartigen Ländern einige Empletten als Andenken mit sich nehmen, und oft bei einem kurzen Aufenthalt nicht recht wissen, was sie wählen sollen, so will ich diesen, ohnehin halb merkantilischen Artikel mit einer Liste derjenigen Gegenstände schließen, die zu den eigenthümlichsten Konstantinopels gehören, und bei den einzelnen Nummern derselben noch einige kurze Bemerkungen zum Nutzen der Käufer anhängen. Ich selbst habe mich nach dieser Liste gerichtet, welche ich von einer der liebenswürdigsten und gütigsten, wie zugleich der vornehmsten Damen Bujukdere's erhielt, einer geborenen Französin, die, ausgestattet mit allen Vorzügen ihrer Nation, auch die deutschen mit der Erlernung unserer Sprache sich zu eigen gemacht zu haben scheint, und während ihres langen Aufenthalts in der Türkei diese besser als viele unserer (selbst der schreibenden) Reisenden kennen gelernt hat.

Der Katalog hebt an mit:

1) Kaschemirshawls.

Diese sind zwar in Kairo, Damaskus und Aleppo wohlfeiler, aber hier ist die Auswahl größer, und ich habe nie so ausgezeichnet schöne Exemplare gesehen, als in Konstantinopel. Dabei muß ich einen Irrthum berichtigen, der, außer Rußland vielleicht, wo man sich besser darauf versteht, fast allgemein in Europa herrscht. Man ist nämlich der Meinung, daß es ein Mangel sei, wenn ein Kaschemirshawl sich aus mehreren Stücken zusammengesetzt finde. Es verhält sich aber grade umgekehrt. Nur die ordinairen werden zuweilen aus einem Stück gewoben; je mühsamer und kostbarer aber die Arbeit, je reicher die Palmenumgebung, aus je mehr einzelnen Stücken besteht der Shawl, und diese Stücke, wenn die Shawls ganz neu und frisch aus Kaschemir kommen, sind nicht einmal sehr sorgfältig aneinandergefügt. In Konstantinopel, wo es eine eigene Art Handwerker giebt, die nichts thun, als schadhafte Shawls auszubessern, kann man diese Nähte in solcher Vollkommenheit und so unsichtbar aufnehmen lassen, daß das geübteste Auge dazu gehört sie zu entdecken. Dies verräth aber immer den schon viel gebrauchten Shawl, und die Kenner ziehen daher immer vor, ihn so lange als möglich in dem ursprünglichen Zustand zu lassen. So lange er sich in diesem befindet, ist auch ein Betrug unmöglich; desto leichter aber bei den präparirten Exemplaren, wo oft Stücke von sehr verschiedener Qualität aus mehreren alten Shawls so künstlich zusammengesetzt sind, daß der Nichtkenner etwas ganz Werthloses theuer bezahlt, und um so mehr für gut hält, als schon halb abgetragene Shawls dem Auge sowohl wie der Berührung weit feiner und egaler als neue erscheinen. So viel zur Instruirung meiner verehrten Landsmänninnen, wozu ich nur noch bemerke, daß der Preis der besten Shawls zwischen 12 bis 20,000 Piaster sich hält, doch gelegentlich der-

gleichen auch etwas, aber nicht viel wohlfeiler zu haben sind, weil der Artikel stets gesucht ist. Jedoch spreche ich hier nur von solchen Shawls, wie sie bei uns nur höchst selten gesehen werden. Dergleichen, wie man sie im nördlichen Deutschland, Frankreich und England zwischen 100 bis 200 Dukaten bezahlt, findet man hier stets in Menge zum halben und zu noch geringerem Preise. Grüne Shawls hält man für die schönsten, aber die Farbe nicht für dauerhaft, rothe sind aus der Mode gekommen, schwarze, dunkelblaue und weiße bleiben daher die geschätztesten, die übrigen Farben sind, wie die Türken mit einem von uns in ihre Sprache aufgenommenen Worte sagen: **phantasia.**

2) Selamies, weiße, höchst pracht- und geschmackvoll mit Gold, auch Gold und Grün durchwirkte Zeuge zu Damenkleidern. Paris bietet nichts Eleganteres dar, sie sind aber ziemlich theuer, das Stück zu 9 Pik 1500 bis 2000 Piaster, und zu einem europäischen Ballkleide bedarf es zwei solcher Stücke.

3) Tirmalama, indische Shawlstoffe zu Schlafröcken für Herren, in welcher Toilette es zu meiner Zeit einem Exklusiv gestattet war seine Frühstücksgäste zu empfangen. Ich weiß nicht, wie es jetzt damit in Europa gehalten wird.

4) Seidenstoffe von Brussa. Diese darf man nur in so fern in Konstantinopel kaufen, als man keine Gelegenheit hat selbst nach Brussa zu gehen — denn es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit des Orients, welche auf den elenden Landstraßen, der geringen Anzahl der Kommunikationsmittel, der schwachen und noch mehr indolenten Bevölkerung und des daraus entstehenden mangelhaften Verkehrs und schläfrigen Binnenhandels beruht, daß man nämlich nie an einem entfernten Ort sich das Beste dessen verschaffen kann, was an einem anderen produzirt wird, während die Preise solcher Waaren dennoch unverhältnißmäßig bei der

geringsten Entfernung steigen. So ist schon in Alexandria nicht zu finden, was in Kairo gang und gäbe ist, in Aleppo nicht mehr, was in Damaskus, Homs und Hama produzirt wird, in Smyrna nichts von allem, und in Konstantinopel nur das, was von geringerer Qualität ist, selbst die Produkte Kleinasiens zum Theil betreffend. Man darf daher in keiner Stadt, wo man sich eben befindet, versäumen, wenn man an dergleichen Dingen Interesse findet, das dort Nationelle einzukaufen, da die einmal versäumte Gelegenheit dazu selten und nur durch Zufall anderwärts wiederkehrt. In Europa bringt die auf's höchste getriebene Industrie oft das Gegentheil hervor. So findet man zum Beispiel in England nie die ausgesuchtesten Waaren in den Fabrikstädten, wo sie gemacht werden, sondern in London, weil sich dort der Markt vortheilhafter für sie gestaltet, und es ist bekannt, daß die besten französischen Weine in der Regel jetzt in Frankreich am schwersten zu erlangen sind. Der ächte Bordeaux Lafitte ist dort sogar ganz aus dem Handel verschwunden.

5) Chalis von Angora, eine Art des feinsten Merinos in brennenden Farben, und die dortigen purpur und himmelblau gefärbten Schaaf- oder Ziegenfelle von sammetartiger Feinheit. Auch hierbei gilt das eben Gesagte, doch nur in Hinsicht der höheren Preise.

6) Türkische Spiegel, in Sammet oder Tuch gefaßt, und mit Gold oder Perlen gestickt, ein höchst zierliches Toilettenmeubel für Damen, desgleichen Pantoffeln auf ähnliche Art geschmückt, und zuweilen auch mit Juwelen besetzt.

7) Alte Waffen aller Art von ausgezeichneter Güte, originell und prachtvoll ausgelegt und verziert. Diese werden immer seltener, da die Türken sich jetzt fast ausschließ-

lich europäischer bedienen. Dasselbe gilt von kostbarem alten Pferdezeug.

8) Zarfe, Tassenhalter (da der Kaffee im Orient ohne Untertassen präsentirt wird) in Form unserer Eierbecher, entweder in Filigranarbeit, oder in Email mit Edelsteinen besetzt, und schön gestickte Kaffeeteppiche, rundum mit langen goldenen Franzen besetzt, welche über das Kaffeebrett und die Tassen gebreitet bleiben, bis man den Kaffee einschenkt.

9) Tabourets, kleine Tische und Schränke in Marquetterie, mit Schildkröte, Ebenholz, Perlmutter und Elfenbein ausgelegt, von der schönsten Arbeit, und zehnmal wohlfeiler, als sie in Europa anzufertigen sind.

10) Bernsteinspitzen, einfach und auch mit Edelsteinen besetzt, Pfeifenröhre von Weichsel und Jasmin, Pfeifenköpfe aus rother Erde, ohne und mit Vergoldung, deren Preis von wenigen Paras bis zu 25 Piaster variirt. Die Weichselröhre betreffend, welche die theuersten von allen sind, ist zu bemerken, daß die schönsten und dauerhaftesten die unächten sind, nämlich die, welche aus einem anderen festeren Holz bestehen, und nur mit der Rinde der Weichsel sehr künstlich plattirt werden. Diese behalten stets ihre Form, während die ächten sich bei jeder Temperaturveränderung krumm ziehen. Der Preis ist demohngeachtet für beide Sorten ziemlich derselbe.

11) Tabaksbeutel von Sammet, Seide und Kaschemir in hundert verschiedenen Dessins reich gestickt. Desgleichen ähnliche Futterale für die Pfeifenspitzen.

12) Eine eigene sehr zierlich gearbeitete Art goldene Ketten und Bracelets, sowie silberner Kettenbörsen, welche nur in Konstantinopel und Smyrna gemacht werden.

13) Smaragden, Rubine und Türkisse, die man in Konstantinopel in größerer Auswahl und bedeutend wohlfeiler als in Europa findet. (Man erlaube mir ein für allemal Konstantinopel zum Orient zu rechnen.)

14) In Gold, Silber und Seide mit seltener Kunst gestickte Decken von Tuch, Atlas, Kaschemir oder Sammet, entweder als Bett- oder Tischdecken zu gebrauchen, oder vor Thüren aufzuhängen, deren unglaubliche (verhältnißmäßige) Wohlfeilheit sich nur dadurch erklären läßt, daß es Arbeiten der sonst mit nichts beschäftigten Weiber aus den Harems sind.

15) Talismane aller Art, alte und neue, gefaßt und ungefaßt. Sie haben ihren eigenen kleinen Bazar, dicht neben dem „der Läuse" (Bit-bazar), so genannt, weil dort von den Juden alte Kleider verkauft werden.

16) Casseletten zum Räuchern von Silber und Vermeil, mit Korallen oder Edelsteinen besetzt, in alterthümlicher Form, eine Zierde des recherchirtesten Boudoirs; desgleichen ähnliche Spiegel in Silber und Vermeil, so wie portative türkische Schreibzeuge.

17) Parfümerieen, Rosen- und Jasminöl (welches jedoch dem von Tunis weit nachsteht), andere kostbare Oele aus verschiedenen Hölzern gezogen, die bekannten Pastilles des Serails, aus denen auch eine Menge Damenschmuck gefertigt wird, sowie Medaillons, die letzteren jetzt meistens mit christlichen Emblemen! worüber ich nie unterließ meinen alten Parfümeur, in dessen Bude ich gewöhnlich von den Bazarpromenaden bei Pfeife und Mokkakaffee auszuruhen pflegte, weidlich zu necken, und ihm zu prophezeihen, daß sich ihr Sultan nächstens zum Christenthume bekehren werde.

Es war ein höchst liebenswürdiger Alter, seit dreißig Jahren Lieferant des Hofes, steinreich und ungewöhnlich ehrlich

im Handel, auch stand derselbe in dem guten Rufe ein sehr bigotter Muselmann zu sein. Er hatte sich trotzdem in meine Abyssinierin, welche mich gewöhnlich auf meinen Konstantinopolitanischen Exkursionen begleitete, so verliebt, daß er ihr den halben Inhalt seiner halben Bude geschenkt haben würde, wenn ich es zugelassen hätte. Das Komischste dabei war, daß er sie, welche immer die männliche Mameluken-Kleidung von Scham trug, für einen Knaben hielt. So stark ist die Stimme der Natur bei einem Türken!

18) Türkische Hemden, aus einem seidnen transparenten Stoffe, das beliebteste Negligé im Harem, aber auch beim vollen Anzuge werden sie so getragen, daß sie unter der Robe sichtbar bleiben.

19) In Gold, Silber und bunter Seide gestickte Tücher, Schärpen und Kleider aus Organdi. Die schönsten werden in Therapia gemacht, und ich wüßte nichts, was sich besser zu nicht allzu kostbaren Geschenken für europäische Damen eignete. Das reichste und geschmackvollste Tuch dieser Art kostet nicht über 800 Piaster (200 Franken), und würde bei uns nicht für das Dreifache gearbeitet werden können.

20) Mousselintücher von allen Farben mit darauf gemalten Blumenguirlanden. Durch eine eigne Weise sie drei- bis viermal im Meerwasser zu waschen, werden die aufgetragenen höchst lebhaften Farben ganz unverwüstlich. Der Preis dieser schönen und so dauerhaften Tücher beträgt nur 15 bis höchstens 50 Piaster.

21) Bogen und Pfeile der Turkomanen, die angenehmsten und kräftigsten zum Gebrauch, die ich kenne. Man hat einige Schwierigkeit sie sich zu verschaffen, da ihr Verkauf in Konstantinopel bei strengster Strafe verpönt ist, denn das Bogenschießen ist ein Regal des Sultans.

22) Sehr elegante und zum Abtrocknen zweckmäßiger

als die unsrigen gearbeitete Hand- und Badetücher mit in Gold und Farben gewirkten Bordüren.

23) Sogenannte persische Teppiche, die an Feinheit, Glanz und Reichthum der Farben Kaschemirshawls gleichen. Es ist ein allgemeiner Irrthum sie für persische zu halten. Sie werden in einem Bergdorfe Kleinasiens in einer ganz abgelegenen Gegend gefertigt, ein höchst interessanter Ort, den mich ein glücklicher Zufall bei meinen Streifereien in jenem Lande unerwartet auffinden ließ. Die Waaren, welche ich dort sah, waren von so ungesehener Vollkommenheit, und zu so billigen Preisen, daß ich, gleich einem Handelsmanne von Profession, mein Gefolge um zwei Kameele vermehrte, die mit nichts als Teppichen beladen waren. Konstantinopel hat mir nichts Aehnliches mehr dargeboten, nur die geringste Qualität jener Meisterstücke der Weberkunst waren auf den Bazaren anzutreffen, immer für Europa noch eine preiswürdige Akquisition.

24) Aechte persische Waaren. Dahin gehören hauptsächlich

a. Nargileh (persische Wasserpfeifen aus ..... einer kostbaren antiken Masse, dem Damascirten ähnlich, aus Stahl, Erz und Silber komponirt.

b. Vasen, Waschbecken mit ihren Kannen, Waffen, Schreibzeuge u. s. w. aus Email. Das Email scheint eine persische Erfindung zu sein, welche die früheren französischen Reisenden nach ihrem Vaterlande verpflanzten.

c. Verschiedene persische Stoffe und Shawls, die nur an Feinheit denen von Kaschemir nachstehen, aber auch unendlich wohlfeiler sind.

Man kann den genannten Artikeln noch allerhand Kuriosa zusetzen, als alte Fahnen der Janitscharen, Roßschweife der Pascha's, wunderbare Mützen aus Aloeholz, die mehrere tausend Piaster kosten, alte Trachten aller Art u. s. w.

Doch dies bedingt nur Zufall und Liebhaberei, und ich fürchte vielleicht nicht mit Unrecht, daß mein Katalog schon Manchem zu lang vorgekommen ist, der meine wohlgemeinte Warnung am Eingang übersehen hat. Vielleicht erhebe ich mich wieder in etwas höhere Regionen bei meiner nächsten Nummer. Bis dahin „bitt' ich um Nachsicht", wie meine verehrten Landsleute, die Berliner, mit so viel Recht zu sagen pflegen.

Berichte aus Konstantinopel.

III.

Des alten Konstantinopels magere Ueberreste zu beschreiben, seine unzähligen historischen Erinnerungen aufzufrischen, oder ein Gemälde des neueren Stambul zu entwerfen, wird mir gewiß nicht einfallen. Wem möchte diese Nachlese nach so viel erschöpfenden Schriften über diesen Gegenstand, vor allen unsers Hammers classischen Werken, noch gelingen!

Von meinen individuellen einsamen Ausflügen vielleicht ein anderesmal — jetzt bleibt mir nur übrig zur zweiten Periode meines hiesigen Aufenthaltes, der gesellschaftlichen, überzugehen, und diese mit flüchtigster Feder zu skizziren.

Die Gewalt der unerwartetsten Begebenheiten hatte unwiderstehlich der ohnehin schon überall politisirenden Gesellschaft einen doppelten Stempel dieser Gattung aufgedrückt. Nur selten konnten andere Gegenstände des Gespräches die Aufmerksamkeit fesseln, und Mehemed Ali war natürlich der Held des Tages, obgleich hier keineswegs der Gefeierte. Es war interessant zu hören, welche seltsame Urtheile zum Theil über ihn gefällt wurden, und wie schnell besonders Manche mit ihm fertig werden zu können glaubten. Lord Ponsonby, von dem ein englisches Blatt (ob mit Recht oder Unrecht, vermag ich nicht zu beurtheilen) neulich schrieb: „daß er Arroganz für Würde, entêtement — was die Franzosen so gut l'esprit de

mulets nennen — für Energie, Trägheit für aristokratisch, und Leidenschaftlichkeit für Diensteifer halte" — Lord Ponsonby, sage ich, verrieth in geringschätzenden und heftigen Aeußerungen gegen den großen Pascha, die unbesiegbare Antipathie, welche jeder Mittelmäßigkeit gegen alles Geniale gleichsam angeboren ist. Der Admiral Roussin, einer der vortrefflichsten und ehrenwerthesten Männer Frankreichs, verwunderte sich nur über die „insolence" des ägyptischen Herrschers, wahrscheinlich, weil diesem selbst die Sendung des Herrn Anselme, eskortirt von der ganzen formidablen Konsulargarde Alexandriens, so wenig imponirte, daß er sich nur darüber lustig gemacht zu haben scheint. Herr von Butenieff, dessen milder und liebenswürdiger Charakter eben so allgemein geschätzt wird, als er für einen der ausgezeichnetsten Diplomaten Europa's gilt, und von dem ich in der That nie eine Aeußerung hörte, ja, ich möchte sagen, nie eine Miene sah, welche eine Blöße gegeben, oder nur eine solche hätte errathen lassen — begnügte sich mit freundlichem Lächeln zu bemerken: daß der Horizont allerdings etwas umwölkt sei, man aber hoffen müsse, der junge Sultan werde sich aus allen Schwierigkeiten glücklich herausziehen, da so viele Schultern sich ihm von allen Seiten zur Stütze unterstellten. Auch der feine und gewandte Internuntius, Baron Stürmer, äußerte humoristisch, daß er sich innig freue, alle Mächte so eines Sinnes zu sehen, zugleich aber auch froh sei, ein Kriegsschiff hier zu seiner Disposition zu haben, um sich im Fall der Noth mit den Seinigen in salvo setzen zu können; und unser preußischer Gesandter, Graf Königsmarck, sah mit chevalereskem deutschen Sinn in Mehemed Ali nur den illegitimen Rebellen, verehrte innig den legitimen Großherrn, dem er, wenn es auf ihn allein ankäme, gewiß nicht nur Syrien, sondern auch Aegypten und Kandia (nur vielleicht Griechenland nicht) wiedergeben würde, und

war auch dem neuen Großvezir, ebenfalls als legitimen Minister, mit größter Anhänglichkeit zugethan. Von diesem Letzteren aber (nämlich dem Vezir Chosrew Pascha) vernahm ich die verdolmetschten Worte: „Mehemed Ali Pascha ist böse auf mich, weil wir ihm nur die Erblichkeit von Aegypten, und nicht auch die von Syrien bewilligen, aber der gute Mann bedenkt nicht, daß dies ja ganz und gar nicht mehr von mir abhängt.“ Dies war nicht uneben, und schien mir anzudeuten, daß, wenn man, ohne alle fremde Intervention, hier die Dinge sich selbst überließe, die Ruhe im Orient und die Sicherung des Sultans vielleicht am schnellsten zu Stande käme.

Es ist wahr, ich verstehe von Politik weniger als mein Koch — aber in aller Einfalt meiner Unwissenheit muß ich bekennen, daß ich nie recht begreifen konnte, warum die Mächte Europa's, wenn sie wirklich den Frieden des Orients und die Erhaltung der türkischen Herrschaft, insoweit dies noch möglich ist, wünschen — nicht den einfachsten Weg dazu einschlagen, nämlich: Mehemed Ali zu befriedigen, dessen Forderungen doch am Ende so gar unbillig nicht sind, da er nur rechtlich zugesprochen haben will, was er längst schon de facto, und insoweit mit Europa's Zustimmung besitzt. Nur die Freundschaft Mehemed Ali's kann dem Großherrn gründliche Sicherheit gewähren, weit mehr, besorge ich, als die der europäischen Mächte, welche wenigstens seinem Vater theuer genug zu stehen gekommen ist, der wohl ausrufen konnte: Timeo Danaos et dona ferentes. Ich weiß allerdings, (so wenig ich weiß) daß politische Freundschaft immer auf eigenes Interesse basirt sein muß, aber wer die Umstände richtig und unpartheiisch würdigen will, wer Mehemed Ali's hohen und klaren Geist kennt, und zugleich die bedeutende Altersstufe berücksichtigt, auf der er bereits angelangt ist — der muß zu der Ueberzeugung

kommen, erstens, daß Mehemed Ali's wahres Interesse, sobald er erlangt hat, was er jetzt begehrt, fortan nur das sein kann, sich auf das innigste mit seinem natürlichen Bundes- und Glaubensgenossen, dem Sultan, zu verbinden, und alle Kräfte seines Genius von nun an nur auf die bisher nothgedrungen vernachlässigte, ja zum Theil untergrabene Wohlfahrt seiner eigenen Länder zu richten; zweitens, daß Mehemed Ali, einer der klügsten Fürsten seiner Zeit, der bisher im ganzen Laufe seiner Eroberungen nie die bedachtsamste Mäßigung aus den Augen ließ, weßhalb auch der Erfolg alle seine Unternehmungen krönte, von der eben ausgesprochenen Wahrheit mehr als jeder Andere durchdrungen ist, und weit entfernt einer planlosen Eroberungssucht Raum zu geben, seit lange nichts sehnlicher wünscht, als den Rest seiner Jahre zum Ausbau des stolzen Gebäudes verwenden zu können, das ihm in den vergangenen thatenvollen Jahren mit so riesenhafter Anstrengung zu errichten gelungen. Drittens endlich, daß aus diesen Gründen mit Mehemed Ali's consolidirter Macht und dem ihm dadurch nun erst möglich gemachten, ganz von dem bisherigen verschiedenen Wirkungskreise, nicht nur alle Gefahr für den Sultan im Orient aufhört, sondern ihm statt dessen eine bedeutende Stütze gegen anderweitige Gefahren erwächst, eine bedeutende, wo nicht die einzige noch mögliche Stütze des Reiches der Osmanen. Mehemed Ali wird, begnügt, unschädlich, Andere sind vielleicht beides noch nicht. Hierüber ließe sich viel sagen, wenn es nicht besser zu schweigen wäre; auch maße ich mir nicht an zu entscheiden, welcher Ausgang der Dinge der beste für die Menschheit sein möge — das wird der liebe Gott am besten einzurichten wissen — nur die Ueberzeugung steht bei mir fest: der jetzige prekaire Zustand Mehemed Ali's, der leidige status quo, wenn er durch äußere Gewalt erhalten wird, erhält auch nur

die Unsicherheit der Pforte, die Vernichtung Mehemed Ali's aber raubt ihr ihre letzte natürliche Stütze. Die nothwendige Folge ist klar, und es giebt Interessen, die durch den einen wie den anderen Fall nur gewinnen können. Es scheint mir auch nicht ganz gerecht, Mehemed Ali schlechthin einen Rebellen zu nennen. Beim Lichte besehen, gehörte schon lange vor Mehemed Ali Aegypten der Pforte nur noch nominell, gleich Algier und Tunis, und Mehemed Ali hat also im Grunde Aegypten weit mehr den Mameluken als dem Sultan entrissen, demohngeachtet aber diesem mehr Tribut von Aegypten gezahlt, als er je vorher davon empfing. Außerdem kann man nicht läugnen, daß der mächtige Pascha der Pforte große Dienste geleistet, und im griechischen Kriege, wo er auch bei Navarin mit geblutet, die größten Opfer gebracht hat; die Wahrscheinlichkeit steht wie zehn zu eins, daß wenn der Sultan von Hause aus Mehemed Ali die Dämpfung der Revolution Griechenlands aufgetragen, der so wesentliche Besitz dieser Provinzen dem türkischen Reiche nie verloren gegangen sein würde. Syrien endlich hat Mehemed Ali nach hundert öffentlichen und heimlichen, feindlichen Versuchen der Pforte gegen ihn, im offenen Kriege erobert, und die europäischen Mächte haben ihn nicht daran verhindert.

Türkische Verhältnisse sind aber überhaupt nicht nach europäischem Maßstabe zu messen, und ein Rebell erscheint hier bei weitem nicht so gehässig als bei uns. Seit das Osmanische Reich besteht, haben die Rebellionen nie darin aufgehört, und selbst der Koran sagt: „Wenn Mehrere sich um den Besitz des Reiches streiten, so sollt ihr euch dem Sieger unterwerfen." Gleichsam dem Gottesurtheil. Auf kein Land paßt Voltaire's Ausspruch besser, als auf die Türkei: „Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux." Es giebt aber auch anderwärts nicht viel Throne, alte und

neue, die nicht mehr oder weniger auf ähnliche Weise begründet worden wären, und haben wir nicht noch heut zu Tage von den Mächten Europa's anerkannte, ganz frische Rebellen? Wer weiß, ob wenn die Aegypter statt Mehemed Ali rebellirt, und aus der Thronpflanzschule deutscher Prinzen sich Einen zum König erbeten hätten, man nicht über die Illegitimität der Sache eher ein Auge zugedrückt haben würde? Aber Theorieen lassen sich nicht immer durchführen, bei der Praxis kommt es zuletzt immer darauf an: Was kann man, und was ist das Nützlichste von dem, was man kann.

Dazu bliebe aber hier natürlich auch zu berücksichtigen übrig, was Mehemed Ali kann — und dieser Frage möchte vielleicht das so friedlich und sanft gewordene Europa kaum volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sind jedoch Viele, welche die hiesigen Verhältnisse beobachtet haben, der decidirten Meinung, daß Mehemed Ali, wenn er seine bisherige Mäßigung erfolglos sieht, und auf's Aeußerste gebracht, zu dem Entschlusse käme, sein ganzes Spiel auf eine Karte zu setzen, nicht nur das türkische Reich schneller über den Haufen zu stoßen vermöge, als vielleicht ein europäischer Kongreß, wegen dieser Angelegenheit zusammenberufen, Zeit zur Bestellung seiner Quartiere finden würde — weil, außer daß seinen Armeen nichts mehr entgegensteht, auch seit dem Tode Mahmud's der größte Theil der osmanischen Bevölkerung reif ist, auf den ersten Wink Mehemed Ali's Parthei zu ergreifen*) — sondern daß derselbe sogar leicht fähig und auch Willens sein könne, im ganzen Orient die Fackel eines

*) Eine türkische Armee giebt es nicht mehr, und eine russische, die allein noch zur rechten Zeit eintreffen könnte, möchte, wenn sie das Land gegen sich hätte, einen schweren Stand finden; Mehemed Ali's mit der türkischen vereinte Flotte aber ruht ganz sicher vor der Hand im Hafen von Alexandria, gegen den, nach des Admiral Stopford eigenen Aeußerungen, nichts mit Hoffnung auf Erfolg zu unternehmen ist.

erneuten Fanatismus und Christenhasses zu entzünden, welche beide jetzt zwar apathisch darniederliegen, aber noch lange nicht vernichtet sind. Daß nun eine Revolution dieser Natur — wenn sie auch nicht die bekannte Prophezeihung wahr zu machen bestimmt ist, die türkischen Rosse aus den Fluthen des Rheines trinken zu lassen — doch in ihren Folgen schwer zu berechnen sein möchte, springt in die Augen, und jedenfalls würde sie die bereits so schön begonnene und beiden Theilen so heilsame Verschmelzung westlicher und östlicher Civilisation auf lange Zeit hinausschieben, dadurch aber der ganzen Menschheit einen empfindlichen Nachtheil zuziehen*). —

Diejenigen, welche behaupten, daß nur durch christliche Herrschaft im Orient die Renovirung desselben auf segensreiche Weise vor sich gehen könne, und daher je eher je lieber zur Theilung der Türkei und Aegyptens, in verschiedener Manier, schreiten möchten, kommen jedenfalls mit dieser Ansicht noch zu früh, aber auch in solchem Interesse — als allgemeines der Menschheit betrachtet — könnte man für die Zukunft nichts Wirksameres empfehlen, als die orientalischen Mächte jetzt sich selbst zu überlassen, und nur die europäischen zur Verhinderung einseitiger Einmischung möglichst zu controlliren.

Alles das sind freilich nur so viel leere Worte, die nicht das geringste Früchtchen tragen werden, aber es unterhält mich sie auszusprechen, ja ich bilde mir sogar ein, vorhersagen zu können, was geschehen wird, in der Art, wie die jüdischen Pro-

*) Ich sage absichtlich: Verschmelzung beider Civilisationen, — denn der größte Theil unserer politischen Schriftsteller, die den Orient allein vom Hörensagen kennen, haben auch immer nur seinen Fortschritt im Sinn, während ich, nicht ohne einige gewichtige Autoritäten glaube, daß wir nicht viel weniger von ihm zu lernen haben, als er von uns.

pheten, die von einer Stadt, welche am Abhang eines Berges stand, vorher verkündeten, daß sie zerstört, und ihre Steine den Berg herabrollen würden. Dies führte mir ein englischer Missionair, der selbst die Steine unten liegen sah, als den unumstößlichsten Beweis für die Wahrheit des Christenthums an, nämlich ohne Zweifel, daß die Steine nicht den Berg hinaufgerollt sind. Eine ähnliche Prophezeihung denke ich niederzuschreiben, und mit sieben Siegeln verwahrt bei unserem Ministerio des Auswärtigen niederzulegen, und in fünf Jahren sprechen wir uns dann wieder. Das Unabwendbare wird geschehen — man zweifle nicht daran.

Ich schöpfe tief Athem, um mich von der Politik auszuruhen, und will jetzt den Leser aus der dürren Steppe schnell in den herrlichsten sonndurchblitzten Buchenwald führen, der Belgrad's (nicht der entfernten Festung, sondern des nahen friedlichen Dorfes) hundert krause Höhen deckt. O Natur! Du treue göttliche Mutter, so lange mir der Sinn für Dich und Deinen unendlichen Urheber nicht abhanden kommt, halte ich mich für einen glücklichen und selbst ewiger Jugend theilhaftigen Sterblichen — denn sterben ist auferstehen!

Es wäre Unrecht, den geliebten Leser mit mir allein zu langweilen, wenn es besser eingerichtet werden kann, und so fahren und reiten wir in den besagten Wald in Gesellschaft zwei reizender Damen, der Gräfin Königsmarck und der Frau von Stürmer, begleitet von deren verehrten Ehemännern.

Zuerst müssen wir uns freilich, eine Viertelstunde lang, über abscheuliches Pflaster, durch die engen und schmutzigen Straßen Bujukdere's, von noch schmutzigeren Griechen und Armeniern angefüllt, mühsam durchwinden, dann aber öffnet sich schon an des Meeres Gestade ein lachendes Wiesenthal, in dessen Mitte sich eine erhabene uralte Platanengruppe aufthürmt, welche die Volkstradition uns als von Gottfried von

Bouillon gepflanzt darstellt. Schade, daß nach türkischem Gebrauch nur Vieh im weiten Schatten ihres Blätterdomes ruht, und durch die Spuren, die es im Stande der Natur zurückläßt, den schönen Fleck für Menschen unbrauchbar macht. Hier setzen wir Reiter unsere Pferde in Galopp, das Thal verengt sich zwischen grünen Hügelwänden, und bald erblicken wir es majestätisch geschlossen, durch eine Wasserleitung doppelter Arkaden, welche aus vielen künstlichen Behältern in den Bergen das Wasser nach Konstantinopel führt.

Noch eine Stunde im kühlen, mannigfach abwechselnden Walde fortreitend, erreichen wir unter hohen Eichen durchschimmernd, das erste dieser kolossalen Bassins, im Türkischen Bent genannt, Werke, die den alten Römern keine Schande machen würden. Die Konstruktion ist einfach. Eine tiefe Schlucht wird aufgesucht, und durch eine zwanzig Fuß dicke, und nach Umständen variirende, 50 bis 80 Fuß hohe Mauer, mit einer abschüssigen Terrasse aus Marmorplatten darauf, begränzt. Das von allen Seiten im Winter und Frühjahr herbeiströmende, und durch die Mauer festgehaltene Wasser füllt die Schlucht, und bildet bald einen scheinbaren See, oder einen gewundenen Fluß, zu dem auf beiden Seiten der Abhänge dichte Buschmassen bis auf den Wasserspiegel niedersteigen, und ihre Aeste in feiner silberhellen Fluth tränken. Durch einen schmalen Kanal am Fuß der Mauer läuft der Bedarf für den Aquadukt ab, und ist des Wassers zu viel, so strömt es über die obere Terrasse in die Tiefe.

Nicht weit von hier lichtet sich der Wald, und öffnet eine ferne Aussicht über wogende Höhen mit undurchdringlichem Dickicht bedeckt. An einer derselben liegt Belgrad, und das erste Haus, dessen man ansichtig wird, ist die Villa, wo Lady Montague, die englische Sévigné, ihre unsterbltchen Briefe schrieb. Ein heiteres Andenken!

Neues Walddunkel von Kastanien und Buchen umfing uns hinter dem Dorfe, und nach einer halben Stunde fanden wir uns am Fuße des größten und schönsten der **Bents**, vom Sultan Mahmud aufgeführt, mit den im Wagen gekommenen Damen wieder zusammen. Man kann sich kaum eine schönere Parkpartie denken, als diesen eben so imposanten als zierlichen Bau in der herrlichsten Waldumgebung auf dem bewegtesten Terrain, mit tiefen Einblicken und großartigen Fernsichten. Es sind eigentlich zwei **Bents** nahe neben einander, wovon sich das eine nördlich, das andere westlich hinzieht, und auf dem mit Baumgruppen malerisch besetzten Berg zwischen beiden steht der geschmackvolle Pavillon des Sultans, welcher ganz auf europäische Weise meublirt ist. Alles ward hier aus weißem Marmor aufgeführt, von reichen Geländern aus derselben Steinart eingefaßt; das Mauerwehr des **Bent** Sultan Mahmud's ist über 80 Fuß hoch; vor ihm befindet sich ein Kiesplatz von bedeutendem Umfang, mit abgestuften Terrassen umgeben, und im Inneren der Hauptmauer, wo eine Schwefelquelle gefaßt ist, hat man eine geräumige Grotte angebracht, deren Ausschmückung, so gewöhnlich sie ist, doch eine sehr gute Wirkung macht. Das Innere derselben bildet nämlich eine dichte Weinlaube. Der braune Stamm, die grünen Blätter und die blauen Früchte, nach der Natur geschickt geformt und gemalt, sind aus Kupfer getrieben, und der Quell springt als Fontaine aus einem verzierten Becken in der Mitte. Mahmud hatte mit Recht eine besondere Vorliebe für diesen Ort, ohne Zweifel eine seiner gelungensten Schöpfungen, und hier war es, wo er bei einem ländlichen Feste, drei Wochen vor seinem Tode, die ersten gewaltsamen Symptome der Krankheit verspürte, die ihn so schnell hinwegraffen sollte. Er ward mehr als einmal ohnmächtig, und mußte schleunig nach Konstantinopel zurückgebracht werden.

Eine Menge Promenaden führen den **Bents** entlang in

Irrgängen durch den Wald, und die Damen waren so eifrig in ihrer Explorirung, daß ich zuletzt, als der Mond aufging (das Diné war aber noch im Rückstande), mich schon mehr als Semilasso fühlend, die holden Unermüdlichen bitten mußte, mir ein Pferd zu gestatten, um ihnen folgen zu können, oder zurückzukehren. Es war eine Schmach, aber der Wahrheit die Ehre! Ich nahm diesmal im Wagen neben Frau von Stürmer Platz, eine himmlische Fahrt im vollen Leuchten des Vollmonds, von vier raschen Pferden im Fluge fortgezogen, und auf harten Lehmwegen dahinrollend, die im Sommer der besten Chaussée gleichen, im Winter aber grundlos sind. Wir sprachen von Lord Byron, über dessen Immoralität das sehr fromme Ehepaar zwar seufzte, aber doch nicht umhin konnte, seinem Dichtergenius volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Armer Lord Byron! wie Wenige sehen ein, welch tief religiöses Gemüth in Dir waltete, und wie edel die bittere Ironie Deines Geistes war! Die Nachwelt für Dich und deines Gleichen, denn für die Mitwelt waren Deine Strahlen zu sengend!

So gelangten wir abermals an die Bögen des Berge verbindenden Aquadukts, und nichts konnte die Pracht übertreffen, mit der der ferne Bosporus am äußersten Ende der dunkelgrünen Waldwellen zwischen den hohen schneeweiß im verklärenden Silberschaum des Mondes flimmernden Arkaden erschien.

Doch auch das hell erleuchtete gastliche Haus des Grafen hatte seinen Werth, als wir es in später Stunde erreichten, und als wir seine mit Blumen geschmückte breite Treppe erstiegen hatten, glaubte ich, daß niemand von uns die Wachskerzen der wohlbesetzten Tafel von neuem gern mit Cynthia's keuscher Fackel vertauscht hätte.

Blicke auf die gegenwärtige Lage von Kreta.

Kandia fängt an von Neuem die Augen Europa's auf sich zu ziehen. Obgleich ich schon vor einigen Jahren meine Reise durch diese Insel beschrieben, so geschah dies doch damals mehr aus dem pittoresken Gesichtspunkt, und es sind mir einige Noten übrig geblieben, deren Mittheilung grade jetzt für Ihr Blatt vielleicht brauchbar erscheinen dürfte. Ich übersende sie Ihnen daher, Ihrem Ermessen überlassend, in wie weit Sie sie zu benutzen für gut finden.

Um den jetzigen Zustand Kreta's zu beurtheilen, und namentlich die Sicherheit und Wohlfahrt gehörig zu schätzen, welche unter der ägyptischen Regierung die Christen dort genossen, wird es nicht unnütz sein, einen flüchtigen Blick auf die Lage zu werfen, in welcher sie sich vor Mehemed Ali's Regierung befanden. Ich will nur einiger bekannten Fakta erwähnen, die sich sehr häufig wiederholten, und die so zahlreicher Art sind, daß einem nur die Verlegenheit der Wahl übrig bleibt. Zum Beispiel: zwei türkische Wachen gehen auf den Wällen auf und ab, und sehen auf der Straße unter sich einen Griechen vorüberreiten. Ich wette, sagt der eine Soldat, der Kerl fällt auf die linke Seite. Angenommen, ruft der Andere; und im selben Augenblick knallt die Büchse. Der Grieche stürzt — rechts oder links, es ist gleichgültig, ein todter Hund mehr oder weniger, und niemand fragt danach,

wer ihn getödtet. — Ein reicher Christ geht über die Straße, und sieht einen Türken auf sich zukommen, der ihm freundlich lächelnd ein Tuch übergiebt, in welchem sechs Flintenkugeln eingewickelt sind. Man hat mir versichert, setzt der Türke hinzu, daß du mir hundert Piaster für jede dieser Kugeln geben würdest, ich werde sie morgen bei dir abholen. Wurde das Geld nicht bezahlt, so konnte man sicher sein, daß der Widerspenstige wenige Tage darauf irgendwo erschossen gefunden wurde. Keine Behörde kümmerte sich darum. Aehnliches geschah so oft, daß ein Grieche an keinem türkischen Fest wagte, sein Haus zu verlassen, aus Furcht, von dem ersten Muselmann, der von irgend einer Orgie taumelnd zurückkam, und selten anders als bis zu den Zähnen bewaffnet ausging, bloß zum Spaß niedergehauen oder todtgeschossen zu werden, ebenso unbefangen, wie unsere betrunkenen Bauern mit ihren Messern junge Alleebäume abzusäbeln pflegen. Von den geringeren, demüthigenden Verpflichtungen, welche außerdem den Griechen auferlegt waren, spreche ich nicht, da sie zu allgemein bekannt sind; man kann aber mit Bestimmtheit sagen, daß kein dort angesessener Christ ein Eigenthum besaß, da es jedem türkischen Befehlshaber frei stand, ihn nach Belieben zu taxiren. Ja der Pascha, der immer nur für kurze Zeit ernannt wurde, und sein Paschalik meistens für geborgtes Geld in Konstantinopel kaufen mußte, war förmlich auf Exekutionen angewiesen, und noch mehr als er alle seine Unterbeamten, die meist ohne irgend ein Gehalt wörtlich nur auf Kosten der Raja's existiren konnten. Jeder Aga auf dem Dorfe hatte überdies das Recht, die griechischen Bauern zu ungemessenem Dienst zu verbrauchen, wie es ihm gefiel, und nur selten versuchte zuweilen ein Pascha einige Ordnung und Billigkeit in dieses Chaos zu bringen, bezahlte aber gewöhnlich einen solchen Versuch mit seinem eigenen Kopf.

So lebten die unglücklichen Raja's fortwährend unter

den Klauen einer vollständig organisirten und erbarmungslosen Räuberbande. Ist es zu verwundern, wenn solche Unterdrückung ihren Charakter falsch, unredlich und stets zur Empörung geneigt machte? Deshalb folgte der Schilderhebung in der Morea sehr schnell eine gleiche in Kreta, und nirgend ward von beiden Seiten der Bürgerkrieg grausamer und entsetzlicher geführt als hier. Ohne Zweifel hätten die Griechen vollständig gesiegt, wenn nicht Mehemed Ali dem Sultan zu Hülfe gekommen wäre, und unter den Befehlen Hassan Pascha's, später denen des hochausgezeichneten Mustapha Bey's (des noch heut regierenden Paschas) seine kriegsgewohnteren Truppen nach Kandia gesendet hätte. Es ist einer von den Diensten, die jetzt erst ihren wahren Lohn gefunden haben.

Warum versagten aber die großen Mächte dem neu von ihnen geschaffenen griechischen Staat die Vereinigung mit Kreta? Wahrscheinlich aus folgenden Gründen: Erstens, weil es noch vierzig bis fünfzig Tausend Türken in Kreta gab, die sich nie gutwillig der griechischen Herrschaft unterworfen haben würden, und die wegzujagen grausam, zu entschädigen sehr schwierig gewesen sein würde. Zweitens, weil sie wohl glauben mochten, daß es leichter sein würde, Griechenland die Insel zu geben, als auch zugleich die Mittel, sich dieselbe zu erhalten. Drittens endlich, weil man wohl auch wenig einig darüber war, welchen Grad von Gewicht und Gewalt man dem neu improvisirten Hellenenstaat eigentlich bewilligen wollte. Indem man sich aber aus diesen Gründen bestimmte, Kreta nicht mit Griechenland zu vereinigen, wollte man es doch auch der Türkei nicht wieder überlassen, aus Besorgniß der Rache, welche diese gegen ihre rebellischen Unterthanen auszuüben nur zu bereit war. Man wählte also, wie gewöhnlich, eine halbe Maßregel, und überließ Kandia dem Pascha von Aegypten, wozu der erste Vorschlag hauptsächlich von Herrn von Rigny ausging, und sich auf folgende Motive stützte, die

heute freilich nicht mehr an der Tagesordnung sein würden: 1) Weil Mehemed Ali der in der Civilisation fortgeschrittenste Mann des Orients sei, 2) weil man glaubte, daß er allein unter den Muselmännern Macht genug besäße, um beide feindlichen Populationen der Insel durch Gewalt zu vereinen, 3) weil man ihm zutraute Geld genug zu besitzen, um das verheerte Kandia mehrere Jahre zu regieren, ohne Revenüen daraus erwarten zu dürfen. Der Vicekönig bewirkte auch in der That alles, was man von ihm erwartete, und dies auch mit Hülfe zweier Regimenter, hauptsächlich aber durch die Weisheit und Milde des edlen Mustapha Pascha, eines türkischen Gouverneurs, wie es vielleicht keinen zweiten mehr giebt, an dessen Seite überdies damals ein Europäer stand, den ich in vielen Verhältnissen genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, und in dem ich einen von den wenigen Menschen fand, die, in welcher Sphäre sie sich auch bewegen mögen, als zum Regieren geschaffen erscheinen.

Vier Jahre lang haben die Kosten dieser Regierung die Revenüen um zwei Drittel überstiegen, und noch zu der Zeit, als ich in Kandia war, fingen sie kaum an sich einigermaßen auszugleichen, aber das Land blühte sichtlich auf, Städte und Dörfer waren aus ihrer Asche schöner und besser als vorher erstanden, die ganz verwahrlosten Häfen von Kandia und Kanéa mit großen Kosten wieder in Stand gesetzt, beide mit prächtigen Leuchtthürmen versehen, auch ein Theil der Festungswerke der Insel nothdürftig wieder hergestellt, und während man dies alles ausführte, war zugleich der Bevölkerung ein größerer Grad von Freiheit ertheilt worden, als irgendwo im Orient angetroffen wird. Ich berufe mich hierüber auf das Zeugniß aller fremden Konsuln in Kandia, deren Lage ein unpartheiisches Urtheil gestattet. Folgendes sind Thatsachen. Die religiöse Toleranz ward in Kreta durchgängig vollkommener gehandhabt, als leider noch im halben Europa. Alle Re-

gierungsbeamten vom Pascha an bis auf den letzten waren auf fixe Gehalte gesetzt. Kein Aga durfte mehr gesetzlich Dienste von den Bauern verlangen. Alle Avanieen, denen die Bauern sonst unterworfen gewesen, waren bei harter Strafe untersagt. Die Tribunale waren unter Mehemed Ali's Regierung aus Griechen und Türken gemeinschaftlich zusammengesetzt, und durften nicht mehr weder Güter einziehen, noch Geldstrafen auferlegen. Der Stock, welcher ja auch die englische Armee noch regiert, wurde zwar noch angewendet, jedoch in der Regel nur bei hartnäckigem Läugnen überführter Delinquenten, und auch dann war das Maximum der Schläge gegen sonst auf vier Fünftel reduzirt. Bei den vielen Monopolen, die man in Aegypten so heftig tadelt, existirten keine in Kandia, sondern nur einige sogenannte Appalte (Verpachtungen) verschiedene Gegenstände der Konsumtion betreffend, namentlich Wein, Tabak und Häute — eine kleine Last, die nur die Konsumenten trifft.

Die größte Sicherheit herrschte auf der ganzen Insel. Der Diebstahl, welcher im civilisirten Europa so üppig florirt, war in Kreta fast unerhört geworden, und seit mehreren Jahren auch nur ein einziger Mann mit dem Tode bestraft worden, der seinen Herrn ermordet hatte; selbst dieser aber war ein Fremder aus der Morea. Alle gebildeten Europäer, die ich hier kennen lernte, versicherten mich, daß eine so befriedigende Art der Regierung bereits einen ungemein günstigen Einfluß auf den Charakter der Türken wie der Raja's gehabt habe. Doch zeichneten sich die letzteren (ganz im Gegensatz ihrer übrigen Landsleute) durch größeren Fleiß, und folglich durch sichtlich sich erweisenden Wohlstand aus. Dennoch muß man gestehen, daß aus einem nicht zu tadelnden Nationalgefühl ein Theil der Griechen immer noch lebhaft von dem Wunsche beseelt blieb, mit ihren Brüdern jenseits des Meeres vereinigt zu werden, was sie die Wohlthaten der ägyptischen Domination

zum Theil geringer schätzen ließ, als sie es verdienten. Auch viele Türken fühlten sich gedemüthigt, statt ihres Sultans einem Fürsten gehorchen zu müssen, den sie mehr für einen Araber und halben Christen als für einen ächten Türken ansahen. Man konnte daher wohl gewahr werden, daß, so gut alles ging, doch die ägyptische Herrschaft noch keine recht tiefen Wurzeln gefaßt hatte, und das Ganze mehr oder weniger jenen Charakter des Provisorischen an sich trug, der über so manchem heute schwebt, was noch oder schon sehr fest zu stehen meint.

Als ich einmal mit dem vielfach unterrichteten französischen Konsul, Herrn Fabrequettes, über die Zukunft Kandias sprach, äußerte dieser: „Ich sehe nirgends eine Dauer in dieser Zukunft. Schon die Geschichte lehrt uns, daß Aegypten nie lange den Besitz von Kandia behaupten konnte, und an welchen prekären Umständen hängt jetzt dieser Besitz! (Diese Worte haben schneller, als wir glaubten, ihre Erfüllung gefunden.) Man intriguirt fortwährend im Stillen für Griechenland, aber was würde dann aus dem ohnehin so entvölkerten Kandia bei der unfehlbaren Emigration von vierzig bis fünfzig Tausend Türken werden? Gäbe man aber die Insel dem Sultan zurück, so würde, fürchte ich, nachdem die Kandioten beider Religionen ein so viel besseres Loos unter Mehemed Ali kennen gelernt haben, in wenig Monden ein allgemeiner Aufstand unvermeidlich sein. (Es scheint, daß diese Prophezeihung ebenfalls schon eingetroffen ist.) Ich sehe nur ein glückliches und befriedigendes Loos für Kandia: Europa müßte diese von der Natur so herrlich begabte Insel selbst kolonisiren, und sie für neutral und unabhängig erklären. Es wäre dann vielleicht ganz gleich, ob man sie durch einen Christen oder Mohamedaner regieren ließe, wenn diesem nur durch eine feste Institution unter Europa's Schutz eine so geregelte Regierungsweise auferlegt würde, die einen groben Mißbrauch seiner

Macht unmöglich machte." „Aber," fügte Herr Fabrequettes hinzu, „dies ist Utopien, und die kleine Eifersucht der großen Herren wird sich über ein solches Resultat nie vereinigen können." Armes Kandia!

Nur einmal fand eine Insurrektion gegen Mehemed Ali statt, und zwar im Jahre 1833, an der sowohl türkische als griechische Landleute Theil nahmen. Man hat viel Lärm über die Grausamkeit erhoben, mit welcher Mehemed Ali diesen Aufstand gleich in seinem Beginn unterdrückte; die darauf folgende ununterbrochene Ruhe hat jedoch wenigstens so viel bewiesen, daß er das sicherste Mittel zum Zweck zu gelangen angewendet hat. Die Veranlassung zu dieser Revolte muß uns Europäern sonderbar erscheinen. Der Vicekönig hatte nämlich, als er im Monat August selbst zur genaueren Inspektion des Landes nach Kandia kam, eine Zählung der Bevölkerung angeordnet, und zugleich einen Befehl ertheilt, nach welchem mehrere Schulen ganz nach derselben höchst liberalen Weise, wie er sie in Aegypten eingerichtet, das heißt gänzlich auf seine Kosten, und mit einer Extrabesoldung der Schüler die außerdem in allem freigehalten sind, etablirt werden sollten. Bei Ausführung dieser Befehle, welche bei den unteren Klassen durchgängig einer leidenschaftlichen Opposition begegneten, kam ein wunderlicher Fall vor, der zu sehr die fast unglaubliche Ignoranz der subalternen türkischen Behörden charakterisirt, um seiner nicht hier zu erwähnen. Ein Aga, der den Auftrag hatte, die Bevölkerung der ihm untergebenen Dörfer zu zählen, führte dabei auch solche Kinder auf, die sich noch im Mutterleib befanden, und da er nicht genau wissen konnte, welche Anzahl davon eine Mutter tragen könne, so fügte er bei jeder hinzu, nicht etwa wie viel Monate sie schwanger sei, sondern wie viel, nach seiner Beurtheilung des Bauchumfangs, der lebendige Inhalt desselben Pfunde wiegen könne! Man kann sich leicht denken, welches Entsetzen eine solche Fleischab-

schätzung in den Köpfen aller Matronen des Landes hervorbringen mußte.

Während die Unzufriedenheit mit den obigen Maßregeln täglich zunahm, kam noch der unangenehme Umstand hinzu, daß ein albanesischer Häuptling mit einem Sphakioten der Berge in Streit gerieth, und diesen mit seinem Stocke schlug. Dies geschah in der Nähe von Kanéa, und eine große Menge Bauern, an die sich auf ihrem Wege noch mehrere andere Gemeinden anschlossen, eilten sogleich nach der Stadt, um Gerechtigkeit zu verlangen, und zugleich ihr Mißfallen über die anderen ihnen gemachten Zumuthungen geräuschvoll auszudrücken.

Der Vicekönig befand sich zu dieser Zeit in der Hauptstadt Kandia's, und man glaubte seine persönlichen Befehle einholen zu müssen, suchte jedoch einstweilen die Unzufriedenen möglichst zu begütigen. Die Bauern blieben alle in dem Dorfe Mowinia versammelt, und beriefen noch Deputationen von allen übrigen Dörfern zu sich. Täglich vermehrte sich auf diese Weise die Zahl der Widerspenstigen, und fast von allen Theilen der Insel fanden sich Abgesandte zu Mowinia bei ihnen ein. Obgleich nun diese Bauern bis jetzt ohne Waffen waren, und ihre Rebellion gewissermaßen regularisirt hatten, was man schon für einen bedeutenden Fortschritt bei den Kretensern ansehen konnte, so war es doch unmöglich, vier bis fünf Tausend Menschen vor den Thoren der Stadt in dieser Verfassung vereinigt zu lassen. Man versuchte also nochmals auf jede Art den Weg der Güte, dann Drohungen, jedoch ohne Erfolg, und die Zahl der Versammelten verringerte sich nicht eher, als bis die Nachricht anlangte, daß auf Mehemed Ali's Befehl die zwei Infanterie-Regimenter auf Suada gelandet wären, um dem in Kanéa gewissermaßen eingeschlossenen Mustapha zu Hülfe zu kommen.

Die Empörer hatten vergeblich die fremden Konsuln für sich zu interessiren gesucht, welche ihrerseits eben so vergeblich

sich an die europäischen Admirale, die Gesandten in Konstantinopel und selbst an den König Otto deshalb gewandt hatten. Dies alles bewog endlich die versammelte Masse einige vorläufige Versprechungen anzunehmen, welche ihnen Osman und Mustapha Pascha anbieten zu dürfen glaubten. Da jedoch ein großer Theil, ungefähr fünf- bis sechshundert, in der früheren Widersetzlichkeit beharrten, so wurde ein Angriff auf diese gemacht, wiewohl, höchst seltsamer Weise für eine türkische Expedition, ohne weder Flinten noch Säbel dabei zu gebrauchen, weil die Rebellen selbst ganz unbewaffnet waren, und nicht einmal Stöcke mit sich führten. Man bemächtigte sich daher ohne viele Mühe dreißig der Rädelsführer, denen die Befehlshaber in Kanéa sofort eine zehnjährige Galeerenstrafe ankündigten.

Von diesem Augenblick an schien die Ruhe völlig wieder hergestellt. Mehemed Ali ratifizirte jedoch weder die gemachten Konzessionen Osman's und Mustapha Pascha's, noch die von diesen diktirte Strafe, sondern befahl zweiunddreißig mit Namen designirte Individuen ohne Verzug aufhängen zu lassen, und zwar nur zehn von den dreißig Ergriffenen, außerdem aber zweiundzwanzig andere, die man für die Hauptanstifter der ganzen Revolte hielt. Ob der Vicekönig Recht oder Unrecht hatte so zu verfahren, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls macht es der Herzensgüte Osman's und Mustapha Pascha's alle Ehre, daß sie vierzig Tage lang die Ausführung des strengen Urtheils aufschoben, bis der Vicekönig nach drei umsonst geschickten Courieren die Pascha's endlich mit seinem ernstlichsten Zorn bedrohte. Es blieb ihnen nun nichts mehr übrig als zu gehorchen, aber zwei Tage darauf entfloh Osman, der Günstling Mehemed Ali's, sein ganzes Vermögen zurücklassend, nach Mitylene, um sich dort in ein freiwilliges Exil zurückzuziehen. Doch ward er vom Sultan mit großen Lobeserhebungen gezwungen, nach Konstantinopel zu kommen, wo er bald darauf

an der Pest starb. Unter den zweiunddreißig Hingerichteten befanden sich sechs Türken, im Verhältniß des Antheils, den ihre Glaubensgenossen an dem Aufstand genommen hatten.

Ich will jetzt noch einige Notizen über die Bevölkerung und die Produkte der Insel hinzufügen. Den glaubwürdigsten Nachrichten gemäß, die ich mir verschaffen konnte, überstieg im Jahr 1838 die ganze Bevölkerung der Insel, die im Alterthum beinahe eine Million zählte*), nicht die Zahl von 130 bis 140,000 Einwohnern, wovon, die Aegyptier mit eingerechnet, ungefähr die Hälfte aus Türken bestehen mochte. Nach Beendigung der griechischen Revolution waren mehr als 25,000 Griechen emigrirt, welche fast alle wieder zurückgekommen sind, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die hellenische Administration ihnen theurer zu stehen kam, als die Mehemed Ali's in Kreta. Unter den Eingeborenen zeichnen sich besonders als charakteristisch und originell die Sphakioten aus. Wenn das Blut der alten Kretenser sich noch irgendwo erhalten hat, so fließt es wahrscheinlich nur noch in den Adern dieser kräftigen, aber grausamen Kinder der Berge. Einige Reisende behaupten selbst in ihrer Aussprache deutliche Spuren des dorischen Dialekts aufgefunden zu haben.

Schon unter der langen Herrschaft der Venezianer scheinen die Sphakioten in häufige Empörungen verfallen zu sein. Ein Kalergy im Dienst der Republik bekriegte sie einmal achtzehn Jahre lang, und konnte zuletzt nur durch einen Vergleich mit ihnen fertig werden. Ein anderer Kalergy ward für ähnliche Dienste zum nobile veneziano ernannt. Während der russischen Campagne unter Orloff im Jahre 1770 ergriffen die Sphakioten lebhaft die Parthei ihrer Religionsverwandten, und hatten, nachdem diese sie bald nachher ihrem Schicksal

*) Noch im dreizehnten Jahrhundert, venezianischen Chronisten zufolge, 5 bis 600,000 Seelen (Pashley's Travels in Crete. II. 326.)

überlassen, viel von den Türken zu leiden, welche einen bedeutenden Theil ihrer Besitzungen zerstörten, und ein grausames Blutbad unter ihnen anrichteten. Doch mußten sie sich seitdem den Türken wieder furchtbarer zu machen gewußt haben, denn schon im Jahre 1821 sehen wir, daß sie in ihren schwer zugänglichen Bergen keine andere türkische Autorität mehr litten, als einen Einnehmer der Abgaben für Rechnung des Sultans, zu dessen spezieller Revenüe der geringe Ertrag ihrer Berge gehörte. Trotz dieser verhältnißmäßig so viel größeren Freiheit rebellirten sie dennoch bald von neuem, und hatten sogar die Grausamkeit, den armen türkischen Einnehmer hinzurichten. Doch fanden sie diesmal schnell Ursache, ihre Unstätigkeit zu bereuen, da überlegene Kräfte sie gänzlich unterjochten, und die Sieger lange Zeit auf die barbarischste Weise mit ihnen verfuhren.

Während der griechischen Revolution hatten sie volle Gelegenheit, ihre Revanche zu nehmen, und nie stiegen sie in die Plainen herab, ohne die entsetzlichsten Grausamkeiten zu begehen. Es scheint selbst, daß sie dabei nicht immer die Griechen des flachen Landes verschonten, weil sie sie der Feigheit und der Verrätherei beschuldigten. Wäre es ihnen in jener Zeit geglückt, die Türken aus den Festungen zu vertreiben, so würden ohne Zweifel die Sphakioten unumschränkte Herren des ganzen Landes, und dann ihre Beseitigung eine schwere Aufgabe geworden sein. Da ihnen aber dies Unternehmen fehlschlug, gelang es den Aegyptiern, sie in ihre Berge zurückzutreiben. Dessen ungeachtet fand man es so schwierig, sie gänzlich zu bezähmen, daß Osman und Mustapha Pascha ihnen freiwillig verschiedene Privilegien ertheilten, unter anderen das, ihre Streitigkeiten von Richtern aus ihrer eignen Mitte schlichten zu lassen. Demzufolge wurde ein Tribunal erster Instanz bei ihnen errichtet, das n u r aus Griechen bestand; der Präsident allein war ein Türke. Außerdem sandten die Sphakioten

noch einen Deputirten in den hohen Rath zu Kanéa. Doch auch diese Vortheile genügten ihnen nicht, und bei der vorher beschriebenen Insurrektion von 1833 waren sie abermals die Hauptheilnehmer. Nachdem aber, wie gleichfalls erwähnt, mehrere von ihnen auf Befehl Mehemed Ali's gehangen worden waren, legte dieser bleibende Garnisonen in ihre festesten Plätze, und seitdem haben sie unter des Vicekönigs Regierung vollkommene Ruhe gehalten.

Der Landstrich, den die Sphakioten bewohnen, ist höchst malerisch, und voll Interesse. Im Sommer leben die Bewohner in Dörfern, welche auf den höchsten Spitzen der Berge erbaut sind, aber sobald der Schnee diese Sommerwohnungen zu bedecken anfängt, steigen sie in ihre Winterdörfer hernieder, die sich dicht am Ufer des Meeres auf der Südseite der Insel ausdehnen. Sie besitzen sehr zahlreiche Heerden wohlgenährten Viehes, und es ist in ihren Bergen, wo jene in der Levante so berühmten Käse bereitet werden, die man auf allen Bazars Griechenlands, in Smyrna und selbst in Konstantinopel antrifft.

Die Sphakioten sind ein großer, schön gebauter, höchst rüstiger Menschenschlag, und man unterscheidet sie leicht von den übrigen Griechen durch ihre martialische decidirte Haltung, und die Eigenthümlichkeit, daß sie, selbst im Winter, fast immer nur in weiten, pauschigen Hemdärmeln einhergehen, ohne Jacke noch Rock. Sie sind determinirte Weintrinker, und ich habe schon anderswo erzählt, daß sie ihren ohnehin sehr feurigen Wein noch überdies mit rothem Pfeffer abzukochen pflegen. — Ihre Eifersucht ist sprüchwörtlich in Kandia geworden, und ihre Frauen begehen nie eine Untreue ungestraft. Man versichert, daß sie in solchen Fällen die Schuldige an einen Baum binden, worauf jeder der Verwandten eine Kugel auf sie abfeuert. Auch Mädchen, die vor ihrer Verheirathung zu Falle kommen, sollen oft auf gleiche Weise gerichtet werden.

So furchtbar nun die Sphakioten sich auch zu jeder Zeit

der bestehenden Regierung gemacht haben, beläuft sich ihre Zahl doch kaum auf 8000 Seelen. — Schließlich bemerke ich noch, daß die Jagd in den Bergen von Sphakia zu den besten in Kandia gehört, und man dort auch noch viele Steinböcke findet.

Eine andere hervorstechende Abtheilung der Bevölkerung bilden die Abadhioten. Wenn man den Weg von Rethimo nach dem Labyrinthe einschlägt, und die beiden ansehnlichsten und schönsten Klöster der Insel von Arkadia und Assomatos passirt hat, durchzieht man das Gebirge von Abadhia, welches die Vormauern des Ida gegen Südsüdost bildet. In diesem Landstrich befinden sich sieben bis acht Dörfer, zahlreich von einem kräftigen Stamme Menschen bewohnt, die man für Nachkommen der Sarazenen hält, welche die Insel lange Zeit beherrschten. Da indeß die Abadhioten ganz dieselbe Sprache sprechen, wie die übrigen Muselmänner in Kreta, so ist jene Behauptung schwer zu beweisen. Doch ist so viel gewiß, daß diese kleine Abtheilung der Insulaner sich durch viel Exzentrisches auszeichnet. Die Abadhioten verheirathen sich zum Beispiel nie anders, als unter sich, behandeln alle Uebrigen fast feindlich, und zeigten stets einen unruhigen Charakter wildester Unabhängigkeit. Sie waren mit Einem Wort unter den Türken, was die Sphakioten unter den Griechen sind.

Die Berge von Abadhia beherrschen die herrliche Plaine von Messara, wo der Lethe fließt, wo die Ruinen von Gortyna sich noch aus den Ackerfeldern erheben, und wo sich einst die Kornkammer der Insel und eines großen Theils des übrigen Archipels befand. Diese größtentheils von Griechen bewohnte Ebene diente daher am meisten und fast täglich zum Theater der Räubereien der Abadhioten, bis sie an einer einzigen Familie der Ebene einen Widerstand fanden, der fast ihre Vernichtung herbeiführte, und deren Andenken noch immer in den Erzählungen der Kandioten eine romantische Rolle spielt.

Diese Familie, welche den Namen der Kurmules führte, hatte sich nach und nach das Eigenthum von fast zwei Drittheilen der Provinz Messara zu verschaffen gewußt, was ihr natürlich, selbst am Hofe des Pascha, einen bedeutenden Einfluß gab. Man hielt sie überdies ihrem äußeren Kultus nach für Muselmänner, und ihr Chef, ein bildschöner, junger Mann, der sich sein kurzes abentheuerliches Leben hindurch als ein wahrer Romanheld zeigte, ward einige Jahre vor der Revolution von 1821 zum Bey der ganzen Provinz ernannt. Seitdem wurden die Einfälle der Abadhioten und die stets damit verbundene Zerstörung der Erndten, Verbrennung und Beraubung der Wohnungen, wie Entführung der Frauen und Mädchen, auf eine so fürchterliche Art von dem kühnen Bey gerächt, daß sie sich bald auch in den entlegensten Schlupfwinkeln des Gebirges nicht mehr sicher hielten, und oft, nachdem Väter und Brüder niedergemacht worden waren, die schönsten ihrer eigenen Frauen den Harem des im Krieg wie in der Liebe gleich unersättlichen Bey's zu schmücken gezwungen wurden. In ihrer höchsten Noth wandten sich die Abadhioten zum erstenmal klagend an den Pascha. Doch die Kurmules waren zu reich, um diesem nicht den vollen Blutpreis zahlen zu können; die Abadhioten wurden mit Härte abgewiesen, und mußten sich endlich geduldig einer zehnfachen Vergeltung ihrer früheren Sünden unterwerfen. Als ein Beispiel der unerbittlichen Beharrlichkeit des Bey's ward mir erzählt, daß er zwei Abadhioten, welche einen Kurmules erschlagen, und dann aus Furcht Kreta verlassen hatten, um sich in einem Dorfe Anatoliens zu verstecken, zwei Jahre lang durch verschiedene ausgesandte Spione überall aufsuchen ließ, und nicht eher ruhte, bis man sie endlich aufgefunden, und ihm nach der grausamsten Art der Hinrichtung ihre Köpfe abgeliefert. Um diese Zeit brach die griechische Revolution aus, und der türkische Pascha hielt sich überzeugt, daß der reiche, mächtige und gefürchtete Bey der Kurmules sich

bei ihrer Unterdrückung als seine Hauptstütze zeigen würde — als er plötzlich zu seinem größten Schrecken erfuhr, daß grade dieser, schon zu den Insurgenten übergegangen, sich an die Spitze der Insurrektion gestellt habe, bei welcher Gelegenheit es zugleich herauskam, daß die ganze Familie der Kurmules nur äußerlich den Kultus der Muselmänner nachgeahmt habe, um ihren Einfluß bei den Beherrschern des Landes zu bewahren, insgeheim aber stets dem christlichen Glauben treu geblieben sei.

Die Thaten des jungen Helden während dieser Periode werden als wahre Wunder der Tapferkeit dargestellt, und obgleich seine Macht, theils durch seine Siege selbst, theils durch Verrätherei schon sehr zusammengeschmolzen war, blieb er doch noch geraume Zeit, und trotz ihrer Uebermacht und höheren Kriegskunst, selbst ein furchtbarer Gegner der Aegyptier. Mehr als einmal brachte er durch verzweifelte Unternehmungen Mustapha Pascha an den Rand des Verderbens, und hätte er die wuthentbrannten Gebirgsmänner von Abadiah nicht gegen sich gehabt, so wäre er vielleicht Sieger geblieben; doch auf die Ebene von Messara beschränkt, und auf allen Seiten bedrängt, wurde diese offene Stellung auf die Länge zu schwer zu vertheidigen, und nachdem schon alle Kurmules bis auf den letzten Mann ihren Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, zog er selbst freiwillig das gleiche Schicksal einer schimpflichen Flucht vor. Nur wenige Weiber und Kinder retteten sich nach der Morea, von wo sie nie wiedergekehrt und jetzt gänzlich verschollen sind. So endete diese in den Annalen Kreta's berühmte Familie. Jetzt sind jene fruchtbaren weiten Ebenen von Messara, die man im Frühjahr mit ungeheuren Massen wilder Blumen bedeckt sieht, die unkultivirtesten der ganzen Insel, denn alle Olivenbäume, die sie sonst beschatteten, wurden während des Krieges verheert, und die Getraideproduktion rentirt jetzt bei der schwachen Bevölkerung nicht hinlänglich.

Die heutige Produktion der Insel Kandia, welche gewiß kaum den fünfzigsten Theil dessen beträgt, was sie zu liefern fähig wäre, und in alten Zeiten wirklich hervorbrachte, kann man vielleicht am besten nach einem mir offiziell mitgetheilten fünfjährigen Durchschnitt der Exportation beurtheilen: Oel und Seife 80,000 Fässer; Seide 10 bis 12,000 Okkas (1 Okka = $2^3/_4$ unserer Pfunde), Wachs 15 bis 16,000 Okkas, Honig ungefähr dieselbe Quantität; Käse 7 bis 8000 Okkas; Orangen und Citronen gegen 1,000,000.

Was nun die wahrscheinliche Zukunft der Insel betrifft, so ist kaum nach dem Charakter ihrer Bewohner zu hoffen, daß die Ruhe auf derselben so bald dauernd hergestellt werden möchte, wenn nicht die europäischen Mächte sie erdrücken, und auch dann mag die Zukunft noch eben so zweifelhaft bleiben, als sie es dort ist. Ueberließe man aber die Dinge sich selbst, so würden die Kretenser die Herrschaft des Sultans bald abschütteln, und sich ohne Zweifel einen eigenen unabhängigen Fürsten erwählen. Es wäre dann gar nicht unmöglich, daß diese Wahl von Osmanlis wie Christen auf Mustapha Pascha fiele. Daß ein solches Resultat ein großes Glück für die Insel wäre, bin ich überzeugt; doch weiß ich so gut als meine Leser, daß die europäische Politik dergleichen Abnormitäten nur zuläßt, wenn sie sie nicht verhindern kann.

Wahrscheinlich ist es wenigstens, daß Kreta nie unter ägyptische Herrschaft wieder gerathen wird (was ich von Syrien keineswegs behaupten möchte), weil es den Engländern aus verschiedenen Gründen nicht mehr konveniren kann. Eine wahre Freude empfinde ich jedoch zu sehen, wie die schlauen Insulaner, die früher kein gutes Haar an dem verruchten Mehemed Ali ließen, jetzt, nachdem sie ihn als unbestrittenes Eigenthum in die Tasche gesteckt, mit einemmal seine eifrigsten Lobredner geworden sind. Sie haben wörtlich in die Schüssel gespieen, um alle Anderen davon zu degoutiren, und verspeisen

sie jetzt selbst mit großem Behagen. Ihr aber, meine theuren, tiefsinnigen, liebenswürdig pedantischen, und trotz eurer Bescheidenheit euch so gern für unfehlbar haltenden Landsleute, müßt doch wohl nachgerade gewahr werden, wie leicht es ist, euch durch listig aufgestellte Theorieen mit eurer öffentlichen Meinung und allen euren Kabinetten am Gängelbande zu führen, was euch schon der selige Pitt mit Adam Smith's Offenbarung in der Hand so ergötzlich lange Jahre hindurch bewiesen hat. Auch Lord Palmerston seid ihr bereits erkleckliches Schulgeld schuldig geworden, und ich wünschte nur, ihr trüget es ihm in derselben Münze ab, wie einst eure Schuld an den großen Napoleon, den euch, beim Lichte besehen, auch niemand mehr als England auf den Hals gehetzt hatte. Und ganz neuerlich sucht euch ja der englische Finanzminister schon wieder zu locken, indem er zu eurem Nutzen seinem Vaterlande nun endlich liberalere Zollgesetze in geringem Maßstabe wirklich anzunehmen vorschlägt, doch nur, damit ihr später England noch viel liberalere gewähren möget. Es besteht aber leider ein großer Unterschied zwischen euch und der glücklichen Insel, der auf beiden Seiten nicht mehr dieselbe Handlungsweise zuläßt, denn — die Engländer sind satt, und wir sind noch hungrig. Während sie aßen und viel aßen, gestatteten sie uns nur das Maul in derselben Richtung zu bewegen. Die Zeit ist aber gekommen, wo wir selbst etwas konsistenterer Nahrung bedürfen und aus dem Leben in der Luft auf die feste Erde herabzusteigen wünschen. Wo möglich wollen wir uns also nicht länger hinter den Tisch führen lassen, weder durch Legitimität noch Liberalität, weder durch englischen Edelmuth noch durch englische Subsidien.

P. S. Bei Gelegenheit der Appalte in Kandia, deren ich im Anfange dieses Aufsatzes erwähnte, habe ich hinzuzufügen vergessen, daß sie im Ganzen ungefähr eine Abgabe von beinahe zehn Prozent des Werthes der Waare konstituiren können,

und nur insofern gezahlt werden mußten, als die Waare in den Handel kam. Außerdem existirte nur noch eine Produktionsabgabe von zwölf Prozent, und für die Christen der Karatsch, eine Art Kopfsteuer, die der Sultan bezieht, und die Mehemed Ali abzuschaffen sich vergebens viele Mühe gab.

Eine ländliche Erinnerung von den Ufern des Bosphorus.

Ich glaube, von allen äußeren Dingen wirkt das Klima am stärksten und dauerndsten auf uns ein. Bei mir wenigstens hat es das Heimweh in Fernweh verwandelt, und mir die Ueberzeugung gegeben, daß mein „Ich" im Orient und mein „Ich" im Norden nicht ganz identische Wesen sind, ebenso wenig wie das Kind und der Greis in einer Person, obgleich beide immer für dasselbe Individuum auf der Welt passirt haben.

Und nun in diesem Jahr 1841 noch ein so gräßlicher Winter dazu, wie am Eispol, wo man die Murmelthiere wahrhaft beneidet, daß sie ihn verschlafen können! Auch bei mir schläft wenigstens der Geist — und gerade im Moment solcher Abspannung verlangt mein sehr geehrter Gönner, Graf Mailáth, peremtorisch einen Beitrag von mir zu seinem blumenreichen Sommerbuch! Wie trocken muß diese Zugabe werden — wahrlich als würde Asche auf blonde Locken gestreut.

Wenigstens wollen wir uns sofort aus dem Leichentuch loszuschütteln suchen, das der Schnee rings um uns her gebreitet hat, so weit das schmerzhaft durch ihn geblendete Auge reicht, und uns schnell, mit des Gedankens Allmacht, mitten in das blauumfluthete und grün bebuschte Bujukderé versetzen, wo eine wärmere Sonne scheint, und mildere Lüfte kosend uns umwehen.

Belebter als gewöhnlich erscheint heute der freundliche Corso am Meere, denn im Palais des russischen Botschafters wird ein Fest gefeiert. Es ist ein schöner Palast, vor dessen bereits erleuchteten Fenstern wir jetzt stehen, und Zeugen sind, wie sie in röthlicher Gluth mit dem goldnen Mondschein kämpfen. Wie herrlich steigen hinter diesen Lichtern die weiten dunklen Gärten in reichster Baumfülle den Bergrücken hinan, Terrasse über Terrasse sich thürmend, und von oben so stolz die Gegend beherrschend, als wäre Konstantinopel schon der erste Juwel in Nordlands Krone geworden! Jedenfalls finde ich es, alle poetische Regung bei Seite gesetzt, nur billig, daß das Hotel der russischen Gesandtschaft zu Bujukderé eine der glänzendsten Besitzungen im ganzen Bereich der türkischen Kaiserstadt und ihrer Umgegend sei; dies ist sie denn auch in der That, obgleich die dazu gehörenden Gebäude eben keinen sehr imposanten Umfang haben. Desto bequemer, wohnlicher und zweckmäßiger sind sie aber verbunden und eingerichtet, mit der anmuthigsten Abwechselung von Baulichkeiten verschiedener Art, welche zierliche Gartenhöfe umschlossen. Diese letzteren sind auf solche Weise gleichmäßig der Architektur dienstbar gemacht, und bilden bei günstigem Wetter nur eine Fortsetzung der Gesellschaftssäle, mit dem einzigen Unterschiede, daß bei jenen die Plafonds aus Stein und Gyps sind, hier nur der blaue Himmel selbst, oder das grüne Laubdach uralter Bäume sie überwölben. Nichts schöner, nichts mannigfaltiger als diese Zusammenstellung, der überdies im Lauf mehrerer Jahre der zarte und geschmackvolle Sinn der dermaligen Inhaberin, Frau von Butenieff — welche alles, was sie ergreift, Großes und Kleines, mit so viel Leichtigkeit sich anzueignen und zu erschöpfen vermag — jeden Vortheil abgewonnen hat, den die Lokalität nur zu bieten im Stande war. Man kann sich denken, daß diese hochgebildete Dame das, was sie so geschaffen, auch heute zur Feier des Namenstages ihres Gemahls

eben so lieblich zu benutzen, als mit unübertrefflicher Grazie die Honneurs des Festes zu machen wußte.

Nachdem man sich, durch ein gesticktes Blumenparterre hinwandelnd, in einem großen und kühlen Marmorsaal versammelt hatte, wo Zeit genug übrig, sich an der Betrachtung verschiedener Kunstgegenstände zu ergötzen, und sich dann nach Wahlverwandtschaft zusammen zu gesellen, stieg man auf der anderen Seite paarweise die Treppe hinab, und gelangte bald in die Mitte eines Kranzes kolossaler Pinien. Hier war die Tafel im Freien bereitet; Blüthenbüsche dufteten ringsumher, und in graziösen Festons schlangen sich Blumenguirlanden von Ast zu Ast. Als aber die Dämmerung einbrach, während wir noch bei Tische saßen, verwandelten sich plötzlich die verschlungenen Gewinde in die noch viel buntere Farbenpracht einer durch smaragdne Blätter funkelnden Illumination. Nach aufgehobener Tafel vertheilten sich, gleichsam als erholenden Zwischenakt, die Gäste ohne Zwang in den vielfachen Alleen des Gartens, wo sich Lampenblitz und Dunkel phantastisch ablösten, und nach Belieben aufgesucht oder verlassen werden konnten, bis später ein entfernter Pavillon die Gesellschaft wieder vereinigte, und nach ihrem Eintritt dort ein purpurner Vorhang vor lebenden Bildern emporrauschte, die des Tages Bedeutung allegorisch auszusprechen suchten. Ein himmlisches Kind, die kleine Tochter des Gesandten, stellte unter anderen darin einen Engel so treu dar, daß man allgemein anerkennen mußte, hier seien nur die Flügel unächt. Neben dem Engel aber

„ward ein Arm und ein glänzender Nacken bloß,"

der zwar irdischer wirkte, jedoch nicht weniger Anerkennung zu finden schien.

Zu schnell für manchen Bewunderer fiel der Vorhang nieder, und um jedem Sinn der Gäste zu genügen, begann nun ein Konzert kunstliebender Dilettanti, unter denen ich nur Frau von F . . . zu nennen brauche, um jeden Melomanen,

der diese verführerische Sängerin auch nur ein einzigesmal hörte, in Exstase zu versetzen. Die jungen Damen mögen dennoch der bald darauf folgenden Tanzmusik noch den Vorrang gegeben haben, wenigstens ermüdeten sie nicht im vollen Genusse des Balles, bis alle Lichter und Lampen verlöscht waren, und Aurora's Rosenfinger schon des Morgens Himmelspforten zu neuen Freuden und neuen Schmerzen der sterblichen Menschen öffneten.

Die Gärten hatten mir in der Nacht so wohl gefallen, daß ich mir vornahm, sie am nächsten Tage nochmals genauer und allein zu besichtigen. Prachtvolle hundertjährige Bäume und hoch aufgeschossene Buchenhecken, denen auch seit langer Zeit keine Scheere mehr genaht war, schützten vor jedem Sonnenstrahl, während Veilchen, Reseda und Erdbeeren, in ihrem Schatten ausgesäet, den Boden überzogen. Nachdem ich viele Terrassen erstiegen, fand ich endlich die bisherige Sorglichkeit und Eleganz der Kunst immer mehr in die sich selbst regierende Natur übergehen, bis ich zuletzt, ohne auf einen hindernden Zaun gestoßen zu sein, mich mitten in dem wilden Dornenmantel des ziemlich hohen Bergrückens befand, zu dessen Füßen, zwischen ihm und dem Bosphor, Bujukderé sich in langer schmaler Linie hinzieht.

Von nun an, bald über Felsen und Steingerölle kletternd, bald durch stachlige immergrüne Sträucher meinen Weg mir bahnend, erreichte ich endlich à la fraîcheur de Vendôme den höchsten Gipfel des Bergreviers, von dem man das schwarze Meer, den Bosphorus und das Meer von Marmora zugleich überblickt. Dunkle Wolken hingen über dem stürmischen Pontus, in den Strahlen der glänzenden Mittagsonne erglänzte der Bosphor, und in sanfter Bläue ruhte spiegelgleich die hügelumkränzte Propontis. Ein günstiger Zufall wollte, daß der eben in Konstantinopel angelangte Admiral Stopford um dieselbe Zeit seine diplomatischen Besuche abstattete, wel-

ches mir auf der Höhe, die ich einnahm, das angenehme Schauspiel verschaffte, ein Schiff nach dem anderen seine Kanonen abfeuern zu sehen, und auch zu hören, wobei ich mich denn mit aller Empfänglichkeit eines Kindes daran erfreute, wie immer erst einige Sekunden nach Flamme und Rauch der Donner des Geschützes majestätisch in den Bergen wiederzuhallen begann. Wie kleine Fischchen unter den großen, schwammen eine Menge türkischer Kähne auf dem tief unter mir blinkenden Wasser umher, zwischen denen die viel reicher geschmückten und bewimpelten Gondeln der Diplomatie das aristokratische Element Europas würdig repräsentirten.

Das ganze Gemälde vor mir, so großartig belebt, erfüllte meine Seele mit unbeschreiblichem Wohlbehagen, und als ich in voller Befriedigung mich nun, zu weiterer Orientirung in der Nähe, umwandte, sah ich eines der griechischen, meistens eben so hübsch als pittoresk gekleideten Mädchen des hiesigen Landes von einem Dorfe her auf mich zukommen. Ich konnte in dieser tiefen Einsamkeit die liebliche Begegnung nur als eine mir besonders vom Himmel gesandte Gesellschaft ansehen, schloß mich der Unbekannten daher auch sogleich an, und erbat mir ihre Hülfe, um mir womöglich einen eben so anmuthigen, aber vor allem bequemeren Rückweg zu zeigen, als den Weg, welchen ich gekommen war.

„Sie war nicht auf dem Berg geboren,
Ich wußte nicht, woher sie kam" —

doch machten wir bald hinlängliche Bekanntschaft, und mehr als einmal überraschte mich der schnelle Witz und naive Sinn des einfachen Naturkindes. Nach einer Stunde des verschiedenartigsten Geschwätzes, immer in der **lingua franca**, die sie glücklicherweise nothdürftig verstand, kamen wir nach einigen Verirrungen in den so schwer zu entziffernden Ziegensteigen, glücklich auf der großen Wiese, dicht bei der Platane Gottfrieds von Bouillon an, wo ich sie mit einem Geschenk

als Botenlohn entließ. Es that mir fast leid zu denken, als sie mit einem zierlichen Gruß hinter den Häusern verschwand, daß hier unser kurzer Weg sich wahrscheinlich auf immer getrennt hatte. Deutsche sind zu gemüthlich! Der folgende Morgen begrüßte mich auf den Wellen der See in meines Freundes, des Legationsraths von Wagner, Schaluppe, und ein frischer Wind blähte unser kleines, schneeweißes Segel. Außer Herrn von Wagner und mir bestand unsere wenig zahlreiche Gesellschaft nur noch aus meinem Pflegekinde, der Abyssinierin Machbuba, ihrem kleinen Negerdiener von der Race der Menschenfresser, und Herrn Colomb, dem gefälligsten und bestunterrichtetsten Cicerone für die kleine Welt, welche Stambul und seine Umgegend in sich schließt.

Unsere erste Station war das, politisch so berühmt gewordene, Thal von Hunkiar-Skelessi. Es wird von weiten Wiesen gebildet, auf denen Tausende von Riesenbäumen, in parkartige Gruppen vertheilt, ein kleines, früher befestigtes Schloß der Sultane umgeben, und welche die Bivouaks der Russen sehr malerisch belebt haben müssen. Dicht am Meere stand eine geräumige Villa, die mit mehreren Gärten zum Verkauf angekündigt war. Wir besichtigten sie mit Interesse. In den Händen eines europäischen Kolonisten müßte dieses Grundstück, besonders wenn man die hiesigen hohen Preise aller Lebensmittel, und zugleich die große Seltenheit vieler darunter in Anschlag bringt, bald eine bedeutende Revenüe gewähren, die Türken aber erhalten nichts von dem, was sie haben könnten, und lassen alles das verderben und zu Grunde gehen, was sie haben. So fanden wir auch jene Villa, die von außen noch so stattlich aussah, im Innern auf das kläglichste verrottet, und von Vernachlässigung mehr als vom Zahn der Zeit zerstört, ganz einem Schlosse der Lady Radcliff gleich, nur daß hier die umgehenden Geister in jeder Hinsicht fehlten.

Es kostete viel Mühe, in einem kleinen Dorfe der Ebene

einen winzigen Pony für mich, und eine Araba (antiker Wagen von Ochsen gezogen, die venezianische Spiegel zwischen den Hörnern als Zierde tragen) für den übrigen Theil der Gesellschaft anzuschaffen, um den mont du Géant zu besteigen, der ein so prächtiges point de vue für Bujukderé und Therapia bildet. Der Pony war kaum, trotz Sporen und Peitsche, vorwärts zu bringen, und der Weg so schlecht, daß ungeachtet der Schneckenbewegung der Ochsen, die lustige Gruppe auf der Araba, halb lachend, halb weinend, fortwährend über die unerträglichen Stöße jammerte, die ihr so reichlich zu Theil wurden; aber die Natur war desto reizender, und bot wahrlich alles auf, um uns zu trösten. Der Weg schlängelte sich zuerst durch Wiesengründe, welche mehrere Bäche durchrieseln, dann durch einen nie abbrechenden, blühenden Wald und üppiges Gebüsch längs der Bergabhänge hin, mit stets wechselnden Aussichten nach dem Inneren Asiens, wie nach dem Meere und der Küste Europa's. Es dauerte wohl über zwei Stunden, ehe wir am Ziele anlangten, am Grabe des Riesen nämlich, das auf dem Gipfel thront. Dieser Riese war einst ein heiliger Derwisch von der Größe eines Kirchthums, daher sein Grab auch ein 80 Fuß langes, reich mit Blumen geschmücktes, und von Hecken umgebenes Gärtchen bildet. Unter diesen Blumen stehen mehrere Tassen mit Regenwasser angefüllt, in denen Erde des heiligen Grabes aufgelöst ist, ein widerliches Gemisch, von dem jedoch die Gläubigen begierig zu trinken pflegen. An den Hecken flatterten unzählige Lumpen und Flittern im Winde, theils als ex voto's für erlangte Heilung physischer und moralischer Leiden aufgehangen, theils auch nur als Charmes dienend, um durch ihre Kraft die Heilung erst noch zu erlangen. Die werthvolleren Geschenke nimmt dagegen ein anderer, noch lebender Heiliger von gewöhnlicher Menschenstatur ein, ein Schech, der dicht daneben recht comfortabel wohnt, und dem Riesen eine ganz erkleckliche, jährliche Ein-

nahme verdankt. C'est tout comme chez nous, les fripons vivent des dupes. Der Schech versieht auch, gleich dem Einsiedler auf dem Vesuv, das Amt eines Kaffeewirths, und wir fanden auf dem freundlichen, mit Bäumen besetzten Platz vor seinem Hause mehrere Türken auf Teppichen liegen, die gravitätisch ihren Kaffee nippten, und die lange Pfeife dazu rauchten, nur durch die von Zeit zu Zeit hervorgestoßenen Dampfwolken, aber durch kein einziges Wort bezeugend, daß sie lebten.

Ich war außerordentlich durstig geworden, und rief im Scherz Herrn Colomb zu: „O liebster Freund in der Noth, Sie, der das Unmögliche stets möglich zu machen wissen, jetzt wäre es an der Zeit eins Ihrer Wunder zu thun und uns eine in Eis gekühlte Flasche Champagner herzuzaubern." „Wer weiß!" erwiederte Herr Colomb lachend. „Ich kenne meinen Freund, den Schech, von lange her als einen der determinirtesten Bacchusanbeter unter den Türken, und zweifle keinen Augenblick, daß er hier Champagner hat, da er für seine Person gewiß mehr davon trinkt, als wir alle drei zusammen. Der Sultan, dem die Aufklärung hier so viel verdankt, hat auch diesen Nektar der Franzosen schon zum populairsten Getränk der Gebildeten in seinem Reiche gemacht." „Ach," unterbrach ich ihn, „ganz so wie Mehemed Ali, der andere Reformator, den Bordeaux in Aegypten. Heil beiden großen Männern! denn wenn sie viel Blut vergossen, so kaufen sie es gewissermaßen durch noch mehr Wein zurück." „Also," fuhr Herr Colomb, zu meiner Aeußerung beifällig mit dem Kopfe nickend, fort, „die Schwierigkeit für uns wird nur sein, daß der Schech uns reinen Wein einschenkt, ich meine, daß er überhaupt welchen zu haben gesteht. Jedenfalls will ich einen Versuch machen." Herr Colomb ging nach diesen Worten in das Haus, und ungefähr nach einer Viertelstunde kam er mit ernster Miene zurück, uns mit den Augen abwärts winkend.

„Es ist ganz richtig, wie ich es vermuthet,“ sagte er, „der Alte hat zwei Flaschen Champagner zu seiner Abendmahlzeit an der tiefsten Stelle seines Felsenbrunnens bereit, und also kalt wie Eis. Er will uns auch eine davon ablassen, scheut sich aber vor den anwesenden Türken. Ich soll also das corpus delicti, das er schon zu holen gegangen ist, heimlich bei ihm in Empfang nehmen, und unter meinem Oberrock verborgen, in unseren Wagen tragen, dann packen wir auf ostensible Weise vor aller Augen die Flasche wieder aus, und genießen sie à la barbe des Musulmans, wie es uns beliebt.“ So geschah es; auf dem Stöpsel, der mitten zwischen den rauchenden Türken niederfiel, stand Moët, der Wein war ächter crémant, und ich habe kaum je in meinem Leben seines gleichen mit mehr innigerem Behagen, und satyrischer (um nicht zu sagen satanischer) Freude zu mir genommen.

Gestärkt durch dieses unerwartete Intermezzo, beschlossen wir unsere Exkursion, und zwar zu Fuß, noch bis zum Venezianerschloß fortzusetzen, eine weitläufige Ruine, fast senkrecht über den Abgrund hängend, von deren zerbröckelten Mauern man weit in das schwarze Meer hinausschaut, wo Jason einst das goldene Vließ errang, während dicht am Eingang der Meerenge eine nie ruhende Brandung isolirte, schwarze Felsenklippen in spitzer Thurmform, rastlos mit weißen Schaumpyramiden übersprützt. Wir fanden zu unserem Schrecken im Burgverließ eine englische Familie — denn wo in der Welt könnte man sich vor diesen retten — und um uns die anmuthige, romantische Stimmung nicht durch das Witschwatsch ihres Jargons in unerträgliche Prosa übersetzen zu lassen, eilten wir schneller als es früher unsere Absicht war, in das pittoreske Fischerdorf am Fuß der Burg hinab, wo wir uns in einem türkischen Kaffeehause ausruhten. Auch hier versäumte ich nicht, meiner Rolle des Beobachters eingedenk, die Gelegenheit zum Studium der Landessitten zu benutzen,

obgleich ich vor der Hand hier nichts weiter darüber verlauten lassen will.

Unterdessen war eine gemiethete Gondel herbeigeschafft worden, um die übrige Gesellschaft zu Hause zu bringen.

Ich selbst blieb zurück, um bei Luna's Schein noch ein Meerbad zu nehmen. Hier aber muß ein neckender Kobold Gewalt über mich bekommen haben, denn der Grausame streifte mir im Spiel der Wellen unbemerkt einen Ring, mit dem kostbarsten Talisman versehen, vom Finger, ein Amulet, dem ich schon die Befreiung aus mancher Gefahr glaubensvoll verdankte.

Geraume Zeit ward in den folgenden Wochen nach diesem Ring geforscht, auch eine hohe Prämie auf sein Wiederfinden gesetzt — aber ach, ich bin weit davon entfernt, mich über das Glück des Polykrates beklagen zu dürfen! Kein dienstfertiger Fisch verschlang wahrscheinlich meinen Ring, wenigstens eilte kein Koch erschrocken herbei, mir ihn zu überbringen — und wirklich, seit diesem Verlust trat manches herbe Weh mir nahe, und was ich innig geliebt, entschwand für mich auf immer aus dieser Welt!

Schöne Leserinnen, wenn dies unverschuldete, bittere Schicksal eine von Euch zu weiblichem Mitleid rühren sollte, so möge die Holdeste von allen mir den Talisman ersetzen; bereitwillig strecke ich die Hand darnach aus, und sie demüthig an Herz und Stirne legend, sage ich ihr mit diesem schönsten der orientalischen Grüße im voraus meinen wärmsten Dank: **Masch Allah!!**

Briefe aus Pesth.

Pesth, den 1. Januar 1840.

Du verlangst über Ungarn etwas von mir zu hören — du lieber Gott! seit zwei Monaten bin ich hier, und weiß von Ungarn nicht viel mehr, als der Zuschauer im Theater, ehe der Vorhang aufgezogen wird. Meine Schuld ist es nicht ganz, denn nach den ersten Tagen meiner Ankunft, die in Staubwolken gehüllt war, fing es an zu regnen, und hat seitdem nur mit kurzen Intervallen ausgesetzt, denn das Klima gehört nicht zu den Vorzügen Ungarns! Die Landstraßen sind nun fast unpassirbar, und selbst ein Spazierritt ist nur im Sumpfe möglich. Nebel verdecken den Horizont, und alle Ausflüge werden beinahe unmöglich. Auch die Gesellschaft der Hauptstadt ist out of town, weil der Landtag in Preßburg zwei Drittheile derselben fern hält. Es bliebe mir nichts übrig, als politische Broschüren zu lesen, an denen es nicht fehlt, und einseitige mündliche Mittheilungen anzuhören, die freigebig geboten werden; aber wie trügt das, ohne selbst zu sehen, und du weißt schon aus meinem Briefe an den Grafen Veltheim (ich schmeichle mir, du lasest ihn), daß ich weder für die pia noch impia desideria, so vortrefflich die ersteren auch sind, weder für die rechten noch linken Veränderungsplane eher große Sympathie fühlen kann, bis ich mich genauer von ihrem wahren Werth überzeugt habe, hauptsächlich bis ich eingesehen, inwiefern sie an der Zeit sind, worauf eigentlich alles allein

ankommt, denn es giebt beinahe nichts, was nicht einmal unter gewissen Umständen gut wäre, und nichts ist so gut, daß es nicht später einmal schlecht werden könnte. Einen recht passenden Beleg für diese Wahrheit giebt gerade jetzt im Nachbarlande, jener so viel besprochene Hattischeriff von der Fabrikation eines in Frankreich konsus gewordenen Ministers, die sogenannte neue Konstitution, die man den jungen Sultan seinen Völkern hat oktroyiren lassen, welche wirklich ganz erbaulich in der Theorie, aber bei der totalen Demoralisation der einflußreicheren Klassen in der Türkei, und der Stumpfheit der niederen, leider ganz unausführbar in der Praxis ist, und mir daher nur das allerwirksamste Mittel scheint, das man zum Vortheile Mehemed Ali's und Anderer von gleichem Interesse, die man doch keineswegs begünstigen will, aussinnen konnte, eine neue Wunde, die sich der türkische Herrscher selbst applizirt, fast einer zweiten Janitscharenvernichtung im unglücklichsten Moment zu vergleichen, die alles, was mächtig im Reiche ist, zum stillen Widerstand und Haß gegen die Regierung reizen muß. Höchstens werden die Großen die Konzession benutzen, um sich selbst besser als bisher gegen den Sultan zu schützen, aber nie zulassen, daß dies auch weiter nach unten geschehe. Es ist allerdings traurig, daß dem so ist, aber es ist so, und die Zukunft wird vielleicht bald auch den Kurzsichtigsten davon überführen, wenn man das unthunliche Projekt mit Ernst weiter verfolgt, was jedoch kaum zu besorgen ist.

Wenn also das an sich Gute zu früh und zu spät kommt, macht es das Uebel nur ärger, indeß die Vorsehung, erhaben über der Menschen blinden Wahn, es dennoch zuletzt immer zum Fortschritt des Ganzen zu wenden weiß, und in sofern ist auch alles gut — was geschieht. Ferner bleibt selbst das Verfehlteste doch immer für Einen oder den Anderen ersprießlich, wie exempli gratia der früher so hochbelobte Handelstraktat mit der Türkei — den der Smyrnaer Korrespondent

der „Allgemeinen Zeitung“ mit Recht: eine der des Lords Ponsonby würdigsten Konzeptionen nennt — sich wenigstens für die Russen gut ausweist, die nicht daran Theil nahmen. Viele wundern sich überhaupt, daß diese sonst so thätig eingreifende nordische Macht seit einiger Zeit eine fast passive, stets nachgebende Rolle in den Angelegenheiten des Orients zu spielen scheint. Ich wundere mich nicht im geringsten darüber. Es giebt Lagen, wo man so glücklich situirt ist, die Hände ganz sorglos in den Schooß legen zu können, sicher, daß die Ungeschicklichkeit, die Uebereilung, das Schwanken, oder die Apathie Anderer, die ganze gewünschte Arbeit schon von selbst verrichten werden.

Daß übrigens, man thue was man wolle, das türkische Reich, wie es noch schattenartig besteht, in nicht langer Zeit ganz zusammenfallen muß, davon bin ich fest überzeugt, aber daß dadurch (alle politischen Folgen jetzt ganz bei Seite gesetzt), wie sich kürzlich eine beredte Stimme vernehmen ließ, auch eine allmählige Verschwindung des Islams herbeigeführt werden könnte, das halte ich für einen großen Irrthum. Der Islamismus ist eine wahre und ächte Volksreligion, zum großen Theil auf nimmer zu vertilgende Eigenschaften und Bedürfnisse der orientalischen Bevölkerungen mit genialem Geist gegründet, und nicht blos eine abtrünnige Sekte mit negativen Tendenzen, die trotz aller Bemühungen und günstigen Umstände zu keinem organischen, wahren Leben erstarken kann. Eine so beschaffene Religion aber ist nicht so leicht über den Haufen zu werfen. Ich glaube im Gegentheil, daß das Ende der türkischen Herrschaft, die während ihrer Größe und ihres Falles am meisten dazu beigetragen hat, die Religion Mohammed's zu korrumpiren (welche unter den Khalifen und in Spanien wohl bewiesen hat, daß sie weder eine Feindin der Kunst und Wissenschaft, noch wesentlich zerstörend sei), sich gerade als eins der wirksamsten Mittel zu ihrer Reinigung und Erfrischung ausweisen wird, und daß solchergestalt der sich

vorbereitende Fortschritt der orientalischen Civilisation wohl durch europäische Einflüsse unterstützt werden kann, aber dennoch aus eigener Kraft, und seiner eigenthümlichen Natur getreu, neu emporblühen werde. Mithin steht es keineswegs zu befürchten, daß nach den Worten des angezogenen Autors, „jene Monotonie und Gleichförmigkeit, die sich im Allgemeinen im christlichen Staaten-, Völker- und Gesellschaftsleben täglich fühlbarer machen, noch unerträglicher werden möchten, wenn sie sich auch über eine Welt ausbreiteten, in der sich der Geist und das Leben der Menschheit in einem eigenthümlichen Medium bricht." O nein, des Orients glühend Leben wird unter dem Hauch dieses kalten Nordwindes nicht erblassen, und das einst in breiten Strömen sich nothwendig dahin ergießende Europa wird auch für sich selbst seinen Theil davon zu nehmen wissen. Der türkische Koloß, der noch heute über mehr Land gebietet, als die ansehnlichsten Reiche Europa's einnehmen, und dieses nur paralysirt, wird trotz seiner so lange bewiesenen Zähigkeit sterben, aber die Macht, die Unabhängigkeit und der Welteinfluß des Orients deshalb nicht untergehen, auch ihm ein zweiter Mehemed Ali, und ein größerer, zu seiner Zeit nicht fehlen.

Ueber Ungarns Zustände also, um auf mein erstes Thema zurückzukommen, weiß ich vor der Hand nichts Anderes zu melden, als daß ich im Allgemeinen einer großen Aufregung hier gewahr werde; ferner eine sehr aktive und zum Theil geistreiche Opposition sehe, die jedoch weder einig ist, noch dies vielleicht unter den gegebenen Umständen sein kann, und eben so wenig über ihre finalen Zwecke völlig klar zu sein scheint, auch ein Land, welches trotz seines generellen Namens weit mehr Nichtungarn als Ungarn enthält, fast ausschließlich aus dem, nothwendig zu beschränkten, rein ungarischen Gesichtspunkt betrachtet — im Ganzen endlich eine noch halb dunkle, aber immer mehr um sich greifende Sehnsucht bemerke,

die nach Emanzipation der in vielen Dingen allerdings zurückgebliebenen Bevölkerung strebt — ich sage absichtlich Bevölkerung, denn Nation kann man eine Totalität von zehn oder elf Millionen nicht nennen, von denen höchstens der zwölfte Theil auf diesen Namen Anspruch macht, während die übrigen elf Theile noch gesetzlich mit „misera plebs" bezeichnet werden. Jenes seltsame Zurückbleiben Ungarns hinter dem übrigen Europa hat indeß neben großen Nachtheilen doch auch manche bedeutende Vorzüge konservirt, und nicht alles Alte ist hier als Veraltetes zu verdammen, was ein so besonnenes, mildes, väterliches, das Gute und Heilsame überall wollendes Gouvernement wie das hiesige, gewiß am besten wissen wird zu sondern, und mit Maß und Ruhe, ohne alle Präcipitation, mit dem guten Wahlspruch festina lente zum erfreulichsten Resultat zu führen. Schon jetzt fällt einem in dieser Hinsicht das Sonderbare auf, daß die Regierung hier überall die liberale, den Fortschritt verlangende Parthei ist, ein großer Theil der Oppositionsmitglieder aber die Ultras repräsentirt, welche auch das Schädliche, ja Unsinnige konserviren wollen, nur weil es alt ist. Gott bewahre die edlen Ungarn vor allen unausführbaren Träumen der Ideologen, wie auch vor dem Schicksal solcher Länder, wo man das alte, schützende, wenn gleich hie und da etwas baufällige Haus zu jähling einriß, ohne bis jetzt den Architekten gefunden zu haben, der ein neues besseres an seine Stelle zu setzen vermocht hätte — aber viel alten Sauerteig muß es dennoch ausmerzen, und manches momentane Opfer sollten seine Patrioten freudiger bringen zum Wohle des Ganzen, und folglich auch zu ihrem eigenen in nicht ferner Zukunft.

Ungarns Lage hat allerdings etwas sehr Eigenthümliches. Nachdem es volle Jahrhunderte so zu sagen verschlafen hat, wird es plötzlich von den allerneuesten Ideen der neuen Zeit geweckt, in die es sich sehr begreiflich nicht so schnell zu finden

weiß, weil ihm zwischen Anfang und Ende der nöthige Uebergang, die ganze dazwischen liegende Mitte fehlt. Und wie Ungarn nun in so Vielem auffallend noch dem Orient ähnlich geblieben ist, so hat es auch mehr oder weniger den erwähnten anomalen Zustand mit ihm gemein, nur unter christlich-europäischer Strahlenbrechung, und — zu seinem Glück — unter einem rationellen und kräftigen Szepter. Manche Verwirrung kann aus allem dem wohl hervorgehen, aber die, welche nur von der Möglichkeit einer Revolution hier träumen, scheinen mir im größten Irrthum befangen. Nur die Regierung selbst hätte die Mittel dazu. Wer sonst gegen sie? Hätte die „misera plebs“ eine solche Absicht, so würde sie ohne alle nachhaltige Macht nur einen Bauernaufstand, eine bald gebändigte Revolte zu Stande zu bringen vermögen, und wollten die achtmalhunderttausend Adligen eine Revolution herbeiführen, so brauchte die Regierung nur eine Schleuse aufzuziehen, um sie schon durch jene misera plebs allein, mit ihrer zehnfach stärkeren Zahl, und einem lang genährten Groll, unfehlbar zu Grunde richten zu lassen. Diese so disparaten Volkshälften aber in einem Interesse gegen die Regierung zu vereinigen, wäre unter den obwaltenden Umständen eben so chimairisch, als Hund und Heerde gemeinschaftlich auf den Hirten hetzen zu wollen. Doch auch in anderer Rücksicht findet sich hier kein besorgliches Element. Der Ungar scheint mir schon im allgemeinen, wie er jetzt ist, einen sehr ehrenwerthen, für ein wohlmeinendes Gouvernement ganz ungefährlichen Nationalcharakter zu besitzen. Frei und ungebunden, ja fast ein wenig renommistisch in der Rede, ist er doch sehr bedächtig — vielleicht zu sehr manchmal — im Handeln, worin er sich zum Beispiel ganz vom phantastischen Leichtsinn des Polen unterscheidet, wie auch darin, daß er seinen Beherrschern aufrichtig zugethan ist, trotz aller vorübergehenden Bezeigung von Unzufriedenheit. Dem Fremden, der mit einem noch so

ungebärdig raisonnirenden Ungarn zu lebhaft einstimmen wollte, würde es daher leicht eben so ergehen, wie dem unberufenen Schiedsrichter im „Zadig“ mit dem streitenden Ehepaare. Dies ist ein edler, schöner Zug des Volkes, der auch, ungeachtet der ungünstigsten Verhältnisse, oft glänzend in seiner Geschichte hervortrat. Dagegen ist seine große Redesucht, die so häufig die heterogensten Dinge unter einander mischt, und nachdem sie sich in Worten erschöpft, dennoch sich so schwer zum definitiven Entschluß, der zum Handeln nöthig ist, bringen kann, so daß alles angeregt, aber nichts gethan, noch selbst thun zu lassen gern gestattet wird, allerdings ein Nachtheil, welcher der Regierung viele Schwierigkeiten in den Weg legen muß, und ich habe es in dieser Hinsicht sehr charakteristisch gefunden, daß im Volk die Sage verbreitet ist, die Türken hätten bei ihrer Vertreibung den Fluch über Ungarn ausgesprochen: sie sollten alles anfangen, aber nichts vollenden! *)

So steht es nun wirklich jetzt mit gar vielem; was aber des Landes nächstes Wohl betrifft, so beharre ich fortwährend bei der schon früher geäußerten, sehr einfachen Meinung, daß Ungarn vor allem materielle Verbesserungen Noth thun. Wäre erst die Donau regulirt, und das Land mit einem Netze guter Straßen durchzogen, wie es in allen prosperirenden

*) Als ein komisches Beispiel der wunderlichen Einfälle ungarischer Volksredner in ihrer Faconde kann folgender Zug dienen: Einer ihrer eifrigsten Motionssteller, der Advokat K....., machte zu gleicher Zeit in einer langen Rede die zwei nachstehenden Anträge: „Erstens von der Regierung unbedingte Rede- und Schreibfreiheit zu verlangen; zweitens darum anzusuchen, die „Allgemeine Zeitung“ wegen ihrer gehässigen Gesinnung gegen Ungarn im Königreich gänzlich zu verbieten.“ Lauter Beifall erschallte, und erst als ein anderes Mitglied der Versammlung kalt bemerkte, daß es ihm doch gerathener schiene, beide Anträge wenigstens nicht Hand in Hand gehen zu lassen — zeigte ein allgemeines Gelächter, daß man die Inkonsequenz des Redners erkannt hatte.

Reichen der Fall ist, so würde, außer dem unermeßlichen direkten Vortheil der Sache, auch die nächste Folge davon sein, daß die Hälfte so vieler anderen gewünschten Reformen so zu sagen wie von selbst, und ohne alle schädliche Reibung eintreten müßte. Darauf also hinzuarbeiten, das Wenige, was hieran hindert, zu beseitigen, und dann rasch zum Werke zu schreiten, wäre gewiß das Dringendste und Wohlthätigste.

Die schöne Litteratur Ungarns beginnt gleichfalls sich zu emanzipiren, und hier wenigstens ist die Laufbahn ganz ohne Gefahr. Mehr als ein versprechendes Talent hat sich bereits in dieser Sphäre bemerkbar gemacht, an deren Spitze mir der Freiherr v. Josika zu stehen scheint, den Walter Scott's Beispiel besser inspirirte, als manche unserer zu servilen deutschen Nachahmer des englischen Dichters. Herr v. Josika hat in der romantischen Vorwelt seiner Nation und den eben so originellen als pittoresken Naturszenen seines Vaterlandes, die er oft meisterhaft schildert, ein reiches, neues Feld gefunden, und es mit durchdachter Kunst und dichterischer Phantasie auszubeuten gewußt, ja selbst die mitunter etwas unbeholfene Naivetät dieser jungen Litteratur, deren Zierde er ist, hat etwas Rührendes und Anziehendes, denn es ist nur der Mangel an Uebung und Erfahrung, nicht der des Talents, den sie verräth, und das ist immer lieblich anzuschauen, wie etwa für die reifere Frau die schüchterne Liebe des Jünglings es sein mag. — Sehr verdienstlich ist gleichfalls die deutsche Uebersetzung dieser Werke, und, obgleich von einem Ungarn herrührend, der deutsche Styl doch so fließend, daß man nur selten an eine Uebertragung erinnert wird.

Graf Széchenyi, der Unermüdliche, hat trotz seines vielen Handelns auch noch Muße gefunden, als bedeutender Schriftsteller aufzutreten. Er soll eine ungemein scharfe Feder führen. Ich habe nur die Uebersetzung eines seiner Werke (das über Pferdezucht) lesen können, und dieses sehr humoristisch

gefunden, wiewohl ich nicht in allem mit ihm übereinstimme, am wenigsten mit seiner Polemik gegen den Marschall Marmont.

Pesth hat auch zwei gute Journale: „das Tagblatt,“ redigirt vom Doktor Saphir, einem Verwandten unseres Landsmannes dieses Namens, und „der Spiegel,“ welchen Herr Doktor Rosenthal herausgiebt. Ich habe beide oft mit Interesse gelesen . . . .

Es giebt hier nicht weniger als drei Tempel Thaliens, und alle sind lebhaft besucht, zu welchem Umstand vielleicht der Mangel aller Promenaden, und die geringe Zahl anderer geeigneter Belustigungsorte für die Mittelklassen das Seinige beitragen mag. Außerdem besitzt Pesth auch noch — vielleicht mit Preßburg allein in deutschthümlichen Landen — ein Sommertheater unter freiem Himmel in antikem Styl, von Holz versteht sich.

Das deutsche Theater ist das größte, ein imposantes, schönes Haus, doch innerlich nur frostig dekorirt in Grau und Silber, mit einer Beleuchtung nur gerade hinlänglich „**to make darkness visible.**“ Die Bühne ist so hoch und geräumig, daß sie San Carlo in Neapel wenig an Umfang nachstehen soll. Als ein empfindlicher Mangel ist zu rügen, daß ein so ansehnliches Gebäude keinen Foyer hat, nicht einmal eine Konditorstube, oder irgend einen anderen geschlossenen Platz, wo man sich in den Zwischenakten einige Augenblicke ergehen könnte. Auch ist die Kälte und der Zug in den Bogen penetrant, und an mehreren Orten hört man schlecht; dagegen habe ich beinahe nirgends so hübsche Logenschließerinnen gesehen. Lob, wo Lob gebührt.

Was die Darstellungen betrifft, so waren sie für eine Provinzialstadt (denn in der Totalität ist Pesth noch nichts anderes), über meine Erwartung, besonders die Oper. Diese besitzt an Mademoiselle Carl eine Künstlerin ersten Ranges,

von einnehmendem Aeußeren, und sowohl als Sängerin, wie als Schauspielerin ausgezeichnet. Ihre Darstellung der „Norma" zum Beispiel kann sich gewiß, was plastische Schönheit jeder Bewegung und dramatischen Gesang anbelangt, den besten Leistungen Anderer in dieser Rolle keck an die Seite stellen, und eben so meisterhaft fand ich sie in der „Ginevra," der „Semiramis" u. s. w., auch nicht weniger gewandt und lieblich im komischen Fach. Da Methode und Schule bei ihr durchaus vortrefflich sind, und sie hiermit eine große Fertigkeit verbindet, so bleibt nichts zu wünschen, als daß sie ihre Stimme konserviren möge, deren Metall und Frische eine fast übermäßige Benutzung derselben von Seite der Direktion zuletzt in Gefahr bringen möchte. Auch das übrige Sängerpersonal ist nicht ohne Verdienst, das Orchester geschickt dirigirt, die Chöre, und überhaupt das Ensemble meistens lobenswerth.

Weniger befriedigt das Schauspiel, wo mir nur Ein Individuum mit wahrer Künstlerweihe vorgekommen ist. Dies ist Madame Grill, eine höchst talentvolle, denkende Schauspielerin, die auch der trivialsten Rolle durch eigene Schöpferkraft Bedeutung und eine interessante Seite abzugewinnen weiß. Das noch etwas ungebildete, und bei den äußerst wohlfeilen Theaterpreisen auch sehr gemischte hiesige Publikum scheint ihr — obgleich es das applaudirlustigste ist, das es giebt — nicht immer volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil sie Knalleffekte und Pathos nicht als tägliches Brot auftischt, und die ächt künstlerische wieder zur Natur werdende Einfachheit ihres Spiels nicht verstanden wird. Uebrigens muß das Applaudiren hier Jedem, dem seine Kunst lieb ist, und dessen Individualität daher, so lange er spielt, gewissermaßen in dem Wesen seiner Rolle aufgehen soll, höchst lästig werden, da die absurde Sitte eingeführt ist, (die leider auch in Wien, obschon nicht mit so viel Uebertreibung, herrscht) daß sich der Schauspieler bei dem geringsten Klatschen, mitten in der

Szene, tief vor dem Publikum verbeugen muß, was alle Illusion unerträglich stört, und oft unwiderstehlich lächerlich wird. Selbst Sterbende stehen auf, verbeugen sich, und fallen wieder um; ja, die Leiche im Sarge ist nicht sicher, sich durch die Konvenienz zu einem gleichen Experimente genöthigt zu sehen. Außerdem ist es nichts Seltenes, daß ein Liebling des Parterres und der Galerieen nach jeder gefallenden Szene herausgerufen wird, wohl ein Dutzendmal an demselben Abend, ja zwei- bis dreimal hintereinander für dieselbe Szene. Zuweilen scheint dies Herausrufen sich zu einer förmlichen Manie zu steigern, so daß nach einander Schauspieler, der Direktor, der Dekorateur, der Kompositeur, der Kapellmeister, kurz alle Theilnehmenden, mit einziger Ausnahme des Souffleurs und Lampenputzers, auf der Bühne erscheinen, und in der Tiefe ihrer Verbeugungen wetteifern müssen. Auch Kränze fliegen bei solchen Gelegenheiten in Profusion auf das Theater, welche der scharfsinnige Elephant, als er hier gastirt, und von ihnen gleichfalls überschüttet ward, mit noch höherer Devotion, als bisher gezeigt wurde, sämmtlich — auffraß.

Das ungarische Theater — wie beinahe alles neuere Gemeinnützige und Nationale in Ungarn auch eine Schöpfung, die dem Grafen Széchenyi hauptsächlich ihr Dasein verdankt — ist etwas freundlicher dekorirt, aber weit kleiner, als das deutsche. Es übertrifft dieses an Eleganz der Kostüme und Dekorationen, was ihm ein ansehnlicher Zuschuß der reichen Unternehmer erleichtert, und steht ihm an Talent des Personals nicht viel nach. Der Liebling des ungarischen Publikums ist die Sängerin Madame Schodel, welche viel Feuer, dramatische Kraft, und eine volltönende frische Stimme hat. Doch fehlt es ihr ganz an geregelter Schule. Dabei hat sie den sehr widerlichen Fehler, beim Singen das Gesicht, oft auf burleske Weise, zu verzerren, und man hat nicht mit Unrecht von ihr gesagt: „daß sie mit dem ganzen Leibe trillere." Da sie noch jung,

und wie man leicht gewahr wird, durchaus strebend ist, so würden ein paar Jahre Studium in Italien sie gewiß zu einer ausgezeichneten Sängerin bilden. Hier kann sie sich in den angenommenen Fehlern nur immer mehr versteinern, und dies muß um so mehr bedauert werden, da sie wirklich keine gemeine Erscheinung, von der Natur reich ausgestattet, und dabei voll Leben, Geist und auch Geistesgegenwart ist. Von der letzteren Eigenschaft gab sie vor einiger Zeit eine ergötzliche Probe. Während man sie (ich weiß nicht zum wie vielten Male an diesem Abende) herausrief, und, gleich dem Elephanten, mit Kränzen überdeckte, bewarf sie in demselben Augenblick die Kabale pöbelhaft mit einer Zwiebelkrone. Ohne irgend eine Empfindlichkeit zu verrathen, hob sie die ominöse Zierde bedächtig auf, betrachtete sie aufmerksam, und sagte dann, sich lächelnd zum Publikum wendend: „Diese Krone verdiene ich nicht, erlauben Sie mir daher, sie auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen,“ nach welchen Worten sie den übelduftenden Kranz auf dem Kasten des Souffleurs deponirte.

Ich sollte nun noch des Ofener Theaters, das früher eine Kirche war, und des antiken Sommertheaters gedenken, aber beide blieben mir unbekannt, wie so manches andere Interessante, denn gleich einer Schnecke ziehe ich mich bei der unfreundlichen Jahreszeit meistens und gern in mein Haus zurück. Dies Haus verdient übrigens Empfehlung. Es ist der Gasthof zur Königin Viktoria, das ehemalige Hôtel eines Magnaten, wo ich weit besser, und dazu auch noch weit wohlfeiler wohne, und bedient bin, als es dir, guter Max, diesen Winter im Athen an der Spree wahrscheinlich zu erlangen möglich sein wird. Indessen ist meine Einsamkeit nicht total, und so wenig zahlreich (wie ich Dir bereits meldete) die Gesellschaft dermalen in Ofen und Pesth ist, so gefällt sie mir doch in aller dieser Beschränkung ungemein. Sie scheint den sibyllinischen Büchern zu gleichen, und, wenn sechs Theile davon fehlen, die

zwei zurückgebliebenen denselben Werth des Ganzen zu behalten.

Zwei Häuser in Ofen sind alle Abend den Besuchern offen: das des Kommandirenden in Ungarn, Feldzeugmeisters v. Lederer, eines allverehrten Mannes, eines wahren Chevalier sans peur et sans reproche, derengleichen in Wahrheit immer nicht häufig waren, aber nach dem neuen Gange der Welt noch seltener zu werden drohen, (wie wird man zum Beispiel künftig einen Bayard unter den Banquiers oder Industriellen klassifiziren? meine Einbildungskraft läßt mich dabei im Stich) und des Grafen Beckers, eines so liebenswürdigen, noch immer jugendlichen Greises, daß man sich bei seinem Anblick über das eigene Altwerden tröstet, in der Hoffnung, mit kräftigem Vorsatz auch einst einem so schönen Vorbild ähnlich werden zu können*).

Der erstgenannte Zirkel, voll Urbanität und ungezwungener Heiterkeit, ist in der Regel mannigfaltiger belebt, als der zweite. Viele holde Frauen sah ich dort, bewunderte die schöne Gräfin Z....., lauschte mit Behagen der anziehenden Unterhaltung der Gräfin F....., besonders den Erzählungen vieler fast abentheuerlicher Wagnisse ihres Bruders, von denen ich schon in allen Welttheilen sprechen hörte, und die auch Dir, dem kühnen Reiter, nicht unbekannt geblieben sein werden, befestigte mich in meiner Frömmigkeit durch die milderndsten Worte der vortrefflichen Gräfin Th..., eines der edelsten, ächt christlichen Gemüther, dessen Ausströmung die Seele erwärmt, wie der Maisonne wohlthuendster Strahl, und erfreute mich endlich in den Zwischenakten, als ein in Afrika's Wüsten Verwilderter, fortwährend an der anmuthigen,

*) Dieser grausame Winter, der so schnell nach einander mehrere bedeutende Personen in der österreichischen Monarchie hinraffte, hat uns auch, wie ich so eben mit tiefem Schmerz erfahren, den Grafen Beckers entrissen.

harmlosen Weltgewandtheit der Hausfrau, die mit stets gleicher guter Laune jeden der Besucher zu berücksichtigen, und das passende Wort für ihn zu finden wußte.

Im anderen Hause, wo sich die Gesellschaft jetzt mehr auf die zahlreiche Familie beschränkt, präsidirt eine Dame, welche an ausgezeichneten Eigenschaften keiner nachsteht, und in der ich noch obendrein eine Landsmännin zu verehren hatte. Wie viel Güte habe ich in diesem patriarchalischen Kreise genossen, und wie fand ich immer dort Geist und Herz gleich innig angesprochen! Gewiß, solche Erinnerungen bleiben gehaltreich für das ganze Leben, und um Freunde zu erkennen, braucht es ja nicht immer langer Zeit, oft nur der günstigen Gelegenheit und der Empfänglichkeit.

Dieselbe Erfahrung — und Du hast vollkommen Recht, lieber Max, wenn Du dich über mein gutes, wohl kaum verdientes Glück in dieser Hinsicht wunderst — habe ich auch noch an einem dritten Ort in Pesth gemacht, doch dies Triumvirat (denn von drei Damen ist die Rede) genügend zu schildern, versage ich mir aus mehr als Einem Grunde. Nur so viel wisse, für Deine Jugend wäre solche Nähe gefährlicher gewesen, als für mich, obgleich Du mich jetzt beneiden wirst, wenn Du erfährst, daß zwei holde Mädchen dazu gehören, wovon die ältere mit ihren blauen Augen und seidenen Goldlocken, mit ihrer klugen Stirn, ihrer Herzensgüte und ihrem hochgebildeten Geiste, die jüngere mit dem schwarzen Haar und dem cirkassischen Augenpaar, das, wie über noch ungelöste Geheimnisse brütend, fast immer an dem Boden weilt, und durch seinen Aufschlag dann nur um so heftiger ergreift — die eine des Nordens Typus, die andere des Orients Blumenleben auf wunderbare Weise repräsentirt.

Von Fremden ist — da der berühmte Liszt noch erwartet wird — niemand, der sich bemerkbar machte, in Pesth anwesend, als ein paar englische Missionaire der Me-

thodisten, die jetzt zahlreicher als gewöhnlich in der Welt umherreisen, angeblich um die Juden zu bekehren, in Ermangelung dieser aber auch mit zu leichtgläubigen Christen (die sie eben nach ihrer Weise starkgläubiger machen wollen) fürlieb nehmen, und ferner eine dito englische Miß „von der Feder“, wie Jean Paul sagt, die für ihren Buchhändler reist, und schon seit Monaten an einem dicken Buch über Ungarn laboriren soll, was dann ohne Zweifel ihren Namen berühmter machen wird, als er bis jetzt noch sein mag. Schon meldete zu diesem Behuf ein hiesiges Blatt (wahrscheinlich aus allernächster Autorität unterrichtet), daß über das vorletzte Werk der gefeierten Schriftstellerin nicht weniger als zwei Dutzend englische Journale sich lobpreisend ergossen hätten, ein verständliches Prognostikum für das neue. An zu pedantischer Genauigkeit wird dieses schwerlich leiden, da ich schon in einer früheren Lieferung der reisenden Brittin den hiesigen Blocksberg in die Blocksburg, und Ofen in die Stadt Offon verwandelt sehe; aber an drastischen Effekten mag es leicht reicher werden, wenn ich nach der Erzählung einer Dame urtheilen darf, welche mir versicherte, von besagter Miß (die aus Konstantinopel hier anlangte) vernommen zu haben, daß Sultan Mahmud zwei seiner leiblichen Söhne mit eigener Hand erdolcht habe. Oh Dieux! et c'est ainsi qu'on fait l'histoire! Gewiß nur eine ex officio reisende englische Miß kann so unbarmherzig sein! Ich bin dennoch begierig auf den Inhalt dieses Buches, denn da die Verfasserin auf der einen Seite vom hiesigen Hofe sehr warm protegirt wird, auf der anderen aber, wie ich höre, in noch näherem Verkehr mit der Opposition steht, deren Koryphäen sie mit den interessantesten Aufsätzen und Notizen versehen sollen, so ist sie ganz geeignet, die schöne Position des Juste-Milieu anzunehmen, die unpartheiisch Jedem ertheilt, was ihm gebührt, und da sie aus so authen-

tischen Quellen schöpft, so erfährt vielleicht Ungarn endlich definitiv, was es hat, und was ihm fehlt — durch eine englische Miß. Wer möchte gegen ein so erfreuliches Resultat mit veralteten Späßen über blue stockings ankämpfen! Schöner finde ich es, und der Deutschen würdig, fremdes Verdienst (besonders englisches) auch in der kleinsten Quantität auf's höchste anzuschlagen. Ich wenigstens dachte immer so, und ich kann versichern, daß ich den König von Otahaiti — wenn es noch einen solchen giebt — sehr hoch schätze, aber einen Londoner Schneider stets viel höher.

Eine andere Klasse Fremder und Einheimischer, die leider sehr zahlreich hier in Pesth zu sein scheint, ist die bettelnde, welche mich mehr Gulden Konventionsmünze gekostet hat, als mir lieb ist, deren Originalität aber Erwähnung verdient. Alle Augenblicke ließen sich ausländische Grafen und Barone, oder auch hiesige Edle und Nichtedle in „einer wichtigen Angelegenheit“ bei mir melden, die zuletzt immer darauf hinauslief, entweder mir Häuser, Weine, Trauerspiele, Staatsverbesserungsplane, gestickte Tabaksbeutel in den Nationalfarben, oder andere Raritäten, und Gott weiß was sonst noch alles zu offeriren, so wie auch sich selbst zu jeder beliebigen Verwendung und Anstellung, wenn aber alles verbeten ward, gewöhnlich nur, als das Ende vom Liede, um eine vorläufige kleine Unterstützung nachzusuchen. Der possierlichste Auftritt dieser Art begegnete mir mit einem Menschen, der unangemeldet in einem zerrissenen Rocke, wie ein Handwerksbursche gekleidet, und halb betrunken, in meine Stube drang, und als ich ärgerlich und etwas barsch ihn anfahrend frug, was er wolle, mit einer unnachahmlichen Freundlichkeit erwiederte: er habe gehört, daß ich einen Gesellschafter suche, und sei gekommen, sich zu diesem Posten anzubieten. Durch Lachen besänftigt, erkundigte ich mich, ob er ein Christ oder ein Jude sei, und als er das letzte bejahte,

gab ich ihm sofort die Adresse der englischen Missionaire, um sich vorher für Geld und gute Worte bekehren zu lassen. Wer weiß, ob ich dadurch nicht dem armen Teufel zu einem neuen Rock, und dem puritanischen Himmel zu einer gewendeten Seele verholfen habe.

Noch ärgerlicher war es mit Briefen des wunderlichsten Inhalts, die für einen Sammler Werth haben würden. Einer schrieb mir unter dem Siegel des Geheimnisses, daß er immer viel auf die Ehre gehalten, und deßhalb besser zu leben gewünscht, als seine Kameraden. Dies habe er auch mit Erfolg ausgeführt, aber bald sein Vermögen dabei zugesetzt. Es bliebe ihm daher jetzt nichts mehr übrig, um ferner standesmäßig leben zu können, als Dienste bei einem vornehmen Herrn zu nehmen, vorausgesetzt, daß er auf die achtungsvollste Behandlung rechnen dürfe. Vor der Hand, setzte er hinzu, schriebe er mir nur noch inkognito, unter einem bloß angenommenen Namen, aber sobald ich, wie er nicht zweifle, sein Anerbieten angenommen, werde er sich mir ohne Rückhalt entdecken, und sogleich in propria persona herbeieilen, um mir fortan sein ganzes Leben zu widmen. Ein Anderer gestand bescheiden, ein durch die unerhörtesten Umstände unterdrücktes litterarisches Genie zu sein, dem aufzuhelfen ich gewiß die höchste Genugthuung fühlen müßte, einstweilen brauche er indeß nur 40 Gulden, nicht mehr und nicht weniger, die er mich unter beigelegter Adresse einzusenden ersuche — und ein Dritter, dessen wohlriechendes Billet auf rosenfarbenem Papier, französisch stylisirt, und das Datum in Goldlettern gedruckt war, wollte mir gar nichts vorschreiben, sondern bat mein edles Herz nur: „de le rendre heureux de quelque manière que ce soit.“

Dies sind die Freuden und Leiden eines Reisenden, mein guter Max, deren Schluß Dich zu der Vermuthung bringen wird, daß die Polizei in Ungarn etwas weniger gut

bestellt sei, als in Oesterreich, was auch gegründet ist. Indessen liegt auch hier neben dem Uebel das Gute. Das Pesther Volk raucht und prügelt sich zwar ungehindert auf der Straße, dünkt sich aber auch deshalb freier als jedes andere zu sein, und der Wahn des Menschen ist ja sein Himmelreich. Was ist wohl jetzt der vorherrschende bei unserem Volke in der Mark? Auf Freiheit macht man dort, glaub' ich, seit der letzten mißlungenen Handwerksburschen-Insurrektion keine sonderlichen Ansprüche mehr, aber man bildet sich doch noch immer, wie mir scheint, in hohen und niederen Klassen ein, aufgeklärter als alle übrigen Sterblichen zu sein, und wenn man damit auch von diesen ausgelacht wird, was thut das, so lange man nur das Glück hat, recht felsenfest in seinem eigenen Glauben zu verharren?

Von denjenigen thörichten Einbildungen aber, die unseren eigenen Personen beiwohnen, mein theurer Max, wollen wir hier nicht reden, es ist zu oft ein unerfreuliches Kapitel, nur rechne dahin nie die herzlichste und wahrste Anhänglichkeit

Deines treuen Bruders Sincero.

Nachschrift. Da Du nie in Ungarn warst, muß ich Dir doch, besserer Anschaulichkeit des Vorhergehenden wegen, nachträglich noch einige Worte über das Aeußere der Hauptstadt sagen. Pesth mit Ofen bilden ein ganz zusammengehörendes, und nur durch den Fluß getrenntes Ganze, welches schon von fern einen eben so großartigen als eleganten Anblick gewährt. Die erste dieser Eigenschaften ist Ofen allein zu verdanken, mit seiner gebirgigen, weinreichen, romantischen Umgebung, dem weithin ragenden Blocksberg, gekrönt von der Sternwarte, und dem schönen, vom Palatin bewohnten Königlichen Schlosse, von welchem

geschmackvoll angelegte Gärten voll hoher Bäume über zahlreiche Terrassen nach der Donau niedersteigen — die zweite den zierlichen Palästen des gegenüber am Saume einer unabsehbaren Plaine sich ausbreitenden Pesth. Den umfassendsten Punkt für die Uebersicht dieses höchst anziehenden und variirten Gemäldes bietet die genannte Sternwarte. Man sollte aber Sr. Kaiserl. Hoheit, dem für jede Verbesserung so regen Palatin, eine Bittschrift überreichen, durch irgend eine nur wenig kostspielige Vorrichtung auf der Kuppel des Observatoriums es dem Beschauer möglich zu machen, eines der schönsten Panoramen des Landes vollständig und auf einmal überblicken zu können, während jetzt kein Punkt daselbst existirt, von dem man mehr als einen Abschnitt der ganzen Aussicht übersehen kann, und ein Theil derselben (noch obendrein der Blick auf die Berge) durch höhere Nebengebäude ganz maskirt ist. Eine sogenannte Laterne auf der Kuppel, oder nur eine Fahnenstange mit herauff ührender Treppe, und einem kleinen Balkon in der Höhe, würde diesem Bedürfniß abhelfen.

Der größte Theil der stattlichen Gebäude Pesths ist auf Spekulation erbaut worden, meistens von Handwerkern oder Kaufleuten, und seit der großen Ueberschwemmung werden noch eine Menge neue aufgeführt, wovon viele auf angefahrene Hügel gestellt sind, was den Straßen allerdings in Zukunft ein sonderbares Ansehen geben muß, und im Grunde doch, so lange nicht umfassendere Arbeiten zur Regulirung der Donau in's Leben treten, wenig helfen möchte. In dieser letzten Hinsicht ist leider bis jetzt noch gar nichts geschehen, außer das ganz lächerliche Unternehmen eines aus Sand und Straßenkoth aufgeführten Dammes zwischen Stadt und Vorstadt, mehrere tausend Schritte von der Donau entfernt, der sich in der Mitte einer breiten Straße hinzieht; ich zerbrach mir lange den

Kopf über dessen Zweck, bis ich erfuhr, daß man, die Stadt mit allen ihren Palästen preisgebend, dadurch wenigstens die Vorstadt habe schützen wollen, was übrigens durch eine so mangelhafte Ausführung eben so wenig erreicht werden kann, da der erste Wasserstoß diese leichte Masse gleich wieder durchbrechen würde. Die ganze unglückliche Idee ist ungefähr dieselbe, als wenn man eine Maske, zur Schützung des Gesichts bestimmt, auf dem Rücken befestigen wollte; und jener Damm kann höchstens die Pesther davor bewahren, bei einer neuen Ueberschwemmung nicht von hinten, sondern nur von vorne zu ersaufen. Dazu kommt, daß das Material desselben, welches sich schon bei dem jetzigen anhaltenden Regen zur Hälfte in Brei auflöst, die breite Straße, deren Mitte der lange Kothhaufen einnimmt, fast unpassirbar und sehr ekelhaft macht, während er im Sommer den Staub — eines der größten Uebel der hiesigen Lokalität — in der ganzen Stadt zur Unerträglichkeit vermehrt.

Ebenso scheint man auch damit die Pferde hinten am Wagen anzuspannen, daß man jetzt anfängt, die unbedeutenden Zuflüsse der Donau zu reguliren, während man den wahren Feind, den einzig gefährlichen, fortwährend sich selbst überläßt, obwohl Sachverständige allgemein versichern, daß diese Hauptsache, wenn man nur einmal ernstlich und kräftig daran gehen wollte, gar nicht so schwierig zu bewerkstelligen sei. Jeder Menschenfreund muß sich aber lebhaft dafür interessiren, wenn er das ungeheure Unglück schildern hört, was die letzte Ueberschwemmung hier veranlaßte, und eine so schöne, mächtig aufstrebende Stadt einem gleichen désastre schutzlos preisgegeben sieht, sobald es den Elementen beliebt, ihr wieder den Krieg zu erklären.

Vornehme Ungarn ließen bis jetzt noch wenig Paläste in Pesth erbauen, doch habe ich einen dergleichen im Detail

besehen, der eines Magnaten mit fünfzig Quadratmeilen Besitzthum ganz würdig ist, und als eine der ersten Unternehmungen dieser Art, die man überdies in mancher Hinsicht als ein der Nationalität gebrachtes Opfer betrachten kann, achtungsvoller Berücksichtigung werth ist. Pracht und Geschmack vereinigen sich würdig darin, namentlich ist die Dekoration des Bibliotheksaales eine der gelungensten, die ich irgendwo angetroffen habe. Doch bleiben auch einige Dinge zu kritisiren, die ich nicht übergehen will, weil auch Du, wie Du mir schreibst, eben mit einem Hausbau beschäftigt bist, weshalb der Gegenstand Dich vielleicht mehr, als sonst der Fall sein würde, interessiren mag. Erstens hat man den Fehler begangen, das corps de logis dieses Gebäudes, welches zwei Flügel hat, nicht so zu placiren, um es entre cour et jardin, mit einer bloßen grille nach der Straße hin, zu bringen, obgleich der hinlänglichste Platz dazu vorhanden war, und der Anblick des Ganzen dadurch nicht nur imposanter, sondern auch das Haus, von Straßenlärm entfernt, weit angenehmer zur Bewohnung geworden wäre.

Zweitens mißfiel es mir, daß man im Innern, bei sonst reicher Ausschmückung, die leidigen Papiertapeten zur Bekleidung der Wände gewählt hat — eine industrielle Erfindung dieses papiernen Zeitalters, die nur für das Negligé auf dem Lande oder für Dienerstuben tauglich ist. Drittens endlich bedauerte ich, daß der Garten, welcher Raum genug zu der anmuthigsten Mannichfaltigkeit im Schatten gäbe, dem nichtssagenden englischen bowling-green zu Liebe (auf dem hier überdies kein Gras wachsen will) mehr einer embellirten mageren Viehweide im Sonnenbrand, als einem Garten ähnlich sieht. Ich würde vor allem hier so viel Bäume als möglich pflanzen, und im Sommer dafür sorgen, daß sie alle Morgen mit einer Feuersprütze vom Staube reingewaschen würden, um nicht wie im Pudermantel

dazustehen, was leider in jener Jahreszeit allgemein der Fall hier zu Lande ist, und selbst Anfangs Oktober noch so war, als ich herkam, wie ich bereits anderen Ortes gemeldet.

Eine zweite sehr hübsche Anlage hat Se. Kais. Hoheit der Palatin auf einer großen ihm zugehörigen Insel der Donau gemacht. Sie erinnert in ihrer etwas veralteten aber grandiosen Manier lebhaft an die Gärten von Brown, und bietet mehr als einen wahrhaft classischen Effekt dar. Zwei Sachen fielen mir als neue und glückliche Gedanken besonders auf: ein dicht bepflanzter, sich nur wenig erhebender, und von einer lebendigen Hecke umschlossener Weinberg, mitten in einer weit ausgebreiteten frischen Wiese gelegen, und nur mit einer einzigen schlanken Pappelgruppe auf seinem höchsten Punkte geschmückt, wo zugleich ein Rundell nebst Ruhebänken angebracht ist. Der Gärtner erzählte, die Souveraine zur Zeit des Wiener Kongresses hätten, hier sitzend und sich der lieblichen idyllischen Szene erfreuend, die erste Nachricht von der Landung Napoleons in Frankreich erhalten. Dies ist nun freilich, historisch genommen, eine offenbare Fiktion, aber als eine der freundlichen Insel so wohl anpassende Tradition gefiel sie mir in diesem Augenblicke zu gut, um sie der leidigen Kritik zu unterwerfen. Die andere meinen Beifall hervorrufende Idee besteht in der unmittelbaren Anlehnung und Verbindung des modernen Wohngebäudes mit einer malerischen Ruine, welche durch Tapezierung mit rankenden Gewächsen, Bäumen und Shrubs zweckmäßig und sinnreich behandelt ist, eine poetische Kontrastverschmelzung, welche die Phantasie lebhaft anspricht, und dem Erfinder Ehre macht. Es befinden sich außerdem noch verschiedene andere, mehr oder weniger pittoreske Ruinen auf dieser Insel, welche einst eine ganze Kolonie mehrerer Klöster getragen haben soll. In einer wilden, dornigen Buschgegend von üppigem Wachs-

thum ist man vor kurzem auf den unteren, noch gut erhaltenen Theil einer ansehnlichen Kirche gestoßen, der jetzt ganz frei gemacht wird. Man fand auf ihrem Boden und an den Wänden sehr interessante Gräber, und in dem einen sogar einen goldenen alterthümlichen Schmuck mit den französischen Lilien, welcher einer vornehmen Person aus jenem Lande angehört zu haben scheint; daneben das Steinbild eines Ritters, sowie auch einige andere Skulpturen aus der Zeit des Mittelalters, nebst einer großen Menge Todtenköpfe und Knochen, die man leider wegwirft, obgleich eine von ihnen nach irländischer Weise aufgerichtete Pyramide in dem alterthümlichen Kirchengemäuer sich vortrefflich ausnehmen würde. Dem mich herumführenden Garteninspektor wollte jedoch diese Bemerkung keineswegs einleuchten. Der gute Mann rollt hier das Rad des Sisyphus, denn seit den zwanzig Jahren, während deren er hier angestellt ist, hat der Eisgang der Donau schon ein dutzendmal die Hälfte der Anlagen verheert; doch ermüdet er nicht in der Erneuung, und in der That sah ich auch jetzt nur noch wenig Spuren des letzten, gewaltigsten Anfalls. Es ist sehr wahrscheinlich, daß aus irgend einem Grunde der Fluß ehemals nicht so verheerend war, denn wie hätten sonst eine solche Menge Klöster hier geblüht, deren Ruinen zeigen, daß ihr Boden fast in gleicher Höhe mit dem jetzigen Wasserspiegel liegt.

Um nun mein langes Postskriptum zu schließen, noch einen guten Rath, lieber Max. Kommst Du je nach Pesth, und bist Du krank, so wende Dich an den Doktor, Hofrath von Stahli, als den geschicktesten, theilnehmendsten Arzt, den gewandtesten Operateur, den Vertrauen einflößendsten Heilkünstler; bist Du aber gesund, und hast Du weder vom schlechten hiesigen Klima das Fieber bekommen, noch nöthig, Dir Arme und Beine abnehmen zu lassen, sondern wün-

schest Du bloß einen edlen Ungarn, wie er sein soll, kennen zu lernen, so frage wieder nach dem Hofrath von Stahli, als dem wackeren Patrioten, dem liebenswürdigen, genialen Gesellschafter und Lebemann, (der sich unter Anderem auf guten Champagner eben so tüchtig als auf alle Arkana der Apotheke versteht), dem umfassend gebildeten Gelehrten, und dem an Herzensgüte und Biedersinn schwer zu übertreffenden Liebling der großen und kleinen Welt in Pesth. Hiermit entlasse ich Dich, und empfehle Dich dem Schutze des Höchsten, ut in litteris.

Entgegnung.

Ich ersehe mit Leidwesen aus zwei in der „Allg. Ztg." wider mich erschienenen Artikeln, daß mein sehr anspruchsloser, flüchtiger Brief aus Pesth von einigen zu reizbaren ungarischen Gemüthern auf die unbegreiflichste Weise interpretirt wird, während ich auf der anderen Seite wiederum anerkennen muß, daß viele hochgestellte und allgemein verehrte Ungarn ihre volle Beistimmung meiner Ansichten mündlich gegen mich ausgesprochen haben.

Den ersten obiger Aufsätze habe ich unbeantwortet gelassen, weil er zu sehr in das Feld der Persönlichkeit überschweift; der zweite hält sich strenger an die Sache, und verdient deshalb mehr Berücksichtigung, obgleich auch er die wunderlichsten Vorwürfe enthält, von denen es genügen wird, nur einige näher zu beleuchten.

Daß ich die Ungarn bei ihrer Regierung habe „verdächtigen wollen", ist so rein aus der Luft gegriffen, daß bereits die Redaktion (durch Anführung meiner eigenen Worte) das Gegentheil klar herausgehoben, und mir daher die Mühe erspart hat, irgend etwas mehr auf eine ebenso gehässige als gänzlich unverdiente Beschuldigung zu erwiedern.

Es wird mir ferner vorgeworfen, daß ich unter den Litteraten Ungarns nur des Freiherrn von Josika namentlich erwähnt, und horribile dictu! zwei deutsche Journale Pesths, mit Uebergehung aller ungarischen, gelobt habe.

Beide Umstände erklären sich jedoch sehr natürlich; denn da ich

1) mich keineswegs anheischig gemacht, eine Litteraturgeschichte Ungarns zu schreiben, so habe ich in einem, alle Gegenstände kaum effleurirenden Briefe, des Herrn v. Josika allein erwähnt, weil ich dessen Werke allein sämmtlich gelesen habe, und folglich auch allein beurtheilen konnte; wenn ich aber diesen Autor als dermalen an der Spitze der schönen Litteratur Ungarns stehend angeführt, so bin ich hierin nur der im Lande selbst allgemein vernommenen Meinung gefolgt, ohne dadurch anderen, neben ihm sich auszeichnenden Talenten, die mir weniger bekannt wurden, im geringsten zu nahe treten zu wollen. Wenn ich hiernach

2) nur von deutschen Journalen in Pesth gesprochen, so geschah dies aus einem ganz ähnlichen Grunde, nämlich weil ich, ohne ein Wort ungarisch zu verstehen, noch es füglich in zwei Monaten erlernen zu können, unmöglich Notiz von Journalen nehmen konnte, die ich zu lesen unfähig war. Was würde mein Tadler dann erst gesagt haben, wenn ich mir erlaubt hätte, über ungarische Zeitblätter ein Urtheil zu fällen, deren Sprache mir gänzlich unbekannt ist?

Diese Unbekanntschaft mit der ungarischen Sprache macht aber eben den Inhalt eines dritten Vorwurfs aus. Darauf bemerke ich nur, daß, wenn niemand über Ungarn schreiben darf, als wer ungarisch versteht, die Magyaren künftig ziemlich allein dieses Geschäft übernehmen müssen, wobei vielleicht nicht immer die größte Unpartheilichkeit zu erwarten sein dürfte. Es würde überdies eine solche Prätension um so weniger billig sein, als von den zehn Millionen, die das Königreich Ungarn bewohnen, nur höchstens zwei ungarisch sprechen, die anderen deutsch oder slavisch, folglich — wenigstens numerisch genommen — die beiden deutschen Journale in der Hauptstadt, deren beifällig

zu erwähnen ich mich unterfangen, vielen als eben so national wie die ungarischen selbst erscheinen könnten.

Eine andere Sünde soll ich begangen haben, indem ich das ungarische Klima nicht gelobt. Man hat gesehen, daß früher selbst mein Lob als verletzend (weil unzulänglich) erklärt wurde; nicht zu verwundern ist es daher, wenn der indirekte Tadel noch übler aufgenommen wird. Mein Gegner zeigt sich fast gleich einem leidenschaftlichen Spieler, der nie zufrieden ist: wenn er verliert, deshalb, weil er verloren, und wenn er gewinnt, deshalb, weil er nicht genug gewonnen.

Rücksichtlich des Klimas kann ich ihm indeß mit gutem Gewissen die Versicherung geben, daß er keinen einzigen seiner eigenen Landsleute, die ich kennen gelernt, auf seiner Seite hat; und der Behauptung: daß mehrere europäische Länder gern ihr Klima gegen ein ähnliches vertauschen würden, als ich in Pesth und Ofen kennen zu lernen das Vergnügen gehabt, muß ich so lange einen bescheidenen, aber determinirten Zweifel entgegensetzen, bis diese Länder nicht sich selbst offiziell darüber ausgesprochen haben.

Von meinen politischen Ansichten ist, nach des Verfassers Ausspruch, „jedes Wort grundlos, und verdient höchstens Achselzucken“. — Diese Art der Polemik liebe ich sehr — denn wer seine Meinung von vornherein als ein Axiom aufstellt, überhebt den Gegner aller Diskussion, indem er doch alle Lacher auf dessen Seite rangirt — was sehr bequem ist.

Daß ich endlich eine „edle Brittin schonungslos verfolgt“ haben soll, muß ich gleichfalls als durchaus unbegründet bestreiten. Daß ich mich über eine in ihrem Vaterlande sehr unbedeutende englische Miß, und noch mehr über die tiefe Verehrung, die ihr bloß deshalb, weil sie eine Engländerin ist, von einigen hochstehenden Personen in Un-

garn bewiesen wurde, ein wenig lustig gemacht, kann ich zwar nicht läugnen, aber ich glaube, daß man einen so unschuldigen Scherz eben so wenig eine „schonungslose Verfolgung“ nennen darf, als zum Beispiel den gegen mich gerichteten, und mich keineswegs schonenden Artikel aus Pesth, oder meine hier vorliegende, noch harmlosere Erwiederung desselben.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

